

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 7

Yvonne Schütze

**INNERFAMILIALE KOMMUNIKATION
UND KINDLICHE PSYCHE**

**Eine exemplarische Analyse der Kommunikations-
und Rollenstrukturen zweier Familien**

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1977**



11005382

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 7

Yvonne Schütze

**INNERFAMILIALE KOMMUNIKATION
UND KINDLICHE PSYCHE**

**Eine exemplarische Analyse der Kommunikations-
und Rollenstrukturen zweier Familien**

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1977**

E 7 7/35 7 4 5

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Arbeitsmaterialien (Diskussionsgrundlagen und Dokumentation), die nicht den Charakter abgeschlossener Forschungsberichte tragen, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, bei gleichzeitiger Überweisung von 22,- DM (einschließlich 5,5 % Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 09100588 der Sparkasse der Stadt Berlin West.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Projekts "Elternhaus und Schule" (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin) entstanden. Die Familienuntersuchungen, die den Gegenstand dieser Arbeit bilden, wurden und werden in der Frankfurter Forschungsgruppe des Projekts unter Leitung von Ulrich Oevermann durchgeführt. In der Forschungsgruppe arbeiteten zum Entstehungszeitpunkt der Arbeit: Tilmann Allert, Helga Gripp, Elisabeth Konau, Jürgen Krambeck und Erna Schröder-Caesar.

Wie aus der theoretischen und methodologischen Anlage dieser Untersuchung zu ersehen ist, kann die Rekonstruktion von Familien- und Kommunikationsstrukturen nur im Kontext einer Gruppenarbeit stattfinden, da die Anwendung des von der Forschungsgruppe entwickelten Instruments zur Analyse von Kommunikationssituationen von einer weiten Interpretationskapazität abhängig ist, die nur von einer Gruppe gestellt werden kann. Das heißt, diese Arbeit ist von ihrem methodologischen Status als Gruppenarbeit entstanden, andererseits aber handelt es sich um eine Dissertation, die qua definitione eine Einzelarbeit darstellt und von daher nicht beanspruchen kann, das Spektrum aller während der Projektarbeit stattgehabten Überlegungen wiedergeben zu können. Die zweifellos nicht schwer zu entdeckenden Schwächen habe ich daher allein zu verantworten.

Zu betonen ist, daß es sich hier nur um einen Zwischenbericht aus dem Projekt handeln kann, und daß die seit der Entstehung dieser Arbeit weiterentwickelten theoretischen und methodologischen Überlegungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Diese Veröffentlichung ist daher im Kontext der verschiedenen Zeitperspektiven zu sehen, die einerseits von der weiter am Projekt arbeitenden Forschungsgruppe, andererseits aus der Sicht einer Einzelarbeit vertreten werden.

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
<u>Einleitung</u>	1
<u>Kapitel 1</u>	
1.1 Zum Begriff der Ich-Identität	5
1.2 Die Bedeutung der Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation für den Aufbau der Ich-Identität	11
1.3 Strukturprobleme der Familie	18
1.4 Pathogene Familiensysteme	26
1.5 Sozio-kulturelle Determinanten des Familiensystems	36
1.6 Zur Bestimmung normaler umgangssprachlicher Kommunikation	43
1.7 Die Double-Bind-Theorie	54
<u>Zusammenfassung</u>	65
<u>Kapitel 2</u>	
2.1 Der Untersuchungsablauf	67
2.2 Die Rolle des Beobachters und der Beobachtereffekt	72
2.3 Zur Methode	76
<u>Kapitel 3</u>	
3.1 Globalcharakteristik der Familie K	90
3.2 Globalcharakteristik der Familie T	137
<u>Kapitel 4</u>	
4.1 Einführende Bemerkungen zur Analyse von Kommunikationssequenzen	193
4.2 Analysen von Kommunikationssituationen	205
4.3 2. Kommunikationsanalyse Familie K: Vorschul-szene	248
4.4 3. Kommunikationsanalyse Familie K: Tierbuch-szene	296

	<u>Seite</u>
4.5 1. Kommunikationsanalyse Familie T: Fragebogen- szene	350
4.6 2. Kommunikationsanalyse Familie T: Wandstreich- szene	401
4.7 3. Kommunikationsanalyse Familie T: Badeszene	468
 <u>Kapitel 5</u>	
5.1 Sozio-kulturelle Determinanten und familiäre Beziehungsstruktur	523
5.2 Globalcharakteristik - Kommunikationsanalysen	531
5.3 Noch einmal: Kommunikationsstrategie und Kom- munikationsfiguren	534
 <u>Literaturverzeichnis</u>	 542
 <u>Lebenslauf</u>	 546

Einleitung

Gegenstand der Sozialisationstheorie oder besser gesagt der sozialisationstheoretischen Ansätze - eine Theorie der Sozialisation gibt es bisher nicht - ist die Erklärung und Beschreibung der Bedingungen, unter denen sich der mit einer gegebenen biologischen Ausstattung versehene, menschliche Organismus zu einem sozial-handlungsfähigen Individuum entwickelt. Der Sozialisationsprozeß wird begriffen als Interaktion zwischen Kind und sozialer Umwelt. In ständigen Interaktionsprozessen wird das Kind in ein intersubjektiv geteiltes Symbolsystem integriert. Über die Verinnerlichung sozialer Beziehungsmuster erwirbt das Kind die Fähigkeit, sich selbst zum Objekt zu werden, das heißt die Trennung zwischen Selbst und Außenwelt zu vollziehen, und gleichzeitig erwirbt es die Fähigkeit, die Haltung des anderen einzunehmen (taking the role of the other). Über den Austausch immer schon allgemein geteilter Symbole lernt es sich zu verständigen und mit Egos sowie mit Alters Handlungen einen Sinn zu verbinden, der auch von Alter geteilt wird.

Die Struktur des sozialisatorischen Interaktionsprozesses unterscheidet sich insofern aber von Interaktionsprozessen zwischen Erwachsenen, als die Eltern - der wichtigste Agent des Sozialisationsprozesses ist nach wie vor die Familie - die strukturell bedingte Unfähigkeit des Kindes, an sozialen Interaktionen auf der Basis von Intersubjektivität teilzunehmen, gleichsam überspielen, indem sie ihm kontrafaktisch die Fähigkeit an alltagssprachlichen Kommunikationen teilnehmen zu können, unterstellen. Die Eltern übernehmen in der Interaktion mit dem Kind gleichsam seinen Part und treten diesen sukzessive an das Kind ab, je mehr dieses entsprechend seiner fortschreitenden Entwicklung fähig wird, seinerseits in Kommunikationen einzutreten und sich als selbständige Person im Interaktionsprozeß darzustellen.

Wie sich die elterlichen Kommunikationsmuster beziehungsweise die zunächst noch fiktive Kommunikation mit dem Kind in psychische Strukturen umsetzt beziehungsweise psychische Strukturen ausbildet, ist noch ein weißer Fleck auf der Landkarte soziali-

sationstheoretischer Forschung. Wir wissen bisher eigentlich nur, daß ein Zusammenhang zwischen innerfamilialen Beziehungsmustern, die sich in manifesten Kommunikationsprozessen realisieren und der intra-psychischen Organisation des Kindes besteht.

Hinweise für einen solchen Zusammenhang liefert uns in erster Linie die Schizophrenieforschung, die, auf rollentheoretische und psychoanalytische Annahmen gestützt, den Anspruch vertritt, die Ätiologie von Schizophrenie aus innerfamilialen Beziehungsmustern abzuleiten. Dieser Anspruch konnte bisher - wie noch zu zeigen sein wird - nicht überzeugend eingelöst werden, gleichwohl aber deuten die Ergebnisse dieser Untersuchungen darauf hin, daß sich die Persönlichkeitsstruktur des Kindes in Abhängigkeit von familialen Interaktionsstrukturen entwickelt, und daß weiterhin bestimmte familiäre Beziehungsmuster eine pathologische Entwicklung der Ich-Organisation des Kindes fördern beziehungsweise die Ausbildung einer autonomen Ich-Organisation verhindern. Die Organisation der Ich-Struktur gilt allen Vertretern dieses Forschungsgebietes als Kriterium für Psychopathologie beziehungsweise Normalität. Das aus der psychoanalytischen Theorie destillierte Konzept der autonomen Ich-Organisation bezieht sich auf theoretisch vermutete Zusammenhänge zwischen den psychischen Instanzen Es, Ich und Über-Ich, das soziologisch orientierte Konzept der Ich-Identität bezieht sich auf die Interaktion zwischen sozialen Beziehungsmustern und intrapsychischer Organisation. Tatsächlich besteht keine klare Abgrenzung zwischen beiden Konzepten, und es kann auch keine geben, da sich einerseits die psychischen Instanzen unter dem Einfluß sozialer Beziehungsmuster strukturieren, andererseits aber ein soziologisch orientiertes Konzept der Ich-Identität auf psychologische Annahmen bisher nicht verzichten kann, wenn es nicht einem Soziologismus verfallen will, der den Prozeß der Individuierung im Sozialisationsprozeß theoretisch tendenziell nur als Abweichung fassen kann. Wir sind bisher konfrontiert mit theoretischen Ansätzen, in denen eine Abhängigkeits-

beziehung zwischen einzelnen Variablen hergestellt wird, zum Beispiel Affektivität der Eltern-Kind Beziehung-Erziehungsstile - Ausbildung des moralischen Bewußtseins, es gibt aber keine Theorie der Sozialisation, die die Ausbildung psychischer Strukturen als Konsequenz sozialisatorischer Interaktionsprozesse erklären könnte und gleichzeitig systematisch angeben könnte, wie die Ausbildung einer einzigartigen, unverwechselbaren Identität überhaupt möglich ist. Ziel dieser Arbeit ist es nun keineswegs, einen Beitrag zu einer "Metatheorie des Sozialisationsprozesses"¹ zu leisten, vielmehr möchte ich in Fortführung der Ansätze der Schizophrenieforschung anhand zweier Familienkasuistiken versuchen, folgende Fragen zu beantworten:

1. Wie können wir die Umsetzung interpersoneller Beziehungsmuster in intra-psychisches Geschehen sichtbar machen?
2. Wie wirkt sich eine gegebene Kommunikationsstruktur, die wir gleichsam als Oberflächenstruktur zur Tiefenstruktur der Beziehungsmuster auffassen, auf die psychische Entwicklung des Kindes aus?

Eine systematische Analyse der innerfamilialen Kommunikationsstruktur soll Aufschluß über die interne Logik des Systems geben, die - so vermuten wir - bestimmte Strategien der Symbolverwendung generiert, die sich zwingend, den Individuen nicht bewußt, aus den restriktiven Bedingungen der jeweiligen sozialen Beziehungsmuster ergeben und die ihrerseits wiederum zu sehen sind in Abhängigkeit von der Persönlichkeitsstruktur der Beteiligten einerseits und vom sozialen Kontext, in dem diese Individuen leben, andererseits. Im Gegensatz zu den Untersuchungen der Schizophrenieforschung sind die Untersuchungsobjekte dieser Arbeit nicht pathogene Familien in dem Sinne, daß eines ihrer Mitglieder ein als schizophren diagnostizierter Patient

1 Unter dem Titel "Theorie der Bildungsprozesse" bemüht sich zur Zeit Ulrich Oevermann, eine solche Metatheorie zu entwerfen.

wäre. Es handelt sich hier um Familien, die aus verschiedenen Motiven eine Erziehungsberatungsstelle aufgesucht haben und sich bereit erklärten, an dem Projekt "Elternhaus und Schule" mitzuarbeiten, indem sie sich zur Beobachtung in ihrer häuslichen Lebenssituation zur Verfügung stellten. Gemessen an klinischen Kriterien, handelt es sich hier um normale Familien. Die Symptome der Kinder sind ebenfalls keineswegs so schwerwiegend, daß man von massiven Verhaltensstörungen oder gar psychischen Störungen im Sinne von Schizophrenie oder ähnlichem sprechen könnte.

Dieser Unterschied zu den Familien schizophrener Patienten wirft theoretische und methodische Probleme auf. So können wir uns zum Beispiel weder - wie es bei den Schizophrenieuntersuchungen der Fall ist - auf klinische Kriterien stützen, mit deren Hilfe die Symptomatologie des gestörten Kindes erstellt wird, noch können wir damit rechnen, daß die innerfamiliäre Kommunikation innerhalb eines privatsprachlich abgespaltenen Symbolsystems stattfindet, wie es in schizophrenogenen Familien üblich ist.

Da wir - wie bereits erwähnt - uns nicht auf eine Theorie der sozialisatorischen Interaktion berufen können, aus der sich bestimmte Hypothesensysteme ableiten ließen, sind wir zunächst darauf verwiesen, den Gegenstandsbereich sozialisationstheoretischer Forschung vorsichtig einzugrenzen, indem wir eine möglichst umfassende Beschreibung von Interaktionsabläufen geben, diese auf dem Hintergrund eines soziologisch orientierten Vorverständnisses analysieren und versuchen, die Systematik, mit der sich deskriptiv faßbare Phänomene einstellen, einer Deutung zuzuführen. Der kurze Abriß der im folgenden Kapitel dargestellten sozialisationstheoretischen Konzepte hat also nicht den Sinn, aus diesen Konzepten Hypothesen abzuleiten, sondern dient vielmehr dazu, einen Überblick über die wichtigsten Konstrukte zu geben, die nicht mehr und nicht weniger als die implizite Vorurteilsstruktur unserer Forschungsarbeit bildeten.

Kapitel 1

1.1 Zum Begriff der Ich-Identität

Das idealtypisch gefaßte Modell der Ich-Identität wurde aus der Kritik an der traditionellen Rollentheorie entwickelt, deren Akzent einseitig auf der Anpassung des Individuums an soziale Normen und kulturelle Werte liegt. Dagegen geht die im Sozialisationsprozeß stattfindende Individuierung in dieses Modell der Rollenübernahme nur marginal ein und können interindividuelle Differenzen theoretisch eigentlich nur als Abweichungen gefaßt werden. Die wesentlichen Punkte dieser Kritik an Parsons Rollenmodell sind folgende:

1. Die Rollentheorie geht von einer Kongruenz zwischen Wertorientierungen und Bedürfnisdispositionen aus. Der institutionell hergestellten Komplementarität von Erwartungen soll die reziproke Bedürfnisbefriedigung der Interaktionspartner entsprechen.

Habermas¹ stellt diesem Theorem entgegen, daß Interaktionen zwar gebunden sind an "die Bedingung der Gegenseitigkeit auf der kognitiven Ebene der symbolischen Bedeutungen (Komplementarität der Erwartungen), nicht aber an die Bedingung der Gegenseitigkeit auf der motivationalen Ebene der Bedürfnisdispositionen (Reziprozität der Befriedigungen)"².

Auf der anderen Seite aber sei vollständige Komplementarität der Erwartungen nur unter Zwang und auf der Basis fehlender Reziprozität der Befriedigung zu erreichen. Das Verhältnis von "Komplementarität der Erwartungen", die für gleichgewichtige Interaktionen Voraussetzung ist, zu "vollständiger Komplementarität von Erwartungen", die nur unter Zwang zu

1 Vgl. Habermas: "Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation". In: Kultur und Kritik, Frankfurt a.M. 1973, S. 125.

2 Ebenda.

erreichen ist, wird bei Habermas nicht geklärt. Dieser Unterschied muß sich also auf Grade der Vollständigkeit komplementärer Erwartungen beziehen. Das heißt, vollständige Komplementarität von Erwartungen bedeutet, daß es keine divergierenden Bedeutungsinterpretationen wechselseitiger Erwartungen gibt, vielmehr werden um den Preis unterdrückter Bedürfnisdispositionen identische Erwartungssysteme erzwungen. "Komplementarität von Erwartungen" dagegen muß dann bedeuten, daß die Interaktionspartner über ein Minimum gemeinsam geteilter Bedeutungssysteme und Erwartungsstrukturen verfügen, deren Basis sich im Laufe von Interaktionsprozessen erweitern oder reduzieren kann. Fehlende Komplementarität von Erwartungen würde dann die völlige Isolation der Individuen bedeuten. Für sie gibt es keine Verständnismöglichkeiten, da sie nicht über ein gemeinsames Symbolsystem verfügen, über das erst wechselseitige Erwartungsstrukturen aufgebaut werden können.

2. wird gegen die traditionelle Rollentheorie eingewendet, daß zwischen Rollendefinition und subjektiver Rolleninterpretation nicht Deckungsgleichheit besteht, sondern daß die Individuen Rollendefinitionen immer aktiv ausgestalten müssen, um eine adäquate Selbstrepräsentation zu sichern. (Role-Taking versus Role-Making) "Empirische und sprach-philosophische Gesichtspunkte sprechen für die Geltung eines Diskrepanztheorems; eine vollständige Definition der Rolle, die die deckungsgleiche Interpretation aller Beteiligten präjudiziert, ist allein in verdinglichten, nämlich Selbstrepräsentation ausschließenden Beziehungen zu realisieren."¹
3. wird bezweifelt, daß "eine stabil eingespielte Interaktion auf einer Kongruenz zwischen geltenden Normen und wirksamen Verhaltenskontrollen beruht"², ferner daß einer institutionalisierten Wertorientierung auch ein internalisierter Wert entspricht, so daß geltende Normen faktisch auch eingehalten werden. Dagegen ist Habermas mit Goffman der Auffassung, daß

1 Habermas, a.a.O., S. 126.

2 Ebenda.

die Erfüllung normativer Gehalte abhängt von Grad und Art der Internalisierung institutionalisierter Wertorientierungen. Das Konformitätstheorem der traditionellen Rollentheorie hat nur Geltung bei zwanghaft rigider Verhaltenskontrolle, dagegen setzt die flexible Anwendung verinnerlichter normativer Gehalte immer schon eine Distanzierung von diesen Normen voraus.

Der rollentheoretisch gefaßte Begriff von Ich-Identität, dem auf der psychologischen Ebene, der der autonomen Ich-Organisation entspricht, wird explizierbar im Rahmen eines Modells autonomen Rollenspiels, dessen Grundqualifikationen im Sozialisationsprozeß erworben werden.

Nach Habermas kann Ich-Identität als "Name für die spezifische Fähigkeit Krisen der Ich-Struktur durch Umstrukturierung zu lösen"¹ gelten. Im Laufe seiner Lebensgeschichte macht das Individuum eine Fülle von Krisen durch, ausgelöst durch biologische und psychische Reifungsprozesse ebenso wie durch sozialstrukturell bedingte Veränderungen. (zum Beispiel Auf- und Abwärtsmobilität, Statusinkonsistenzen usw.). Ich-Identität bemißt sich nun daran, inwiefern das Individuum in der Lage ist, Krisensituationen durch eine Reorganisation der Ich-Struktur zu bewältigen, so daß vorhergehende Phasen der Biographie sich mit neu auftretenden zu einer konsistenten Einheit verbinden lassen.

Ich-Identität läßt sich nach Goffman² unter zwei Aspekten betrachten: der sozialen und der personalen Identität. Soziale Identität kommt in der Fähigkeit des Individuums zum Ausdruck, verschiedene Rollen, an die sich zum Teil konfligierende Rollenerwartungen knüpfen, aufeinander zu beziehen, so daß mit der Aktualisierung einer Rolle, virtuell auch alle anderen Rollen in die Interaktion miteinbezogen werden.

1 Habermas, a.a.O., S. 129.

2 Vgl. Goffman: Stigma, Frankfurt a.M. 1967.

Personale Identität betrifft den kontinuierlichen Aufbau der im Laufe einer Lebensgeschichte anfallenden Rollen zu einer persönlichen, unverwechselbaren Biographie.

"Ich-Identität kann dann als die Balance zwischen der Aufrechterhaltung beider Identitäten - der persönlichen und der sozialen - aufgefaßt werden."¹

Soziale Identität läßt sich nach zwei analytischen Kategorien aufschlüsseln, die wir zu den Grundqualifikationen des Rollenshandelns rechnen. Rollenambivalenz bezieht sich auf die Fähigkeit, sich von sozialen Verpflichtungen nicht vollständig einvernehmen zu lassen, sondern Konflikte, die sich aus divergierenden Rollenerwartungen ergeben, aufbrechen zu lassen, anstatt Strategien unbewußter Konfliktabwehr zu wählen oder die Interaktion mit einem Rollensender abubrechen, wenn die Erwartungen dieses Partners mit denen eines anderen nicht kompatibel zu machen sind.

Rollenkomplementarität bezieht sich auf die bereits erwähnte Diskrepanz zwischen Rollendefinition und Rolleninterpretation. Was Rollenkomplementarität meint, läßt sich verdeutlichen mit Goffmans Begriff der "Scheinnormalität" ("phantom normalcy")². Scheinnormalität bedeutet, daß die Interaktionspartner sich der Kluft zwischen Normativität und Realität zwar bewußt sind, gleichwohl aber so tun als ob die normativen Gehalte erfüllt würden. Am Beispiel des Stigmatisierten macht Goffman diesen Vorgang des Unterstellens von Normalität deutlich: Beide Partner tun so, als ob der Stigmatisierte "normal" wäre, obwohl beide wissen, daß dem nicht so ist. Das Bewußtsein dessen, daß es sich hier um Scheinnormalität handelt, ist besonders wichtig, denn wenn einer von beiden sich dieses Moment des Make-Believe nicht klar machte, würde die Interaktion verzerrt, würde man an den Partner Forderungen stellen, die die-

1 Habermas, a.a.O., S. 131.

2 Vgl. Goffman: Stigma, Frankfurt a.M. 1969.

ser aufgrund seines Stigmas gar nicht erfüllen könnte. Scheinnormalität wird aber nicht nur in der Interaktionssituation mit Stigmatisierten aktualisiert, hier wird sie nur deutlicher sichtbar, sondern gilt grundsätzlich für alle Interaktionen: Was in einer Rolle angelegt ist, wird zwar nicht ausgeführt, aber es wird der Schein aufrechterhalten, daß die Rollenerwartung des einen mit der Rollenerwartung des anderen übereinstimmt.

Parallel zu diesen Kategorien, die die soziale Identität betreffen, liegen jene der Rollendistanz und der Rollenflexibilität, die die personale Identität betreffen.

Rollendistanz besagt, daß der Rollenspieler zu sich selbst als Träger einer Rolle eine gewisse Distanz hat, die er zum Beispiel durch Ironie, Witz, eine individuelle Semantik signalisieren kann. Rollendistanz ermöglicht es dem Individuum seine Einzigartigkeit zum Ausdruck zu bringen, das heißt das Bewußtsein einer einzigartigen Biographie, die das umschreibt, was man in der Literatur als "Persönlichkeit" zu bezeichnen pflegt. Gleichzeitig aber muß diese Einzigartigkeit als fiktive sichtbar gemacht werden, insofern man auch Identität mit den Bezugsgruppenmitgliedern anzeigt. Jemand, der nur seine Einzigartigkeit ins Rollenspiel einzubringen hat, ist zum Role-Taking unfähig, da er Haltungen und Einstellungen des anderen nicht antizipieren und nachempfinden kann.

Rollenflexibilität ist die Fähigkeit, Rollenerwartungen und Rolleninterpretationen flexibel in das Bewußtsein der Einzigartigkeit zu integrieren, und ist gleichzeitig Voraussetzung für Rollenkomplementarität in dem Sinne, daß man gewillt ist, soziale Rollen zu übernehmen, auch wenn sie sich nicht bruchlos mit der programmierten Einzigartigkeit verbinden lassen. Der Scheinnormalität ("phantom normalcy") auf der Ebene der sozialen Identität entspricht die Scheineinzigartigkeit ("phantom uniqueness") auf der Ebene der personalen Identität.

Die Grundqualifikationen des Rollenhandelns lassen sich schematisch darstellen:

Soziale Identität

"phantom normalcy"	Rollenambivalenz	Rollenkomplementarität
--------------------	------------------	------------------------

Personale Identität

"phantom uniqueness"	Rollendistanz	Rollenflexibilität ¹
----------------------	---------------	---------------------------------

Die Grundqualifikationen des Rollenhandelns, die gleichsam als Basisqualifikationen von Ich-Identität figurieren, können nur dann erworben werden, wenn dem Kind ein institutioneller Spielraum zu Verfügung steht, der ihm ermöglicht, ein Regelbewußtsein zu erwerben, das zwischen Ich-Bedürfnissen und sozialen Erwartungen eine angemessene Balance halten kann.

¹ Vgl. Oevermann: Sprache und soziale Herkunft, Frankfurt a.M. 1972, S. 389.

1.2 Die Bedeutung der Geschlechts- und Generationsrollen- identifikation für den Aufbau der Ich-Identität

Die in Kapitel 1.1 erörterten Grundqualifikationen des Rollenhandelns, die als die Konstituentien von Ich-Identität zu betrachten sind, werden im Verlaufe des Sozialisationsprozesses im Prozeß der Übernahme von Geschlechts- und Generationsrollenidentität erworben. Mit Übernahme der Generationsrolle wird das Kind in die Lage versetzt, sich in den Dimensionen Macht, Prestige, Kompetenz als von den Eltern verschieden (und mit den Geschwistern als gleich) wahrzunehmen. Die Kategorisierungsleistung des Kindes, das Familiensystem nach Generationsrollen zu differenzieren, ist eine notwendige Voraussetzung für Lernprozesse instrumentellen und sozialen Handelns.

Mit der Übernahme der Geschlechtsrolle erwirbt das Kind die Fähigkeit, sich in den Dimensionen männlich-weiblich, als einem Geschlecht zugehörig, sich auf einer Dimension mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil identisch und vom gegengeschlechtlichen Elternteil verschieden, zu empfinden. Die in der idealtypischen Konstruktion von Ich-Identität verankerte Denkfigur des Identischen und gleichzeitig Nicht-Identischen mit Bezugsgruppenmitgliedern, wird auf der Ebene des Familiensystems durch die Differenzierung nach Generations- und Geschlechtsrollen abgebildet. Eine für die Entfaltung von Ich-Identität notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung ist demnach ein soziales Bezugssystem, das dem Kind ermöglicht, die grundlegende Differenzierung in den Dimensionen gleich verschieden zu vollziehen. Diese Differenzierung könnte theoretisch auch über andere Rollenstrukturen, als die durch Generations- und Geschlechtsrolle markierten, erfolgen. Jedoch kann man berechtigterweise annehmen, daß das Kind die Fähigkeit, zu differenzieren nach den Dimensionen "gleich sein mit jemand anderem" und "verschieden sein von jemand anderem" über die Wahrnehmung und Verinnerlichung der das Familiensystem strukturierenden Generations- und Geschlechtsrollen erwirbt. Eine weitere Bedingung für die Fähigkeit, solche Differenzierungsleistungen zu vollbringen, ist der kognitive Reifungsprozeß,

gemäß dem das Kind Konzepte in bezug auf die Verschiedenheit von Geschlechtsmerkmalen ausbildet, nach denen es lernt, zunächst sich selbst und später auch andere Personen als einem Geschlecht zugehörig zu kategorisieren¹.

In diesem Zusammenhang ist der Erwerb von Geschlechtsrollenstereotypen, die für je verschiedene Kulturen variieren sowie die Mechanismen, über die spezifische Geschlechtsrollenattribute angeeignet werden, vernachlässigenswert. Vielmehr stellt sich für den vermuteten Zusammenhang zwischen dem Erwerb der Grundqualifikationen des Rollenhandelns und der Übernahme der Geschlechts- und Generationsrollenidentität die Frage nach den Bedingungen, unter denen das Kind eine adäquate Geschlechtsrollenidentifikation erwirbt. In der vorödipalen Phase spielt aus der Perspektive des Kindes die Geschlechtszugehörigkeit der Person, zu der es die einzige enge Beziehung unterhält, die Mutter, noch keine wesentliche Rolle. Dies ändert sich mit dem Beginn der ödipalen Krise - beginnend mit dem 3. Lebensjahr und normalerweise abgeschlossen mit dem 7. -, während der die ursprüngliche durch die physische und psychische Abhängigkeit des Kindes bedingte Mutter-Kind-Symbiose eine Umstrukturierung erfährt, die zur Auflösung der Mutter-Kind-Symbiose führt und gleichzeitig zur Mitgliedschaft des Kindes im Familiensystem.

Dieser "Strukturwandel" der Mutter-Kind-Beziehung wird sowohl aus der Sicht der Mutter als auch aus der des Kindes notwendig. Das Gleichgewicht des Ehesubsystems wird durch die Geburt eines Kindes immer gefährdet. Die Mutter muß eine Doppelrolle übernehmen, die im Mutter-Kind-System und die im Ehesubsystem. Sie muß auf der einen Seite das Kind vor zu hohen Ansprüchen, unter Umständen auch der Eifersucht anderer Familienmitglieder schützen, darf aber auf der anderen Seite ihre Verpflichtungen gegenüber dem Ehemann und mög-

1 Vgl. hierzu vor allem Kohlberg: "A Cognitive-developmental Analysis of Childrens' Sex-role Concepts and Attitudes". In: Macooby (Hrsg.): The Development of Sex-differences. Stanford 1966.

licherweise anderen Kindern nicht aufgeben. Die Mutter wird also darauf dringen, daß das Kind seiner Entwicklung gemäß möglichst früh selbständig wird und somit die Mutter entlastet beziehungsweise sie wieder für das gesamte Familiensystem, insbesondere das Ehesubsystem, "frei" wird. Der Druck zur Selbständigkeit auf das Kind bezieht sich nicht nur auf instrumentelles Handeln, sondern ebenso auf die bis dahin so symbiotische emotionale Beziehung zwischen Mutter und Kind. Die Auflösung der primären Mutter-Kind-Beziehung wird durch die Mutter eingeleitet, indem sie den Vater verstärkt in das Mutter-Kind-System einbezieht, auf den Vater als Vorbild verweist und auf seine Rolle, die er im Familiensystem innehat, aufmerksam macht, so daß das Kind die ursprüngliche Mutter-Kind-Beziehung aufgeben kann zugunsten einer Beziehung zu beiden Eltern, mit denen es sich nun als Repräsentanten konkurrierender Verhaltensmodelle identifizieren kann. Dies ist sozusagen der aktive Part, den die Eltern, vor allem die Mutter, in diesem Prozeß der Umstrukturierung spielen: Das Kind wird von der Mutter zur Identifikation mit dem Vater angeleitet, was allerdings voraussetzt, daß der Vater auch bereit ist, die an ihn gestellten Rollenerwartungen als Vater zu erfüllen und eine emotionale Beziehung zum Kind aufzubauen.

Das Kind dagegen, das zu Beginn des Stadiums der konkret-operativen Intelligenz auf der kognitiven Ebene zu einfachen Differenzierungsleistungen aufgrund äußerer physischer Merkmale in der Lage ist, muß die bisherige diffuse Einheit zwischen Mutter und Kind aufgeben, das heißt, es muß die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Ich- und Außenwelt auf der motivationalen Ebene vollziehen, um sich über die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil mit seiner Geschlechtsrolle identifizieren zu können.

Das Kind kann seine primäre Identifikation mit der Mutter aber nur dann aufgeben, wenn das Mutter-Kind-System sich zum Familiensystem erweitert, was wiederum nur dann geschieht, wenn das Kind den Vater nicht nur wahrnimmt, sondern eine emotionale Beziehung

zum Vater unterhält, die es auf einer anderen Ebene gleichsam für die Ablösung von der Mutter entschädigt. Die Erweiterung des Mutter-Kind-Systems zum Familiensystem hängt aber nun nicht in erster Linie von der kognitiven Kapazität des Kindes oder der motivationalen Bereitschaft zur Ablösung von der erotisch gefärbten Beziehung zur Mutter ab, sondern von der Beziehungsstruktur des Familiensystems, insbesondere des Ehesubsystems.

Um das idealtypische Modell einer Ehebeziehung, das diese "Leistung" die Erweiterung des Mutter-Kind-Systems zum Familiensystem - erbringt, mit einem Namen belegen zu können, haben wir den Begriff "Affektive Solidarität" entwickelt¹. In jeder Kultur erfährt der biologisch bedingte Geschlechtsunterschied eine spezifische, um die Geschlechtsmerkmale gruppierte Deutung. Auf der Basis dieser kulturell gedeuteten Geschlechtsunterschiede gehen Menschen Beziehungen zu Mitgliedern des anderen Geschlechts ein, womit freilich noch nichts über die zeitliche Dauer solcher Beziehungen ausgesagt ist. Affektiv-solidarisch nennen wir nun eine solche heterosexuelle Beziehung, in der die kulturell gedeuteten und individuell ausgearbeiteten Geschlechtsrollenunterschiede konstitutiv für die Aufnahme einer auf Dauer gestellten Beziehung sind². Das heißt, affektiv-solidarische Beziehungen stellen in gewissem Sinne eine paradoxe Konstellation dar: Die wechselseitige Anerkennung der aus den kulturellen Deutungsmustern von Geschlechtsunterschieden abgeleiteten divergierenden geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster bilden den ständigen Anlaß, die Beziehung fortzuführen. Die Anerkennung von Verhaltensmustern, die gerade dem eigenen Entwurf von Geschlechtsidentität nicht entsprechen, setzt allerdings ein großes Maß wechselseitigen Vertrauens voraus, denn nur auf der Basis von Vertrauen ist es möglich, das dem eigenen nicht entsprechende Verhaltensmodell anzuerkennen.

1 Das Konzept der "Affektiven Solidarität" wurde von U. Oevermann während einer Seminarsitzung entwickelt.

2 Dies gilt prinzipiell auch für homosexuelle, langfristige Beziehungen, von denen bekannt ist, daß auch in diesen Beziehungen so etwas wie eine Differenzierung nach Geschlechtsrollen entwickelt wird.

Gleichzeitig aber bedeutet auch die Fähigkeit, das divergente Verhaltensmodell des anderen akzeptieren zu können, die Bestätigung und Sicherung der eigenen Geschlechtsrollenidentität -, in der Konfrontation mit dem jeweils anderen gewinnt Ego das Bild des eigenen Selbst. Diese so definierte affektiv-solidarische Ehebeziehung bildet aus der Sicht des Kindes nun die Voraussetzung dafür, daß es sich mit beiden von den Eltern repräsentierten Verhaltensmodellen identifizieren kann, eine Bedingung, die sowohl für den Erwerb der Geschlechtsrollenidentifikation als auch für den Erwerb der Grundqualifikationen des Rollenshandelns aus folgenden Überlegungen notwendig zu sein scheint:

1. Die Eltern repräsentieren qua Geschlechtszugehörigkeit konkurrierende Verhaltensmodelle, die mit konfligierenden Erwartungen an das Kind verbunden sind. (Diese konfligierenden Erwartungen stehen nicht notwendig immer im Zusammenhang mit den Geschlechtsrollen der Eltern, sondern sind ebenso abhängig von Persönlichkeitsmerkmalen und anderen Randbedingungen, die aber innerhalb dieses Modells kontingent sind.)
2. Die Eltern stellen sich aber nicht nur dar als Vertreter differierender Verhaltensmodelle, sie repräsentieren qua Generationszugehörigkeit auch eine Einheit, die sie gemeinsam vom Kind distanziert. Gibt nun das Kind die erotisch gefärbte Beziehung zur Mutter auf, behält aber gleichwohl die emotionale Bindung an sie aufrecht und gelingt es ihm gleichzeitig den Vater als von der Mutter zwar verschiedene, aber dennoch gleichwertige Bezugsperson wahrzunehmen, wird es sich mit beiden Eltern identifizieren. Das heißt, das Kind wird virtuell auch das Verhaltensmodell des gegengeschlechtlichen Elternteils verinnerlichen, mit der Konsequenz, daß das Kind aufgrund der Übernahme beider Verhaltensmodelle, wobei das Schwergewicht auf der biologisch zugeschriebenen Geschlechtsrolle liegt, die Fähigkeit erwirbt, die konfligierenden Erwartungen der Eltern auszubalancieren, es kann die Erwartungen des einen erfüllen, ohne die des anderen zu negieren beziehungsweise die Beziehung zu ihm abzubrechen. Die Fähigkeit, konfligierende Erwartungen beziehungsweise

konkurrierende Rollenentwürfe gegeneinander abzuwägen und aufeinander zu beziehen, wird demnach im Kern durch die Triadenkonstellation des familialen Systems erworben und wird später mit Eintritt in das Erwachsenenalter auch im Hinblick auf alle anderen Rollenentwürfe generalisiert, so daß das Individuum nicht mehr primär auf einzelne Rollenerwartungen Bezug nimmt, sondern auf das, was bei Mead "the generalized other" heißt oder anders ausgedrückt, daß an die Stelle gebündelter Rollenerwartungen allgemeine abstrakte Prinzipien treten - womit dann die höchste Stufe des moralischen Bewußtseins erreicht ist¹ -, nach denen das Individuum sein Handeln organisiert.

Das Kind lernt nur mit konkurrierenden Verhaltensmodellen und konfligierenden Erwartungen der Eltern umzugehen, wenn es diese Dualität auf einer nächsthöheren Ebene als eine Einheit wahrnehmen kann, das heißt, wenn konkurrierende Verhaltensmodelle und konfligierende Erwartungen aus der Sicht des Kindes integrierbar sind in eine Einheit, deren Basis die affektive Solidarität der elterlichen Beziehung stellt.

In einem System, in dem die affektive Solidarität schwer gestört oder gar nicht vorhanden ist, wird dem Kind kein Spielraum bleiben, auf Rollenerwartungen des einen einzugehen und damit den anderen nicht zu verletzen, es wird gezwungen sein, sich entweder rigide auf ein Verhaltensmodell festzulegen, oder es wird ihm unter dem massiven Druck beider Seiten nicht gelingen, sich auch nur mit einem Verhaltensmodell zu identifizieren, und es wird sein soziales Handeln lediglich nach externen Zwängen und Stimuli ausrichten.

Mögliche Abweichungen von diesem idealtypischen Modell, die sowohl die Geschlechtsrollenidentifikation im engeren Sinne als auch die damit einhergehenden generellen Lernprozesse in

1 Vgl. Kohlberg: "The Cognitive-developmental Approach to Socialization". In: Goslin (Hrsg.): Handbook of Socialization Theory and Research. Chicago 1969.

bezug auf adäquates Rollenhandeln verhindern, sind nun folgende: Die Mutter versucht, das Kind als Surrogat für eine unbefriedigende Ehebeziehung zu benutzen und verhindert, daß der Vater ins Mutter-Kind-System einbezogen wird. Dies kann sie tun, indem sie die symbiotische Mutter-Kind-Beziehung der vorödipalen Phase künstlich verlängert und dem Kind jede Möglichkeit der Autonomiegewinnung nimmt.

Weiterhin kann sie den Vater in den Augen des Kindes herabsetzen, ihn als negatives Vorbild herausstellen und versuchen, das Kind in eine Koalition gegen den Vater zu zwingen. Darauf kann der Vater entweder mit Koalitionsangeboten an das Kind reagieren, die gegen die Mutter gerichtet sind, oder er unterwirft sich der Mutter und bestätigt damit möglicherweise das Urteil seiner Frau.

Oder die Eltern bedürfen zur Aufrechterhaltung ihrer von verdrängten und verleugneten Konflikten zerrütteten Ehe einer externen Instanz, auf die sie alle Schwierigkeiten projizieren können. Das Kind wird zum Sündenbock¹, dem man direkt oder indirekt alles anlasten kann.

1 Vgl. Vogel und Bell: "Das gefühlsgestörte Kind als Sündenbock der Familie". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.

1.3 Strukturprobleme der Familie

Das Modell adäquater Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation faßt zwar die Bedingungen zusammen, unter denen das Kind die Grundqualifikationen des Rollenhandelns in Abhängigkeit von familialen Beziehungsmustern erwirbt, aber aus diesem Modell wird nicht deutlich das Konfliktpotential, das in der Struktur diffuser Rollenbeziehungen, wie die Familie sie darstellt, verankert ist.

Diffuse Rollenbeziehungen sind im Gegensatz zu spezifischen (zum Beispiel in der Berufswelt) nicht an einen spezifischen Zweck gebunden, sondern sind durch multifunktionale Ziele bestimmt, die ihrerseits nur vage durch normative Gehalte angedeutet werden. Kaum eine andere Rolle, die ein Individuum übernehmen kann, ist so interpretationsbedürftig wie die eines Familienmitglieds. In einer diffusen Rollenbeziehung darf qua definitione kein Thema ausgeblendet werden, jeder Partner kann legitimerweise die - freilich kontrafaktische - Erwartung auf Befriedigung sämtlicher Bedürfnisse hegen. Das in der Struktur diffuser Beziehungen angelegte Potential reziproker Bedürfnisbefriedigung bildet die Basis dafür, daß Menschen aus der Sicht der Beteiligten eine langfristig angelegte Beziehung, wie die Ehe sie darstellt, eingehen. Andererseits aber birgt diese virtuelle Möglichkeit reziproker Bedürfnisbefriedigung, die in keiner anderen Sozialbeziehung gleichermaßen umfassend verankert ist, auch wiederum ein dementsprechend großes Potential des Scheiterns, das heißt der wechselseitigen Bedürfnisunterdrückung. Denn Affektivität ist weder einklagbar noch normativ zu bestimmen. Man kann zwar feststellen, wann Affektivität ge- oder zerstört ist, aber man kann keine Normen angeben, die in einer affektiven Beziehung zu befolgen sind. Als ge- oder zerstört ist eine affektive Beziehung dann zu bezeichnen, wenn die Partner einander nicht wechselseitig als Träger einer einzigartigen, unverwechselbaren Biographie akzeptieren oder wenn der eine auf Kosten des anderen sein Identitätsmanagement betreibt. Weiterhin wird eine affektive

Beziehung dann als gestört gelten, wenn die Basis wechselseitigen Vertrauens so brüchig geworden ist, daß Vertrauensbeweise gefordert beziehungsweise geliefert werden müssen. Die für Affektivität konstitutive Bedingung des normativ nicht Bestimmbaren eröffnet den Partnern einen so weiten Interpretationsspielraum¹, daß die Komplementarität von Erwartungen - als Voraussetzung reziproker Bedürfnisbefriedigung - in diffusen Sozialbeziehungen nicht unterstellt werden kann, sondern sich im Laufe von Interaktionsprozessen, in denen die Partner ihre Erwartungssysteme aufeinander beziehen und kompatibel zu machen suchen, erst herstellen muß.

Das Fehlen klar definierter Rollendefinitionen in bezug auf affektives Verhalten in diffusen Sozialbeziehungen impliziert, daß es auch keine institutionalisierten Konfliktlösungsstrategien oder Sanktionsmöglichkeiten gibt, an denen sich die Rollpartner in Konfliktfällen orientieren könnten.²

Die Herstellung der Komplementarität von Erwartungen ist gerade in diffusen Sozialbeziehungen aber nicht eine einmalige Angelegenheit, sondern muß gleichsam immer wieder neu erzeugt werden, und zwar sowohl in bezug auf Systemveränderungen, denen die Familie aufgrund externer Einflüsse unterworfen ist als auch in bezug auf innerfamiliäre Veränderungen wie zum Beispiel Geburt eines Kindes, Ablösungsprozesse

1 Der dem Kind zur Verfügung stehende Interpretationsspielraum wird, bedingt durch die physische und psychische Abhängigkeit des Kindes, von den Elternfiguren weitgehend eingeschränkt beziehungsweise strukturiert. Auf der anderen Seite unterhält das Kind aber auch noch keine spezifischen Rollenbeziehungen, da es für solche sowohl auf der kognitiven als auch auf der emotionalen Ebene noch zu undifferenziert ist.

2 Vgl. hierzu Siegert: "Konfliktlösungsstrategien in der Kernfamilie und ihre Bedeutung für kindliche Lernvorgänge". In: Unveröffentlichte Diplomarbeit. Frankfurt a.M. 1971.

der Eltern von den Kindern, lebensgeschichtlich bedingte Neu- und Umorientierungen eines Familienmitgliedes usw.¹.

Die besondere Konflikthanfälligkeit diffuser Sozialbeziehungen, die durch den weiten Spielraum möglicher Rolleninterpretationen bedingt ist, wird noch verstärkt, wenn man die Kleinfamilie im Zusammenhang mit außerfamilialen Systemen sieht. So ist zum Beispiel zumindest der Vater, der nach wie vor in Familien mit jüngeren Kindern durch seine Einkünfte die materielle Situation der Familie bestimmt, zu einem ständigen Role-Shifting zwischen spezifischer Rolle in der Berufswelt und diffuser Rolle im Familiensystem gezwungen. Weiterhin kann die Kleinfamilie in Konfliktfällen kaum auf außerfamiliale Instanzen rekurrieren, die den Konflikt für sie schlichten oder lösen könnten, vielmehr ist sie darauf angewiesen, selbständig Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln, die nicht nur den Systembestand, sondern gleichzeitig auch die Identität der beteiligten Familienmitglieder sichern².

Das durch das Fehlen von "Affektivitätsnormen" bedingte Dilemma familialer Systeme, generiert eine Reihe von Hess und Handel³ zu einem Katalog zusammengefaßter Strukturprobleme, mit denen jedes Familiensystem konfrontiert wird und die in irgendeiner Weise zu bewältigen sind.

1 Beziehungen, in denen komplementäre Erwartungen nicht hergestellt werden, beschreibt Wynne als amorphe Rollenstrukturen. Beziehungen, in denen Rollendefinitionen institutionalisiert und affektive Solidarität auf die Ebene von Normen transportiert wird, können wir mit Wynne als rigide Rollenstrukturen bezeichnen. (Vgl. hierzu das folgende Kapitel über pathogene Familiensysteme.)

2 Eine solche Instanz, die die Bewältigung familialer Konflikte von außen steuern und lösen kann, stellt die besonders in Amerika schon relativ verbreitete Institution der Egetherapie dar, dennoch sind es nur Ausnahmefälle, in denen von der Egetherapie Gebrauch gemacht wird. Vor allem ist die Inanspruchnahme einer solchen Institution offenbar schichtgebunden und fällt für Angehörige der Unterschicht so gut wie völlig aus.

3 Vgl. Hess und Handel: "The Family as a Psycho-social Organization". In: Handel (Hrsg.): The Psycho-social Interior of the Family. Chicago 1967.

1. Das Problem von Nähe und Distanz

Die Aufrechterhaltung des Systems und die gleichzeitige Sicherung der personalen Identität der einzelnen Familienmitglieder erfordert eine prekäre Balance zwischen Nähe und Distanz. So wie sich für das Individuum das Problem von Nähe und Distanz stellt, indem es zur Aufrechterhaltung seiner Ich-Identität sowohl die Identifikation mit der Bezugsgruppe als auch die Nicht-Identität mit ihr signalisieren muß, wird auch das Familiensystem mit diesem Problem konfrontiert, indem sowohl emotional enge Beziehungen wie auch emotionale Unabhängigkeit gewährleistet sein müssen. Wann ein solches, für das System wie für seine Mitglieder, funktionales Gleichgewicht hergestellt ist, hängt von den Persönlichkeitsstrukturen und den normativen Erwartungen der Familienmitglieder ab und ist nicht allgemein bestimmbar. Extreme Nähe ohne die Möglichkeit der Distanzierung ist kennzeichnend für symbiotische Beziehungen, in denen Familienmitglieder jede autonome Regelung unterdrücken müssen. Bei extremer Distanz sind die Individuen so voneinander isoliert, daß Objektbesetzungen und Identifikationsprozesse, über die eine autonome Ich-Organisation sich herstellt, verhindert werden.

2. Das Problem der Kongruenz von Images

Jedes Familiensystem wird geprägt von den untereinander abhängigen Images, die die Familienmitglieder jeweils haben. Jedes Familienmitglied hat ein Selbstbild, ein Image von jedem einzelnen anderen, ein Image davon, wie ihn jeder einzelne andere wahrnimmt, ein Image der Familie als einer Einheit und ein Image von den jeweiligen Beziehungen, die die Familienmitglieder untereinander haben. In nicht pathologischen Systemen variieren Images situationsspezifisch. Auf diese Weise kann Ego intern oder extern bedingte Veränderungen von Personen oder Beziehungen in sein Repertoire von Images integrieren, ohne in die Gefahr einer Identitätskrise

zu geraten, wie es in pathogenen Systemen der Fall ist, die an einmal fixierten Images festhalten müssen, um das Familiensystem in einem wenn auch artifiziellen Gleichgewicht halten zu können.

Images bilden sich einmal aufgrund normativer Erwartungen, die an bestimmten Rollen haften sowie aufgrund von Erfahrungen, die Ego mit Alter als Interpret seiner jeweiligen Rolle macht. Dabei spielen sowohl reale wie projizierte Persönlichkeitsmerkmale eine Rolle, ebenso die Bewertung, die die jeweilige Person oder Beziehung von dritter Seite erfährt.

Die jeweiligen in einem Familiensystem existierenden Images sind in der Regel nicht identisch, sondern differieren in erheblichem Ausmaß. Diese Verschiedenheit ist gleichsam ein natürliches Produkt geschlechts- und altersspezifischer Differenzen sowie Ausdruck individuierter Persönlichkeitsstrukturen. Der Fall einer völligen Kongruenz der in einer Familie herrschenden Images ist als pathologisch zu betrachten, da eine solche Kongruenz nur aufgrund erzwungener Bedeutungsidentität zustande kommen kann, die die völlige Aufgabe personaler Identität voraussetzen würde.

Die Verschiedenheit der Images wird dann allerdings zum Gradmesser nach Schweregraden variierender Konflikte, wenn zum Beispiel Ego Alter ein Image ansinnt, das dieser mit seinem Selbstbild nicht vereinbaren kann oder das dem Entwurf dessen, wie er von Ego gesehen werden möchte, nicht nur nicht entspricht, sondern diesem völlig entgegengesetzt ist. Das heißt, wenn Images innerhalb einer diffusen Sozialbeziehung systemstabilisierenden Charakter haben soll, der nicht einem pathologischen Gleichgewicht, sondern der wechselseitigen Identitätssicherung dient, müssen sie nicht identisch, sondern kompatibel sein.

Die Autoren unterscheiden drei Formen der Inkongruenz von Images:

- a) Das Image, das Ego von Alter hat, entspricht nicht seiner Vorstellung, von dem, wie er sich Alter wünscht oder wie

er erwartet, daß Alter sein sollte, das heißt, in Analogie zu Ich und Ich-Ideal hat Ego ein Image und ein Idealimage von Alter, die miteinander nicht zu vereinbaren sind.

- b) Egos Selbstbild ist nicht mit dem Image, das Alter von ihm hat, zu vereinbaren.
- c) Die Images sind zwar kompatibel, aber die Erwartungen, die sich an ein bestimmtes Image knüpfen, werden nicht erfüllt, das heißt, Ego und Alter sind sich über die gegenseitigen Images einig, der Konflikt entsteht jedoch daraus, daß die dem jeweils akzeptierten Image zugehörigen Verhaltensweisen nicht realisiert werden.

Mit diesen drei Typen der Inkongruenz von Images wird mögliches Konfliktpotential angedeutet. Inwiefern solche Inkongruenzen tatsächlich zur Inkompatibilität von Images führen, hängt in erster Linie von der Ambivalenztoleranz des jeweiligen Familiensystems ab.

3. Das Problem der Familienthemen

Hess und Handel definieren das Familienthema wie folgt:

"A Family theme is a pattern of feelings, motives, fantasies and conventionalized understandings grouped about some locus of concern which has a particular form in the personalities of the individual members."¹ Aus dieser Definition wird mir der begriffliche Status des Familienthemas im Gegensatz zum Familienimage allerdings nicht klar. Man kann vermuten, daß ein Familienthema ein inhaltlich ausgearbeiteter Aspekt des Familienimage ist, den alle Familienmitglieder mehr oder weniger teilen beziehungsweise dessen Einfluß sich kein Familienmitglied völlig entziehen kann. In einem Familienthema ist meistens auch ein Teil des Familienthemas der Herkunfts-

1 Hess und Handel, a.a.O., S.18.

familie tradiert, das aber im Verlaufe von Interaktionsprozessen dann gewisse Modifikationen erfährt und so zu einem neuen Familienthema wird.

4. Das Problem der Erlebnisgrenzen

Das Familienthema spiegelt nicht nur die psychischen Inhalte des Familienlebens wider, es enthüllt auch, wie die Familie die außerfamiliale Welt wahrnimmt und interpretiert. Die Familie ist ein offenes System, das in ständiger Interaktion mit der Außenwelt steht; aber welche Teile der außerfamilialen Umwelt, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Personen usw. zum innerfamilialen System Zugang haben, hängt von den Erlebnisgrenzen ab ("limits to experience"), die das Familiensystem setzt. Erlebnisgrenzen werden auf verschiedene Weise und in mehreren Dimensionen festgelegt, die Hess und Handel folgendermaßen charakterisieren:

- a) Die Differenzierung der individuellen Persönlichkeit.
Familiensysteme variieren nach dem Spielraum, der den einzelnen Familienmitgliedern gewährt wird, sich als mit dem Familiensystem nicht-identische Individuen zu entwickeln, das heißt denen eine autonome und selbständige Erlebnisverarbeitung zugestanden wird.
- b) Die Intensität des Erlebens betrifft die Erlebnisfähigkeit, das heißt inwiefern ein Familienmitglied sich von etwas beeindruckt läßt, wie spontan es reagieren kann, inwiefern es sich für etwas begeistern oder engagieren kann.
- c) Die Extensität des Erlebens betrifft die Weite oder Enge des Aktionsspielraums, betrifft die Kontakte zur Außenwelt, zum Beispiel zu Nachbarn, Freunden usw., die Teilnahme am politischen Leben, kurz das Interesse für allgemeine und besondere außerfamiliale Vorgänge.
- d) Die Tendenz zur Erlebnisbewertung betrifft den Spielraum, den die Familie den einzelnen Mitgliedern gewährt in be-

zug auf die Wertschätzung, die kulturellen, politischen oder sonstigen Phänomenen entgegengebracht werden kann und darf. Weiter gefaßt bezieht sich dieser Punkt auf das moralische Urteil, mit dem das Familiensystem die Erlebnisse und Erfahrungen der einzelnen Mitglieder bewertet.

- e) Das Problem der Generations- und Geschlechtsrollen wird von Hess und Handel in ähnlicher Weise behandelt, wie dies schon weiter oben geschehen ist, so daß dieser Punkt hier nicht weiter zu expliziert werden braucht.

Die Pathologie eines Familiensystems bemißt sich nun daran, inwiefern die Familie die oben referierten strukturinduzierten Probleme bewältigt beziehungsweise welche Mechanismen mobilisiert werden, strukturell vorgegebenes Konfliktpotential zu handhaben. Die Untersuchungen zur Schizophrenieforschung können als Beispiel dafür dienen, welche Möglichkeiten pathogener Konfliktlösungsstrategien den Aufbau der Ich-Identität des Kindes beeinträchtigen oder verhindern können. Zweitens liefern sie ein Beispiel für abweichende Prozesse der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation, deren Bedeutung für die Genese von Ich-Identität in Kapitel 1.2 erörtert wurde.

1.4 Pathogene Familiensysteme

Der Lidz'sche Ansatz: Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation als Konstituentien von Ich-Identität¹.

Die theoretischen Überlegungen Lidz' stützen sich weitgehend auf die Parsonsche Sozialisationstheorie. Lidz analysiert einmal mit Hilfe psychoanalytischer Kategorien die Persönlichkeitsstruktur der einzelnen Familienmitglieder, zum anderen analysiert er die Familie als soziales System auf dem Hintergrund der Rollentheorie Parsons'. Für Lidz fällt adäquates Rollenspiel mit der strikten Befolgung dessen zusammen, was in der Rolle angelegt ist. Insofern weicht sein rollentheoretisches Konzept von dem oben dargestellten ab. "Autonomie" muß bei Lidz immer schon als "Abweichung" gelten, da bei ihm für Rollendistanz kein Spielraum vorgesehen ist. In Lidz' Ansatz wird getreu dem Parsonsch Vorbild angenommen, daß zwischen Rollenerwartung und subjektiver Rolleninterpretation Deckungsgleichheit besteht. Je weniger diese Deckungsgleichheit besteht, desto schwerer die Konflikte, desto pathologischer die Beziehung. Lidz' Vorstellung von dem, was pathologisch und normal ist, bemißt sich nicht daran, wie man Konflikte als solche erkennt und ausbalanciert, sondern ob sie bestehen oder nicht. Daher ist es folgerichtig, wenn er für "normale" Familien "conflict-free-areas" proklamiert, die er für die Entwicklung des Kindes für notwendig erachtet. Die Pathologie eines Familiensystems stellt sich her:

1. aus der Unfähigkeit der Eltern, sich mit der eigenen Geschlechtsrolle zu identifizieren;
2. aus der Unfähigkeit in der Ehebeziehung, Koalitionen zu bilden und einander entsprechende Rollendefinitionen zu finden.

1 Vgl. Lidz: "Zur Familienumwelt des Schizophrenen", Stuttgart 1969, ebenso Schütze: "Rollen- und Kommunikationsstrukturen in pathogenen Familiensystemen". In: Unveröffentlichte Diplomarbeit, Frankfurt a.M. 1970.

Der 1. Punkt wird von Lidz mit Störungen des Persönlichkeits-systems begründet: Unfähigkeit zur Objektbesetzung, sado-masochistische Züge, Kastrationsangst beziehungsweise Penisneid, homosexuelle und feminine Tendenzen beim Vater und phallisch-aggressive bei der Mutter. Daraus ergeben sich unmittelbar Konsequenzen für Punkt 2.: Die Rollenstruktur des Familiensystems, denn die Störungen des einen Partners werden durch die des anderen potenziert. Da entweder keiner der Partner die Rollendefinitionen des anderen akzeptieren kann, sondern ausschließlich die Befriedigung eigener narzißtischer Bedürfnisse sucht, kommt es entweder zu ständigen Rollenkonflikten - ein Ehetypus, den Lidz als "marital schism" bezeichnet -, oder der eine Partner unterwirft sich den wahnhaften und irrationalen Rollenerwartungen des anderen in masochistischer Weise, so daß er dessen Realitätsverzerrung unterstützt und gleichzeitig ein eigenes Bedürfnis nach Unterwerfung befriedigt, ein Typus, den Lidz "marital skew" nennt. Die Bedeutung des Lidzschen Konzepts für den Zusammenhang von Ich-Identität und Familienstruktur liegt in der Blockierung der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation, die in Familien vorliegt, die durch "schism" oder "skew" gekennzeichnet sind.

Marital schism können wir in Termini der oben erläuterten Rollentheorie als einen Ehetypus bezeichnen, in dem extreme Rollenambivalenz ohne deren Korrelat der Rollenkomplementarität herrscht. Die Ehen sind gekennzeichnet durch permanenten Distanzierungszwang, Trennungsdrohungen und einen ununterbrochenen Konkurrenzkampf des "one up one down", in dem der eine die Selbstdefinitionen des anderen ständig verwirft.

Lidz gliedert die Schism Ehe in zwei Typen: die männlich-dominante Kampfehe und die weiblich-dominante Kampfehe. Erstere wird beherrscht durch einen Ehemann, "der in pathologischem Grade danach strebt, seine männliche Übermacht durchzusetzen, in deutlicher Reaktionsbildung auf seine weiblich abhängigen Bedürfnisse".¹ Er muß sich ständig der Bewunderung seiner Ehe-

1 Lidz, a.a.O., S. 292.

frau und der Anhängerschaft seiner Kinder versichern. Jeder Anspruch der Frau, eigene Interessen durchzusetzen, wird als illoyal aufgefaßt. Da die Frauen nicht in der Lage sind, die narzißtischen Bedürfnisse der Männer zu befriedigen, sucht der Mann seine Bundesgenossen unter den Kindern, er versucht vor allem, seine Töchter auf seine Seite zu ziehen und macht sie so zum Gatten-Substitut, dem mehr oder weniger offene Inzestwünsche gelten. Die Frau wird den Kindern ständig als verachtungswürdig dargestellt, während die Frau ihrerseits versucht, sich der Anhängerschaft der Kinder zu versichern, indem sie den Vater herabsetzt und ihre Interessen hinter seinem Rücken durchzusetzen versucht. In Familien mit mehreren Kindern werden meistens die Väter in der Tochter, die Mutter im Sohn Verbündete suchen. Auch bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern werden die Kinder "aufgeteilt", und existiert nur ein Kind, wird der Kampf um die Anhängerschaft besonders heftig ausgetragen, wobei das Kind wechselweise von je einem Elternteil als untreu und lieblos bezeichnet wird, wenn es sich dem anderen Elternteil anscheinend oder scheinbar zur Koalition anbietet.

Umgekehrt übernimmt in der weiblich-dominanten Kampfefe die Frau die Herrscherrolle gegenüber einem passiv-masochistischen Mann. "Sie setzt ihn durch Wort und Tat herab und verhält sich ihm gegenüber kalt und abweisend. Ihr ganzes Streben ist auf ihre narzißtischen Bedürfnisse, nach eigener Vollkommenheit und Bewunderung durch andere gerichtet. Diese Frauen sind extrem kastrierend und ihre Männer sind verwundbar."¹

Eine dritte Spielart des "marital schism" ist die "Ehe zweier unreif abhängiger Partner". Das entscheidene Merkmal ist hier die große Abhängigkeit von der jeweiligen Herkunftsfamilie. Die ehelichen Kämpfe werden über die gegenseitige Beleidigung der Herkunftsfamilie des anderen geführt, und jeweils bezichtigt der eine den anderen der Abhängigkeit von seiner Familie.

1 Lidz, a.a.O., S. 293.

Im Gegensatz zu Lidz beruft sich die Wynne-Gruppe¹ nicht auf das Parsoniansche Rollenmodell, sondern bezieht die Kritik an der klassischen Rollentheorie in ihren Ansatz ein. Für Wynne bedeutet "normales" Rollenverhalten, daß sich die Individuen gegenüber ihren Rollenvorschriften autonom verhalten, während bei Lidz Normalität sich daran bemißt, wieweit man Rollenvorschriften explizit folgt. Eine Beziehung, in der diese Autonomie gesichert ist, das heißt, in der Ich-Identität sich konstituieren und entwickeln kann, zeichnet sich nach Wynne durch "mutuality" (Gemeinschaft) aus. "Die wirkliche Gemeinschaft toleriert nicht nur anders als die Pseudo-Gemeinschaft, die Divergenz von Eigeninteressen, sondern lebt geradezu von der Anerkennung solcher natürlichen und unvermeidlichen Divergenz. In der Sprache der Rollentheorie ausgedrückt, heißt das: Eine Beziehung der Gemeinschaft ist in ihrem Bezugsrahmen nicht auf eine einzige Rolle beschränkt, so daß einzelne Punkte einer Nicht-Komplementarität von Rollen für die Beziehung als Ganze mehr ein Stimulus sein kann als ein Bruch."²

Weiterhin im Gegensatz zu Lidz ist für Wynne nicht die Schwere des Konflikts Gradmesser dessen, was pathologisch ist, sondern die Strategien, die zur Konfliktlösung angewendet werden. Konflikte selbst sind für Wynne geradezu konstitutiv für autonomes Rollenspiel. "Both alignments and splits are functional in the homeostatic maintenance of families as social systems."³

Außerdem bezieht sich Wynne nicht nur wie Lidz auf Defizite der affektiven Struktur, sondern er versucht einen Zusammenhang herzustellen zwischen interpersonellen Beziehungsmustern

1 Vgl. Wynne, u.a.: "Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenen". In: Psyche, 19. Jg., H. 2, Mai 1965; ders.: "Pseudo-Gemeinschaft in den Familienbeziehungen von Schizophrenen". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969

2 Ebenda, S. 48.

3 Wynne: "The Study of Intrafamilial Alignments and Splits in Exploratory Family Therapy". In: Ackermann (Hrsg.): Exploring the Basis of Family Therapy. New York 1961.

der Familie und intrapersonellen Defiziten des Schizophrenen auf der kognitiven Ebene. Die für diese Arbeit wichtigsten Ergebnisse Wynnes lassen sich kurz, wie folgt, darstellen.

Anhand der Ergebnisse von Beobachtungen schizophrenogener Familien stellt Wynne zwei Typen verzerrter Rollenstruktur auf: die Pseudo-mutuality und die Pseudo-hostility-Beziehung.

In Familien, die durch Pseudo-mutuality gekennzeichnet sind, unterwerfen sich alle in die Pseudo-Gemeinschaft Eingeschlossenen einem gemeinsamen allumfassenden Familienmythos, in dem die Scheinnormalität so weit getrieben wird, daß die Beteiligten permanent verleugnen, daß zwischen Rollenerwartung und subjektiver Rolleninterpretation keine Deckungsgleichheit besteht und die Illusion reziproker Bedürfnisbefriedigung soweit verinnerlichen, daß sie das Bewußtsein divergierender Rollenerwartungen verlieren. Diese Illusion kann nur um den Preis rigide definierter Verhaltensmuster erhalten werden.

Konflikte werden unterdrückt und maskiert. Es wird ein starres Rollensystem errichtet, das in seiner Struktur nicht verändert wird, wenn auch die einzelnen Familienmitglieder innerhalb des einmal errichteten Rahmens wechselnd mal diese, mal jene Rolle übernehmen können beziehungsweise um deren Einnahme miteinander wetteifern. Jede Änderung wird versucht zu verhindern, indem man mit allen Mitteln der Realitätsverleugnung am Status quo festhält. Wynne nennt vier Punkte zur Charakterisierung der Pseudo-mutuality-Familie:

- "1. Eine ständige Unveränderbarkeit der Rollenstruktur der Familie, trotz physischer und situationsbedingter Veränderungen in den Lebensumständen der Familienmitglieder und trotz Veränderungen in dem, was vor sich geht und im Familienleben erlebt wird.
2. Ein Festhalten an der Erwünschtheit und Zweckmäßigkeit dieser Rollenstruktur.

3. Anzeichen für starke Beunruhigung wegen einer möglichen Abweichung von dieser Rollenstruktur oder gar der Unabhängigkeit von ihr.
4. Ein Fehlen von Spontaneität, Humor und Würze in der gegenseitigen Zuwendung."¹

Auf Selbständigkeitsbestrebungen oder offenen Ausbruch von Konflikten reagiert das Familiensystem mit hochgradiger Angst, oft mit psychosomatischen Ausfällen einzelner Familienmitglieder. Eine ähnliche Struktur zeigt sich auch im Typus der Pseudo-hostility, auf den Wynne allerdings explizit außer mit einigen Bemerkungen nie eingeht². Das Pseudo-hostility-Muster kann man sich ungefähr so vorstellen: Sowohl Pseudo-mutuality als auch Pseudo-hostility entstehen durch hochgradige Angst vor einem Zusammenbruch der Interaktion innerhalb des Familiensystems. Während in der Pseudo-mutuality-Beziehung Divergenzen geleugnet werden und in ein Prinzip flacher Zustimmung eingebettet sind, wird diese Angst in Pseudo-hostility-Beziehungen durch rigorose Abwehr emotionaler Nähe zu bannen versucht. Für beide Muster sind sowohl negative als auch positive Affekte gefährvoll, weil sowohl die einen wie die anderen die dem Familiensystem zugrundeliegende Nicht-Komplementarität enthüllen könnten. Die Nivellierung von Affekten erfolgt äußerlich gesehen auf verschiedene Art und Weise einem (Pseudo-mutuality) durch permanente Harmonisierung, einmal (Pseudo-hostility) durch exzessives Hochspielen jeder Interaktion zu einem Konflikt oder auf subtilere Art, indem der eine die Mitteilungen des anderen nicht ausdrücklich, sondern implizit entwertet.

Dieser Typologisierung in Pseudo-mutuality und Pseudo-hostility-Muster, die aus Beobachtungen schizophrener Familien in Therapiestunden gewonnen wurde, stellt Wynne eine zweite zur Seite, die sich aus den Analysen projektiver Tests wie Rorschach und TAT ergibt: fragmentierte und amorphe Rollenstrukturen.

1 Wynne, a.a.O., S. 53.

2 Ebenda.

Wynne erstellte diese beiden Typen, nachdem er die Familienmitglieder gemeinsam, allerdings ohne den Patienten, diese Tests ausführen ließ. Die Ergebnisse wurden nach folgenden Kriterien qualifiziert: "Die Fähigkeit zur selektiven Strukturierung der Aufmerksamkeit, zum Festhalten größerer Zusammenhänge und eines zweckgerichteten Denkens, die Fähigkeit zur Differenzierung des Körperschemas und zur Unterscheidung eines Selbst-Konzepts vom Nicht-Selbst, die Fähigkeit, den unmittelbaren eigenen Wahrnehmungen vertrauen zu können, die Fähigkeit zur erfolgreichen und anpassungsfähigen Organisation der Objekt-Beziehungen und schließlich die Fähigkeit, die eigenen Erfahrungen in sich stimmig machen und hierarchisch gestalten zu können."¹ Als übergreifende allgemeine Kriterien nennt Wynne:

1. "Stile der Kommunikation, insbesondere Weisen in der Behandlung und Gestaltung von Aufmerksamkeit und Konstellierung von Sinn, die im heranwachsenden Kinde die Fähigkeit zur selektiven Einstellung seiner Aufmerksamkeit, zu zweckgerichtetem Verhalten und zur Gestaltung sinnvoller Erfahrungen beeinträchtigen können.
2. Stile der zwischenmenschlichen Beziehung, insbesondere eine sprunghafte, unangemessene Konstellierung von Nähe und Distanz in den Familien-Transaktionen.
3. Ein Charakteristikum in der Gruppe (Sub-Kultur) der Familien junger erwachsener Schizophrener: unausgesprochene, aber das ganze Familienklima beherrschende Gefühl von der Leere und Sinnlosigkeit aller Dinge und Beziehungen.
4. Die Art der Familien-Struktur als Ganzes, wie diese darauf abgestimmt ist, mit der Bedrohung durch bestimmte Arten von angstausslösenden Gefühlen und Ereignissen (wie Feindlichkeit und Trennung oder Zärtlichkeit und Intimität) dadurch fertig zu werden, daß alle Familienmitglieder an bestimmten Manövern teilnehmen, die die Existenz oder "Realität" dieser Gefühle oder Ereignisse entweder verneinen oder umdeuten sollen."²

1 Wynne, a.a.O., S. 116 f.

2 Wynne, a.a.O., S. 117.

Aus der Analyse des nach diesen Kriterien bewerteten Materials¹ erhält Wynne zwei als fragmentiert und amorph bezeichnete Typen der Rollenorganisation.

Die fragmentierte Rollenstruktur ist gekennzeichnet durch: relativ angemessene Registrierung von Wahrnehmungen und Ereignissen, das heißt Fähigkeit zur Differenzierung, aber nicht zur Integration dieser Wahrnehmungen in eine Sinnstruktur. Der Bezug zu eigenen Ideen und Wahrnehmungen sowie zu anderen Menschen ist "ephemär" und "abrupt wechselnd"².

Es besteht eine Tendenz, Dinge entweder zu wörtlich, zu konkret aufzufassen (unangemessene kognitive Nähe) "und dann ganz unvermittelt in synkretistische Allgemeinheiten zu verfallen"³ (unangemessene kognitive Distanz). Diese kognitive Unangemessenheit der Nähe und Distanz zeigt sich auch im Umgang mit Menschen. Sowohl in bezug auf Einstellungen als auch auf zwischenmenschliche Beziehungen stellt Wynne ein "jähendes Objektbezug sprengendes Hin- und Herpendeln" fest⁴. Es herrscht oft tiefe Skepsis über das, was Wynne "Sinn" nennt. Im Gegensatz zur amorphen läßt sich in der fragmentierten Rollenstruktur "doch meist eine gewisse Sinngestaltung entdecken, wenn diese auch oft eigenartig, eng und reduktionistisch ist"⁵. Diese Rollenorganisation ist meistens starr fixiert.

Die amorphe Rollenorganisation ist gekennzeichnet durch amorphe Weisen der Aufmerksamkeitsgestaltung und Kommunikation, während zum Beispiel in Familien mit Border-line Schizophrenen oder neurotischen Patienten ein gewisser Aufmerksamkeitsfokus gebildet

1 Es werden hier nur die groben, allgemeinen Kriterien angegeben, tatsächlich verfügt Wynne über ein wesentlich differenzierteres Kategoriensystem, das hier aber nicht detailliert aufgeführt werden kann.

2 Wynne, a.a.O., S. 119.

3 Wynne, a.a.O., S. 128.

4 Ebenda.

5 Wynne, a.a.O., S. 130.

wird, der dann im Laufe der Kommunikation wieder zerstört wird, ist es in den Familien mit amorpher Rollenorganisation noch nicht einmal möglich, ein solches Maß an gerichteter Aufmerksamkeit herzustellen. Die Beziehungsstruktur ist gekennzeichnet durch undifferenziert symbiotische Züge. Die Kommunikationsform ist nicht wie in der fragmentierten Rollenstruktur sprunghaft wechselnd, sondern konstant zu wenig distanziert, die Familienmitglieder tendieren dazu, "sich in einer eher filzigen, vage eindringenden symbiotischen Art des Kontakts, der zugleich relativ stabil erscheint, zu verfangen". In den Aufgaben, in denen sie auf Objekte, auf die Worte und das Verhalten von anderen zu reagieren haben oder in denen sie zu einer gewissen Realitätsdefinition aufgerufen sind, erscheinen diese Eltern unfähig, von der wörtlichen, konkreten Oberflächenqualität dieser von außen kommenden Stimuli absehen zu können. Sie bringen nicht das notwendige Minimum von Distanz zustande und antworten mit konkreten, wörtlichen, reduktionistischen Deutungen. Wenn sie indessen zu einer emotionalen Antwort einer anderen Person gegenüber ansetzen oder wenn sie ihre eigenen Wort-Assoziationen und Ideen in eine Transaktion hineinbringen, dann verwenden sie in der Regel globale, unspezifische Ausdrücke."¹

Ist eine Rollenstruktur nach dem Typus fragmentierte Pseudomutuality oder Pseudo-hostility-Gemeinschaft organisiert, vermutet Wynne, handelt es sich bei dem Patienten um einen fragmentiert oder reaktiv Schizophrenen², der die Kommunikations- und Denkstile des Familiensystems in seinen Symptomen reproduziert. Ist eine Rollenstruktur nach dem Typus amorphe Pseudomutuality oder Pseudo-hostility-Gemeinschaft organisiert, schließt Wynne auf amorph oder Prozeß-Schizophrene. Pseudo-

1 Wynne, a.a.O., S. 128.

2 Die Begriffe "fragmentiert und amorph Schizophrene", nebst einer Anzahl diverser Mischformen stammen von Wynne, der sich hiermit von den traditionellen klinischen Schizophreniebegriffen, die ihm zu ungenau sind, distanzieren will. Dennoch erscheint ihm fragmentiert schizophren in der Symptomatik mit dem gebräuchlicheren Begriff reaktiv schizophren und amorph schizophren mit dem des Prozeß-Schizophrenen übereinzustimmen.

mutuality und Pseudo-hostility betrifft also mehr die inhaltliche Seite der Rollenbeziehung, die Begriffe fragmentiert und amorph bezeichnen die formale Gestaltung oder den Grad und die Art der Organisiertheit einer Rollenstruktur¹.

Diese Ergebnisse lassen auf einer deskriptiven Ebene einen klaren Zusammenhang zwischen innerfamilialen Beziehungsmustern und schizophrener Denkstörung erkennen. Offen bleibt allerdings die Frage, auf welche Weise innerfamiliale Beziehungsmuster in psychische Prozesse beim Kind beziehungsweise späteren Patienten transponiert werden. Die Wynneschen Beispiele legen den Schluß nahe, daß das Kind den defizitären Umgang der Eltern mit der Realität, wie er sich zum Beispiel in fehlender Aufmerksamkeitsfokussierung, unangemessener kognitiver Nähe und Distanz, fragmentierter und amorpher Wahrnehmung zeigt, in einem Lernprozeß übernimmt und in potenziertem Maße zur Anwendung bringt, das heißt Denkstörungen, die bei den Eltern nicht so schwerwiegend sind, daß sie die Routinetätigkeiten des Alltagslebens nicht mehr ausführen könnten, werden beim Kind in einer solchen Weise manifest, daß es zum Beispiel hospitalisiert werden muß. Das Wynnesche "Lernmodell", gemäß dem psychologische Variablen bei Eltern und Kindern in Beziehung gesetzt werden, ist meines Erachtens insofern wenig erklärungskräftig als systematische Aussagen darüber fehlen, wie die Dynamik des Prozesses beschaffen ist, nach der soziale Beziehungsmuster in psychischen Strukturen verfestigt werden.

Gleichwohl bieten seine beiden Typen verzerrter Rollenstrukturen Pseudo-mutuality und Pseudo-hostility-Gemeinschaft sowie sein Kategoriensystem zur Erfassung von Kommunikations- und Denkformen einen brauchbaren Zugang zur Systematisierung verzerrter Beziehungsmuster.

1 Den Beweis für seine Vermutung erbringt Wynne, indem er die Testprotokolle der Familien und die des Patienten von einem Psychologen, der weder Familie noch Patienten kennt, zuordnen läßt. Diese blinde Zuordnung betrifft: 1. traditionelle globale Diagnose, 2. Voraussage der Denkformen, 3. Voraussage des Schweregrades. In 33 von 35 Fällen ist eine richtige Zuordnung der Fälle gelungen.

1.5 Sozio-kulturelle Determinanten des Familiensystems

Bisher wurde versucht - in Abhebung von pathologisch verlaufenen Sozialisationsprozessen - die Bedingungen zu formulieren, unter denen sich Ich-Identität in der Interaktion mit dem Familiensystem konstituiert. Dabei wurden identitätsfördernde beziehungsweise identitätshemmende innerfamiliäre Konstellationen lediglich unter dem Aspekt betrachtet, welchen Einfluß Persönlichkeitsmerkmale und Rollenstrukturen auf das Beziehungssystem haben, unberücksichtigt dagegen blieb bisher der Zusammenhang zwischen Rollenstruktur, objektiver sozialer Lage und subjektiver Deutung der eigenen Stellung innerhalb der Statushierarchie der Gesellschaft.

In dem Begriff "schichtenspezifischer Sozialisationsprozeß" werden alle die sozialstrukturell bedingten Einflußgrößen zusammengefaßt, die auf die innerfamiliären Rollen- und Kommunikationsstrukturen und damit auch auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes einwirken. Das Kernstück theoretischer Überlegungen zum schichtenspezifischen Sozialisationsprozeß besteht in der Annahme, daß in bezug auf ihre objektive soziale Lage homogene Gruppen Interaktionsformen hervorbringen, die in unmittelbarer Interdependenz zu ihrer gesellschaftlichen Stellung zu sehen sind und im Hinblick auf den Sozialisationsprozeß des Kindes die Funktion haben, das Kind für die Erfordernisse des Systems sozialer Ungleichheit fungibel zu machen und somit dieses System zu perpetuieren.

Die theoretische Bestimmung der objektiven sozialen Lage wird erfaßt durch die drei Dimensionen: ökonomische Lage, Teilhabe an Macht- und Einflußchancen und Rangplatz in der Statushierarchie der Gesellschaft¹.

1 Eine Diskussion der Theorien sozialer Ungleichheit und ihres Verhältnisses zur empirischen Sozialforschung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Ich möchte mich hier lediglich auf einige Bemerkungen beschränken, die sich auf die Erfassung der sozialen Schichtzugehörigkeit in sozialisations-theoretisch orientierten Untersuchungen beziehen.

Die Operationalisierung dieser theoretischen Bestimmung ist bisher in der empirischen Sozialforschung nicht befriedigend gelöst worden: Allgemein begnügt man sich mit einer Meßskala zum sozio-ökonomischen Status, in die als Indikatoren für die obengenannten Dimensionen im allgemeinen eingehen: Beruf, Ausbildung, Einkommen und verschiedentlich eine weitere Variable wie Teilnahme am kulturellen, gesellschaftlichen Leben oder subjektive Identifikation mit der eigenen Klasse¹. Indem man also diese verschieden gewichteten Indikatoren zu einem "Schichtindex" zusammenfaßt und damit die Schichtzugehörigkeit von Individuen oder Familien feststellt, wird unterstellt, daß durch diese Prozedur, tatsächlich in bezug auf objektive soziale Lage und subjektive Interpretation derselben, homogene Gruppen erfaßt würden, während in Wirklichkeit wie Oevermann zu Recht bemerkt², lediglich statistische Gruppen erfaßt werden, die nach "Commonsense-Kriterien" zusammengestellt werden.

Das gewichtigste Argument gegen diese Art der Operationalisierung besagt, daß hier zwischen den "objektiven Konstitutionsbedingungen sozialer Ungleichheit" und der "konkreten Erscheinungsweise sozialer Ungleichheit"³ keine analytische Trennung gemacht wird, die aber erst ermöglichen würde, soziale Differenzierungen zu erfassen, die nicht in die Kategorien einer marxistisch orientierten Klassenanalyse eingehen. Der Schichtindex ist dazu tauglich, statistische Gruppen in bezug auf Einkommen und formale Ausbildungsgänge zu bilden, schon die Rangordnung der Berufe auf einer Prestigeskala unterliegt lediglich subjektiven, nach Common sense plausiblen Kriterien und bezieht sich nicht auf die objektive Bedeutung des jeweiligen Berufs für das gesellschaftliche System, sondern auf den Prestigewert, den ein Beruf hat.

1 Vgl. zum Beispiel Kohn: "Class and Conformity". In: The Dorsey Press, Homewood 1969.

2 Oevermann, U. wird in nächster Zeit einen Artikel zu diesem Komplex veröffentlichen.

3 Vgl. Oevermann, unveröffentlichtes Papier.

Als weiteres Argument ist einzuwenden: Selbst wenn der Schichtindex in bezug auf ihre soziale Lage, homogene Gruppen erfassen würde, wäre gleichwohl damit noch nicht gegeben, daß die Deutungsschemata, die die in diesen Gruppen zusammengefaßten Individuen in bezug auf ihre gesellschaftliche Stellung herausbilden, gleichermaßen homogen sind.

Für eine Analyse des Zusammenhangs von innerfamiliärer Interaktionsstruktur, Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ist es aber unabdingbar, nicht nur zu erfassen, was als objektive soziale Lage gilt, sondern ebenso wie die Individuen und Familien ihre Situation interpretieren und in verhaltensrelevante Motive umsetzen.

Diese Unterscheidung zwischen sozialer Lage und subjektiver Interpretation derselben wird im allgemeinen in den Untersuchungen über den Zusammenhang von sozialer Schicht, Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes nicht gemacht, daher sind die Ergebnisse dieser Untersuchungen, die im folgenden unter dem Gesichtspunkt der Förderung beziehungsweise Verhinderung von Ich-Identität kurz zusammengefaßt werden, auch nur mit starken Vorbehalten in die theoretischen Überlegungen der hier vorliegenden Untersuchung eingegangen.

Ich werde mich bei der Erörterung des Zusammenhangs von sozialstrukturellen Determinanten des Familiensystems und der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes auf die Untersuchungsergebnisse beschränken, die für die Rekonstruktion familialer Interaktionssysteme, wie die vorliegende Untersuchung sie anstrebt, relevant sein können¹. Wie bereits in Kapitel 1.2 erwähnt, ist die

1 Nicht eingehen werde ich hier auf die schichtenspezifischen Erziehungsstile, -ziele und -techniken, da diese Dimensionen in unserer Untersuchung nur einen geringen Stellenwert haben und wir uns vielmehr auf die Beziehungsstruktur beziehen als auf isolierbare Erziehungsvariable. Ebenso werde ich hier nicht eingehen auf den Zusammenhang von sozialer Schicht und Sprache. Vgl. dazu Oevermann: "Sprache und soziale Herkunft".

Entfaltung von Ich-Identität gebunden an den Prozeß des Erwerbs der Generations- und der Geschlechtsrolle, der seinerseits wiederum abhängig ist von der Struktur des Ehesubsystems. Nach bisher vorliegenden Untersuchungen ist die Annahme berechtigt, daß die in der Mittelschicht vorherrschende Rollenstruktur sich als tendenziell funktional für die Konstituierung von Ich-Identität erweist, während die Rollenstruktur der Unterschicht der Ausbildung von Ich-Identität eher hinderlich zu sein scheint.

Die Rollenstruktur in der Mittelschicht wird häufig gekennzeichnet mit dem Terminus "partnerschaftlich"¹, das heißt, die Ehepartner stehen sich eher egalitär gegenüber, es herrscht keine starre Rollentrennung, Aufgaben- und Kompetenzverteilung sind tendenziell austauschbar. Während in der traditionellen bürgerlichen Familie der Vater erst in der ödipalen Krise zur relevanten Bezugsperson für die Kinder wird, ist in der partnerschaftlichen Ehebeziehung das Mutter-Kind-System für den Vater von der Geburt des Kindes an eher durchlässig - zum Beispiel übernimmt der Vater, soweit ihm seine beruflichen Verpflichtungen dazu Zeit lassen, ebenso die Pflegefunktionen wie die Mutter -, wodurch eine frühe Hinwendung zum Vater ermöglicht wird, die wiederum die spätere Ablösung von der Mutter und die Identifikation mit dem Vater erleichtert.

Eine solche Rollenstruktur erleichtert dem Kind die virtuelle Geschlechterrollenübernahme beider Verhaltensmodelle, die wiederum - wie bereits erwähnt - als Bedingung für den Erwerb der Grundqualifikationen des Rollenhandelns gilt. Negative Konsequenzen für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes sind bei einer solchen Rollenstruktur darin zu sehen, daß die Teilnahme des Vaters am Mutter-Kind-System qua partnerschaftliche Beziehung normativ diktiert und nicht durch die affektiv-solidarische Beziehung der Eltern gesichert wird, was zur Folge haben kann,

1 Der Begriff "Partnerschaftliche Ehebeziehung" ist nicht zu verwechseln mit affektiv-solidarischer Ehebeziehung. Erstere ist normativ erwartbar, letztere beschreibt den Grad der wechselseitigen Akzeptierung der Ehepartner. (Vgl. hierzu auch Siegert, unveröffentlichte Diplomarbeit.)

daß die auf die Kinder zentrierten Ehepartner in ihren Kindern willkommene Projektionsobjekte für ihre eigenen Konflikte sehen.

Weiterhin besteht die Gefahr, daß die Kinder in eine zu starke Abhängigkeitsbeziehung gezwungen werden, die verstärkt durch das in der Mittelschicht anzutreffende liebesorientierte (Love-oriented) Erziehungsverhalten, das in Konfliktfällen mit Liebesentzug droht, den Kindern einen zu geringen Spielraum läßt, die zur Ausbildung von Ich-Identität notwendige Unabhängigkeit und Autonomie zu erwerben¹.

Die Rollenstruktur der Unterschicht dagegen ist gekennzeichnet durch eine rigide Rollensegregation², in der die Aufgabe der Kindererziehung fast ausschließlich der Mutter zufällt, während der Vater zwar die Rolle des Ernährers der Familie übernimmt, am Familienleben aber nicht aktiv partizipiert, sondern seine Präsenz nur durch sporadische Demonstration seiner "Vater- und Herr-im-Haus-bin-ich"-Rolle unter Beweis stellt³.

1 Der einzige, der meines Wissens die neuroseninduzierende Struktur der Mittelschicht-Familie überzeugend dargestellt hat, ist Green. Nach Green bringen die Mittelschicht-Eltern das Kind in eine sklavische Abhängigkeit und entziehen dem Kind diese Liebe, sobald es ihren Erwartungen in irgendeiner Weise nicht entspricht. "There are, then, three elements in the etiology of what has been called the most characteristic neurosis of modern society, personality absorption, the reiterated threat to withdraw a love which has been made of paramount importance; a conflict between the resulting initial adjustment of submissive propitiation and the later assumption of goals of achievement and roles of independent action."

Green: "The Middle Class Male Child and Neurosis". In: Bell und Vogel (Hrsg.): A Modern Introduction to the Family. New York 1968.

2 Vgl. Bott: Family and Social Network. London 1957.

3 Vgl. hierzu auch die Darstellung des subkulturellen Milieus der Unterschicht von Oevermann: "Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse". In: Roth (Hrsg.): Begabung und Lernen. Stuttgart 1969.

Während die Mittelschicht-Ehepartner ihre Rollenprojekte individuell interpretieren und aufeinander beziehen, ist die Unterschicht-Ehe durch starke Normenrigidität gekennzeichnet, die keinen Spielraum für flexible und distanzierte Handhabung von Normen gewährt. In der Unterschicht-Familie hat der Vater zwar normativ die Rolle des Familienoberhauptes inne, de facto aber dominiert die Mutter. Das bedeutet für die Geschlechtsrollenidentifikation der Jungen eine starke Beeinträchtigung, insofern der Vater als Identifikationsobjekt tendenziell ausfällt und die frühe Mutter-Kind-Beziehung keine Auflösung erfährt. Die daraus entstehende Verunsicherung in bezug auf die eigene Geschlechtsidentität stellt sich später dar in der übertriebenen Ablehnung aller weiblichen Attribute und in der normativ zwar stark abgelehnten, gleichwohl aber latent homosexuellen Peer-group-Beziehung¹.

Die Mädchen, die ja die ursprüngliche Identifikation mit der Mutter zwar beibehalten, aber gleichwohl der Identifikation mit dem Vater bedürfen, um sich mit der Mutter auf der Ebene "Wir-Frauen" zu identifizieren, werden mangels Vater-Identifikation ebenso am adäquaten Erwerb ihrer Geschlechtsrolle gehindert².

1 Vgl. Miller: "Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz". In: Sack und König (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt 1968.

2 Für die Unterschicht-Mädchen ist diese Konstellation insofern besonders nachteilig, da offenbar Mädchen mit fehlender Vater-Identifikation dependenter und weniger aggressiv sind als Mädchen, die eine intensive Vater-Beziehung haben. Dependenz und geringe Aggressivität korrelieren aber negativ mit der Genese von Leistungsmotivation, so daß die Unterschicht-Mädchen in doppelter Hinsicht benachteiligt sind, einmal qua Schichtzugehörigkeit und zum anderen qua Geschlechtsidentität. Vgl. Willenbacher: "Theorien zur sozialen Entstehung der weiblichen Geschlechtsidentität". In: unveröffentlichte Diplomarbeit. Frankfurt a.M. 1969.

Ein weiterer Unterschied zwischen Mittelschicht- und Unterschicht-Familie besteht nach vorliegenden Untersuchungen darin, daß das Mittelschicht-Kind in differenzierten und variierenden Handlungssituationen aufwächst und mit einer Vielzahl sozialer Rollen konfrontiert wird, die ihm die vielfältigen Möglichkeiten sozialen Rollenspiels modellartig vor Augen führen. Dagegen bieten sich dem Unterschicht-Kind sehr viel weniger variierende Handlungskontexte, in denen es seine sozialen Fähigkeiten entfalten könnte. Die "partikularistisch-solidarischen Sozialbeziehungen"¹ seines Milieus enthalten nur ein geringes Rollenrepertoire, das nur minimale Möglichkeiten bietet, den sozialen Umgang mit Personen, die außerhalb dieses Milieus leben, zu erlernen².

1 Vgl. Oevermann, a.a.O., S. 305.

2 Allerdings sehe ich nicht, wie und wo das Mittelschicht-Kind, wenn es nicht gerade im subkulturellen Milieu intellektueller Kreise aufwächst, die im allgemeinen über eine Vielzahl von Außenkontakten verfügen, im Unterschied zum Unterschicht-Kind mit angeblich so verschiedenen und zahlreichen sozialen Rollen konfrontiert wird. Aus einer noch nicht abgeschlossenen Untersuchung, die innerhalb des Projekts "Elternhaus und Schule" durchgeführt wurde, ist zu entnehmen, daß sowohl Unterschicht- wie Mittelschicht-Familien relativ isoliert leben, und weder die Angehörigen des einen noch des anderen Stratum über vielfältige Außenkontakte verfügen, dies trifft insbesondere auf die Bewohner von Trabantenstädten und suburbanen Siedlungen zu, die nachbarschaftliche Kontakte ebenso ablehnen wie Beziehungen zu Kollegen und deren einzige Außenbeziehungen sich meistens auf Mitglieder der Herkunftsfamilie beschränken.

1.6 Zur Bestimmung normaler umgangssprachlicher Kommunikation

Wenn wir die Beziehungsstruktur eines familialen Systems, die nach rollentheoretischen Annahmen die intrapsychische Organisation des Kindes prägt, zu rekonstruieren beabsichtigen, sind wir verwiesen auf die in dieser Familie stattfindenden Kommunikationsprozesse, in denen Rollendefinitionen und Rolleninterpretationen symbolisch repräsentiert sind. In Anlehnung an die Sozio-Linguistik, die über den Begriff der verbalen Planungsstrategien (linguistische Codes)¹ einen Zusammenhang herzustellen versucht zwischen sozial-strukturell determinierten Rollenstrukturen und manifesten sprachlichen Produktionen, gehen wir von der Annahme aus, daß bestimmte innerfamiliale soziale Beziehungsmuster bestimmte Strategien der Symbolverwendung generieren, die in sprachlichen und nichtsprachlichen Kommunikationsformen manifest werden und daß umgekehrt diese einmal eingerasteten Kommunikationsmuster ihrerseits die Beziehungsstruktur des Familiensystems determinieren.

Für die Rekonstruktion der Strategien der Symbolverwendung, die gleichsam als Auswahlregeln aus sämtlichen möglichen Symbolisierungsformen gelten, stehen uns die sprachlichen und nichtsprachlichen Produktionen der Kommunikationspartner zur Verfügung. Die systematische Analyse dieses "Materials" liefert Hinweise auf die, diesen Produktionen unterliegenden, aus der Beziehungsstruktur des Systems generierten Strategien der Symbolverwendung. Da es sich hier um die Analyse nichtschizophrener Interaktionssysteme handelt, deren Mitgliedern wir die Beherrschung umgangssprachlicher Kommunikation unterstellen müssen, müssen wir uns zunächst einmal Klarheit darüber verschaffen, ob die theoretischen Bestimmungen normaler umgangssprachlicher Kommunikation uns ausreichende Kriterien liefern, die Analyse em-

1 Vgl. hierzu die Arbeiten Bernsteins und insbesondere Oevermann: Sprache und soziale Herkunft. Frankfurt a.M. 1972; und Oevermann: "Bermerkungen zur Diskussion der sogenannten 'Kode-Theorie'". In: Linguistische Berichte, Bd. 23 (1973).

pirischer Kommunikationsprozesse, die sich auf einem schmalen Grad zwischen verzerrter und "normaler" Kommunikation bewegen, zu beginnen.

Die Kriterien, nach denen die Bedingungen unverzerrter Kommunikation aufgestellt werden, ergeben sich einmal aus der Analyse deformierter Kommunikationsstrukturen, in denen das wechselseitige Verständnis dessen, was gemeint ist, durch privatsprachlich abgespaltene Symbolsysteme systematisch verschüttet wird, zum anderen aus der Rekonstruktion umgangssprachlicher Kommunikation, in der wir virtuell, ohne uns der Regeln der Pragmatik¹ bewußt zu sein, immer schon die Bedingungen unverzerrter Kommunikation erfüllen, auch wenn wir nicht in der Lage sind, die Regeln, nach denen wir sprachliche und nichtsprachliche Symbole innerhalb eines bestimmten Kontextes verwenden, explizit zu machen.

Indem wir in jede Kommunikation mit der notwendigen Fiktion eintreten, daß wir uns mit dem anderen über einen Sachverhalt verständigen wollen und gleichzeitig angeben, wie dieser Sach-

1 Vgl. zum Beispiel Watzlawick, der eine Theorie der Pragmatik postuliert, die er in Analogie zum mathematischen Kalkül als pragmatisches Kalkül verstanden wissen will, das als Regelsystem menschlichen Verhaltens wirksam, aber noch nicht rekonstruierbar ist. "Die formale Struktur der Mathematik ist ein Kalkül, die Metamathematik die sprachliche Formulierung dieses Kalküls" (S. 41). Dementsprechend bezeichnet Watzlawick die sprachliche Formulierung des pragmatischen Kalküls als Metakommunikation. Auf eine metakommunikative Regel können wir schließen, "wenn einem Verhalten a - was immer seine 'Ursachen' sein mögen - stets ein Verhalten b, c oder d des Partners folgt, während es anscheinend ein Verhalten x, y oder z ausschließt". (S. 43) Watzlawicks Argumentation für die Annahme eines solchen Regelsystems verläuft etwa folgendermaßen: Ebenso wie wir in der Lage sind festzustellen, wann ein Satz grammatisch richtig oder nicht richtig ist, haben wir ein Gefühl dafür, wann eine pragmatische Regel verletzt wird, das heißt, wann eine Kommunikation verzerrt beziehungsweise unverzerrt ist. Dem Sprachgefühl des "native speaker" entspricht aber ein tatsächlich beschreibbares Regelsystem, das zum Beispiel ein Linguist aufschreiben kann. Dem Gefühl für verzerrte beziehungsweise unverzerrte Kommunikation entspricht das pragmatische Regelsystem, das bisher noch nicht rekonstruierbar ist, was aber nach Watzlawick nicht als Argument dafür gelten kann, daß es nicht existiert, denn dann dürfte nur das existent sein, was auch in unserem Bewußtsein ist. Watzlawick: Menschliche Kommunikation. Bern 1969.

verhalt innerhalb des Kontextes zu interpretieren ist, ist die Intersubjektivität unserer Alltagskommunikation immer schon gesichert. Auf der Basis dieses vorwissenschaftlichen Begriffs von Intersubjektivität stellt Habermas¹ folgende Bedingungen normaler umgangssprachlicher Kommunikation auf:

- "a) Bei einem nicht deformierten Sprachspiel besteht Kongruenz der Äußerungen auf allen drei Ebenen der Kommunikation: die sprachlich symbolisierten, die in Handlungen repräsentierten und die in leiblichen Expressionen verkörperten Äußerungen widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich metakommunikativ." Damit sind solche Widersprüche zwischen den drei Ebenen nicht ausgeschlossen, die intendiert sind und damit ihrerseits wieder einen ganz bestimmten Bedeutungsgehalt gewinnen, wie es zum Beispiel im Fall von Ironie, Witz, metaphorischem Sprachgebrauch usw. üblich ist. "Weiterhin gehört es zur Normalform der umgangssprachlichen Kommunikation, daß ein soziokulturell wechselnder, aber innerhalb einer Sprachgemeinschaft konstanter Anteil der extra-verbalen Bedeutungen intentional, das heißt grundsätzlich verbalisierbar sein muß."²
- "b) Die normale umgangssprachliche Kommunikation richtet sich nach intersubjektiv geltenden Regeln: sie ist öffentlich. Die kommunizierten Bedeutungen sind für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft identisch. Die verbalen Äußerungen werden in Übereinstimmung mit dem geltenden grammatischen Regelsystem gebildet und kontextspezifisch angewendet; für die extra-verbalen Äußerungen, die nicht grammatisch geregelt sind, besteht ebenfalls ein innerhalb bestimmter Grenzen soziokulturell wechselndes Lexikon."³

Soweit sich die Forderung nach identischen Bedeutungen auf die Ebene der Semantik bezieht, ist diese Bestimmung insofern

1 Vgl. Habermas: "Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik". In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt a.M. 1971.

2 Habermas, a.a.O., S. 139.

3 Habermas, a.a.O., S. 139 f.

problemlos, als nur in der Kommunikation schwer gestörter Individuen (Schizophrene, Hirngeschädigte) Symbole nicht mehr so verwendet werden, daß sie das bezeichnen, was sie innerhalb einer Sprachgemeinschaft bezeichnen, und statt dessen mit einem anderen Referenten versehen werden. Bezieht sich diese Bestimmung aber auf die Ebene der Pragmatik, so wird nicht deutlich, ob Identität kommunizierter Bedeutungen vor Eintritt in den Kommunikationsprozeß gelten soll, wie es im Falle semantischer Bedeutungen gilt oder ob sie gleichsam erst als "Produkt" eines gelungenen Kommunikationsprozesses sich herstellt. Nehmen wir an, es wäre letzteres gemeint, so läßt sich an einem Beispiel aus dem Untersuchungsmaterial verdeutlichen, was diese Bestimmung bedeuten könnte:

Es geht um das Symbol "ein großer Junge sein". Frau K verbindet damit die Vorstellung, daß sich ein großer Junge vor Erwachsenen nicht schämt, nackt herumzulaufen, das heißt, "groß sein" hat hier die Bedeutung von emanzipiert sein. Der Sohn P verbindet damit, daß ein großer Junge sich gerade nicht vor Fremden nackt zeigt, denn Erwachsene tun das ja auch nicht. Beide, Mutter und Sohn, verbinden mit dem Symbol insofern die gleiche Bedeutung, als beide damit bestimmte Verhaltensweisen verbinden, die ein großer Junge im Gegensatz zum Beispiel zu einem kleinen Jungen, zeigt. Diese gemeinsame Bedeutungsinterpretation des Symbols ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Verständigung, denn unterschiedlich ist die Art, der sich an dieses Symbol knüpfenden Verhaltenserwartungen beziehungsweise der Sinn, in dem beide Kommunikationspartner es in diesem spezifischen Kontext verwenden. Dieses Beispiel stellt einen Normalfall eines zu lösenden Problems umgangssprachlicher Kommunikation dar, das darin besteht, daß die Kommunikationspartner sich, über den gemeinsam geteilten Bedeutungsgehalt hinaus, über den kontextspezifisch pragmatischen Bedeutungsgehalt eines Symbols verständigen müssen, das heißt über die Beziehung, die zwischen dem Symbol und dem, der es verwendet, besteht.

Um auf das zitierte Beispiel zurückzukommen: Wenn Frau K P nicht darüber aufklärt, was ein "großer Junge sein" für sie implizit in diesem spezifischen Kontext bedeutet, wird sich die Rede der Mutter dem Kind als widersprüchlich darstellen: Sie sagt ihm "du bist ein großer Junge" und zwingt ihn Dinge zu tun, die ein großer Junge nicht tut. Wenn P seiner Mutter nicht klar macht, was ein "großer Junge sein" für ihn bedeutet, wird sie seine Verhaltensweise als unverständlich empfinden: Er will ein großer Junge sein und benimmt sich wie ein kleiner.

Erst wenn beide sich wechselseitig darüber verständigt haben, welche impliziten Bedeutungsgehalte jeder mit dem gemeinsam geteilten Symbol verbindet, können sie in eine Kommunikation über die an diesem Symbol haftenden divergenten Verhaltenserwartungen eintreten.

Man kann sich diesen Prozeß der Umwandlung impliziter in explizite Bedeutungsgehalte etwa so vorstellen: In normaler umgangssprachlicher Kommunikation dekodiert der Hörer nicht nur die manifesten sprachlichen Produktionen des Sprechers, sondern er deutet die sprachlichen Symbole in ihrem Zusammenhang mit nichtsprachlichen Expressionen (paralinguistischen, gestischen, mimischen), er deutet sie innerhalb des Kontextes, in welchem die Äußerung getan wird, und er deutet sie in bezug auf das, was der Sprecher zwar möglicherweise nicht manifest äußert, was er aber gleichwohl gemeint haben kann.

Diese Interpretation von Bedeutungsgehalten geschieht nicht bewußt, das heißt, es wird nicht explizit nach den in einer Äußerung verborgenen latenten Bedeutungsgehalten gesucht - wie dies etwa bei der Interpretation eines Textes geschieht -, sondern dieser Vorgang beherrscht jegliche Kommunikation, ohne daß sich die Kommunikationspartner im allgemeinen dessen bewußt sind, ja, daß sie sogar weiterhin in dem Bewußtsein leben, daß sich an ihrer Bedeutungsstruktur

nichts geändert hat. Diese Konstanzfiktion ist notwendig, weil im anderen Fall den Individuen bei jedem alltäglichen Kommunikationsakt zu komplexe Leistungen abgefordert würden und sie ständig den Umbau ihres Symbolsystems im Hinblick auf seine pragmatische Verwendung reflektieren müßten, um sich das Bewußtsein einer konsistenten Bedeutungsstruktur zu erhalten¹.

Möglicherweise könnte man auch in dem Sinne von einer Identität kommunizierter Bedeutungen sprechen, als diese eine für normale umgangssprachliche Kommunikation notwendige Fiktion ist, von der wir, wenn wir kommunizieren, immer ausgehen, auch wenn faktisch ein ständiger Umbau unseres Symbolsystems stattfindet.

Dem gemäß könnte die zweite Bestimmung normaler umgangssprachlicher Kommunikation nun heißen: Die normale umgangssprachliche Kommunikation richtet sich nach intersubjektiv geltenden Regeln. Eine dieser Regeln besteht darin, daß die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft auf der Basis der kontrafaktischen Annahme kommunizieren, daß sie ein gemeinsames Bedeutungssystem teilen. Kann diese Fiktion nicht mehr aufrechterhalten werden, wird die Kommunikation zwangsläufig verzerrt, da entweder Ego sich von Alter nicht mehr verstanden fühlt oder Alter Ego nicht mehr zu verstehen können glaubt².

Als "Metakommunikation" bezeichnen wir nun den Prozeß, in welchem latente Bedeutungsgehalte subkutan übermittelt werden und der Sprecher dem Hörer den Verwendungssinn seiner

1 Dieser Gedankengang wurde von Oevermann während einer Sitzung der Forschungsgruppe entwickelt.

2 Es ist dies eine ähnliche Denkfigur, wie sie im Begriff der "Phantom normalcy" (vgl. Kapitel 1.1) angelegt ist. Beide Male wird eine gelungene Interaktion dadurch charakterisiert, daß die Partner von einer gemeinsamen Vorstellung ausgehen beziehungsweise davon, daß der eine des anderen Platz einnehmen könnte. Dort ist es die kontrafaktische Annahme, daß Rollenerwartungen im Sinne einer gemeinsam geteilten Normalitätsvorstellung erfüllt werden, hier ist es die Fiktion, daß die kommunizierten Bedeutungen identisch sind.

Äußerung mitteilt beziehungsweise der Hörer dem Sprecher signifiziert, wie er die geäußerte Mitteilung versteht. Umgangssprachliche Kommunikation beruht demnach nicht allein auf der Fiktion der Identität kommunizierter Bedeutungen, sondern ebenso auf der Fähigkeit der Kommunikationspartner, einander in Zweifelsfällen den Verwendungssinn ihrer Äußerungen explizit zu machen.

Als weitere Bestimmung "normaler" Kommunikation führt Habermas an:

"c) In normaler Rede sind sich die Sprecher des kategorialen Unterschieds zwischen Subjekt und Objekt bewußt. Sie differenzieren zwischen äußerer und innerer Rede und trennen private und öffentliche Welt. Die Differenzierung zwischen Sein und Schein ist darüber hinaus abhängig von der Unterscheidung zwischen dem sprachlichen Symbol, seinem Bedeutungsgehalt (Signifikatum) und dem Gegenstand, den das Symbol bezeichnet (Referent, Denotatum). Nur auf dieser Grundlage ist eine situationsunabhängige Verwendung von sprachlichen Symbolen möglich (Dekontextualisierung)" ... "Das sprechende Subjekt wird der Unterscheidung von Sein und Schein in dem Maße mächtig, als Sprache für es eine distinkte, von den denotierten Gegenständen und den repräsentierten Sachverhalten ebenso wie von den privaten Erlebnissen abgehobene Realität erhält."¹

Die Unfähigkeit, zwischen Symbol, Bedeutungsgehalt und Referenten zu unterscheiden, finden wir bei kleinen Kindern und schwer gestörten Individuen (organische Schäden wie Hirntraumata oder psychotische Erkrankungen). Eine solche schwerwiegende Störung des sprachlichen Vermögens ist für die Individuen der vorliegenden Untersuchung auszuschließen.

Als vierte Bestimmung gibt Habermas an:

"d) In der normalen umgangssprachlichen Kommunikation bildet und erhält sich die identitätsverbürgende Intersubjektiv-

¹ Habermas, a.a.O., S. 140.

tät der Beziehung einander anerkennender Individuen. Während der analytische Gebrauch der Sprache die Identifizierung von Sachverhalten erlaubt (also die Kategorisierung von Gegenständen, mit Hilfe der Identifikation des Besonderen, der Subsumtion des einzelnen Elementes unter Klassen und der Inklusion von Mengen) sichert der reflexive Sprachgebrauch ein Verhältnis des sprechenden Subjekts zur Sprachgemeinschaft, das mit den genannten analytischen Operationen nicht zureichend dargestellt werden kann. ... Der analytische Sprachgebrauch ist in den reflexiven eingebettet, weil die Intersubjektivität umgangssprachlicher Verständigung nicht ohne eine wechselseitige Selbstrepräsentation der sp-rechenden Subjekte aufrechterhalten werden kann. In dem Maße, als der Sprecher jener indirekten Mitteilungen auf metakommunikativer Ebene mächtig ist, unterscheidet er Wesen und Erscheinung. Über Sachverhalte können wir uns direkt verständigen, aber die Subjektivität, auf die wir treffen, wenn wir miteinander reden, kommt in direkten Mitteilungen bloß zum Vorschein. Der kategoriale Sinn der indirekten Form der Mitteilung, in der das unaussprechlich Individuierte zur Sprache kommt, wird im Begriff des in seinen Erscheinungen existierenden Wesens bloß ontologisiert."¹

Die Begriffe analytischer/reflexiver Sprachgebrauch beziehen sich auf die bereits erwähnte Unterscheidung zwischen Kommunikation und Metakommunikation. Während allerdings bei der Verwendung der Begriffe Kommunikation/Metakommunikation oftmals der Eindruck entsteht, daß Metakommunikation nur als die explizite Kommunikation über eine Kommunikation aufzufassen ist und somit nur in problematischen Fällen vonnöten ist, verweist die Charakterisierung des analytischen/reflexiven Sprachgebrauchs auf die, eine jede Äußerung kennzeichnende Eigenschaft, die darin besteht, daß, wenn etwas mitgeteilt wird, gleichzeitig auch der Verwendungssinn des Gesagten mit geliefert wird.

1 Habermas, a.a.O., S. 142.

Obwohl also normale umgangssprachliche Kommunikation gleichermaßen auf der Anwendung des analytischen wie des reflexiven Sprachgebrauchs beruht, können wir dennoch vermuten, daß eine Störung des analytischen Sprachgebrauchs auf eine tiefergehende Störung als eine des reflexiven Sprachgebrauchs schließen läßt. In der Unterscheidung Wynnes zwischen Differenzierungs- und Integrationsfähigkeit¹ sehe ich insofern eine Parallele, als mir der analytische Sprachgebrauch erlaubt, Sachverhalte, Gegenstände, Zeichen und Bezeichnetes zu differenzieren, während der reflexive Sprachgebrauch mich befähigt, das, was ich kategorisiert, differenziert oder identifiziert habe, in einen Kontext zu integrieren, innerhalb dessen die Verständigung mit meinem Partner stattfindet. Nach Wynne geht der Erwerb der Differenzierungsfähigkeit dem der Integrationsfähigkeit in der Ontogenese voraus und bildet erstere die Voraussetzung für letztere².

Als fünfte Bestimmung gibt Habermas an:

"e) Schließlich ist die normale Rede dadurch ausgezeichnet, daß der Sinn von Substanz und Kausalität, Raum und Zeit verschieden ist, je nachdem, ob diese Kategorien auf Gegenstände in der Welt oder auf die sprachlich konstituierte Welt der sprechenden Subjekte angewendet werden. Für die Identität von Gegenständen, die analytisch eindeutig kategorisiert werden können, hat das Auslegungsschema 'Substanz' einen anderen Sinn als für sprechende und handelnde Subjekte, deren Ich-Identität sich, wie gezeigt, den analytisch eindeutigen Operationen entzieht. ... Der Umfang des Erfahrungsbereichs der Intersubjektivität verändert sich komplementär zu dem des Erfahrungsbereichs objektivierter Gegenstände und Ereignisse."³

1 Vgl. Kapitel 1.4.

2 Vgl. hierzu auch Werner und Kaplan: Symbol Formation. New York 1963.

3 Habermas, a.a.O., S. 142.

Außer den zitierten theoretischen Bestimmungen dessen, was normale umgangssprachliche Kommunikation heißen soll, führt Habermas einen weiteren Begriff, den der "Pseudokommunikation" ein, dessen konzeptueller Status zwischen verzerrter und unverzerrter Kommunikation zu liegen scheint, aber nicht geklärt wird. Wenn auch Habermas weiter keine Indikatoren zur Bestimmung von "Pseudokommunikation" angibt als eine spärliche Definition, so scheint dieser Begriff gleichwohl für eine, wie die hier vorliegende Untersuchung nicht-schizophrenogener Interaktionssysteme, fruchtbar zu sein, da er die Kommunikationsprozesse dieser Familiensysteme unmittelbar betrifft. Habermas definiert Pseudokommunikation folgendermaßen: "Das Selbstverständnis der Hermeneutik kann erst dann erschüttert werden, wenn sich zeigt, daß Muster systematisch verzerrter Kommunikation auch in der 'normalen', sagen wir: pathologisch unauffälligen Rede wiederkehren. So verhält es sich im Falle der Pseudokommunikation, in der für die Beteiligten eine Kommunikationsstörung nicht erkennbar ist. Erst ein von außen Hinzutretender bemerkt, daß einer den anderen mißversteht. Die Pseudokommunikation erzeugt ein System von Mißverständnissen, das im Schein eines falschen Konsensus nicht durchschaut wird¹.

Weder die Bestimmungen normaler umgangssprachlicher Kommunikation noch die Definition des Begriffs der "Pseudokommunikation" liefern uns ausreichende Kriterien an die Hand, eine Unterscheidung zu treffen, wann es sich um normale, umgangssprachliche Kommunikation und wann um "Pseudokommunikation" handelt. Relativ klare Abgrenzungen finden wir nur zwischen pathologisch verzerrter Kommunikation, deren Symbole aus der öffentlichen Rede ausgeschlossen sind und normaler umgangssprachlicher Kommunikation. Die Abgrenzung der im Zwischenbereich zwischen pathologischer und unverzerrter Kommunikation angesiedelten "Pseudokommunikation" wird uns erst die Analyse des empirischen Materials erbringen, nach der wir zunächst nur für zwei spezifische Fälle eine Entscheidung darüber treffen können, ob sich möglicherweise

1 Habermas, a.a.O., S. 134.

Kriterien aufstellen lassen, nach denen die pseudokommunikativen Elemente der pathologisch unauffälligen Rede zu identifizieren sind.

Der einzige mir bekannte theoretische Ansatz, pathologisch unauffällige Rede als verzerrte Kommunikation sichtbar zu machen und diese Verzerrung aus der Beziehungsstruktur der Kommunikationspartner abzuleiten, ist die Double-Bind-Theorie. Die folgende Darstellung der Double-Bind-Theorie erfolgt unter zwei miteinander verknüpften Fragestellungen:

1. Inwiefern gelingt es der Double-Bind-Theorie, einen Zusammenhang herzustellen zwischen formal beschreibbaren Kommunikationsmustern und psychischen Deformationen des Kindes¹.
2. Liefert die Double-Bind-Theorie Kriterien, die die Abgrenzung zwischen Pseudokommunikation und normaler umgangssprachlicher Kommunikation erlauben?

1 Die psychischen Deformationen des Kindes, von denen in der Double-Bind-Theorie die Rede ist, werden nach klinischen Kriterien mit dem Namen Schizophrenie belegt. Inwiefern aber das Double-Bind-Konzept ausschließlich für Schizophrenie und nicht auch für andere Störungen gilt, ist in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung.

1.7 Die Double-Bind-Theorie

Bateson u.a.¹ gehen in ihrem Konzept davon aus, daß eine in ihrer Struktur höchst ambivalente bis hostile Mutter-Kind-Beziehung bestimmte verzerrte Kommunikationsmuster, eben Double-Binds generiert. Kommunikationsmuster mit der formalen Struktur eines Double-Binds gelten somit als Indikatoren einer pathogenen Mutter-Kind-Beziehung beziehungsweise einer pathogenen Familienstruktur, wenn der Vater miteinbezogen wird². Die formale Charakterisierung eines Double-Binds leitet Bateson aus Russels "Theorie der logischen Typen" ab, deren Hauptthese besagt, daß zwischen einer Klasse und ihren Elementen Diskontinuität besteht, daß weder die Klasse ein Element ihrer selbst sein kann, noch kann eines ihrer Elemente die Klasse selbst bilden, da der für die Klasse geltende Begriff einem anderen logischen Abstraktionsniveau entstammt als die Begriffe, mit der die Elemente einer Klasse bezeichnet werden. Diese für die formale Logik geltende Diskontinuität zwischen einer Klasse und ihren Gliedern gilt nun nach Bateson nicht für normale umgangssprachliche Kommunikation, denn "diese Diskontinuität (wird) in der Psychologie realer Kommunikation ständig und zwangsläufig aufgehoben"³, gleichwohl aber, das heißt, obwohl also die Aufhebung dieser Diskontinuität als Merkmal normaler umgangssprachlicher Kommunikation gilt, folgert Bateson andererseits: "Daß wir a priori mit dem Auftreten einer krankhaften Veränderung im menschlichen Organismus rechnen müssen, wenn bestimmte formale Strukturen dieser Aufhebung in der Kommunikation zwischen Mutter und Kind auftreten"⁴ (Unterstreichung von mir).

1 Bateson, u.a.: "Auf dem Weg zu einer Schizophrenie-Theorie". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.

2 Vgl. Weakland: "Double-Bind-Hypothese und Dreier-Beziehung". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.

3 Bateson, a.a.O., S. 12.

4 Ebenda.

Für beide Aussagen, also sowohl für die, die besagt, daß die Aufhebung der Diskontinuität logischer Typen in normaler Kommunikation ständig erfolgt und für die, die besagt, daß eine solche Aufhebung pathologische Veränderungen erzeugt, gibt Bateson Begründungen.

Die erste Aussage stützt er mit dem Hinweis auf Humor, Spiele, Nicht-Spiele, Ironie metaphorischen Sprachgebrauch usw. Solche Kommunikationsweisen beruhen darauf, daß auf einer Ebene der Kommunikation eine Mitteilung gemacht wird, die auf einer logisch höheren Ebene, der der Metakommunikation qualifiziert, relativiert, modifiziert oder widerrufen wird. Daß der Bedeutungsgehalt solcher Botschaften, in denen die Metakommunikation die Kommunikation nicht bestätigt, verstanden werden kann und in Alltagssprachlicher Kommunikation auch meistens verstanden wird, beruht nach Bateson darauf, daß wir in der Lage sind, die verschiedenen Ebenen zu diskriminieren, um sie sodann wieder in einen Zusammenhang, nämlich, das was gemeint ist, zu integrieren. Indem wir zum Beispiel eine ironische Mitteilung dekodieren, lösen wir ein Paradox auf, indem wir uns implizit klar machen, daß sich die inkongruente Mitteilung aus zwei, auf verschiedenen Ebenen der Abstraktion liegenden Botschaften zusammensetzt, daß die eine Botschaft eine Kommunikation, die andere eine Metakommunikation ist, die den Verwendungssinn der ersten Botschaften festlegt. Gerade dieser Kommunikationsweisen, die auf verschiedenen Ebenen der Kommunikation inkongruent sind, eröffnen nach Bateson auf der Ebene der Phylogenese erst die Möglichkeit differenzierter Kommunikation, wie er am Beispiel jener Tiere höherer Ordnung ausführt, die Signale austauschen, die Handlungen bedeuten (zum Beispiel Kampf) und die gleichzeitig die Bedeutung haben, daß sie diese Bedeutung nicht haben (nämlich das ist Spiel)¹.

Die zweite Aussage, die sich auf die pathologische Veränderung beim Auftreten "bestimmter formaler Strukturen" inkongruenter

1 Vgl. Bateson: A Theory of Play and Fantasy, Washington 1955, Psychiatric Research Reports, Nr. 2.

Mitteilungen auf verschiedenen Ebenen der Kommunikation beziehen, zielt auf die Double-Bind-Situation.

Die Grundelemente einer Double-Bind-Situation werden folgendermaßen beschrieben: Unter bestimmten Bedingungen wird eine Kommunikation durch eine Metakommunikation widerrufen. Diese bestimmten Bedingungen sind folgende: Es existiert ein primäres negatives Gebot der Form "Tu das nicht oder ich bestrafe dich", das durch ein "sekundäres Gebot, das mit dem ersteren auf einer abstrakteren Ebene in Konflikt gerät und wie das erste durch Strafen oder Signale durchgesetzt wird, die das Leben bedrohen" disqualifiziert wird. Dieses sekundäre Gebot wird meistens über paralinguistische beziehungsweise extra-verbale Kanäle übermittelt. Wenn solche extra-verbale Mitteilungen verbalisiert würden, hätten sie nach Bateson zum Beispiel diese Form: "Betrachte das nicht als Strafe", "Betrachte mich nicht als Strafinstanz", "Unterwirf dich nicht meinen Geboten", "Denk nicht an das, was du nicht darfst", "Zweifle nicht an meiner Liebe, für die das primäre Verbot ein Beispiel ist (oder nicht ist)" usw.¹.

Weiterhin impliziert die Double-Bind-Situation ein tertiäres Gebot, "das dem Opfer untersagt, das Feld zu räumen"², das heißt sich der ambigen Situation durch Klärung der einander widersprechenden Botschaften zu entziehen. Als weitere Bedingungen werden eingeführt: die wiederholte Erfahrung solcher Erlebnisse und die enge Beziehung der Kommunikationspartner, also Mutter und Kind, in der es für das Opfer "lebenswichtig erscheint, ganz genau zu unterscheiden, welche Art von Botschaft ihm übermittelt wird, damit es entsprechend reagieren kann"³ und schließlich die durch das tertiäre Gebot bedingte Unmöglichkeit einer metakommunikativen Bedeutungsinterpretation des Gemeinten.

1 Bateson, a.a.O., S. 17.

2 Ebenda.

3 Bateson, a.a.O., S. 19.

Genese und Folgen der Double-Bind-Beziehung beschreibt Bateson folgendermaßen: Die Mutter befindet sich in ihrer Beziehung zum Kind in einem Konflikt: Einerseits lehnt sie das Kind ab (es kann ungewollt sein, als Belastung empfunden werden, es kann als Eindringling in die Ehebeziehung gelten, aufgrund bestimmter Merkmale kann es mit Personen identifiziert werden, die von der Mutter als unangenehm oder angsteinflößend wahrgenommen werden, die Mutter kann das Kind auch aufgrund eigener Identitätskrisen, die sich zum Beispiel auf ihre Rolle als Frau oder Mutter beziehen, ablehnen) andererseits ist sie dem Druck gesellschaftlicher Rollenerwartungen, die fordern, daß eine Mutter ihr Kind zu lieben hat, nicht gewachsen. Daher reagiert sie auf jede emotionale Annäherung des Kindes mit Angst und Abwehr. Auf der anderen Seite aber wird die Situation ebenso unerträglich für sie, wenn sich das Kind von ihr abwendet, was ein hohes Maß an Schuldgefühlen hervorruft. Ihre unbewußt hostilen Gefühle setzen sich in der Kommunikation mit dem Kind insofern durch, als sie ihm verbal vorgaukelt, es zu lieben, aber gleichzeitig diese Behauptung wieder zurücknimmt und das Kind dafür bestraft, wenn es die widersprüchliche Haltung der Mutter zu thematisieren versucht. Reagiert das Kind nun auf eine der beiden Mitteilungen, so wird ihm signalisiert, daß seine Wahrnehmung falsch war, orientiert es sich daraufhin um, erfolgt das gleiche Manöver, so daß das Kind am Ende seinen Wahrnehmungen nicht mehr trauen kann, denn gleichgültig, welche Definition es der Mutter-Kind-Beziehung gibt, es wird ins Unrecht gesetzt. Um die für es lebensnotwendige Beziehung zur Mutter aufrechterhalten zu können, beginnt es damit, seine Wahrnehmungen und Empfindungen zu verzerren und zu verleugnen, um jeweils den Bedürfnissen der Mutter zu entsprechen. Da das Kind - so Bateson - in allen seinen Wahrnehmungen auf diese Weise permanent verunsichert wird, lernt es auch nicht, diese zu kategorisieren und bestimmten Konzepten zuzuordnen. Es kommt eine höchst labile Symbolorganisation zustande, die in Krisenzeiten zusammenbrechen muß.

Diese sogenannten Grundelemente einer Double-Bind-Situation haben aber nichts mit der "formalen" Struktur des Double-Binds zu tun. In ihrer formalen Struktur, nämlich Inkongruenz der Mitteilung auf verschiedenen Ebenen der Kommunikation ist zum Beispiel die ironische Botschaft mit der Double-Bind-Botschaft identisch. Der wesentliche Unterschied zwischen Ironie und Double-Bind ist in der Beziehungsstruktur begründet, die "formal" identische Kommunikationsmuster generiert, die allerdings unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen können.

Wie auch schon die Kritiker der Double-Bind-Theorie formuliert haben¹, setzt sich die Theorie in ihrer formalen Struktur selbst ein Double-Bind: Eine ambige Mitteilung der Struktur X soll einmal natürlicher Teil der Umgangssprache sein und soll gleichzeitig Nicht-X sein (nämlich Kausalfaktor für pathogene Veränderungen des Organismus). Das heißt, Batesons verbale Beteuerung der Funktionalität von Ambiguität für normale, umgangssprachliche Kommunikation wird insofern widerrufen, als er andererseits die Denkweise des Schizophrenen als abweichend von der syllogistischen Struktur des Modus Barbara beschreibt², was bedeutet, daß die verzerrte Kommunikationsweise des Schizophrenen identifiziert wird mit einer Abweichung vom System der formalen Logik, das die Aufhebung der Diskontinuität zwischen verschiedenen logischen Typen nicht akzeptiert. Damit ist dann aber impliziert, daß das menschliche Denken die Regeln der formalen Logik widerspiegelt und daß ambigen Kommunikationen der Status von Ausnahmefällen zugedacht wird, die, obwohl abweichend von der Struktur des menschlichen Denkens, gleichwohl der Verständigung dienen können.

1 Vgl. zum Beispiel Olson: "The irony of the situation to be described is that those investigating the double bind have been caught in a double bind (not however a true double bind)" und in einer Paraphrase auf die berühmten Geschichten der Peanuts läßt er Lucy sagen: "You're a good concept Double-Bind, if only you weren't so wishy-washy." Olsen: "Empirically Unbinding the Double-Bind: A Review of Research and Conceptual Reformulations". Fam. Proc., März 1972, Bd. 11, Nr. 1.

2 Vgl. Bateson: "Auf dem Wege zu einer Schizophrenie-Theorie". In: Schizophrenie und Familie, Frankfurt a.M. 1969, S. 15.

Nicht der Vorwurf seiner Kritiker trifft zu, daß Bateson die positive Funktion von Ambiguität nicht berücksichtigt - das, wie bereits erwähnt, tut er ja -, sondern sein Fehler besteht darin, daß er entgegen seinen eigenen verbalen Beteuerungen ambiger Kommunikation einen Ausnahmestatus zuschreiben muß, wenn er die pathogene Wirkung eines Double-Binds aus einer formalen Strukturbeschreibung ableitet.

Dies ist auch der Grund, warum bisher alle Versuche, die Double-Bind-Theorie zu operationalisieren, scheitern mußten, weil nämlich die betreffenden Forscher, dem Selbstmißverständnis der Double-Bind-Theorie folgend, glaubten, daß das Aufspüren von Kommunikationsmustern, die die formale Struktur eines Double-Binds haben, empirische Beweise für schizophrene Eltern-Kind-Beziehungen erbrächten.¹

Dieses Selbstmißverständnis der Theorie wird allerdings in einem neueren Aufsatz zur Double-Bind-Theorie von Bateson aufgelöst. Nach dieser Erläuterung nämlich zeichnet sich ein Double-Bind nicht mehr durch die gleichzeitige Inkongruenz zweier Botschaften auf verschiedenen Ebenen der Kommunikation aus, wie in dem berühmten Beispiel von Haley², die Mutter sagt in feindlichem Ton zum Kind "Komm auf meinen Schoß". Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Haley die Double-Bind-Beziehung zwischen Mutter und Kind aus dieser verbal freundlichen, im Ton feindlichen Aussage der Mutter erschlossen hat, wie es im Text dieses Aufsatzes nahegelegt wird. Vielmehr können wir annehmen, daß Haley die Struktur dieser Mutter-Kind-Beziehung sehr genau kannte, und basierend auf dieser Kenntnis einer affektiv gestörten Bezie-

1 Vgl. zum Beispiel die Untersuchung von Riguetto und Kennedy, die glaubten, daß man pathogene Familien nach der Häufigkeit auftretender Double-Binds analysieren könnte. Dabei stellte sich heraus, daß selbst die Forscher, die das Konzept der Double-Bind-Theorie mitentwickelt hatten, nicht fähig waren, zu diskriminieren, wann im empirischen Material ein Double-Bind auftaucht und wann nicht. Berichtet nach Olson, a.a.O.

2 Vgl. Haley: "Die Interaktion von Schizophrenen". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.

hung kann ihm dann ein Satz wie der oben zitierte als exemplarischer Ausdruck der Beziehung gelten. Auch die andere Möglichkeit ist nicht auszuschließen, nämlich daß Haley, als er im Verlauf einer Mutter-Kind-Interaktion diesen Satz in dieser Weise hörte, er ihn als Indikator für eine gestörte Beziehung auffaßte, als Schlüssel gleichsam, der den Zugang zur Rekonstruktion der Beziehungsstruktur liefert. Genau in diesem Sinne ist die Bemerkung Batesons zu verstehen, daß Double-Binds dadurch gekennzeichnet sind, daß das Kind in einem Kontext etwas lernt oder lernen soll, das in einem Metakontext ("context of contexts") widerrufen beziehungsweise als falsch bewertet wird. "I said above that double bind theory is concerned with the experiential component in the genesis of tangles in the rules or premises of habit. I now go on to assert that experienced breaches in the weave of contextual structure are in fact 'double binds' (if they contribute at all to the hierarchic processes of learning and adaptation) promote what I am calling transcontextual syndromes."¹ Nach dieser Reformulierung ist auch ein Mißverständnis der Double-Bind-Theorie in dem Sinne nicht mehr möglich, daß man glaubt, Double-Binds auszählen zu können wie grammatische Fehler. Auch dies hat Bateson mittlerweile erkannt: "We talk in that paper (gemeint ist der Aufsatz: "Auf dem Wege zu einer Schizophreniethorie" von 1956) as though a double bind were a something and as though such somethings could be counted."² Nunmehr ist es auch im Sinne der "Erfinder" des Double-Bind-Konzepts notwendig, Beziehungskontexte zu rekonstruieren, um dann festzustellen, ob innerhalb dieses Beziehungskontextes, der sich in Kommunikationsmustern verfestigt hat, Botschaften auftauchen, die innerhalb des Metakontextes das Opfer in eine Situation bringen, in der es in jedem Fall ins Unrecht gesetzt wird. Doch selbst dann ist die pathogene Wirkung des Double-Binds noch nicht ein für allemal beschlossene Sache, denn wie Bateson ausführt, kann diese Situation auch die Ursache für eine kreative Handlung sein, wie er am Beispiel eines Tümmlers

1 Bateson: "Double-Bind 1969". In: Steps to an Ecology of mind. San Francisco 1972, S. 276.

2 Bateson, a.a.O., S. 272.

zeigt, der in eine experimentelle Double-Bind-Situation gebracht wird und am Ende vier neue Verhaltensweisen hervorbringt, die bei dieser Species noch nie zuvor beobachtet wurden. "The story (vom Tümmeler) illustrates, I believe two aspects of the genesis of a transcontextual syndrome: First that severe pain and maladjustment can be induced by putting a mammal in the wrong regarding its rules for making sense of an important relationship with another mammal.

And second, that if this pathology can be warded off or resisted, the total experience may promote creativity."¹ Und an anderer Stelle schreibt Bateson: "Double-bind theory asserts that there is an experiential component in the determination or etiology of schizophrenic symptoms and related behavioral patterns such as humor, art, poetry, etc. Notably the theory does not distinguish between these subspecies. Within its terms there is nothing to determine whether a given individual shall become a poet, a schizophrenic, or some combination of these."²

Gemäß der Batesonschen Reformulierung wäre dann zunächst einmal eine Rekonstruktion des Beziehungskontextes beziehungsweise des Metakontextes erforderlich, auf deren Hintergrund formale Strukturen von Kommunikationsweisen erst sinnvoll analysiert werden können.

Dann auch werden vermutlich Antworten auf verschiedene Fragen gegeben werden können, die innerhalb des ursprünglichen Double-Bind-Konzepts offen bleiben: Zum Beispiel die Frage: Ist die Pathogenizität des Double-Binds schon auf einer sprachfreien Stufe der Entwicklung wirksam, oder wird das Double-Bind erst zu einem Zeitpunkt relevant, wenn das Kind gemäß seiner kognitiven Entwicklung bereits die Fähigkeit erworben hat, zwischen den verschiedenen Ebenen der Kommunikation zu unterscheiden und nun durch Double-Binds daran gehindert

1 Bateson, a.a.O., S. 278.

2 Bateson, a.a.O., S. 272.

wird, seinen Wahrnehmungen zu trauen. Kinder, die sich noch auf der präoperationalen Stufe der kognitiven Entwicklung befinden, sind zum Beispiel unfähig, ironische Mitteilungen oder metaphorischen Sprachgebrauch in ihrer Bedeutung zu dekodieren, und da Double-Binds die gleiche Struktur wie diese haben, dürfte das Kind eigentlich durch Double-Binds gar nicht tangiert werden, da es ja ohnehin nicht wahrnehmen kann, daß ihm Inkongruentes mitgeteilt wird. Andererseits aber ist wohl kaum anzunehmen, daß die mütterliche Ambivalenz das Kind nicht auch schon auf einer sprachfreien Stufe der Entwicklung berührt, wofür auch zahlreiche Ergebnisse der Schizophrenieforschung sprechen, die eine Störung der Mutter-Kind-Beziehung gerade in der oralen Phase vermuten lassen. Das heißt, es bleibt offen, wie denn die mütterliche Ambivalenz sich dem Kinde mitteilt, wenn es strukturell noch gar nicht in der Lage ist, Double-Binds als solche wahrzunehmen.

Weiterhin stellt sich die Frage: Wird die Diskriminierungsfähigkeit zwischen den einzelnen Modi der Kommunikation unterscheiden zu können, gar nicht erst erworben oder bricht diese Fähigkeit erst bei Ausbruch der Krankheit als Folge pathogener Interaktion zusammen?

Die Aussagen Batesons hierzu sind dunkel und mehrdeutig: Einmal heißt es, die Mutter verbietet dem Kind, seine Wahrnehmungen über die Beziehung metakommunikativ mitzuteilen, was bedeutet, daß das Kind zunächst einmal die Ambivalenz der mütterlichen Mitteilungen realisiert, dann aber daran gehindert wird, über diese zu kommunizieren. In diesem Fall hätte es die Fähigkeit zur Diskriminierung verschiedener Ebenen der Kommunikation erworben, was auch mit der Aussage Batesons übereinstimmen würde, daß es sich hier um eine Fähigkeit handelt, die Teil der umgangssprachlichen Kommunikation ist und wenn das Kind Sprache überhaupt lernt, es diese Fähigkeiten immer gleichzeitig miterwirbt.

Ein anderes Mal dagegen heißt es "So wächst das Kind auf, ohne die Fähigkeit zu entwickeln, über Kommunikation zu kommunizieren und hat folglich keine Übung darin, das was andere wirklich meinen, zu bestimmen und das, was es selbst wirklich meint, auszudrücken, was wesentlich ist für normale Beziehungen,"¹ was den Schluß zuläßt, daß das Kind diese Diskriminierungsfähigkeit von vornherein nicht erwirbt. Dies wiederum würde übereinstimmen mit der impliziten Annahme Batesons, daß ambige Kommunikationen letztlich doch nur einen Ausnahmestatus in normaler umgangssprachlicher Kommunikation haben.

In der Double-Bind-Theorie wird implizit die Kommunikationsweise des Erwachsenen, der seine kognitive Entwicklung abgeschlossen hat, mit der eines Kindes gleichgesetzt. Die problematische Frage: Wirken sich Kommunikationsmuster mit der formalen Struktur eines Double-Binds auf die kognitive Entwicklung des Kindes aus, in deren Verlauf das Kind diese Diskriminierungsfähigkeit erwirbt, wird stillschweigend übergangen. Die Klärung dieser Frage aber wäre vor allem zuerst einmal notwendig, um Aussagen darüber machen zu können, inwiefern die Fähigkeit zur Metakommunikation nicht ausgebildet wird, retardiert oder erst im Verlaufe der Krankheit zusammenbricht.

Die Double-Bind-Theorie simplifiziert dieses Problem, indem schlicht von den spezifischen Kommunikationsdefiziten Schizophrener auf die der Bezugsperson geschlossen wird. Das heißt, nachdem man festgestellt zu haben glaubte, daß Schizophrene nicht zwischen verschiedenen Ebenen der Kommunikation diskriminieren können², postulierte man auf seiten der Eltern be-

1 Bateson, a.a.O., S. 28.

2 Übrigens eine Annahme, die sich nach einer Untersuchung von Loeff, nicht nur nicht bestätigt, sondern darüber hinaus insofern widerlegt wird, als sich herausstellte, daß Schizophrene auf verschiedenen Ebenen konfligierende Botschaften besser diskriminieren können als normale Individuen. Vgl. Loeff: Differential Discrimination of Conflicting Emotional Messages by Normal, Delinquent and Schizophrenic Adolescents. Berichtet nach Olsen, a.a.O.

ziehungsweise der Mutter Kommunikationsweisen, die diese Unfähigkeit verursacht haben sollten - eben das Double-Bind. Und in der Tat fand man bei der Beobachtung der Mütter schizophrener Patienten etliche Beispiele ambiger Kommunikationen, aus denen sich herausinterpretieren ließ, daß der Patient diese Art der Kommunikation von der Mutter gelernt habe. Aber die Existenz solcher ambiger Kommunikationen konnte insofern noch nichts erklären, als man andererseits, wie bereits erwähnt - die Funktionalität ambiger Kommunikationen nicht verleugnen konnte. Also wurden noch etliche Zusatzbedingungen angefügt, die auf die Beziehungsstruktur zwischen Opfer und Binder zielen, Zusatzbedingungen, die aber erst die pathogene Wirkung des Double-Bind plausibel machen konnten. Die Konsequenz, die wir aus diesen Überlegungen zur Double-Bind-Theorie zu ziehen haben, ist die, daß formale Kommunikationsmuster (wie zum Beispiel das Double-Bind) nicht als eindeutige Indikatoren zur Unterscheidung von normaler umgangssprachlicher Kommunikation und Pseudokommunikation gelten können, sondern daß wir vielmehr den Sinn solcher formaler Strukturen erst dann erschließen können, wenn sie im Kontext ihres Beziehungskontextes gesehen werden.

Zusammenfassung

Aus den bisherigen Erörterungen lassen sich in bezug auf die Sozialisation des Kindes folgende Fragestellungen abgrenzen: Die generelle Annahme unserer sozialisationstheoretischen Vorurteile behauptet einen Zusammenhang zwischen intra-psychischer Organisation des Kindes und interpersonellen Beziehungsmustern. Weiterhin lautet unsere Annahme, daß aus den interpersonellen Beziehungsmustern Strategien der Symbolverwendung generiert werden, die in manifesten sprachlichen und nicht-sprachlichen Kommunikationen symbolisch repräsentiert sind. Weiterhin nehmen wir an, daß diese in Kommunikationsproduktionen symbolisch repräsentierten Beziehungsmuster vom Kind über die Identifikation mit seinen Bezugspersonen verinnerlicht werden und ihrerseits Kommunikationsstrategien erzeugen, die gleichermaßen die familialen Beziehungsmuster abbilden als auch eine Antwort auf diese Konstellation darstellen. Das Ziel der folgenden Analyse von familialen Interaktionssequenzen ist es, an konkreten Beispielen diesen Zusammenhang zwischen familialer Kommunikationsstruktur und individuellen Kommunikationsproduktionen des Kindes aufzuzeigen.

Da es sich in den hier vorliegenden beiden Fällen um als "gestört" definierte Kinder handelt, wird weiterhin zu zeigen sein, daß sich das "Symptom" des jeweiligen Kindes aus familialen Beziehungsmustern erklären läßt, die sich in Kommunikationsfiguren manifestieren.

Eine zweite über das sozialisationstheoretische Problem hinausgehende Frage betrifft die Verzerrungen der "pathologisch unauffälligen Rede", die "Pseudokommunikation". Hierzu mache ich die Annahme, daß sich vorab keine Kriterien aufstellen lassen, nach denen entschieden werden könnte, wann es sich um "Pseudokommunikation" handelt und wann nicht. Vielmehr kann die Entscheidung darüber erst fallen, wenn die Analyse von Kommunikationssequenzen Kommunikationsfiguren erbringt, an

denen man systematische "Mißverständnisse" aufzeigen kann. Voraussetzung für die Isolierung solcher Kommunikationsfiguren aus Interaktionssequenzen scheint allerdings zu sein, daß vorgängig eine Rekonstruktion der sozialen Beziehungsmuster erfolgt, auf die sich die Kommunikationsfiguren beziehen lassen. Das heißt, der jetzige Stand unseres Wissens erlaubt uns nicht, beliebige Interaktionssequenzen zu analysieren, ohne ein, wenn auch auf der Ebene von Common-sense-Wissen gewonnenes Vorurteil über die Beziehungsstruktur der Beteiligten zu haben. Gleichwohl aber ist zu vermuten, daß es möglich sein wird, Kommunikationsfiguren, abgehoben von den spezifischen Bedingungen, die eine Familie charakterisieren, herauszukristallisieren, mit deren Hilfe wir Annahmen über die Konstitutionsbedingungen und Erscheinungsweisen der verzerrten, aber pathologisch unauffälligen Rede, machen können.

Kapitel 2

2.1 Der Untersuchungsablauf

Bevor ich das methodische Vorgehen innerhalb dieser Untersuchung darstelle, werde ich kurz den Untersuchungsablauf schildern.

Bei den hier untersuchten Familien handelt es sich um Familien, die aufgrund bestimmter, bei ihrem Kind wahrgenommener Störungen eine Erziehungsberatungsstelle aufsuchten, um dort eventuelle Hilfe für ihr Kind zu bekommen¹.

Beide Kinder befinden sich im Vorschulalter. Diese Altersstufe wurde gewählt, weil die von uns für die Entwicklung der Ich-Identität und den Erwerb der Grundqualifikationen des Rollenhandelns als bedeutsamste Phase angesehen - die ödipale Krise - in diese Zeit fällt. Weiterhin sollten die Kinder auch schon so alt sein, daß eine ausreichende Kommunikation mit ihnen gewährleistet war und sie für Untersuchungen ihrer kognitiven und affektiven Entwicklung "testfähig" waren.

Die Eltern der Kinder wurden in der Erziehungsberatungsstelle auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, am Projekt "Elternhaus und Schule" mitarbeiten zu können. Nachdem die Eltern ihr grundsätzliches Einverständnis gegeben hatten, informierten die zukünftigen Beobachter die Familie in einem Kontaktgespräch über den Gang der Ereignisse, die Ziele der Untersuchung und die Hilfe, die sie durch eine Mitarbeit am Projekt möglicherweise für ihr Kind erhalten würden.

1 Die Symptome des Kindes P aus der Familie K wurden von der Erziehungsberatungsstelle angegeben mit: "Rauflust vor allem gegen Schwächere, unkonzentriert, sprunghaft, nie Mutter-Kind-Beziehung, schon mit dreiviertel Jahr dem Vater zugewandt" (Auszug aus dem Protokoll der Erziehungsberatungsstelle). Die Symptome des Kindes L aus der Familie T wurden angegeben mit: "Einkoten, ist noch niemals sauber gewesen".

Bei der zweiten Begegnung wurde mit beiden Elternteilen ein ausführliches sogenanntes "Sozialdatengespräch" geführt, das folgende Punkte umfaßte: persönliche Daten, Berufsausbildung und Berufssituation, Konstellation der beiden Herkunftsfamilien und gegenwärtige Beziehungen zu diesen Familientraditionen, Geschichte der Kindheit und der Ehebeziehung, gegenwärtige Probleme der Familie.

Es folgten im Abstand von etwa 14 Tagen drei Beobachtungssitzungen. Während in den beiden ersten Beobachtungssitzungen sämtliche Familienmitglieder zugegen waren und die Situation von den Beobachtern nicht strukturiert wurde, legten wir während der dritten Sitzung dem Ehepaar einen Teil eines Fragebogens zum Thema "Verhalten in der Ehe" vor, der die Funktion hatte, eine Diskussion zwischen den Eltern zu den einzelnen in den Items angelegten Themen zu stimulieren¹. Bei dieser Sitzung waren die Kinder nicht anwesend.

Jede Beobachtungssitzung dauerte etwa zwei/drei Stunden. Nach der dritten Hausbeobachtung erfolgten für jedes Elternpaar insgesamt vier psychoanalytische Erstinterviews, die von jeweils einem männlichen und einem weiblichen Analytiker durchgeführt wurden und zwar so, daß jeder Elternteil zwei Erstinterviews zu machen hatte, eines bei dem männlichen, eines bei dem weiblichen Analytiker².

Auf die Erstinterviews folgte für jedes Elternteil eine psychologische Testuntersuchung³. Eine Kindertherapeutin machte zur gleichen Zeit mit dem als gestört definierten Kind gleichfalls

1 Die Fragen zum Thema "Verhalten in der Ehe" stammen aus einem größeren, von der Projektgruppe konstruierten Fragebogen, der sich allgemein auf Erziehungsverhalten bezieht. Dieser Fragebogen wurde zum Teil einem Test unterworfen, den Caesar unter dem Titel "Zum Problem der Aussagefähigkeit von Befragungen in der Sozialforschung - Eine exemplarische Analyse am Beispiel der Erprobung eines familiensoziologischen Fragebogens" durchführte. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Frankfurt a.M. 1973. Der Fragebogen insgesamt ist allerdings nie vollständig in einer Untersuchung verwendet worden.

2 Margarethe Mitscherlich, Emma Moersch, Clemens de Boer, René Fischer.

3 Frau Mewes, Frau Rieß.

eine psychologische Testuntersuchung¹. Die Ergebnisse sämtlicher obengenannter Untersuchungen durften von den Mitarbeitern der soziologischen Forschungsgruppe nicht eingesehen werden, bis eine aus der Sicht der Soziologen angefertigte "Charakteristik" der Familie erstellt war.

Nach den Sitzungen bei Analytikern und Psychologen fanden noch einmal zwei unstrukturierte Beobachtungssitzungen statt. In einer sechsten Sitzung holten wir die ganze Familie in die mit einem Video-Recorder ausgestatteten Räume des Sigmund-Freud-Instituts. Während dieser Sitzung wurden den Familienmitgliedern verschiedene Aufgaben gestellt, die sie entweder alle gemeinsam oder in bestimmten Konstellationen zu lösen hatte. Der Verlauf dieser Sitzung wurde gefilmt und gleichzeitig durch einen Einwegspiegel beobachtet.

Nach Abschluß dieser Untersuchungsphase wurden jedem Ehepaar therapeutische Gespräche angeboten, die auch von beiden Ehepaaren angenommen wurden². Diese therapeutischen Gespräche basierten auf den, inzwischen von den einzelnen Untersuchungsinstanzen erstellten, Diagnosen. Jede dieser Sitzungen wurde mit dem Video-Recorder aufgenommen und von der Forschungsgruppe durch den Einwegspiegel beobachtet.

Wie wurde beobachtet?

In die Familie gingen jeweils zwei Beobachter, ein männlicher und ein weiblicher. Diese Kombination ist insofern sinnvoll, als auf diese Weise gleich- und gegengeschlechtliche Koalitionen möglich werden, was insbesondere in den Familien wichtig ist, in denen eine starke soziale Verunsicherung gegenüber Personen des anderen Geschlechts besteht.

1 Frau Lange

Allen Mitarbeitern sind wir zu großem Dank für ihre Beiträge zu diesem Forschungsprojekt verpflichtet.

2 Frau Weidlich, Herr Brocher.

Die Beobachter verhielten sich wie freundliche Besucher, wir nahmen nicht aktiv am Familienleben teil, kommunizierten aber andererseits mit den Familienmitgliedern, wenn diese es wünschten.

Zwischen den Beobachtern gab es eine Art Arbeitsteilung, die aber nicht ständig durchgehalten, sondern situativ auch durchbrochen wurde: Der eine Beobachter verwaltete den Multi-channel-Recorder¹ und verfolgte das Geschehen über Kopfhörer. In ein dicht vor dem Mund angebrachtes Bügelmikrofon machte er auf Hinterband Bemerkungen, die sich auf nichtverbales Verhalten der Familienmitglieder bezogen, das heißt Mimik, Gestik, äußeres Setting: Wer sitzt wo, wer verläßt, wer betritt das Zimmer usw. Bemerkungen, die von der Familie nicht gehört werden sollten, wurden fortlaufend numeriert und schriftlich fixiert, so daß in solchen Fällen der Beobachter nur eine Zahl ins Mikrofon zu flüstern brauchte, die entsprechende Bemerkung dazu trug er in ein Protokollheft ein.

Der zweite Beobachter stand für die Kommunikation mit der Familie zur Verfügung. Das heißt, er unterhielt sich mit der Familie, wenn Kommunikationsangebote gemacht wurden. Solange die Familienmitglieder miteinander beschäftigt waren und eine Unterhaltung nicht intendierten, schrieb der zweite Beobachter ein globales Protokoll über den Gesamtverlauf der Sitzung, das unmittelbar nach derselben vervollständigt wurde. Dieses Protokoll stellt so etwas wie einen "Stimmungsbericht" über den Ablauf der Sitzung dar.

Es enthält sowohl eine Beschreibung dessen, was geschah und ist gleichzeitig eine Wiedergabe der subjektiven Gefühle und Empfindungen des Beobachters in der Situation.

1 Sämtliche Sitzungen wurden mit einem Multi-channel-Recorder aufgenommen. Jedes Familienmitglied erhielt ein um den Hals zu tragendes Mikrofon, dem auf dem Gerät jeweils ein Kanal entspricht. So kann man später jeden einzeln und alle zusammen abhören. Außerdem wurde in jedem Raum, in dem sich Familienmitglieder, nicht aber Beobachter, aufhielten, Standmikrofone aufgestellt, so daß auch die Gespräche, die außerhalb der Hörweite der Beobachter stattfanden, aufgenommen wurden.

Was wurde beobachtet?

Es wurde versucht, alle Phänomene zu erfassen, die zur Ergänzung des Tonbandprotokolls dienlich sein könnten. Es wurde allerdings nicht systematisch beobachtet, und wir bedienten uns nicht eines Kategorienschemas. Die Gründe hierfür werde ich bei der Erörterung unseres methodischen Vorgehens angeben.

2.2 Die Rolle des Beobachters und der Beobachtereffekt

Die gesamte Literatur zur Methode der Beobachtung widmet einen großen Teil ihrer Erörterungen Problemen, die sich aus der Rolle des Beobachters ergeben. Dabei scheint das größte Problem der Autoren darin zu bestehen, wie man den sogenannten Beobachtereffekt, das heißt den Einfluß, den der Beobachter durch seine Existenz auf das Verhalten der zu beobachtenden Individuen ausübt, minimisieren, kontrollieren, kanalisieren oder gar eliminieren kann¹. Der allgemein akzeptierte Vorteil von Beobachtungsmethoden gegenüber Befragung und Experiment, nämlich, daß die Individuen sich in ihrer natürlichen Umgebung aufhalten und der Forscher sich nach dem richten kann, was die Individuen vorgeben, geht angeblich dadurch wieder verloren, daß die Individuen unter dem Einfluß der Anwesenheit des Beobachters andere als sonst übliche Verhaltensweisen an den Tag legen, daß sie versuchen, bestimmte Phänomene wie zum Beispiel Konflikte oder sozial unerwünschte Verhaltensweisen zu verbergen und so geschickt verbergen, daß der Beobachter einem inszenierten Schauspiel beiwohnt, das die Realität nur verzerrt wiedergibt².

Unbestritten ist, daß der Beobachter Einfluß auf Interaktionsprozesse und Verhaltensweisen ausübt. Gleichwohl aber gibt es genügend Argumente dafür, daß dieser Einfluß das Untersuchungsergebnis verzerrende Verhaltensänderungen nicht hervorrufen kann, und weiterhin kann man zeigen, daß der Beobachtereffekt eine kalkulierbare Größe sein kann, die man systematisch in die methodologischen Überlegungen einbauen kann.

1. Die hinter dem Rücken der Individuen wirksame Beziehungslogik verleiht dem Familiensystem, wie den einzelnen Familienmitgliedern, eine situationsübergreifende Identität, die auch

1 Vgl. hierzu Weick: "Systematic Observational Methods". In: Lindzey und Aronson (Hrsg.): The Handbook of Social Psychology, Reading, Mass., 1968.

2 Vgl. hierzu auch Henry: "My Life with the Families of Psychotic Children". In: Handel (Hrsg.): The Psycho-Social Interview of the Family, Chicago 1967.

unter dem Einfluß von Beobachtern nicht aufgegeben oder vollständig verändert werden kann.

2. Bezogen auf die einzelnen Familienmitglieder bedeutet das, daß niemand auf die Dauer eine Selbstdarstellung durchhält, die mit seinem Selbst nicht identisch beziehungsweise seinem Selbst fremd ist.
3. Die über unbewußte Motive und Impulse gesteuerten Äußerungen und Handlungen beziehungsweise der unbewußte Anteil an Handlungen und Äußerungen kann von den Individuen nicht kontrolliert werden.
4. In den meisten Fällen wissen die Individuen auch nicht, in welcher Richtung sie ihr Verhalten ändern müßten, um dem Beobachter ein möglichst positives Bild ihrer Wirklichkeit zu präsentieren.
5. Mit dem Entschluß, eine Erziehungsberatungsstelle aufzusuchen, demonstrierten die von uns beobachteten Familien, daß sie zumindest eine vage Ahnung hatten, daß die Störung ihres Kindes mit im elterlichen Verhalten begründet sein könnte. Von der Mitarbeit an der Untersuchung erhofften sie sich Erkenntnisse, die sowohl ihnen persönlich als auch anderen Eltern und Kindern helfen könnten, mit gewissen Schwierigkeiten fertig zu werden. Daher konnte zumindest bewußt kein Motiv bei den Familien vorliegen, eine andere als die gewohnte Selbstdarstellung zu geben.
6. Die inneren Bedürfnisse von Kindern, besonders von relativ jungen Kindern im Vorschulalter sind so stark, daß sie diese auch artikulieren, wenn Beobachter anwesend sind. Das Verhalten der Kinder aber zwingt die Eltern zu reagieren, besonders dann, wenn es sich um ein Verhalten handelt, von dem sie annehmen, daß die Beobachter es ungünstig beurteilen werden. Die Reaktionsweisen auf ein bestimmtes Verhalten

müssen dann aber insofern die gewohnt sein, als ein plötzlich völlig verändertes Erziehungsverhalten die Kinder überraschen würde - was auch den Beobachtern nicht verborgen bleiben kann. Außerdem würden die mit einem völlig anderen Verhalten konfrontierten Kinder wahrscheinlich auf dieses gar nicht in der gewünschten Weise reagieren, das heißt, der von den Eltern benötigte "Erfolg" bliebe aus.

So war es zum Beispiel in der Familie T eines Abends so, daß die Kinder nicht ins Bett wollten und laut herumtobten. Die Eltern ließen die Kinder eine ganze Zeit lang gewähren, aber als die Kinder auch durch gutes Zureden von allen Seiten nicht dazu zu bewegen waren, ins Bett zu gehen, prügelte die Mutter sie aus dem Zimmer. Eine Handlung, die sie ohne Anwesenheit der Beobachter wahrscheinlich schon einige Zeit früher ausgeführt hätte.

7. Die Individuen gewöhnen sich mit der Zeit an die Beobachter, vor allem dann, wenn diese in der Rolle freundlicher Besucher auftreten, die sich für alles zu interessieren scheinen, was die einzelnen Familienmitglieder mitzuteilen haben. Hier erweist sich die Kombination männlicher-weiblicher Beobachter insofern als günstig, als beide Elternteile Themen anschnitten können, die allgemein als geschlechtsspezifische gelten. Zum Beispiel unterhielt sich Frau T gerne mit mir über Kleiderfragen, ein Thema, das sie mit dem männlichen Beobachter kaum erörtert hätte. Herr T dagegen besprach mit dem männlichen Beobachter Autoprobleme, für die ein weiblicher Adressat nicht in Frage gekommen wäre.

Ebenso wichtig ist es auch, daß sich die Beobachter am Geschehen, wenn auch nicht aktiv-eingreifend, beteiligen. Gegen die nicht-teilnehmende Beobachtung ist einzuwenden, daß ein passiv herumsitzender Beobachter, der alles registriert, aber nie zu erkennen gibt, was er selbst dazu denkt, große Unsicherheit und Aggressionen hervorrufen kann, die auch die Interaktion zwischen den Familienmitgliedern verzerren kann. Im allgemei-

nen wird angenommen, daß sich die beobachteten Individuen von ihrer besten Seite zeigen wollen, sobald nun aggressives Verhalten gezeigt wird, gilt dies als Indikator für das Nachlassen des Beobachtereffekts. Im Falle nicht-teilnehmender Beobachtung kann dies aber ebenso ein Zeichen von Aggressivität sein, das durch die Existenz eines Interaktionspartners hervorgerufen wird, der die Teilnahme an Interaktionen offensichtlich verweigert.

Daß der Beobachtereffekt mit der Zeit nachläßt, wird zum Teil von den Individuen selbst realisiert, so sagte mir eine Mutter, nachdem sie das Kind in der letzten Beobachtungssitzung geohrfeigt hatte: "Da sehen Sie mal, wie enthemmt ich schon bin, das hätte ich in der ersten Sitzung niemals getan." Die registrierbare Verminderung des Beobachtereffekts macht es auch möglich, Verhaltensweisen der ersten Beobachtungssitzung mit denen der letzten zu vergleichen und aus dem letztgezeigten Verhalten auf das erstgezeigte zu schließen. So war es in einer Familie so, daß der Vater sich in der ersten Sitzung als äußerst kindorientiert darstellte, dieses Verhalten aber später mehr und mehr einstellte, da es ihm offenbar doch zu mühsam war, jedes Mal, wenn die Beobachter kamen, mit den Kindern zu spielen, was er sonst nicht tat. Außerdem ging auch aus Bemerkungen seiner Frau hervor, daß die plötzliche Kind-Zentriertheit ihres Mannes Produkt der Anwesenheit der Beobachter war.

Weiterhin lassen sich die Täuschungsmanöver der Familienmitglieder schnell entlarven und werden zu einer wichtigen Informationsquelle, insofern als man die Art und Weise, in der diese Manöver ausgeführt werden, auf dem Hintergrund dessen, was man sonst noch über die betreffende Person weiß, interpretieren kann. Konkret geben diese Manöver zum Beispiel Hinweise auf die Ich-Idealvorstellung einer Person, auf das, was sie normativ für richtig hält und von dem sie glaubt, daß es sozial akzeptiertes Verhalten sei.

2.3 Zur Methode

Da es sich bei der hier vorliegenden Arbeit um einen "Zwischenbericht" eines Forschungsprojekts handelt, das mit ausgesprochen unkonventionellen Methoden arbeitet, die wir aber bei aller Unvollkommenheit in mancher Hinsicht für fruchtbarer halten als die üblichen Methoden der Sozialisationsforschung, gilt für diese Untersuchung die Forderung Cicourel's, daß nicht nur Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit darzulegen sind, sondern der Forschungsprozeß selbst transparent gemacht werden müsse, insbesondere¹.

Wie bereits in Teil 1 erörtert, gehen wir von der Annahme aus, daß die Entwicklung der Ich-Identität und der Erwerb der Grundqualifikationen des Rollenhandelns im primären Sozialisationsprozeß in Abhängigkeit von innerfamilialen Beziehungsmustern geschieht, die über die Vermittlung von Strategien der Symbolverwendung sich in sprachlichen und nichtsprachlichen Produktionen manifestieren. Die Beziehungsmuster eines Familiensystems fügen sich in Abhängigkeit von objektiven sozio-kulturellen Bedingungen, subjektiven Deutungsschemata, bewußten und unbewußten Motivstrukturen der Handelnden in einem ständigen Prozeß des Aufbaus wechselseitiger Erwartungssysteme zusammen. Der Prozeß des Aufbaus wechselseitiger Erwartungssysteme wird einerseits durch den Auftritt neuer Situationen permanent erneuert und modifiziert, andererseits aber gewinnt er auch eine gewisse Regelmäßigkeit, die den Ablauf von Interaktionsprozessen determiniert. Wir nehmen an, daß je regelhafter beziehungsweise voraussagbarer dieser Prozeß ist, desto eher pathologisch verzerrter wird die Interaktionsstruktur sein, da in solchen Fällen Innovationen und Spontaneität unterdrückt werden müssen und den Individuen keine Möglichkeiten mehr gegeben sind, Handlungsalternativen in die Interaktion einzubringen. Die Regelmäßigkeit dieses Prozesses nennen wir "Beziehungslogik". Beziehungslogik benennt also die Eigendynamik von Bewegungsab-

1 Vgl. Cicourel: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt a.M. 1970.

läufen, die zwangsläufig im Zusammenspiel von allgemein die Institution der Familie charakterisierenden Strukturproblemen¹ und Persönlichkeitssystemen der Beteiligten generiert werden. Beziehungslogik abstrahiert von den vielfältigen eine Interaktion beeinflussenden Randbedingungen und situationsspezifischen Variablen, die die konkreten Interaktionssequenzen in ihrer Erscheinungsweise prägen, sie stellt so etwas wie das dürre Gerüst dar, um das sich die verschiedenen Einflußgrößen, denen eine Familie ausgesetzt ist, gruppieren.

Die Rekonstruktion der Beziehungslogik gibt uns quasi die Restriktionen an, die bei gegebenen Randbedingungen objektiv mögliche Handlungsalternativen der Individuen einschränken. Sie liefert uns so etwas wie einen Rahmen, auf den die zu Kommunikationsfiguren geronnenen sprachlichen und nichtsprachlichen Produktionen zu beziehen sind².

Wir wissen aber nicht, in welcher Weise die einzelnen Einflußgrößen miteinander verklammert sind und spezifische Konstellationen ausbilden. Wir wissen zum Beispiel nicht, ob es bestimmte Konstellationen gibt, die nur kontextspezifisch wirksam sind, so kann zum Beispiel eine bestimmte Konstellation zwischen Persönlichkeitsstruktur und sozialer Lebenswelt im subkulturellen Milieu der gehobenen Mittelschicht ganz andere Beziehungsmuster

1 Vgl. Kapitel 1.3.

2 Der Begriff der Beziehungslogik wurde in Diskussionen der Forschungsgruppe entwickelt. Er unterscheidet sich vom Begriff der Rollenstruktur insofern, als letzterer eher ein statischer Begriff ist, während ersterer die Dynamik von innerfamilialen Interaktionsprozessen bezeichnet. Zweitens gehen in den Begriff der Beziehungslogik nicht nur die institutionalisierten Erwartungen der Handelnden ein, sondern ebenfalls die nichtinterpretierten, unbewußten Motivstrukturen, die über bestimmte "Symptome" (Abwehrmechanismen) handlungsrelevant werden. Der Begriff der Beziehungslogik unterscheidet sich ebenso auch von den Watzlawickschen "Regeln der Pragmatik" insofern, als diese universale Regeln bezeichnen sollen, während mit dem Begriff der Beziehungslogik keine Aussagen über universale Strukturen gemacht werden können. Die Regelmäßigkeit der Beziehungslogik bezeichnet zunächst nicht mehr und nicht weniger als die Regelmäßigkeit je spezifischer, konkreter Interaktionsprozesse in den von uns untersuchten Familien.

und damit auch Strategien der Symbolverwendung hervorbringen als eine vergleichbare Konstellation im subkulturellen Milieu der Unterschicht. Oder so können auch nach den üblichen Klassifikationsmethoden gleiche Disziplinierungstechniken aus jeweils sehr verschiedenen Beziehungsmustern abgeleitet sein und damit auch sehr verschiedene Konsequenzen für die Entwicklung eines Kindes zeitigen.

Da wir also keine Annahmen darüber machen können, welche Einflüsse in welcher Weise wirksam sind, wenn wir nicht den Kontext kennen, innerhalb dessen bestimmte Phänomene auftreten, müssen wir, wenn wir die Rekonstruktion der Beziehungslogik eines Systems avisiieren, in den Interaktionsprozeß selbst hineingehen, und zwar mit der Intention die Interaktionen, die in der jeweiligen Familie ablaufen, so zu erleben, wie sie die Beteiligten erleben. Das heißt, wir müssen versuchen, die Wirklichkeit, die die Individuen im Akt des sozialen Handelns schaffen, indem sie ihren Handlungen einen Sinn beimessen, zu rekonstruieren.

Das bedeutet, daß wir nicht versuchen die Realität beziehungsweise die Handlungsabläufe in der Familie auf der Folie eines theoretischen Modells sozialisatorischer Interaktion abzubilden, sondern wir versuchen erstens, die Bedeutungszusammenhänge zu rekonstruieren, die in jedem Interaktionsablauf aus den sozialen Beziehungsmustern gleichsam als "latente Sinnstrukturen"¹ generiert werden und den handelnden Subjekten nur in Ausnahmefällen sämtlich bewußt sind, und wir versuchen zweitens, gleichsam den Ausschnitt aus der Menge von Bedeutungsstrukturen herauszulösen, der den handelnden Subjekten auf der Ebene subjektiver Intentionalität zugänglich ist. Dieses so erzeugte Datenmaterial ist erst der Gegenstand unserer von theoretischen Annahmen geleiteten Interpretationen.

1 Der Begriff der "latenten Sinnstruktur" wird näher erläutert in Oevermann: Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, Vortrag zum Soziologentag 1974 in Kassel.

Die einzige Methode, die uns für eine solche Art der Datenerzeugung geeignet erscheint, ist die Beobachtung. Es ist leicht einzusehen, warum sowohl das Experiment wie das Interview für ein Vorhaben, wie es oben dargestellt wurde, ausfallen¹. Im Experiment wird eine Realität erzeugt, die vom Forscher vorgegeben ist. Was die Forschungsobjekte mit dieser künstlich geschaffenen Realität machen, welchen Sinn sie ihren durch das Experiment provozierten Handlungen beimessen, ist für den Forscher nur in bezug auf die Hypothese interessant, die er in einer von ihm definierten Handlungssituation testen will. Ein Experiment setzt eine strenge Hypothesenbildung voraus, es werden Zusammenhänge zwischen einzelnen Variablen faßbar,* aber keineswegs ein so komplexes Gefüge, wie es die Beziehungsstruktur eines Familiensystems ist. Ein weiterer Einwand besteht darin, daß die künstlich geschaffene Laborsituation nichts oder nur wenig gemein hat mit der realen Lebenssituation der Individuen, deren sozialer Kontext wohl in den wenigsten Fällen durch eine Anzahl Wissenschaftler bestimmt ist, die Handlungsanweisungen geben und somit automatisch den Handlungsspielraum einschränken. Das Interview ist aus anderen Gründen nicht geeignet, die Rekonstruktion der Beziehungsstruktur zu beginnen. Hier können im günstigsten Fall zwar die subjektiven Deutungsschemata, die die Befragten in bezug auf ihr eigenes Handeln und ihre Lebenssituation haben, erfaßt werden, aber wir können bei der Befragung nicht gleichzeitig den Interaktionsprozeß verfolgen, wie er sich alltäglich zwischen den Mitgliedern eines Familiensystems abspielt, das heißt, wir bekommen zwar die subjektiven Deutungen einzelner Familienmitglieder, aber vom Kommunikationsprozeß, in dem diese Deutungen erzeugt werden, sind wir ausgeschlossen.

1 Eine Diskussion der einzelnen Verfahren sozialwissenschaftlicher Forschung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Es soll hiermit auch keineswegs behauptet werden, daß Experiment und Befragung für sozialisationstheoretische Forschungsarbeit nicht in Frage kommen, ich will hier lediglich begründen, warum wir die Methode der Familienbeobachtung für unser Vorhaben gewählt haben.

In der Literatur über Methoden der Beobachtung¹ werden verschiedene Formen der Beobachtung aufgeführt, bei Friedrichs zum Beispiel sind es allein acht².

Unsere Vorgehensweise entspricht allerdings keiner der dort definierten Beobachtungsverfahren. Weder können wir sagen, daß es sich um teilnehmende Beobachtung handelte, wir nahmen nicht als Mitglieder des Familiensystems am Geschehen teil, noch handelte es sich um nichtteilnehmende Beobachtung, denn wir partizipierten an den jeweils ablaufenden Interaktionen, wenn unsere Teilnahme von den Familienmitgliedern erwünscht war. Ebenso können wir nicht von einer unstrukturierten Beobachtung sprechen, da wir zum Beispiel in der dritten Sitzung durch die Vorgabe eines Fragebogens die Situation in gewisser Weise strukturierten. Ebenso kann man auch behaupten, daß selbst während der Beobachtungssitzungen, die ohne unseren direkten Eingriff abliefen, die Situation natürlich in gewisser Weise durch unsere Anwesenheit strukturiert wurde, als zum Beispiel die Familie T uns immer zum Abendessen einlud und dementsprechend Vorkehrungen treffen mußte - wir saßen am sogenannten Cocktailtisch, während die Familie am Eßtisch saß, was bedeutete, daß Frau T alle Eßwaren in doppelter Ausführung ins Zimmer brachte, um ein ständiges Hin- und Herreichen, von einem Tisch zum anderen, zu vermeiden. Andererseits aber kön-

1 Vgl. zum Beispiel Friedrichs: Methoden empirischer Sozialforschung. Hamburg 1973.
Friedrichs, a.a.O., Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens. Stuttgart 1973.
Friedrichs, a.a.O., und Lüdtkke: Teilnehmende Beobachtung. Einführung in die Feldforschung. Weinheim 1973.
König: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart 1967.
Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin 1969.
Weick, a.a.O.

2 Bei Friedrichs: Methoden empirischer Sozialforschung, Hamburg 1973 werden in einem Schema folgende Beobachtungsformen genannt:

	nichtteilnehmend		teilnehmend	
	verdeckt	offen	verdeckt	offen
systematisch	1	2	5	6
unsystematisch	3	4	7	8

nen wir auch nicht von einer strukturierten Beobachtung sprechen, da wir außer in der dritten Sitzung unsererseits keine Vorgaben für die Interaktion lieferten.

Ebenso haben wir auch nicht mit einem in der Literatur so strikt¹ geforderten Kategorien- oder Beobachtungsschema gearbeitet. Dies ist wiederum mit dem Hinweis darauf zu begründen, daß wir vorab keine Hypothesen aufgestellt und nicht festgelegt hatten, welche Phänomene für die Rekonstruktion der Beziehungslogik relevant sein würden, anders ausgedrückt, wir wollten vermeiden, möglicherweise Phänomene nur deshalb ausblenden zu müssen, weil sie einem Beobachtungsschema unter Umständen nicht zu subsumieren wären.

Die Beobachtungssituation wird also von seiten der Beobachter im Grunde nicht anders erlebt und registriert als jede andere Alltagssituation auch, die man mit Aufmerksamkeit verfolgt. Die Eintragungen beziehungsweise leisen Bemerkungen des einen Beobachters, der das Tonband verwaltete, haben keinen systematischen Charakter, sondern beziehen sich auf Geschehnisse, von denen der Beobachter in der Situation glaubte, daß sie zur Ergänzung des Tonbandmaterials sinnvoll sein könnten, zum Beispiel wer verläßt den Raum, wer sitzt neben wem, usw. oder sie beziehen sich auf averbale Mitteilungen, die vom Beobachter intuitiv als in irgendeiner Hinsicht bemerkenswert empfunden wurden. Das heißt, in der Beobachtungssituation selbst haben wir genau die Bedeutungsinterpretationen geleistet, die wir im Alltagshandeln auch anstellen, um den Fortgang der Interaktion zu sichern. Die subjektiven Empfindungen, die wir während der Beobachtungssitzungen hatten - und die im übrigen zwischen beiden Beobachtern verblüffend übereinstimmen -, beanspruchen nicht mehr oder weniger als jene Gültigkeit, die wir unseren Deutungsprozessen im Alltagsleben im allgemeinen zuschreiben. Die Übereinstimmung der subjektiven Empfindungen der Beobachter kann einerseits ein Hinweis auf spezifische gemeinsame Orientierungen und

1 Vgl. Friedrichs: Methoden empirischer Sozialforschung. Hamburg 1973.

Deutungsschemata eben jener beiden Beobachter sein, deutet andererseits aber auch auf ein gemeinsam geteiltes Alltagswissen hin, auf das man in Handlungssituationen routinemäßig zurückgreift und das einem gleichsam Regeln für die Interpretation und die Fortführung von Handlungssituationen liefert¹.

Obwohl diese subjektiven Empfindungen der Beobachter, die unmittelbar nach der Beobachtungssitzung in einem Protokoll festgehalten wurden, nicht unwichtig sind für die Rekonstruktion der Beziehungsstruktur, fußt diese Rekonstruktion doch nur sehr mittelbar auf den Situationsdeutungen der Beobachter auf. Die Deutungsarbeit am Material erfolgte erst beim Abhören des Tonbandmaterials in der Forschungsgruppe. Den Zugang, den wir zu diesem Material wählten, besteht darin, zunächst einmal eine umfassende Beschreibung der sozialen Lebenswelt der Familie auf einer ausschließlich deskriptiven Ebene zu erstellen.

Diese Beschreibung schließt sowohl eine Darstellung der objektiven Lebensbedingungen als auch eine Rekonstruktion der subjektiven Deutungsschemata ein, mit der die Familienmitglieder ihre Lebenssituation verstehen. Weiterhin enthält diese Beschreibung eine Darstellung der einzelnen Beziehungen, die innerhalb des Systems unterhalten werden, wobei wir auch Vermutungen aufstellen bezüglich des Persönlichkeitssystems der einzelnen Individuen als auch bezüglich handlungsleitender Motive, die ebenso bewußt als auch unbewußt sein können.

Die Gliederung dieser Beschreibung, die wir "Globalcharakteristik" nennen, bezieht sich auf folgende Punkte:

1. Lebensdaten
2. Sozialer Kontext
 - a) Geschichte der Ehebeziehung;
 - b) Konstellation der beiden Herkunftsfamilien;

1 Vgl. hierzu die ethnomethodologische Literatur, zum Beispiel: "Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit". In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Hamburg 1973, ebenso Garfinkel: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs 1967. Ebenso: Douglas (Hrsg.): Understanding Everyday Life. London 1971.

- c) gegenwärtige soziale Situation (Berufssituation, Außenkontakte);
 - d) subjektive Deutungsmuster (Ausprägung sozial gültiger Normen, Wahrnehmung der eigenen Situation in der Gesellschaft, politische Einstellung).
3. Persönlichkeitsmerkmale sämtlicher Familienmitglieder
 4. Gegenwärtige Probleme der Familie
 5. Beschreibung der charakteristischen Merkmale des Systems
 6. Einzelne Beziehungen: Vater-Mutter, Vater-Kind, Mutter-Kind
 7. Ödipale Konstellation (Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation)
 8. Familienthemen
 9. Subjektive Eindrücke und Empfindungen der Beobachter
 10. Rekonstruktion der Beziehungslogik.

Die Globalcharakteristik, an deren Ende die Rekonstruktion der Beziehungslogik steht, ist das Ergebnis von auf verschiedenen Ebenen angesiedelten Interpretationen, die wir am Material vornehmen. (Unter Material verstehe ich die Gesamtheit aller Informationen, die uns über eine Familie zur Verfügung stehen.) Drei Ebenen der Interpretation bieten sich für die Rekonstruktion der sozialen Lebenswelt und der innerfamiliären Beziehungsstruktur an:

Auf der ersten Ebene stehen uns die subjektiven Aussagen der Beteiligten zur Verfügung, das heißt das den Individuen zur Verfügung stehende, abfragbare Wissen, die Bedeutungsinterpretationen, die sie ihren Handlungen und Aussagen geben.

Die zweite Ebene betrifft das durch soziologische Vorurteile angereicherte Common-sense-Wissen der Forschungsgruppe.

Wenn die Rede vom Regelsystem der Pragmatik¹ sinnvoll sein soll, gemäß der ein sozial handlungsfähiges Individuum in der Lage ist

1 Vgl. Watzlawick, a.a.O.

anzugeben, wann eine Verletzung des pragmatischen Regelsystems stattgefunden hat, auch wenn es diese Regeln nicht explizieren kann und wenn wir ferner davon ausgehen, daß in jeder Kommunikationssituation virtuell kommunikative Kompetenz realisiert wird, können wir uns berechtigterweise die Fähigkeit zurechnen, in unseren Interpretationen die handlungsleitenden Motive der Individuen rekonstruieren zu können. Das heißt, auf dieser Ebene der Interpretation tun wir wiederum nichts anderes als das, was wir im Alltagshandeln auch tun, nämlich die expliziten und die impliziten Bedeutungsgehalte aus kommunikativen Akten "herauszuhören". Für einen neutralen Beobachter, der psychisch nicht in das Geschehen involviert ist, der, wenn er sein Material abhört und nicht mehr in der Beobachtungssituation selbst steckt, auch nicht unter Handlungsdruck steht, ist eine solche Rekonstruktion einerseits einfach, weil er kein Eigeninteresse in den Interpretationsprozeß einbringt, andererseits schwieriger, weil er mit den eingefahrenen Verhaltensweisen und Sprachspielen der Familienmitglieder nicht vertraut ist. Der mögliche Einwand, daß die einzelnen Mitglieder der interpretierenden Forschungsgruppe unbewußte Motive auf eine Familie projizieren und Interpretationen durch solche Projektionen verzerrt werden können, trifft praktisch auf alle sozialwissenschaftlichen Methoden zu, die auf Interpretationen angewiesen sind. (Und welche sind das letzten Endes nicht?) Auch der Forscher, der mit einem ausgefeilten Kategorienschema arbeitet und Objektivität für sich in Anspruch nimmt, wenn er eine hohe Intercoder-Reliabilität erhält, rekurriert letzten Endes auf das Common-sense-Wissen der Coder, die aufgrund ihrer Alltagserfahrungen, die auch durch unbewußte Anteile geprägt sind, einen bestimmten Kommunikations- oder Handlungsakt einer Kategorie zuschlagen. Allerdings fällt ein solches Vorgehen hinter die Bedeutungsinterpretationen, die wir im Alltagsleben anstellen, insofern zurück, als der Grobmaschigkeit eines jeden Kategorienschemas subtilere Differenzierungen, wie wir sie im Alltagsleben machen, zwangsläufig zum Opfer fallen müssen.

Da wir keine Psychoanalytiker sind, waren wir natürlich auch unfähig, unsere Gegenübertragung zu kontrollieren, wenngleich

es in den zahlreichen Diskussionen, die jede Interpretation begleiteten, sogar manchmal gelang, Vorurteile, die sich ein einzelnes Mitglieder der Forschungsgruppe gebildet hatte, insofern zu isolieren, als man im Verlauf folgender Interpretationsprozesse Belegstellen finden konnte, die ein solches Vorurteil für nichtig erklärten. Andererseits ließen wir konkurrierende Interpretationen häufig nebeneinanderstehen, bis das Material uns Hinweise lieferte für die Plausibilität der einen oder der anderen. In anderen Fällen ließen sich beide Interpretationen aufrechterhalten, und wir nahmen beide in die Globalcharakteristik auf, in der Hoffnung, daß uns die spätere systematische Analyse der Kommunikationsstruktur möglicherweise Aufschluß geben würde.

Auf der dritten Ebene wurden Interpretationen durch Anwendung theoretischer Grundannahmen systematisch erzeugt.

Ein Beispiel für eine auf allen drei Ebenen belegte Interpretation stellt die Mutter-Kind-Beziehung in der Familie K dar. Ebene 1: Nach den Aussagen der Mutter hat Frau K gegenüber ihrem älteren Sohn (P) starke Schuldgefühle, sie behauptet von Anfang an alles falsch gemacht zu haben und ist der Überzeugung, daß P den Vater mehr liebt und ihm schon mit acht Monaten mehr zugewandt war als ihr selbst.

Ebene 2: Die Störung der Mutter-Kind-Beziehung läßt sich aus den unterschiedlichen Verhaltensweisen der Mutter gegenüber beiden Kindern extrapolieren. Während, gemessen an formal-demokratischen Prinzipien, sich kaum eine unterschiedliche Behandlung der beiden Kinder beobachten ließ, ja, der heftigere Tadel traf oftmals eher R als P, ließ die Art der Kommunikation der Mutter mit P auf eine Störung der Beziehung zu diesem Kind schließen. Während sie R zum Beispiel nur unmittelbar als Reaktion auf eine Unart angriff und Tadel nicht auf seine ganze Person ausdehnte, zeigte sich in der Interaktion mit P, daß sie ihn ständig in seiner Identität zu verletzen versuchte, indem sie ihn nicht erst nahm und als albernes Kind abstempelte oder aufgehängt an einem aktuellen

Anlaß, warf sie ihm generell bestimmte Verhaltensweisen vor, die ihn als unfähig oder wertlos disqualifizierten.

Ebene 3: Die Störung der Mutter-Kind-Beziehung wurde indirekt erschlossen aus der Gegenüberstellung des theoretischen Modells eines nach dem Prinzip affektiver Solidarität organisierten Ehesubsystems mit dem Ehesubsystem der Familie K, das aufgrund mangelnder affektiver Solidarität zur Gleichgewichtserhaltung eines außerhalb des Ehesubsystems liegenden Problems bedarf, welches in diesem Fall P darstellt.¹

Im günstigen Fall gewinnen wir also Belege für die Interpretation, zum Beispiel einer Beziehungskonstellation, auf diesen drei im Präzisionsgrad und der Distanz zu theoretischen Annahmen variierenden Ebenen. Dieser günstige Fall ist aber keineswegs immer gegeben, entweder fehlen auf der Ebene 1 Aussagen der Beteiligten oder sind als klare Rationalisierungen durchschaubar. In letzterem Fall bedürfen diese "Rationalisierungen" der Interpretation auf einer der beiden anderen Ebenen. Oder es tritt der Fall ein, daß aufgrund fehlender Informationen (zum Beispiel über das Sexualverhalten der Eltern) Common-sense-Interpretationen in den Bereich blanker Spekulation rücken. Mit solchen Spekulationen haben wir allerdings oftmals arbeiten müssen und haben dies auch solange getan, bis widersprechende Informationen eine Umstrukturierung der Interpretation erforderten.

Interpretationen auf der dritten Ebenen sind besonders schwierig durchzuführen, da die theoretischen Grundannahmen meistens auf einem zu hohen Abstraktionsniveau liegen, als daß sie anhand des Primärmaterials überprüfbar wären.

Da wir, wie bereits erwähnt, auf der Ebene der Globalcharakteristik nur den Anspruch erheben, eine Deskription - die freilich Vermutungen über die Historie des Systems zuläßt - nicht

1 Vgl. dazu Kapitel 1.2 und 1.4.

eine Kausalanalyse zu liefern, ist es prinzipiell gleichgültig, welcher Ausgangspunkt für die Beschreibung des Systemzustandes gewählt wird. Jedes Systemteil steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den anderen Teilen, so daß jedes als Basis zur Rekonstruktion des ganzen Systems dienen kann.

Zwei mögliche Zugänge zum Material stehen uns offen. Der erste besteht darin, eine für den Sozialisationsprozeß des Kindes bedeutsame Konstellation, zum Beispiel die Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation auszuwählen und zum Ausgangspunkt zu machen.

Die Wahl eines solchen Ausgangspunktes impliziert, daß wir die an die Beobachtung der Familie anschließende Interpretation des Datenmaterials auf die Szenen und Kommunikationssequenzen hätten beschränken müssen, die sich auf dem Hintergrund des theoretischen Konstrukts der Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation als "passend" erweisen könnten. Dieses Vorgehen ist aber insofern zu verwerfen, als man nicht jeder Szene auf den ersten Blick ansehen kann, welche Bedeutungsimplicationen sie bezüglich zum Beispiel der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation enthält. Außerdem wären wir durch die Wahl eines theoretischen Konstrukts an eine bestimmte Hypothesenbildung gebunden gewesen, die wir - wie bereits erwähnt - gerade vermeiden wollten. Zum Ausgangspunkt unserer Interpretationen wählten wir daher auf der Basis unseres Common-sense-Wissens die Phänomene, die uns unmittelbar auffielen. (In der Familie K war es der Rollentausch der Eltern, in der Familie T waren es die soziale Unsicherheit der Eltern und die Persönlichkeitsmerkmale Herrn T's.)

Von diesem Alltagswissen ausgehend, versuchen wir, Erscheinungsform und Bedeutung dieser "Auffälligkeiten" zu erfassen, wobei wir auch wiederum nicht explizit im Material nach weiteren Belegstellen und Beweisen unserer ersten Eindrücke suchten, sondern vielmehr das Material Szene für Szene von der ersten bis zur letzten Beobachtungssitzung abhörten und alles,

was uns auffiel registrierten und nach Maßgabe der drei erwähnten Interpretationsweisen, die wir allerdings nicht systematisch voneinander schieden, mit möglichen Bedeutungen für das Familiensystem versahen. Das heißt, unsere Vorgehensweise läuft im Grunde darauf hinaus, nicht unsere expliziten Vorurteile und Konzepte auf das Material anzuwenden, sondern uns vom Material Vorgaben liefern zu lassen.

Nachdem das gesamte Material interpretiert ist, die in den einzelnen Gliederungspunkten der Globalcharakteristik erfaßten Aspekte und Konstellationen herausgearbeitet sind, ziehen wir die Ergebnisse unserer Interpretationen tentativ unter dem Titel "Rekonstruktion der Beziehungslogik" zusammen. Die diesen Versuch begleitende Hypothese lautet, daß sich die aus der Analyse manifester Kommunikationssituationen herauszukristallisierenden Kommunikationsfiguren zurückführen lassen auf die "Beziehungslogik des Systems". Erst die Integration der Kommunikationsfiguren in die Beziehungslogik liefert uns die vorläufig endgültige Fassung dessen, was wir "Beziehungslogik" nennen¹.

Ich werde im folgenden den Verlauf unserer Forschungsarbeit nachzeichnend, die beiden Globalcharakteristiken² der Familien K und T einfügen, um sodann anhand sogenannter "Schlüsselszenen"³ als auch random-ausgewählter Kommunikationsse-

1 Vorläufig deshalb, da eine Uminterpretation der Beziehungslogik unter Umständen dann erforderlich wird, wenn die während der therapeutischen Sitzungen gewonnenen Erkenntnisse unseren bisherigen Interpretationen widersprechen sollten. Die Verbindung zwischen den Ergebnissen der Therapie und denen der soziologisch orientierten Analyse wird im Rahmen einer Dissertation von Helga Gripp, einem anderen Mitglied der Forschungsgruppe, hergestellt.

2 Die Globalcharakteristik ist, wenn ich sie auch geschrieben habe, gleichwohl als das Produkt der Diskussion in der Forschungsgruppe zu betrachten.

3 "Schlüsselszenen" nennen wir die Szenen, die uns während der Interpretationen für die Globalcharakteristik als besonders signifikant für die Interaktionsstruktur des Systems erschienen. Um zu vermeiden, daß wir nur aus solchen Szenen, die ja auch die Globalcharakteristik bestimmt haben, Kommunikationsfiguren herauslösen, analysieren wir gleichsam als "Kontrollgruppe" auch random-ausgewählte Szenen.

quenzen den Prozeß der Rekonstruktion von Kommunikationsfiguren darzustellen.

Die Redundanzen, die in der Globalcharakteristik und in den Kommunikationsfiguren immer wieder auftauchen, ergeben sich zwangsläufig aus der Methode, gemäß der bestimmte Phänomene mit fortschreitender "Deutungsarbeit" in größere Zusammenhänge gestellt werden können oder, unter anderen Gesichtspunkten betrachtet, einen neuen Stellenwert gewinnen. Ebenso tritt auch der Fall ein, daß, um eine bestimmte Interpretation zu belegen, noch einmal ein bereits in anderem Kontext erwähnter Sachverhalt aufgeführt wird, der für diese Interpretation als zusätzliche Belegstelle herangezogen wird.

Kapitel 3

3.1 Globalcharakteristik der Familie K

Untersuchungszeitraum: Frühjahr bis Herbst 1971.

Daten:

Herr K: geboren 1937 in E.

Beruf: Steuer-Amtmann.

Ausbildung: 4 Jahre Volksschule, dann Gymnasium in L, Abschluß mit der mittleren Reife, dann Ausbildung zum Steuerbeamten.

Frau K: geboren 1938 in F.

Beruf: Steuer-Oberinspektorin.

Ausbildung: 4 Jahre Volksschule, dann mittlere Reife, dann gleiche Ausbildung wie Herr K bis zum Justiz-Oberinspektor. Frau K arbeitet halbtags beim Finanzamt.

Sozialer Kontext

a) Geschichte der Ehebeziehung

Herr und Frau K lernten sich während ihrer Ausbildungszeit kennen. Frau K lebte damals als Untermieterin in einer Privatwohnung, während Herr K in einem Internat des Ausbildungsinstituts untergebracht war. Diese erste Zeit ihrer Bekanntschaft scheint sehr romantisch gewesen zu sein, und beide berichten gleichzeitig amüsiert und gerührt über diese Zeit, während der Frau K ihm schon die Hosen bügelte und die Hemden wusch, ihm sonntags eine Torte auf den Tisch setzte und - wie sie nachträglich befindet - "ihn herrlich perfekt fand". Herr und Frau K erklären unumwunden, aus Liebe geheiratet zu haben. Für beide war es die erste sexuelle Beziehung, was auch Schwierigkeiten mit sich gebracht hätte. Sie erinnern sich, als sie über ihre ersten Ehejahre berichten, daß es öfters zu Streitigkeiten über die Häufigkeit sexueller Aktivitäten gekommen sei. Herr K erwähnt, daß er seine Frau damals wohl ausgenutzt hätte. Da er selbst so bequem sei,

habe er sich von seiner Frau bedienen lassen. Aber Frau K habe ihm klar gemacht, daß es so nicht ginge, und darauf hätte er sich auch gebessert. Die Heirat fand gegen den Willen seiner Mutter statt, die der Auffassung war, daß Frau K sich ihren Sohn "geangelt" hätte. Außerdem meinte sie, daß Herr K eine bessere "Partie" hätte machen können, wenn er nicht gleich das erste Mädchen, das er näher kennenlernte, geheiratet hätte.

Die ersten Ehejahre lebten Herr und Frau K in einer kleinen Wohnung nahe dem Stadtzentrum. Beide waren berufstätig und führten ein lustiges und sorgenfreies Leben, wobei sie betonten, daß von Anfang an beide darauf geachtet hätten, sich wechselseitig ein großes Maß an Unabhängigkeit zuzugestehen. Sie wären das einzige beim Finanzamt tätige Ehepaar gewesen, das die Mahlzeiten in der Kantine nicht gemeinsam einnahm. Herr K, der gerne ins Kino geht, ging diesen Bedürfnissen allein nach, während Frau K dann zu Hause blieb oder sich mit Bekannten traf. Die Hauptschwierigkeiten der ersten Ehejahre bestanden nach ihrer beider Auffassung darin, sich "zusammenzuraufen", die verschiedenen "Temperamente" einander anzugleichen und einen Konsensus darüber zu finden, wer welche Aufgaben und Tätigkeiten innerhalb der Ehe ausführt.

Schließlich war es Frau K's Wunsch, ein Kind zu bekommen. Dieses Kind P wurde 1965 geboren, worauf Frau K aus dem Justizdienst ausschied und statt dessen als Angestellte weiter stundenweise für das Finanzamt arbeitete. Als 1967 das zweite Kind R geboren wurde, schied Frau K für zwei Jahre völlig aus dem Berufsleben aus. Schon 1963, als sich die Eheleute darauf vorbereiteten, einmal Kinder zu haben, zogen sie in eine Trabantenstadt in eine recht kleine Dreizimmerwohnung (72 qm), wo sie heute noch wohnen. Finanziell geht es der Familie K recht gut. Beide fahren einen Wagen. Sie fahren zweimal im Jahr in Urlaub und geben viel Geld für Kleider und neue Einrichtungsgegenstände aus. Beide haben einen Prämiensparvertrag nach dem 624-DM-Gesetz. Größere Rücklagen, so meinen beide, hätten sie nicht nötig, da ihr Beamtenstatus gesichert sei und jeden Monat genügend Geld vorhanden wäre, auch einmal unvorhergesehene Ausgaben zu bestreiten.

b) Konstellation der beiden Herkunftsfamilien

Die Familie Herrn K's:

Beruf des Vaters: Hochbautechniker, 1944 im Krieg gefallen.

Beruf des Stiefvaters: Ingenieur.

Beruf des Großvaters mütterlicherseits: Bergmann und später Betriebsführer bei Krupp.

Beruf des Großvaters väterlicherseits: unbekannt.

Ebenso ist nichts bekannt über den Beruf des Stiefgroßvaters.

Nach der Geburt Herrn K's zogen seine Eltern mit ihm nach L, wo Herr K mit seiner Mutter wohnte, während der Vater im Krieg war. An seinen Vater hat Herr K keine Erinnerungen mehr. Nach dessen Tod, im Jahre 1944, brachte die Mutter ihren Sohn zu den Großeltern nach W. Die Mutter blieb bis 1946 weiter in L und lebte dort zusammen mit ihrer Schwester. 1946 kam auch Herrn K's Mutter nach W, wo sie mit ihren Eltern zusammen in einem Haus wohnte. Oben wohnten Mutter und Sohn, unten die Großeltern. Ab 1950 arbeitete die Mutter Herrn K's in einem Reisebüro in W, wo sie ihren späteren Mann, den Ingenieur kennenlernte. 1952 verlobte sich die Mutter und heiratete 1954. Herr K war mit der Wiederheirat seiner Mutter sehr einverstanden, wenn es auch mit dem Stiefvater zunächst "Anpassungsschwierigkeiten" gegeben hätte, da dieser seine "Vatergefühle austoben wollte". Mit der Zeit aber hätte sich das Verhältnis zum Stiefvater sehr gut eingependelt, zumal sich dieser auch sehr um das schulische Fortkommen des Stiefsohnes bemühte, ihm Nachhilfestunden erteilte, und sich sogar, nachdem Herr K mit 15 Jahren eine Lungenentzündung hatte, während der er drei Monate die Schule nicht besuchen konnte, bemühte, mit Herrn K das Versäumte nachzuholen. Dennoch ist Herr K während dieser Zeit sitzengeblieben, denn er wäre auch damals schon sehr "bequem" gewesen und hätte sich wenig Mühe mit der Schule gemacht.

Die Mutter schildert Herrn K als streng und autoritär. Dies wäre ihm aber insofern nicht so unangenehm gewesen, als er sich in Konfliktfällen und auch sonst meistens zu den Großeltern nach

unten begeben hätte. Die Großmutter muß eine sehr milde und zärtliche Frau gewesen sein, die dem Enkel manches durchgehen ließ und ihn vor den Forderungen der Mutter schützte. Auch lebte noch eine Tante mit im Hause, die sich gleichfalls bemühte, den Jungen zu verwöhnen.

Als Herr K älter wurde, sei ihm das "autoritäre Verhalten der Mutter auf die Nerven gegangen". Er durfte niemals länger als bis 22 Uhr abends von zu Hause fortbleiben und wenn dies doch geschah, habe die Mutter ihn mit Vorwürfen und Anklagen überhäuft. Auch seinen Stiefvater habe die Mutter "geknechtet". Dieser hätte vor seiner Ehe ganz gerne mal einen getrunken, was ihm von seiner Frau strikt untersagt wurde. Auch seine Gewohnheit, Kindern, die auf der höheren Schule Schwierigkeiten hatten, mit Nachhilfestunden zu helfen, hätte sie nicht geduldet.

Nach dem Tode ihre Mannes (er starb 1969) sei seine Mutter "neurotisch" geworden, so Frau K, man könne sie jetzt kaum noch ertragen, da sie sich nur noch bemitleide und über ihr schreckliches Schicksal rede. Gleichwohl hängt Herr K sehr an seiner Mutter und bemüht sich auch, ihr seine Anhänglichkeit zu zeigen, indem er sie öfter mal besucht. Diese Besuche finden meistens ohne seine Frau statt, die die Schwiegermutter nicht ausstehen kann, ihr wohl auch nie verziehen hat, daß sie sich gegen die Heirat mit Herrn K stellte.

Beide Eheleute sind sich jedoch darüber einig, daß ein Zusammenleben mit der Mutter Herrn K's ausgeschlossen ist und unter keinen Umständen in Frage kommt.

Die Familie Frau K's:

Beruf des Vaters: Kaufmännischer Angestellter.

Beruf der Mutter: Medizinisch-technische Assistentin.

Beruf des Stiefvaters: Zollsekretär.

Beruf des Großvaters väterlicherseits: Arbeiter.

Beruf des Großvaters mütterlicherseits: Diplomingenieur.

Frau K verbrachte ihre Kindheit seit ihrer Geburt bis 1950 in F. Der Vater fiel 1940, an ihn hat Frau K keine Erinnerungen mehr. Ende des Krieges kam der Jugendfreund ihrer Mutter zu Besuch und blieb bei ihnen, da er keine Wohnung hatte. Die Mutter eröffnete nach dem Krieg einen Strickwarenbetrieb, in dem sie elf Angestellte beschäftigte. 1949 heiratete sie den Jugendfreund, der den Kindern, Frau K und ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester seit Jahren vertraut war. Der Stiefvater sei weder für sie noch für die Schwester ein Problem gewesen. "Erst war er der Onkel, und nun war er der Vater." Dennoch sei die Mutter für Frau K immer die wichtigere Bezugsperson gewesen.

Von F zog die Familie zunächst nach E, wo der Stiefvater im "Zonenrandgebiet" arbeitete. Bis 1959 blieb die Familie in dieser Gegend, wurde aber immer wieder von einer Stadt in die andere versetzt. In der Gymnasialzeit begannen für Frau K Schul-schwierigkeiten, die auch dadurch begründet waren, daß sie morgens um vier Uhr aufstehen mußte, um zur Schule zu fahren und erst nachmittags um fünf wieder nach Hause kam. Nachdem sie einmal sitzengeblieben war, kam sie mit 13 Jahren in ein Internat. Dort gefiel es ihr recht gut, ihre Leistungen besserten sich, und sie meint heute, daß sie dort gelernt hätte, sich anzupassen und selbständig zu werden. Die mittlere Reife machte Frau K, nachdem sie wieder nach Hause zurückgekehrt war. Frau K berichtet, daß sie das Abitur auf keinen Fall machen wollte, statt dessen plante sie in die Fabrik ans Fließband zu gehen, um sich Kleider kaufen zu können. Die Eltern schickten Frau K auf eine höhere Handelsschule, im Anschluß daran begann sie unter dem Einfluß einer Tante, die im Finanzministerium arbeitete, ihre Ausbildung zum Justiz-Inspektor.

Das Verhältnis zu ihrer jüngeren Schwester ist nach Aussagen Frau K's in der Kindheit immer sehr gut gewesen. Als die Familie jedoch 1959 in eine Großstadt zog, hätte sich die Schwester sehr verändert. Sie hätte sich in "Kaschemmen herumgetrieben" und im "Halbstarkenjargon" gesprochen. Verhaltensweisen, die Frau K nicht akzeptieren konnte. Später heiratete die

Schwester einen sehr gut verdienenden Immobilienmakler. Das Verhältnis der beiden Schwestern blieb aber weiterhin kühl und distanziert. Frau K sagt etwas abschätzig über die Schwester: "Sie geht in ihrer Hausfrauen- und Mutterrolle auf."

Frau K hat weiterhin ein recht gutes Verhältnis zu ihren Eltern, dies sei allerdings zum Teil dadurch bedingt, daß die Eltern den älteren Sohn P während der Zeit versorgen, in der Frau K arbeitet. Ebenso wie Herr K achtet Frau K jedoch streng darauf, daß ihre Eltern keinen Einfluß auf die Ehebeziehung oder die Kindererziehung nehmen.

Frau K berichtet mit großer Bewunderung von ihrer Mutter, diese sei immer tolerant gewesen und hätte in allen Lebenslagen als ausgleichendes Element gewirkt. Niemals hätte es einen größeren Streit zwischen Mutter und Tochter gegeben. Auch das Familienleben beschreibt Frau K als harmonisch und ungetrübt. Man hätte früher sehr vieles gemeinsam unternommen, es wäre immer "irgendwas losgewesen", womit sie Geselligkeiten und Besuche meint. Ebenso rühmt sie die Großzügigkeit ihrer Eltern, die sie sowohl anderen als auch ihren Kindern gegenüber bewiesen hätten.

Herrn K's Beziehung zur Familie seiner Frau:

Herrn K's Beziehung zur Familie seiner Frau wird kaum thematisiert und scheint keinen Konfliktpunkt darzustellen. Die Eltern Frau K's stellen offenbar auch keine Ansprüche an ihren Schwiegersohn. Sie erweisen sich als nützlich, indem sie P übernehmen und leben ihr eigenes Leben.

Frau K's Beziehung zur Familie ihres Mannes:

Man kann hier weniger von der Beziehung zur Familie, als von der Beziehung Frau K's zur Schwiegermutter sprechen. Frau K verachtet ein wenig das in ihren Augen kleinbürgerliche, engherzige Milieu ihres Mannes. Sie ist der Auffassung, daß ihre Schwiegermutter verantwortlich ist für bestimmte Eigenschaften, die sie an ihrem Mann nicht schätzt. Ihre Schwiegermutter bezeichnet sie als neurotisch, als jemanden, der anderen Menschen immer nur Taktlosigkeiten sagt, ein Mensch, dessen Existenz allein

schon genügt, Aggressionen in ihr hervorzurufen. "Bei meiner Schwiegermutter genügte mir schon, daß sie existiert, das kann schon ausreichen zu einer größeren Diskussion."

Herr K reagiert auf die Reden seiner Frau, seine Mutter betreffend, teils mit etwas lahmer Zustimmung, teils mit Verteidigungen, wobei er die schwierige Situation der Mutter (Witwe, allein in einem großen Haus, ohne Kontakte zu anderen Menschen) in den Vordergrund rückt, grundsätzlich dem Urteil seiner Frau aber nicht widerspricht.

Gegenwärtige soziale Situation

Die Berufssituation Herrn K's:

Herr K ist mit seinem Beruf sehr zufrieden. Er verdient genügend Geld und ist weitgehend unabhängig. Mit seinem Vorgesetzten gibt es gleichfalls keine Konflikte, da Herr K Konflikten grundsätzlich aus dem Wege geht. Er begehrt nicht auf und macht seine Arbeit. Solange niemand ihm Schwierigkeiten macht, ist Herr K auch der letzte, der seinerseits Konflikte initiieren würde. Herr K ist keineswegs besonders ehrgeizig, er hätte noch nie den Wunsch gehabt, "zu den Besten zu gehören". In Anbetracht seiner eher passiven, rezeptiven Persönlichkeitsstruktur ist es schon außergewöhnlich, daß er nach der Ausbildung zum Steuerinspektor noch eine Weiterbildung zum Amtmann auf sich nahm.

Das Unangenehmste während seiner bisherigen Berufslaufbahn waren für Herrn K die Prüfungen, die er nach jeder Ausbildungsstufe zu absolvieren hatte. Er bereut zwar keineswegs, daß er die Weiterbildung zum Amtmann auf sich genommen hat, gleichwohl stöhnt er noch in der Erinnerung über die harte Zeit, die er damals durchgemacht hätte. Außerdem mußte sich die Familie während dieser Zeit auch finanziell sehr einschränken, da Frau K damals schon nicht mehr berufstätig war. Außerdem übt er Kritik

an den Ausbildern, die sich hätten "ein rotes Röckelchen bei den Vorgesetzten verdienen wollen". Mit dieser Metapher kritisiert Herr K den Opportunismus mancher Kollegen, die früher ausgesprochen konservativ gewesen seien, sobald aber ein eher linksorientierter Vorgesetzter erschienen sei, sich automatisch nach dem neuen Wind gedreht hätten.

Herr K ist zwar an den inhaltlichen Problemen seines Berufes sehr interessiert und tritt für eine Steuerreform zugunsten niedrigerer Einkommen ein, gleichwohl ist er nicht bereit, sich dafür auch zu engagieren. In seine Kritik an vielen Zuständen innerhalb des Finanzwesens fließt auch eine gewisse Resignation ein, da sich letzten Endes doch nichts ändern ließe, man als Einzelner sowieso nichts ausrichten könne.

Besonders stolz scheint er auf die Tatsache zu sein, daß er von seinen Vorgesetzten akzeptiert wird. So sagt er in einem anderen Zusammenhang zum Beispiel: "Wenn ich mich zum Beispiel im Dienst geärgert hab' und hab' schlechte Laune, weil der Chef mir 'ne Zigarre verpaßt hat, was ja selten vorkommt oder fast nie vorgekommen ist."

Zusammenfassend kann man sagen, daß Herr K seine Arbeit so gut, wie es ihm eben möglich ist, erledigt, sich aber niemals überarbeitet oder in irgendwelche Konflikte manövriert, die das Arbeitsklima stören könnten.

Die Berufssituation Frau K's:

Anders als Herr K ist Frau K in ihrem Berufsleben sehr engagiert und läßt sich nichts gefallen, was ihr ungerecht erscheint. Exemplarisch für ihre Haltung ist folgender Konflikt, den sie mit der Finanzverwaltung ausfocht: Während der Zeit, als Frau K ihre Berufstätigkeit wegen der Kinder aufgegeben hatte, trat ein neues Gesetz in Kraft, nach dem auch die Beamtinnen halbtags beschäftigt werden können. Dieses Gesetz war aber offenbar nur auf den Schuldienst zugeschnitten, während sich andere Behörden, wie zum

Beispiel das Finanzamt, um diesen neuen Erlaß nicht kümmerten. Frau K war die erste Beamtin, die dieses Gesetz für sich in Anspruch nahm, sich wieder bewarb und auf eine Neueinstellung drang. Außerdem war während der Zeit eine Beförderung zur Obersteuerinspektorin fällig geworden, die ihr das Finanzamt verweigern wollte, wenn sie schon die Wiedereinstellung nicht verhindern konnten. Frau K setzte in einem zähen Kampf, unterstützt vom Personalrat des Finanzamts, ihre berechtigten Interessen durch. Dieser Präzedenzfall erregte soviel Aufmerksamkeit, daß Frau K ein Rundfunkinterview gab, das von mehreren Rundfunkanstalten ausgestrahlt wurde.

Frau K berichtet nicht ohne Stolz über ihren Kampf gegen die Bürokratie und fügt hinzu, daß sie noch nie kapituliert und ihre Interessen immer durchgesetzt hätte.

Während Frau K sich also als eine "Kämpfernatur" darstellt, kritisiert Herr K diese Haltung eher als Querulantentum, ihm ist die Aktivität seiner Frau etwas unbehaglich, da sie seiner Art der passiven Konfliktvermeidung völlig entgegengesetzt ist. Herr K war auch nicht bereit, seine Frau in diesem Kampf zu unterstützen, er fürchtete nur Unbequemlichkeiten und Belastungen und hätte es lieber gesehen, wenn seine Frau nicht mehr angefangen hätte, zu arbeiten. Aus dem gleichen Grund ist er auch gegen die Weiterbildung seiner Frau zum Amtmann. Diese Ausbildung findet nämlich ganztags statt, und Herr K ist nicht gewillt, während dieser Zeit einen Teil der Haushaltspflichten zu übernehmen, die jetzt von seiner Frau wahrgenommen werden. Frau K, die zwar gerne eine solche Ausbildung noch machen würde, unterwirft sich in diesem Punkt aber den Forderungen ihres Mannes, obwohl ihr das sicher nicht leicht fällt, da sie sehr ehrgeizig ist und in ihrer Laufbahn gerne noch weitergekommen wäre.

Außenkontakte:

Die relativ geringen Außenkontakte, die die Familie unterhält, werden in der Hauptsache von Frau K aufrechterhalten und verwaltet. Sie lädt, wenn Einladungen stattfinden, Bekannte ein

und initiiert Besuche. Herr K ist an solchen Geselligkeiten nicht besonders interessiert, er zieht es vor, abends das Fernsehen zu betrachten oder ein Buch zu lesen. Diese verschiedenen Auffassungen über Außenkontakte stellen einen Konfliktpunkt in der Ehe dar, der besonders von Frau K thematisiert wird.

Mutter: "Also, fang ... fang doch schon an mit Eirladungen, das ist doch unser großer Reibepunkt, ne? Ich mein', wir ham uns inzwischen angeglichen (lacht)."

Vater: "Nja."

Mutter: "Ich möchte mehr, er weniger, und wenn das also immer Auseinandersetzungen um Besuche gibt, das ist also schon mal fürchterlich. Und das ist ja nun mal in der Ehe nicht ausge-, auszuschließen, daß man Bekannte hat, ne?"

In früheren Jahren unterhielt Herr K noch manchmal private Kontakte zu Kollegen, mit denen er Skat spielte, aber auch diese Veranstaltungen sind ihm mittlerweile unangenehm, erstens meint er, daß daraus Verpflichtungen erwachsen, sich regelmäßig mit diesen Leuten zu treffen, zweitens fühlt er sich auch durch die Gespräche gelangweilt.

"Ja, aber wie gesagt, im Kollegenkreis sicher da wird auch mal über einen erzählt, was ... aber am meisten, zumindest, die ich kenne, die sind alle sehr politisch interessiert, da gibt's immer ein Gesprächsthema. Sport weniger, viele, die verstehen nicht allzuviel davon. Was sonst die Kinder angeht, Thema Nr. 1 (lacht). Ich mein' nicht also ...

Also, das ist also, allzu viel Neues erfährt man nicht. Sicher mal irgendeine Anregung, aber ansonsten ist es ..."

Die Abwehr des Vaters in bezug auf Geselligkeiten ist insofern nicht ganz verständlich, als es offensichtlich davon gar nicht so viele gibt. Während der fünf Beobachtungssitzungen gab es

insgesamt zwei Anrufe, einer von Frau K's Mutter, einer von ihrer Schwester, Frau K telefonierte einmal und rief die Mutter einer kleinen Freundin P's an, die sie zum Geburtstag einladen wollte. Spontane Besuche gab es nicht und gibt es auch sonst kaum, da niemand spontan in eine Trabantenstadt fährt, um Besuche zu machen. Mit Nachbarn gibt es ebenfalls kaum Kontakte, da Herr K das nicht wünscht. Frau K berichtet, daß sie während der Zeit, als sie nicht berufstätig war, öfters mit Nachbarsfrauen geredet hätte, die gleich ihr, am Sandkasten gesessen hätten, um ihre Kinder zu beaufsichtigen. Herr K liebte aber diese Gespräche nicht und bat seine Frau, diese Kontakte einzustellen, da nur Klatsch und Tratsch dabei herauskäme.

Während der ganzen Beobachtungszeit wurde auch nicht einmal ein vergangener oder zukünftiger Besuch erwähnt. Allgemein war von Bekannten die Rede, Kollegen und Freundinnen der Mutter, mit denen sie einen Kursus an der Volkshochschule belegt hat. Es wurde ein Kindergeburtstag geplant, der aber schließlich nicht stattfand, weil P im Keller ein Feuerchen angezündet hatte und bestraft werden sollte.

Die Familie lebt also relativ isoliert, man trifft hin und wieder Verwandte, das heißt ihre Eltern oder die Schwester. Herr K besucht seine Mutter, allerdings ohne Begleitung seiner Frau. Ansonsten ist den wenigen Bekannten oft der Weg zu weit, oder sie haben selbst kleine Kinder und können nicht von zu Hause weg. Herr und Frau K lassen die Kinder auch nur ungern allein zu Hause und wollen auch nicht immer die Großmutter bemühen. Also verbringt man seine Freizeit mehr oder weniger allein zu Hause. Herr K vertieft in seine Bücher, Frau K erledigt liegendebliebene Hausarbeiten und geht so früh wie möglich ins Bett, da sie sich abends oft sehr müde und abgespant fühlt.

Subjektive Deutungsmuster (Ausprägung sozial gültiger Normen)
Wahrnehmung der eigenen Situation in der Gesellschaft

Herr und Frau K fühlen sich insgesamt sozusagen mehr auf der Sonnenseite des Lebens. Sie empfinden sehr deutlich, daß sie gegenüber anderen Menschen in dieser Gesellschaft ein relativ unbeschwertes und sorgenfreies Leben führen. Sie meinen, daß es zwar Leute gleicher Fähigkeiten und ähnlichem Ausbildungsgrad in der Wirtschaft gibt, die vielleicht noch mehr verdienen, aber daß auf der anderen Seite der Beamtenstatus ein ungleich größeres Maß an Sicherheit gewährt, daß es keinen Konkurrenzdruck und keine Angst vor dem Alter gibt. Sie machen sich keine Sorgen über ihre Zukunft, sondern sind der Auffassung, daß ihnen im Grunde nicht mehr viel passieren kann, ja daß selbst größere, unvorhergesehene Ausgaben sie nicht aus dem Gleichgewicht bringen werden. Einmal sagt Frau K im Zusammenhang mit einer Aussage über die Schwiegermutter, die "alles negativ sieht", daß diese sich auch nicht für das interessiert, was sie zu berichten hätten, da alles, was sie zu sagen hätten, immer positiv sei.

Auf dem Hintergrund gesicherter Lebensumstände sind Herr und Frau K als interessierte, kritische Bürger zu bezeichnen, die man politisch eher zum linken Flügel der SPD rechnen könnte. Herr K sagt, daß er deshalb nicht in der Partei ist, weil er nicht als Opportunist gelten will - nachdem der eher linksorientierte Vorgesetzte auftrat, hätten nämlich viele seiner Kollegen sich der SPD angeschlossen. Außerdem meint Herr K, daß er auch zu bequem sei für eigene politische Aktivitäten, und wenn man schon in die Partei ginge, müsse man sich aktiv beteiligen.

Frau K ihrerseits wäre auch bereit, eine solche Aktivität an den Tag zu legen, aber ihr mangelt es an Zeit. Statt dessen besucht sie einen Kursus in der VHS, der quasi die Richtlinien gibt, nach denen Frau K Probleme der Emanzipation der Frau be-

urteilt. Auf diesem Sektor ist sie sehr interessiert, wenngleich sie fast verlegen, aber auch ein bißchen ironisch konstatiert, daß in ihrer eigenen Familie Emanzipation noch nicht stattgefunden hat.

Herr K ist der politisch Informiertere von beiden, er ist in gewisser Weise auch stolz auf sein Wissen und liebt es, sich als kompetenter Interpret historischer Ereignisse darzustellen. Frau K ist in ihrer politischen Einstellung eher etwas konservativer als ihr Mann, das erscheint aber vermutlich deshalb nur so, weil Frau K sehr viel schneller be- oder verurteilt als ihr Mann, der stets versucht, ein Problem von mehreren Seiten zu beleuchten. Beide sind jedoch bereit, Vorurteile aufzugeben, wenn man überzeugende Argumente hat. Ihr Weltbild ist keineswegs an rigiden Vorstellungen orientiert, institutionalisierten Normen wird zwar gefolgt, gleichwohl sind beide so flexibel, daß sie in der Lage sind, zum Beispiel Normenverletzungen anderer, nicht nach rigiden Norm-Kriterien zu beurteilen, sondern sich tendenziell in die Lage solcher Leute zu versetzen und sich deren Standpunkte zu vergegenwärtigen.

Persönlichkeitsmerkmale

Herr K:

Herrn K's auffälligstes Kennzeichen ist seine Passivität und Bequemlichkeit, gemäß der er, sobald er nach Hause kommt, sich in einem ledernen Fernsehsessel niederläßt, um nach Möglichkeit den Rest des Tages darin zu verbringen. Am angenehmsten scheint für ihn das Leben in diesem Sessel zu sein, wenn er einen - oder auch beide Söhne auf dem Schoß hat und mit ihnen "schmusen" kann, das heißt, wenn er seine in großem Maß vorhandenen Zärtlichkeitswünsche bei seinen Kindern befriedigen kann. Herrn K's weiche, passive, dependente Persönlichkeitsstruktur, der eine nicht voll gelungene Geschlechtsrollenidentifikation zugrunde liegt, ist offensichtlich in seiner Sozialisation begründet: Herr K wächst in einer Familie mit drei Frauen auf: Mutter,

Großmutter und Tante, die in ihrer Gesamtheit alle Aspekte der "intrusive mother" auf sich vereinen. Sowohl der Stiefvater, der ja auch erst in das Leben des Jungen tritt, als dieser schon 13 ist, als auch der Großvater scheinen keine große Bedeutung angesichts der drei Frauen gehabt zu haben.

Von diesen drei Frauen wird er nun auf der einen Seite verhätschelt und verwöhnt (Großmutter und Tante) - mit 18 Jahren läßt er sich noch waschen, er muß nichts selber machen und ist, wie er selbst berichtet, "der Hahn im Korb", auf der anderen Seite aber wird er gegängelt und bevormundet, als ob er ewig ein kleines Kind geblieben wäre. Er darf keine Freunde mit nach Hause bringen, muß immer pünktlich zu Hause sein und die Mutter auf Spaziergängen begleiten, was ihm verhaßt ist und wofür er von Altersgenossen gehänselt wird. Seine Mutter bestimmt seine Berufslaufbahn und versucht, seine Heirat zu verhindern. Gegenüber der Mutter hat Herr K starke Ambivalenzgefühle, die sich einerseits in großer Anhänglichkeit und kindlicher Abhängigkeit zeigen, auf der anderen Seite in ablehnenden Gefühlen, mit denen er gegen die Abhängigkeit von der Mutter rebelliert. Seine Heirat ist als deutliches Zeichen dieses Aufbegehrens gegen die Mutter zu interpretieren. Ein Aufbegehren, das aber insofern sinnlos ist, als er sich in der Ehebeziehung wiederum in eine ähnliche Beziehungsstruktur begibt, wie sie das Verhältnis zur Mutter darstellt.

Die relevanten Bezugspersonen seines Sozialisationsprozesses waren Frauen, Frauen, die ihn verhätschelten und unterdrückten, die ihm keine Gelegenheit ließen, Autonomie und Aktivität zu entwickeln und aggressive Impulse auszuagieren. Statt dessen blieb er in dauernder Abhängigkeit von seinen jeweiligen Frauen, zuerst die drei Frauen seiner Kindheit, dann die Frau, die er heiratete beziehungsweise von der er vielleicht auch geheiratet wurde.

In dieser Ehe entwickelt er sich folgerichtig zum "Pascha", der alles für sich machen läßt, der sich in jeder Hinsicht von seiner Frau bedienen läßt, gleichzeitig ihr auch die Führungsposition in der Familie kampflos überläßt und sich hinter seiner Passivität verschanzt. Die Rolle des Paschas hat er so gut verinnerlicht, daß er sich ihrer nicht etwa schämt, sondern sie im Gegenteil zum positiven Selbstbild stilisiert hat. Dieses Selbstbild stellt er mit List und nicht ohne Charme dar, zum Beispiel als er erläutert, daß seine Frau früher versucht hat, ihn zu ändern, bringt er die Formulierung: "Nja, sie versucht zu dominieren, aber, eh zumindest hat sie es versucht am Anfang der Ehe, aber eh bei mir, eh isse nicht auf Granit gestoßen, sondern ins Leere."

Hinter diesem etwas vordergründigen Selbstbewußtsein verbirgt sich allerdings eine starke Unsicherheit und Angst vor Kränkungen, die möglicherweise in Zusammenhang stehen mit dem Verhältnis, das Herr K zu seiner Geschlechtsrolle hat. Herr K hat die Geschlechtsrollenstereotype insofern schon verinnerlicht, als er realisiert, daß sein Verhalten innerhalb der Familie jenen Stereotypen nicht entspricht, daß er die Geschlechtsrolle "Mann" nicht erfüllt und auch wenn er sich subjektiv darum bemühen würde, er ein kulturell akzeptiertes geschlechtsspezifisches Verhalten nicht darstellen könnte. Er ist praktisch in allen Fragen des täglichen Lebens seiner Frau unterlegen, ebenso hat Frau K auch die Erziehungsfunktionen übernommen, während er den Kumpel der Kinder darstellt, der sie mit Zärtlichkeiten überschwemmt, aber als Vater nicht richtig akzeptiert wird. Ebenso ist auch seine Angst vor Geselligkeiten und Außenkontakten als ein Rückzug vor möglicher Kränkung zu verstehen. Denn andererseits ist es nicht etwa so, daß er Unterhaltungen nicht schätzt. So äußert er zum Beispiel nach der ersten Beobachtungssitzung sein Vergnügen an der angenehmen Unterhaltung und ist in der zweiten Beobachtungssitzung, als man sich nicht so eingehend mit ihm beschäftigt, offenbar sehr irritiert, denn er fragt in etwas gereiztem Ton, was denn der zweite Beobachter, der doch beim ersten Mal so viel mit ihm geredet hatte, heute denn immer zu schreiben habe.

Herr K hat ausgeprägte Zärtlichkeitswünsche. Das kann man im Umgang mit den Kindern beobachten, die er permanent auffordert, ihm Zärtlichkeiten zu erweisen, wobei er versucht, sie auf seinen Schoß zu zerren. Diese Zärtlichkeiten sind aber nicht an die Adresse der Kinder gerichtet, sondern dienen lediglich der eigenen Bedürfnisbefriedigung.

Seine Lebensgewohnheiten und sein starkes Bedürfnis nach Alleinsein, das sich darin äußert, daß er seine Frau abends ins Bett schickt und er bis spät in die Nacht hinein allein im Wohnzimmer sitzt, sind Ausdruck jener Angst, aktiv positive Beziehungen zu gestalten.

Wie bereits erwähnt, ist er in beruflicher Hinsicht nicht ehrgeizig, gleichwohl möchte er aber in der Familie als der kompetente Logiker und Denker akzeptiert werden. Während der Experimentalfilmsitzung, als er in eine wettbewerbsartige Situation mit seiner Frau gerät, zeigt er deutlich kompetitive Züge und versucht sogar, seine Frau zu disqualifizieren, was er sonst in Anwesenheit von Außenstehenden nur sehr subtil und ironisch, aber niemals offen aggressiv macht.

Persönlichkeitsmerkmale

Frau K:

Frau K ist in bezug auf alle instrumentellen Tätigkeiten, die sie ausübt, äußerst funktionstüchtig und leistungsmotiviert. Sie verwaltet Haushalt, Kindererziehung und Beruf mit Präzision und Effektivität. Alles, was Frau K tut oder sich vornimmt zu tun, faßt sie auf wie ein Programm, das unter allen Umständen durchgeführt werden muß. Sie erkennt zum Beispiel, daß ihr Verhältnis zu P gestört ist, spart auch nicht mit Selbstanklagen und Schuldgefühlen, gleichwohl aber ist sie nicht dazu fähig, zu erkennen, daß es die affektive Beziehung zu P ist, die gestört ist. Frau K versucht ständig herauszubekommen, welche "Fehler" sie gemacht hat, das heißt, sie sucht auf der Ebene

von Erziehungstechniken nach den Ursachen für die gestörte Mutter-Kind-Beziehung. Frau K ist sowohl in ihrer Beziehung zu P als auch zu ihrem Mann unfähig, emotionale Gehalte bewußt werden zu lassen. Affekte werden, noch ehe sie die Bewußtseinsebene erreichen, mit Abwehrmechanismen der Rationalisierung und Intellektualisierung verdrängt.

Als man ihr sagt, daß sie P zu sehr unter Leistungsdruck stellt, ist sie sofort bereit, das einzusehen. Dann aber schlägt diese Erkenntnis um und wird für sie zum neuen Leistungszwang, unter dem sie sich nun bemüht, P spontan und ungehindert agieren zu lassen, was objektiv die vorherige Situation nur reproduziert, da sie nun das "Spontansein" zum Programm erhebt, analog einer klassischen "Double-Bind-Situation". In bezug auf ihre eigene intellektuelle Kompetenz ist Frau K stark verunsichert, sie fühlt sich ihrem Mann in dieser Hinsicht unterlegen und stellt seine Kompetenz in allen möglichen Situationen in den Vordergrund. Ihre Unsicherheit zeigt sich auch in ihrer starken "Wissenschaftsgläubigkeit", alles, was nach wissenschaftlich fundierten Aussagen klingt, wird von Frau K ernstgenommen oder sogar akzeptiert. Sie erhofft sich von den Ergebnissen der Untersuchung nicht nur konkrete Handlungsanweisungen im Hinblick auf die Behandlung P's, sondern sie bewundert in den Beobachtern auch Menschen, die in ihren Augen intellektuelle Leistungen erbringen, die sie selbst gerne vollbringen würde. Dem widerspricht nicht ihr an der Oberfläche dargestelltes Selbstbewußtsein, dementsprechend sie manchmal sogar etwas arrogant oder schnoddrig wirkende Reden führt, in denen sie verkündet, bisher noch alles erreicht zu haben, was sie wollte.

Solche Aussagen sind sehr schnell durchschaubar als quasi Reinforcement, das sie sich gibt, um ihr Selbstbild, als leistungstüchtige, unabhängige Frau zu stärken.

In der Berufssphäre, in der Affektivität nicht gefordert wird, ist sie auch fähig, Aggressionen schuldfrei auszuagieren. Da-

gegen kann sie Aggressionen, die sich gegen Personen richten, die die verdrängten Anteile ihrer Affektivität berühren, nicht ohne heftige Schuldgefühle, das heißt nach innen gewendete Aggressionen ausagieren. Dies mag damit zusammenhängen, daß sie als Kind nur über eine Identifikationsfigur, die Mutter verfügte, der gegenüber sie sich keine Ambivalenzen leisten konnte, was bedeutete, daß sie alle aggressiven Regungen gegenüber dieser Mutter verdrängen mußte. Die Mutter hat ihr offenbar auch schon früh beigebracht, daß man Gefühle, speziell gegenüber Männern, nicht äußern darf, da Männer ohnehin nicht fähig wären, adäquat auf die Darstellung von Emotionen zu reagieren. Mit dieser Haltung der Mutter stimmt auch überein, daß sie der Tochter geraten hat, Zärtlichkeit instrumentell einzusetzen, um bestimmte Zwecke zu erreichen. Man kann daher vermuten, daß Frau K's Affektivität schon stark eingeschränkt war, als sie ihren Mann kennenlernte. Die Unsicherheit und Angst, Gefühle zuzulassen, werden in der Ehe noch verstärkt durch die sie überschwemmenden Zärtlichkeitswünsche ihres Mannes. Zu Anfang dieser Beziehung war es für Frau K vermutlich noch möglich, Affektivität in gewissem Umfang zuzulassen, insofern Affektivität zu diesem Zeitpunkt integrierbar war in das institutionalisierte Rollenverhalten des Romantic-Love-Komplexes, das heißt affektiv getönte Verhaltensmuster, wie sie zum Romantic-Love-Komplex gehören, können als Teil geschlechtsspezifischer Rollenstereotype anerkannt werden, ebenso wie einige Zeit später der Wunsch, ein Kind zu bekommen, als "natürliches" weibliches Bedürfnis interpretierbar wird. Wie sehr auch der Wunsch, ein Kind zu bekommen, zum Programm erhoben wird, zeigt sich in einer Formulierung wie dieser: "P war ein heißersehtes Plankind." Der Wunsch, ein Kind zu bekommen, gründete möglicherweise auch noch in einem weiteren Motiv, nämlich dem, daß ein Kind ein legitimes Mittel darstellte, ihren Mann abzuwehren, mit dem es öfters Auseinandersetzungen gab über die Häufigkeit sexueller Kontakte. Mit der Geburt des Kindes verbesserte sich die Situation aber keineswegs, denn P stellte ebenso wie sein

Vater gleichsam eine passive Forderung nach Zärtlichkeit dar, die sie mit der gleichen Ablehnung erfüllt haben muß, wie die alles fordernde, aber nichts gebende Zärtlichkeit des Mannes.

In direktem Zusammenhang mit der Unfähigkeit, Affekte angstfrei zuzulassen, steht auch ihre auf der Bewußtseinssebene strikte Ablehnung aller eigenen Passivitätswünsche. Einmal sind solche Wünsche nicht mit ihrem Selbstbild der aktiven, unabhängigen Frau zu vereinbaren, zum anderen aber müssen solche Wünsche auch, angesichts der Unfähigkeit Herrn K's, auf solche Bedürfnisse einzugehen, unterdrückt werden, um einen offenen Konflikt zu vermeiden. Daß die Verdrängung von Passivitätswünschen nicht voll gelungen ist, daß Frau K sich offenbar manchmal nach Zärtlichkeiten sehnt, die man ihr gibt, ohne eine Gegenleistung zu fordern, zeigt sich in einem Satz, den sie über das zweite Kind R sagt, nämlich, daß R von Natur aus sehr lieb sei, daß er unaufgefordert bemüht sei, ihr zu helfen und von sich aus etwas tue, um ihr seine Zuneigung zu zeigen.

Zusammenfassend könnte man Frau K folgendermaßen charakterisieren: Bedingt durch einen Sozialisationsprozeß, der ihr früh die Verdrängung affektiver Regungen auferlegte, ist Frau K's Emotionalität stark eingeschränkt, sie ist unfähig, Gefühle zuzulassen oder sich ihnen passiv hinzugeben, Konflikte, die sich auf der affektiven Ebene bewegen, werden auf die kognitive Ebene transportiert. Mit Hilfe von Abwehrmechanismen (vor allem Rationalisierung, Intellektualisierung, Verleugnung, Wendung gegen die eigene Person) gelingt es ihr recht gut, affektive Impulse abzuwehren und sich in Familie und Beruf als äußerst funktionstüchtig zu erweisen. Die Kehrseite dieser Funktionstüchtigkeit ist eine Verarmung ihres Gefühlslebens, unter der sie unbewußt leidet, wie sich in manchen Situationen zeigt, in denen stark depressive Züge sichtbar werden.

Persönlichkeitsmerkmale

Kind P:

P, das ältere Kind, ist im Mai 1965 geboren. P ist ein sehr lebhaftes, manchmal affektiert und altklug redendes Kind, das ständig versucht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sowohl die der Eltern als auch die der Beobachter (zum Beispiel thematisierte P bis zur letzten Sitzung unsere Anwesenheit und die Mikrofone. Er wollte stets wissen, was wir mit den Eltern redeten und hatte den permanenten Verdacht, daß über ihn geredet würde. Er reklamierte auch immer ein Mikrofon für sich, wußte dann aber nicht, was er eigentlich hineinsprechen wollte). Er ist unkonzentriert, unfähig, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und obwohl er der Ältere ist, ist er darauf angewiesen, daß der kleine Bruder sich Spiele und Beschäftigungen ausdenkt, da er ohne die Vorschläge anderer hilflos ist und sich langweilt.

Nach Aussagen seiner Mutter war P schon mit acht Monaten dem Vater zugewandt. Im Kindergarten litt er unter starker Trennungsangst, weinte nach der Mutter und fühlte sich unglücklich. Gegenüber anderen Kindern benahm er sich aggressiv und verprügelte vor allem solche Kinder, die kleiner als er selbst waren. Die Eltern nahmen ihn daraufhin zeitweise aus dem Kindergarten und bringen ihn nun zu den Großeltern, während die Mutter arbeitet. Auf seinen jüngeren Bruder R ist P offenbar sehr eifersüchtig, und wir können annehmen, daß die im Kindergarten geäußerten Aggressionen eigentlich dem Bruder gelten, den er auch ständig piekt und knufft. Er kann den Kleinen nicht in Ruhe lassen, versucht ihn dauernd zu hänseln, zu ärgern und den Überlegenen herauszuspielen.

Während er auf der einen Seite also recht großspurig und überlegen auftritt, schlägt diese mit Omnipotenzvorstellungen einhergehende Darstellung eines "großen" Jungen oftmals um, und er versucht, sich als klein, hilflos und unfähig zu geben. Dieser

Wechsel vom großen Jungen zum Kleinkind ist vor allem in solchen Situationen zu beobachten, in denen er auf sein "Imponiergehabe" keine "response" erhält, als Reaktion darauf folgt dann meistens die Kleinkind-Darstellung, mit welcher er dann hofft, Erfolg zu haben.

P fühlt sich offenbar auch oft sehr einsam und sehnt sich nach Zärtlichkeit und Wärme. Zwar gibt sich der Vater sehr zärtlich und schmust häufig mit seinen Kindern, gleichwohl scheint die Zärtlichkeit des Vaters nicht die der Mutter ersetzen zu können. Symptomatisch für P's Sehnsüchte ist eine Szene, die sich zwischen den beiden Kindern im Kinderzimmer, kurz vor dem Einschlafen, abspielt. P sieht draußen auf der Straße eine Katze. Mit völlig veränderter, weicher, zärtlicher Stimme spricht er die Katze an: "Och, du kleines Kätzchen, dich hab' ich schon mal gesehen, warum kommst du nie zu mir, Uschi? Das ist die Uschi, die kenne ich. Warum spielst du nicht mit mir. Kommst du, kommst du aus E, ja Uschi?" (E ist die Stadt, aus der Herr K stammt.)

Auf diese Frage gibt er sich selbst eine Antwort, nun wieder mit der gewohnten, lauten, etwas affektierten Stimme: "Klar kommt die aus E, die hab' ich mitgenommen, gell?"

Im weiteren Verlauf dieser Szene kommt die Mutter ins Zimmer und wird von R auf das Kätzchen hingewiesen. Daraufhin fragt die Mutter, wo es denn sei und konstatiert im gleichen Atemzug, daß die Kinder die Jalousien wieder hochgezogen haben, was ihnen untersagt war. Darauf reagiert P sofort mit Aggressivität und droht an, daß er, wenn die Mutter die Jalousie wieder herunterzieht, er sie doch gleich wieder hochmachen wird. Das heißt auf Enttäuschungen - die Mutter hat sich auf ein Gespräch über das Kätzchen gar nicht eingelassen - reagiert P mit vermehrter Aggressivität, die er gegenüber den Eltern in teilweise unverschämten Reden ausagiert. Hinter diesen manchmal recht witzigen, aber sehr frechen Äußerungen, verbirgt der Junge seine starken Unzulänglichkeitsgefühle und

seine Angst, vor der Mutter zu versagen. Diese Angst, zu versagen, wird zum Zeitpunkt der Beobachtung noch dadurch verstärkt, daß es ein "objektives" Kriterium gibt, nach dem P von der Mutter als unfähig disqualifiziert wird: P ist im Schulreifetest durchgefallen. Dem disqualifizierenden Urteil der Mutter versucht P ständig mit dem Satz, "ich bin doch kein Doofi", zu begegnen, oder er bezichtigt den kleinen Bruder, ein Dummkopf zu sein, im Gegensatz zu ihm, P, der vorgibt alles zu wissen und zu können.

In seinen Freundschaften mit anderen Kindern bevorzugt er ältere Jungen, denen er sich anschließen kann. Eine wichtige Rolle scheint ein älterer Junge aus der Nachbarschaft zu spielen, den er sehr bewundert und auf dessen Freundschaft er offensichtlich sehr stolz ist.

Persönlichkeitsmerkmale

Kind R:

R ist ein recht unkompliziertes, freundliches, für sein Alter und im Gegensatz zu seinem Bruder, äußerst selbstständiges, autonom agierendes Kind. Er kann sich stundenlang mit sich selbst beschäftigen, unterhält aber auch im Kindergarten und auf der Straße problemlose Freundschaften mit anderen Kindern, ist beliebt im Kindergarten und geht auch ohne die geringsten Schwierigkeiten dorthin. Wenn er sich in seinen Rechten eingeschränkt sieht oder sich von P ungerecht behandelt fühlt, stimmt er ein riesiges Geschrei an und setzt sich zur Wehr. Er läßt sich nichts gefallen, ist aber seinerseits friedlich und fängt von allein keine Streitigkeiten an. In der Auseinandersetzung mit seinem Bruder hat er offenbar gelernt, sich zu behaupten und ruft die Eltern zu Hilfe, in denen er sich selbst nicht mehr helfen kann. Alles in allem scheint R ein recht problemloses Kind zu sein, das im Windschatten des Bruders aufwächst und in die innerfamiliäre Konfliktsphäre nicht miteinbezogen ist.

Gegenwärtige Probleme der Familie

Das Problem der Familie K besteht darin, daß grundsätzlich kein Problem als solches anerkannt wird. Die Punkte, die die Eheleute manchmal als Probleme bereit sind, zu akzeptieren, werden in anderen Kontexten auf die Ebene von Meinungsverschiedenheiten heruntergespielt oder in die Vergangenheit verlagert. So wird zum Beispiel das Verhalten P's zum Problem deklariert - Frau K hat ja schließlich, wenn auch gegen den Willen ihres Mannes, die Erziehungsberatungsstelle aufgesucht -, auf der anderen Seite heißt es dann aber auch oft, daß mittlerweile nun schon vieles besser sei, daß früher begangene Fehler nun auch nicht mehr gemacht würden.

In dem Maße also, in dem Probleme als solche zugelassen werden, figuriert P als das Problem der Familie, das heißt als das Problem von Frau K, denn Herr K ist auch in diesem Punkt nicht bereit, Konfliktpotential zu sehen, dessen Benennung etwaige Veränderungen oder Aktivitäten von ihm fordern könnte. Andererseits aber wendet er sich auch nicht offen gegen seine Frau, wenn sie das Verhalten P's als Problem bezeichnet, denn das könnte wiederum zu Unstimmigkeiten und Zerstörung des harmonischen Scheins führen, an dem die Familie eisern festhält. So beschränkt sich Herr K auf lahme Kommentierungen, auf Versuche, die Aussagen seiner Frau abzuschwächen und zu beschönigen, ohne aber direkten Widerspruch anzumelden.

Für Frau K steht im Mittelpunkt ihres "Problembewußtseins" das Versagen P's im Schulreife-test und das sich hieraus ergebende Folgeproblem, P nun für den nächsten Test "fit" zu machen und ihn mit allen Mitteln dazu zu bringen, die dort geforderten Leistungen zu erbringen.

Als zweites Problem ist die Beziehung zur Mutter Herrn K's zu nennen, die von Frau K für alles verantwortlich gemacht wird, was sie an ihrem Mann nicht schätzt. Im Grunde greift Frau K

in der Schwiegermutter ein Symbol für alle möglichen Eigenschaften und Verhaltensweisen an, die Frau K mißfallen. Objektiv stellt diese Frau kaum eine Quelle von Konflikten dar, da sie nur selten in Erscheinung tritt und keinen Einfluß auf das Familienleben der K's hat. Auch dürften die ab und zu stattfindenden Besuche ihres Mannes bei seiner Mutter nicht ihr Mißfallen erregen, da Frau K immer wieder glaubhaft betont, daß es in ihrer Ehe eine Selbstverständlichkeit ist, daß beide Partner Neigungen nachgehen können, die der andere nicht teilt.

Das dritte Problem stellt die Aufgaben- und Kompetenzverteilung in der Familie dar. Die Mutter macht praktisch nicht nur alle Arbeiten, die zur Hausarbeit und zur Pflege der Kinder gehören, sie hat auch noch die Aufgabe der Finanzplanung und Budgetverwaltung übernommen. Ebenso übt sie auch die Erziehungsfunktion in bezug auf die Kinder aus, während Herr K sich den Kindern eher als Kumpel und Freund präsentiert.

Mit der Übernahme aller Haushaltsfunktionen hat sich Frau K abgefunden. Sie deutet hin und wieder, mehr durch Gestik und Mimik an, daß sie sich über ihren Mann ärgert, wenn er untätig im Sessel sitzt, die Kinder laut lärmend herumtoben und ihr alles, was sie zu tun hat - zum Beispiel Abendessen machen, Kinder beruhigen, etwa noch ans Telefon gehen usw. -, über den Kopf zu wachsen droht.

Manchmal macht sie auch eine spitze, ironische Bemerkung, aber man hat den Eindruck, daß diese Konstellation nicht einen wirklichen Konflikt darstellt, sondern hin und wieder als Vorwand benutzt wird, andere Konflikte, die nicht thematisiert werden, situativ kurz aufbrechen zu lassen. Ansonsten berichtet sie in mehr amüsiertes Weise über ihre wenig emanzipierten Tätigkeiten im Hause, so putzt sie ihm die Schuhe oder bringt ihm im Urlaub das Frühstück ans Bett. Als in der Diskussion des Fragebogens "zum Verhalten in der Ehe" das Thema "Hausarbeiten" angesprochen wird und beide übereinstimmend sämtliche Arbeiten

der Mutter zuschlagen, sagt sie: "Ja, ja, die Emanzipation voll durchgeführt, die Rollenteilung nach neuestem Muster praktiziert".

Etwas ärgerlicher ist Frau K schon über die Aufgabe der Finanzverwaltung. Sie sagt dazu: "Nee, meine Schwiegermutter, die hat zum Beispiel gesagt und des / da muß ich ihr recht geben, ist einer der wenigen Punkte, wo ich ihr recht geben muß, wenn ne Frau sich um finanzielle Dinge kümmern muß, dann vermännlicht sie / und des ist in gewisser Hinsicht wahr / ... äh, man wird irgendwie hart."

Auf der einen Seite beklagt sich die Mutter, daß ihr Mann diese Dinge nicht macht, auf der anderen hält sie ihn aber auch für unfähig, diese Aufgabe zu übernehmen; Mutter: "Ach Gott, ich würde manches schon gerne delegieren, aber ich wüßte, daß da nicht viel Effekt dabei wäre. Da hätte ich hinterher wahrscheinlich nur den doppelten Ärger. // Nö, also, ich könnte mir vorstellen, daß ich mit allem, was ich 'raussuche, Rechnungen bezahlen, also da fragt mein Mann ein Jahr später, wenn die nächste Rechnung fällig ist, haste die letzte bezahlt, also der würde alles vergessen."

Vater: "Was heißt vergessen, wenn ich mit der Sache befaßt wäre, würde ich das sehr"

Mutter: "Aber du machst's doch nicht, du machst doch nicht."

Vater: "... ordentlich machen."

Vater: "Du machst's doch viel besser."

Der Vater ist ebenso ambivalent in diesem Punkt, einerseits gibt er zu, daß sie es viel besser macht und zeigt sich sehr zufrieden mit dieser Lösung, auf der anderen bezichtigt er sie, daß sie sich nach dieser Aufgabe gedrängt habe, was sie aber entschieden abwehrt.

Vater: "Erst sich danach drängen und dann nachher sagen lästig ..."

Mutter: "... nach drängen, also des is ja wieder ungerecht"

Vater: "... das geht net."

Mutter: "... denn das stimmt nämlich gar nicht" (lacht).

Eine ähnliche Ambivalenz gegenüber der Bequemlichkeit des Vaters zeigt Frau K auch, als es um die Erziehungsfunktionen geht. Einerseits fühlt sie sich mit den weniger erfreulichen Aspekten der Kindererziehung allein gelassen, andererseits aber traut sie ihrem Mann auch nicht zu, daß er ihr auf diesem Gebiet wirklich etwas abnehmen könnte. Zusammenfassend kann man in bezug auf die auf der Bewußtseinssebene liegenden Probleme der Familie K sagen, daß sich alle von ihnen beziehungsweise von ihr genannten Konflikte als Oberflächenphänomene darstellen, die Konflikte verdecken, die sich aus der Beziehungsstruktur der Familie ergeben.

Beschreibung der charakteristischen Merkmale des Systems

1. Der Rollentausch der Eltern

Die Rollenstruktur in der Familie K entspricht insofern dem traditionalistischen Rollenmodell, als die Mutter allein die Haushaltsfunktionen wahrnimmt. Allerdings hat Frau K keineswegs das Selbstbild der Hausfrau, die in ihren Haushalts- und Mutterpflichten Bestätigung findet, vielmehr betrachtet sie den Haushalt als einen weiteren Sektor, auf dem sie ihre Leistungstüchtigkeit unter Beweis stellen kann. Auch entspricht es schon nicht mehr einem traditionellen Rollenmodell, daß die Frau - wie bei K's - die Finanz- und Budgetplanung verwaltet. Gravierender aber ist die Situation in bezug auf die Kindererziehung. Frau K sorgt nicht nur für die täglichen Bedürfnisse der Kinder, sondern sie ist auch diejenige, die die Kinder in Normen und Regeln einführt und auf deren Einhaltung dringt. Sie fühlt sich auch für die kognitive Entwicklung der Kinder verantwortlich und versucht, P mit Vorschulmappen auf den nächsten Schulreife-test zu trainieren. Dagegen ist sie in bezug auf Zärtlichkeiten sehr sparsam, während der ganzen Beobachtungszeit kam es nur einmal vor, daß sie ein Kind (R) spontan auf den Arm nahm. Im Gegensatz dazu besteht die nahezu einzige Funktion des Vaters darin, Zärtlichkeiten

mit seinen Kindern auszutauschen. Schon Gespräche mit den Kindern zu führen, ist der Vater nicht recht fähig, er fragt die Kinder mechanisch ab, interessiert sich aber nicht wirklich für das, was sie erlebt oder getan haben. In bezug auf die Befolgung von Normen ist der Vater nicht nur äußerst nachgiebig, sondern er torpediert in zahlreichen Fällen die Erziehungsversuche der Mutter und fordert die Kinder sogar implizit auf, sich den Ge- oder Verboten der Mutter zu widersetzen.

Bezieht man die Rollenstruktur der Familie K auf das Parsonianische Rollenmodell, so kann man von einem klaren Rollentausch der Eltern sprechen. Die Mutter hat innerhalb der Familie die instrumentell-adaptiven Funktionen, während der Vater die expressiv-integrativen Funktionen wahrnimmt.

2. Mangelnde Affektivität der Mutter und die Vater-Kinder-Triade

Vater und Kinder haben sich zu einer Koalition gefunden, deren Basis in unbefriedigten Zärtlichkeitsbedürfnissen, sowohl des Vaters als auch der Kinder, zu sehen ist. Frau K kann weder die affektiven Wünsche ihres Mannes noch ihrer Söhne, zumindest P's, befriedigen. Während ein anderer Mann in Herrn K's Situation vermutlich versucht hätte, in einer außerehelichen Beziehung seine Zärtlichkeitsbedürfnisse zu befriedigen, hat Herr K seine Söhne zum Gatten-Substitut gemacht. Daß Herr K nicht die erste Alternative - die außereheliche Beziehung - gewählt hat, läßt sich mit seiner unvollkommenen Geschlechtsrollenidentifikation erklären. Beziehungen zu anderen Frauen, die ihn als Mann fordern würden, wären für Herrn K mit großen Ängsten, zu versagen, besetzt.

Dagegen bergen die Zärtlichkeiten, mit denen er seine Kinder überschwemmt, keine Anforderungen an geschlechtsrollenadäquates Verhalten, und er kann sich außerdem jederzeit mit Hin-

weis auf andere Aktivitäten zurückziehen, das heißt, er bemißt das Maß an Zärtlichkeiten, das er den Kindern zuteil werden läßt.

Aus einem weiteren Grund profitiert Herr K von dieser Konstellation: Wenn Frau K eine zärtliche Mutter wäre, hätte er angesichts der in allen sonstigen Dingen kompetenten Mutter bei den Kindern überhaupt keine Chance, akzeptiert zu werden. So aber kann er die Kinder gleichsam ständig in eine Koalition verführen, in der er sich "kostenlos" schadlos halten kann.

Frau K dagegen, die sich für die Kinder verantwortlich fühlt, die etwas aus ihnen machen will und mit dieser Aufgabe praktisch alleingelassen ist, wird immer mehr in die Rolle der strengen fordernden Mutter gedrängt, um die laxen, überpermissiven Haltung ihres Mannes auszugleichen. Wenn Herr K sich mehr an den Erziehungsfunktionen beteiligen würde, könnte sie weicher und zugänglicher sein. Das aber würde die Koalition des Vaters mit den Kindern gefährden, und um sich diese zu erhalten, ist er "gezwungen", die Vaterrolle mit der des alles tolerierenden Kumpels zu vertauschen.

Einzelne Beziehungen

Die Ehebeziehung:

Der Zusammenhalt der Beziehung zwischen Herrn und Frau K wird gesichert durch eine Konstellation, die gleichzeitig die Quelle einer Reihe von verdrängten und verleugneten Konflikten ist. Beide Ehepartner sind in der affektiven Beziehung zueinander unbefriedigt, während Herr K sich dessen aber bewußt ist, sind affektive Wünsche bei Frau K so stark verdrängt, daß sie diese Wünsche auf der Bewußtseinsbene nicht realisieren kann.

Die Interaktion mit dem passiv sich zurückziehenden Mann verfestigt die Unterdrückung affektiver Bedürfnisse und liefert

insofern eine günstige Randbedingung für Frau K, als in dieser Beziehung von ihr nicht eine in affektiver Hinsicht entwickelte weibliche Rolle verlangt wird, sondern ihr die Beziehung die Möglichkeit bietet, sich auf das Selbstbild der kühlen, nüchternen, leistungsorientierten Frau zurückzuziehen.

Herr K, der seine eigenen unbefriedigten Wünsche zwar realisiert, aber aus Angst vor emotionaler Kränkung und Überforderung in seiner männlichen Rolle nicht in der Lage ist, die Affektsperre seiner Frau aufzubrechen, zieht sich in die emotional gefahrlosere Beziehung zu den Kindern und in die stille Zurückgezogenheit eines Lesers der Weltliteratur zurück.

Die Beziehung hat so ein, wenn auch prekäres Gleichgewicht erreicht. Frau K realisiert in dieser Beziehung ihre Dominanz- und Effektivitätsansprüche, Herr K seine Wünsche nach Passivität. Auf diese Weise können beide Teile eine für sie mit Angst besetzte emotionale Nähe vermeiden, und im Hinblick auf die Geschlechtsrollenidentifikation bestehende Defizite wechselseitig ergänzen beziehungsweise ausgleichen. Das heißt, beide können die dominanteren Züge ihrer Persönlichkeitsstruktur in dieser Beziehung relativ gut ausleben, freilich um den Preis der Unterdrückung jeweils anderer Persönlichkeitszüge. So wird Frau K in der Beziehung zu diesem Mann immer stärker auf ihr Leistungsmotiv reduziert, und Herr K geht immer mehr in der Rolle des Paschas auf, eine Rolle, in der er einerseits den Bedürfnissen seiner Frau nach Dominanz entgegenkommt, andererseits aber auch ein Mittel gefunden hat, sie zu bestrafen, etwa so: "Sieh her, was du aus mir gemacht hast, es ist deine Schuld, wenn du hier keinen Mann, sondern einen passiven Pudding sitzen hast, der nichts tut, weil ihm jede Gelegenheit genommen wird, etwas zu tun."

Um diese, an der Oberfläche harmonisch getönte Beziehung, in ihrem Gleichgewicht zu erhalten, müssen die Konflikte, die die Verunsicherung der jeweiligen Geschlechtsrollen-Identität und

die damit einhergehende wechselseitige Nichtachtung thematisieren könnten, unterdrückt werden. In diesem Sinne treffen die K's die Situation in folgendem Dialog über das Item, "ist es für eine gute Ehe wichtig, daß man Probleme auch mal mit anderen Menschen besprechen kann?", sogar relativ gut, denn alle genannten Konflikte, die aus ihrer Sicht nicht mit dem wunden Punkt ihrer Beziehung in Zusammenhang gebracht werden können, stellten für sie keine wirklichen Probleme dar und die, die eine solche Gefahr darstellen, werden verleugnet.

Beobachter: Also Probleme wären für Sie nur die großen gewaltigen Ereignisse?

Vater: Ja, kleine sind keine Probleme, insbesondere bei mir nicht da ...

Mutter: Also ich weiß nicht, wir sind überhaupt recht problemlos.

Vater: Bei uns gibt's doch nichts ...

Mutter: ... also glücklicherweise.

Vater: Ehm.

Mutter: Problemlos. Probleme ham wir höchstens mit der lieben Verwandtschaft, das ist das einzige (Mutter lacht) (Vater lacht verhalten).

Mutter: Aber eh ... glücklicherweise bis jetzt wenig Probleme, nech? Deshalb sind wir uns über das Wort wahrscheinlich auch gar nicht so im Klaren. Ich meih', Eheprobleme is' is' finanzielle Not.

Vater: Ja, weil ma ...

Mutter: Trunksucht.

Vater: Nja.

Mutter: Eh ... Rauschgiftsucht un' un' un' was weiß ich alles.

Vater: Kann zum Eheproblem werden.

Entweder werden, wie in dem oben zitierten Dialog, Probleme generell minimisiert, verleugnet, oder sie werden in die Vergangenheit verlagert, beziehungsweise jemand anderes wird dafür verantwortlich gemacht. So entschuldigt Frau K die Bequemlichkeit und Passivität ihres Mannes mit seinem Soziali-

sationsprozeß. Der Umgang mit den drei Frauen hätte ihn zu dem gemacht, was er ist, das heißt, im Grunde kann er nichts dazu, es ist nicht seine Schuld, sondern die seiner Erzieher. Daß sie selbst die Verhaltensweisen der dominanten Mutter und der verwöhnenden Großmutter und Tante kontinuierlich fortsetzt, ist ihr nicht bewußt.

Herr K dagegen entschuldigt die emotionale Distanziertheit seiner Frau mit ihrer Natur, das heißt, auch sie kann nichts dazu, ihre Natur ist nun einmal so. Dieses wechselseitige Abnehmen der Verantwortung für bestimmte Verhaltensweisen hat einmal die Funktion, offene Konflikte zu unterdrücken, zum anderen die Funktion, mögliche Veränderungen zu verhindern, die das Gleichgewicht des Systems in Gefahr bringen könnten. Denn wenn Frau K sich ihre affektiven Bedürfnisse klar machen würde, müßte sie gleichzeitig erkennen, daß ihr Mann nicht in der Lage ist, diese zu befriedigen, umgekehrt würde Herr K realisieren, daß seine Frau auch Zärtlichkeits- und Passivitätswünsche hat, wäre das gleichbedeutend mit einer Forderung, vor der er sich nur zurückziehen könnte, da eine solche Forderung an seine Männlichkeit zu starke Unsicherheit und Angstgefühle auslösen würde.

In Bereichen, in denen die affektive Problematik nicht berührt wird, verstehen sich die Ehepartner recht gut. Sie können zum Beispiel - wie anlässlich der Diskussion des Fragebogens zum Thema "Verhalten in der Ehe" - sehr witzige, ironische und lustige Dialoge miteinander führen, in denen der eine sich über den anderen amüsiert, ihn ironisiert und gleichzeitig Wohlwollen signalisiert, so daß es auf beiden Seiten nicht nur keine intendierten Identitätsverletzungen gibt, sondern auch solche Situationen taktvoll gehandhabt werden, in denen die Chance gegeben ist, den anderen zu verletzen. Eine solche Chance bestand für Frau K zum Beispiel bei der wechselseitigen Einschätzung von Persönlichkeitsmerkmalen auf einem Polaritätenprofil. Das betreffende Item heißt: selbstbewußt/unsicher.

Mutter: Hab' ich dich unter neutral ...

Vater: Neutral.

Mutter: eingest..., um dich nicht ins Unsicher zu schicken.

Vater: Mmh.

Mutter: ... manchmal denk ich ja ...

Vater: ... ich wär' unsicher.

Mutter: Hmmhm.

Vater: Ja, in welcher Beziehung?

Pause//

Mutter: Mmh, Komplexe.

Vater: Welche, welche?

Mutter: Weiß ich auch nicht.

Vater: Nee, weiß ich auch net! Wenn du mir schon Komplexe andichtest, mußte se auch begründen können.

Pause//

Mutter: Ja, also sehr selbstbewußt biste doch net.

Vater: Nein, sehr selbstbewußt bin ich nicht. Des geb' ich zu// des stimmt// also gut: das nächste (Item).

Eltern-Kind-Beziehung

Mutter - P:

Wie bereits im Kapitel "gegenwärtige Probleme der Familie" erwähnt, ist P für Frau K mindestens seit er den Schulreife-test nicht bestanden hat, ein Problemkind. Er hat die hochgeschraubten Erwartungen der Mutter enttäuscht - Frau K schildert P als ungewöhnlich intelligentes Kleinkind, das schon als Baby anderen Altersgenossen weit voraus war, nun aber zeigt sich, daß P nicht nur nicht anderen Kindern überlegen ist, sondern daß er vielmehr noch nicht einmal die "Norm" erreicht. Diese Enttäuschung ist um so gravierender für Frau K, als sie auf dieses Kind ihre eigenen intellektuellen Ambitionen projiziert, die sie nicht, in dem ihr wünschenswerten Umfang, realisieren konnte, und das Versagen P's für sie eine starke narzißtische Kränkung bedeutet. In ihren Aussagen über P schwankt sie nun hin und her zwischen Selbstanklagen, die darauf hinauslaufen, daß

sie von Anfang an alles falsch gemacht habe, daß sie ihn überfordert und zuviel erwartet habe und Klagen über P's Unfähigkeit, sich zu konzentrieren, seine Flatterhaftigkeit, seine Aggressionen gegenüber R und anderen Kindern.

Ihre Bemühungen um seine intellektuelle Förderung nehmen mittlerweile einen großen Raum innerhalb ihres "Erziehungsprogramms" ein. Dabei zeigt sich deutlich in der Interaktion mit P, daß sie

1. eigentlich keine positiven Leistungen mehr von ihm erwartet. Sie ist nicht in der Lage, ihn für selbständige Gedankengänge zu belohnen und solche anzuerkennen. Nur wenn das Kind genau die Antwort gibt, die in ihrer Vorschulmappe als richtig ausgewiesen ist, ist sie bereit, es zu belohnen.
2. Sie nimmt ihm auch in den Momenten, in denen er sich offensichtlich aufmerksam und interessiert zeigt, diese Motivation nicht ab beziehungsweise zerstört sie durch Tadel, der sich nicht auf die augenblickliche Lernsituation bezieht, sondern auf vorhergehende Tagesereignisse oder allgemeine Verhaltensweisen.
3. Sie nimmt ihn nicht ernst. Sie drängt ihn oft genau in die kindliche Rolle, in der sie ihn ja eigentlich gar nicht haben möchte, indem sie ihn als albern und kindisch bezeichnet. (Das Gegenstück dazu sind seine heftigen und häufigen Beteuerungen, daß er kein Doofi ist.)
4. Sie setzt double-bind-artige Situationen, wenn sie zum Beispiel mit ärgerlicher Stimme sagt: "Nicht wie ich, wenn ich meine, du sollst das nehmen, was dir Spaß macht."

Ihre Verunsicherung gegenüber diesem Kind zeigt sich auch in Situationen, die nicht als Lernsituationen deklariert sind. Entweder, sie behandelt ihn mit übergroßer Strenge, wenn er etwas angestellt hat und greift ihn nicht nur für die betreffende Untat an, sondern disqualifiziert ihn global als unfähig, albern, dumm usw., oder sie zeigt sich überaus nachsichtig und läßt ihm auch die unverschämtesten Reden durchgehen.

Dieses inkonsistente Erziehungsverhalten, die Unsicherheit, ja Angst, die sie manchmal vor ihm zu haben scheint, ist zu erklären als Ausdruck der affektiv gestörten Beziehung zu P. Wie wir uns die Genese dieser Störung vorzustellen haben, ist noch ungeklärt. Als Indikator dafür, daß für Frau K schon relativ früh ein Bruch in ihrer Beziehung zu P spürbar wird, können wir ihre ständig wiederholte Aussage, P wäre schon mit acht Monaten dem Vater zugewandt gewesen, werten. Wir vermuten, daß P für die Mutter eine emotionale Forderung darstellte, die alle Abwehrmechanismen gegen affektive Regungen in Tätigkeit brachten. Die Abwehr einer emotionalen Beziehung zu ihrem Kind ist allerdings begleitet von starken Schuldgefühlen, sie realisiert offenbar, daß sie den gesellschaftlichen Standards einer liebenden Mutter nicht genügt. Während sie gegenüber ihrem Mann Schuldgefühle nicht in diesem Umfang zu mobilisieren braucht, denn hier kommt sie mit der Rationalisierung aus, daß sie nun einmal kühl sei, daß Gefühle nichts als Gefühlsduselei sind. In der Beziehung zu ihrem Kind aber nützen ihr derlei Rationalisierungen wenig, und sie hat das deutliche Gefühl, in ihrer Mutterrolle zu versagen.

Ihre Schuldgefühle äußern sich in den merkwürdigsten Phantasien, die aber alle darauf abstellen, das Problem der affektiven Beziehung auf eine rationale Ebene zu verbannen. So schreibt sie sich indirekt die Schuld an P's intellektuellem Versagen zu, als sie berichtet, daß er ihr mit acht Monaten vom Wickeltisch gefallen sei und möglicherweise sich eine Hirnverletzung zugezogen hätte, die ihn beeinträchtigt. Eine Vermutung, die bar jeglicher medizinischer Grundlage ist, wie auch inzwischen festgestellt wurde und die sich weiterhin auch nicht mit den anderen Äußerungen über seine angeblich so hervorragende kognitive Entwicklung im Kleinkindalter vereinbaren läßt. Wie sehr sie sich gegen eine affektive Beziehung zu P wahren muß, wird daran deutlich, daß sie ständig behauptet, P sei "Vaters Kind" und hänge mehr an ihm als an ihr, auf der anderen Seite realisiert sie nicht, daß P im Kindergarten nach der Mutter weint und nicht nach dem Vater.

Allerdings gibt es eine Szene, die ahnen läßt, daß es in der Mutter-P-Beziehung auch ein Potential an Zärtlichkeit und Identitätssicherung gibt, das allerdings nur in seltenen Momenten realisiert wird. Diese Szene spielt sich im Badezimmer ab. Die Mutter gibt sich sicher und frei im Umgang mit P und zeigt eine ungewohnte Herzlichkeit. Mutter und P unterhalten sich über das Spiel im Sandkasten, über Sport und andere Aktivitäten. Dabei laufen die Statements der Mutter darauf hinaus, dem Sohn zu bestätigen, ein wie großer und erwachsener Junge er schon ist. Für P, der unter den Leistungsforderungen der Mutter leidet und dessen Angst vor ihr zu versagen, sich einerseits in großspurigen Reden, andererseits in kleinkindhaftem Gebaren darstellt, sind genau Reinforcements dieser Art von großer Wichtigkeit, steht doch für ihn dahinter, daß die Mutter ihn letzten Endes doch akzeptiert und lieb hat. Aus dieser Szene läßt sich entnehmen, daß Frau K wahrscheinlich eher mit größeren Kindern umgehen kann, die nicht im gleichen Maße beziehungsweise auf der gleichen Ebene wie kleinere Kinder Affektivität fordern.

Eltern-Kind-Beziehung

Mutter - R:

Wesentlich unproblematischer und affektiv gesicherter als die Mutter-P-Beziehung, ist die zwischen Mutter und R. Die allgemeine Erklärung dafür besagt, daß das erste Kind meistens mehr Unsicherheit, Ängste und Phantasien in einer Frau hervorruft als das zweite. Das erste Kind bringt eine Umstrukturierung der Lebensverhältnisse und der Ehebeziehung mit sich, während das zweite Kind in eine Situation hineingeboren wird, die auf Kinder eingestellt ist. Gleichwohl reichen diese allgemeinen Fakten nicht aus, die in diesem Falle sehr verschiedenen Beziehungsstrukturen zu erklären.

Wir vermuten, daß gemäß unserer Interpretation, nach der die Geburt P's für die Mutter eine starke Bedrohung ihrer verdräng-

ten Affektivität darstellte, sie alle Abwehrkräfte gegen dieses Kind mobilisierte und daß, als das zweite Kind kam, die Affektsperrre wieder so gut aufgerichtet war, daß dieses nicht gleichermaßen als bedrohlich empfunden wurde. Weiterhin hatte Frau K ihre intellektuellen Ambitionen und Hoffnungen bereits auf P projiziert, von dem sie "Großes" erwartete. Auf R richteten sich diese Hoffnungen in sehr viel geringerem Umfang, so daß er gleichsam im Windschatten des Bruders aufwachsen kann.

Während der äußere Verlauf der Schwangerschaft bei P nach Frau K's Aussagen problemlos verlief - sie arbeitete während der ganzen Zeit und fühlte sich körperlich und psychisch ausgezeichnet -, war die zweite Schwangerschaft sehr viel belastender und anstrengender, obwohl oder vielleicht gerade, weil sie ihren Beruf zu dieser Zeit nicht mehr ausübte. Sie wäre in dieser Zeit ständig müde gewesen und hätte sich auch tagsüber meistens im Bett aufgehoben. P befand sich dann in einem anderen Zimmer und, um nicht von ihm gestört zu werden, band sie ihn fest, überhäufte ihn aber aus Schuldgefühlen mit allen möglichen Spielzeugen. Das heißt, im Grunde ließ sie den Älteren büßen für die Beschwerden, die ihr das zweite Kind machte, als dieses dann zur Welt kam, ging es ihr wieder gut, und sie konnte sich diesem Kind, das keine Schuldgefühle in ihr evozierte, erleichtert zuwenden.

Im Erziehungsverhalten macht Frau K zwischen P und R keine Unterschiede, vielmehr bemüht sie sich um formal-demokratische Methoden, so wechseln sich die Kinder zum Beispiel jeden Abend darin ab, wer zuerst ins Badezimmer gehen muß usw., dennoch wird in der Art, wie sie mit beiden Kindern kommuniziert, deutlich, daß sie gegenüber R eine sichere Position hat, so schreit sie ihn zum Beispiel oft sehr viel heftiger als den Bruder an, andererseits aber gibt sie sich im Umgang mit R sehr viel wärmer und zärtlicher als mit P.

Eltern-Kind-Beziehung

Vater - P, Vater - R:

Da der Vater in bezug auf seine beiden Söhne keine differenten Verhaltensmuster zeigt und es uns relativ gesichert zu sein scheint, daß er keine Unterschiede als die allgemein üblichen zwischen seinen Kindern macht, beziehe ich mich im folgenden auf die Beziehung des Vaters zu beiden Kindern.

Teilweise entspricht die Struktur dieser Vater-Kinder-Beziehung dem, was in der Literatur im Zusammenhang mit Verhaltensmustern der "intrusive mother" beschrieben wird. Der Vater ist überängstlich in bezug auf die Kinder. Er verhindert deren selbständiges Explorieren von Zusammenhängen, indem er in Lernsituationen alles vorgibt, er beansprucht von seinen Kindern, alles zu wissen und ihre kleinen Geheimnisse zu erfahren, er will sie solange wie möglich klein halten, um sie für seine in der Ehe nicht befriedigten regressiven Zärtlichkeitsbedürfnisse ausbeuten zu können.

Um die Kinder für diese Zärtlichkeiten fungibel zu halten, wirkt er der Mutter in zweierlei Hinsicht entgegen: Einmal drängt er die Kinder in Koalitionen, indem er seine Frau vor den Kindern disqualifiziert, zum anderen torpediert er ihre Bemühungen, den Kindern beim Erwachsenwerden zu helfen, indem er alles tut, sie weiterhin so klein und unselbständig wie möglich zu halten und sie vor allen Forderungen abzuschirmen, die auf selbständiges Handeln zielen. Um die Koalition mit den Kindern zu sichern, verwöhnt er sie mit Geschenken und zeigt sich übernachsichtig, wenn die Mutter der Auffassung ist, daß ein strengeres Verhalten geboten ist. Er wird nur dann ungeduldig und wehrt die Kinder ab, wenn seine eigenen Interessen auf dem Spiel stehen, zum Beispiel, wenn er Fernsehen will und die Kinder ihn dabei stören, das heißt, er möchte auf die Kinder zurückgreifen können, wann immer er will, ist aber auf der anderen Seite kaum bereit, seine eigenen Interessen zugunsten der Kinder hintenanzustellen.

Dementsprechend ist er auch nicht fähig, auf die Kinder wirklich einzugehen, seine Unterhaltungen mit ihnen laufen als eingefahrene Kommunikationsrituale ab, während der er die Kinder abfragt, worauf diese mehr oder weniger willig Rede und Antwort stehen, meistens versuchen sie dabei den Vater hereinzulegen oder sich über ihn lustig zu machen. Ebenso wie der Vater die Kinder nicht ernst nimmt, sondern sie als eine Art Spielzeug behandelt, nehmen auch die Kinder den Vater nicht ernst und zeigen sich auch in Situationen, in denen er meint, den Vater darstellen zu müssen, nicht besonders beeindruckt.

Oberflächlich betrachtet, könnte der Vater insofern eine Art Gegengewicht zur Mutter darstellen, als er die strengen Leistungsanforderungen der Mutter nicht unterstützt und somit eine Zuflucht vor den mütterlichen Forderungen bieten könnte. Dies trifft aber insofern nicht zu, als der Vater den Sohn in einem solchen Maße unterfordert, daß "Erfolge" beim Vater P kaum als solche erscheinen können. Wie wenig erwünscht der Vater auch als Koalitionspartner gegen die Mutter wahrgenommen wird, ist daraus zu entnehmen, daß P offensichtlich zu vermeiden sucht, sich vom Vater in eine solche Koalition drängen zu lassen. Beispielhaft für diese Abwehr ist folgende Szene:

Vater: Hat die Mutti dir Heute Luft ins Rad gepumpt?

P: Nun überhaupt nicht.

Vater: Hat' ich ihr aber gesagt.

P: Ist mir doch egal, was du mir sagst über die Mutti oder was du der Mutti sagst.

Vater: Was ich dir sage, ist dir egal?

P: Hm.

Vater: Na, das sind ja schöne Ansichten, junger Mann, hm.

P: Ich bin doch kein Mann. Doch bin 'n Mann, aber kein alter, kein alter Opa.

Ödipale Konstellation: Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation

Der in Kapitel 1.2 dargestellten, idealtypischen Konstruktion des Erwerbs der Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation werde ich nun den Prozeß der Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation in der Familie K konfrontieren, wobei ich mich allerdings nur auf das als gestört definierte Kind P beziehe:

Die im idealtypischen Modell für den Erwerb der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation postulierte Basis affektiver Solidarität im Ehesubsystem ist bei den K's insofern gestört, als die wechselseitige Anerkennung des jeweils anderen Verhaltensmodells als individuierter Entwurf von Geschlechtsrollenidentität nicht gegeben ist. Herr K bemängelt, daß es seiner Frau an weiblicher Zärtlichkeit fehlt, daß sie dominant und herrschsüchtig ist. Frau K sieht ihren Mann als passiv und bequem, er repräsentiert für sie nicht das kulturell stereotypisierte Verhaltensmodell "Mann".

Dies führt aus der Sicht des Kindes zu folgenden Schwierigkeiten beim Erwerb der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation:

1. Da für P die affektive Beziehung zur Mutter keineswegs gesichert ist, fällt es ihm schwer, die ursprünglich erotisch gefärbte Beziehung zur Mutter aufzugeben, er muß sich der Beziehung zur Mutter ständig versichern. (So erklärt sich zum Beispiel auch seine Angst, allein im Kindergarten zu bleiben, während R, der sich auf eine affektiv stabile Beziehung zur Mutter berufen kann, ohne Probleme eine zeitweilige Trennung erträgt.) Das heißt, durch die Struktur der frühen Mutter-Kind-Beziehung wird die Erweiterung der Mutter-Kind-Dyade zur Mutter-Vater-Kind-Triade erschwert.

2. Da Frau K das Verhaltensmodell ihres Mannes nicht als geschlechtsrollenadäquat akzeptieren kann, wird es ihr durch die Struktur dieser Beziehung erschwert, auf den Vater als identifikationswürdiges Vorbild zu verweisen. Auf der Ebene des Verhaltens wird dieser strukturelle "Zwang" allerdings insofern kaum sichtbar, als die Mutter subjektiv-intentional alles dafür tut, den Vater zum Beispiel als intellektuell Kompetenten im Familiensystem hervorzuheben.

3. Die subjektiv-intentionalen Bemühungen der Mutter, den Vater als vollwertiges Mitglied der Triade darzustellen, sind auch insofern zum Scheitern verurteilt, als aus der Sicht des Kindes alle Kompetenzen einseitig zugunsten der Mutter verteilt sind. Ein ständig im Sessel sitzender Vater, dessen einzige Kompetenz darin zu bestehen scheint, Zärtlichkeiten anzubieten, der permanent die Generationsschranke durchbricht, indem er sich als Kumpel anbiedert, stellt gegenüber einer Mutter, die Normen und Regeln setzt, die den Kindern erklärt, wie die Welt zusammenhängt, die für alles verantwortlich und dem Vater offensichtlich in jeder Hinsicht überlegen ist, kein identifikationswürdiges Vorbild dar.

Für P entsteht nun die Situation, daß er sich einmal deshalb von der Mutter nicht lösen kann, weil er ihrer nicht sicher ist, zum anderen er sich aber auch nicht lösen kann, weil der Vater im Vergleich zur Mutter kein gleichwertiges Verhaltensmodell repräsentiert, so daß über die Identifikation mit dem Vater die Mutter-Kind-Beziehung dennoch einen Strukturwandel erfahren könnte. Wir können annehmen, daß P sich nicht mit beiden Verhaltensmodellen identifiziert, sondern eine einseitige problematische Mutter-Identifikation beibehalten wird.

So schwer belastet die Mutter-Kind-Beziehung auch ist, so scheint diese Beziehung insofern tragfähig genug zu sein, als P sich nicht von den Koalitionsangeboten des Vaters auf der "Wir-Kumpel"-Ebene einfangen läßt. Wenn diese Kon-

stellation allerdings zustande käme, könnten wir von der Struktur einer schizophrenogenen Beziehung sprechen, wie sie exemplarisch im Modell der "overprotective mother" charakterisiert ist.

Familienthemen

Das Familienthema der K's wird in erster Linie bestimmt durch die nach dem Muster der Pseudo-mutuality strukturierte harmonische und problemlose Familienszenerie. Auf dem Hintergrund gesicherter finanzieller und beruflicher Verhältnisse entfaltet Frau K im Bewußtsein ihrer Leistungstüchtigkeit die "Ich-kann-alles"-Legende, während Herr K als kompetenter und logischer Interpret des Weltgeschehens darüber wacht, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Nach ihren eigenen Aussagen ergänzen sich die Eheleute in nahezu vollkommener Weise: "... Also wenn wir beide vom selben Temperament wären ... das halt' ich wichtig für 'ne Ehe, daß die Temperamente einander ergänzen.

Vater: Hmm.

Mutter: Sonst ... ohje!

Vater: Hm.

Mutter: Also, wenn ich zum Partner hätte jemand nach meiner Veranlagung, oh lieber Himmel (lacht), das wär' furchtbar! Denn dadurch, daß mein Mann ruhig und ausgeglichen ist, und oft un' e des ist das günstige, daß wir also, wenn wir aus der Rolle fallen, selten zusammen aus der Rolle fallen, ergibt sich manches, das dann glatt verläuft, wenn zwei cholerische Temperamente ...

Vater: Eh ... na ja, sicher.

Mutter: ... oder aufbrausende Temperamente zusammenkommen."

Diese problemlose Idylle wird lediglich durch P's Versagen gestört, was aber an Fehlern der Vergangenheit liegt oder wie der Vater meint, im Grunde nur ein Koordinationsfehler der Erziehungstechniken von Vater und Mutter ist. Sicher ist,

daß die Störung P's willkommenen Schutz davor bietet, Konflikte in der Ehebeziehung zu thematisieren.

Das zweite Familienthema ergänzt und unterstützt das erste: der Sozialisationsprozeß Herrn K's. Was es an Mißbehagen im Familienleben gibt, wird den drei Frauen, in erster Linie Herrn K's Mutter, angelastet. Herr K ist nicht ungerne an dieser Legendenbildung beteiligt, sichert sie ihm doch weiterhin nahezu unbeschränkt seine Bequemlichkeit und gibt sie Frau K Gelegenheit, hin und wieder "Dampf abzulassen", ohne daß sie ihren Mann offen angreifen muß.

Subjektive Eindrücke und Empfindungen der Beobachter

Im großen und ganzen war die Familie K sehr sympathisch, sie war gegenüber den Beobachtern von Anfang an sehr aufgeschlossen und bereit zur Mitarbeit, ohne sich jedoch durch uns in ihrem gewöhnlichen Alltagsleben allzu sehr einschränken zu lassen. Wenn Herr K fernsehen wollte, so stellte er dies deutlich dar, ebenso legte sich die Mutter keinen Zwang auf, in unserer Gegenwart, die Kinder anzuschreien. Beide waren sehr freundlich, gleichwohl distanziert, sie versuchten nicht, uns in Koalitionen zu drängen oder einander wechselseitig vor den Beobachtern zu disqualifizieren. Sie akzeptierten die von uns intendierte Rollenaufteilung in protokollierenden und kommunizierenden Beobachter, desgleichen versuchten sie auch nicht, uns zum Abendessen zu nötigen, nachdem ihnen einmal klar war, daß wir es vorzogen, nicht mit ihnen zu essen.

Von Anfang an fiel uns die Passivität und Bequemlichkeit Herrn K's auf, wenn er auch in der ersten Sitzung etliche Aktivität entfaltetete, die in späteren Sitzungen aber merklich abflaute, so daß seine Bemühungen während der ersten Sitzung leicht als Vorführung für die Beobachter durchschaubar wurden. Allerdings waren wir anfangs geneigt, Herrn K's Bequemlichkeit als gravierenden Konfliktpunkt in der Ehe zu bewerten, wäh-

rend sich später herausstellte, daß Auseinandersetzungen über dieses Thema sich nur auf der Oberfläche bewegten und die Funktion hatten, darunterliegende Konflikte zu verschleiern. An Frau K fielen uns auf ihr Bildungsdrang und ihre Bemühungen um Emanzipation. Während sie sich in der Rolle der leistungstüchtigen Frau gefiel, zeigte sie auf der anderen Seite oft geradezu mädchenhaft schüchterne Züge, so daß wir zu dem Schluß kamen, daß ihr Selbstbewußtsein aufgesetzt sein könnte, daß sich hinter der Fassade der nüchternen, kühlen Beamtin eine unbestimmte Sehnsucht nach Zärtlichkeit verbergen könnte, die ihr selbst nicht bewußt sei.

In bezug auf das Verhältnis Vater-Kind hatten wir zunächst den Eindruck, daß es sich hier um eine wechselseitige affektive Beziehung handelte, allerdings kamen uns schon in der zweiten Sitzung Bedenken, ob Herr K die Kinder nicht primär deshalb mit Zärtlichkeiten förmlich überschwemmte, weil es ihm ausschließlich um eigene Bedürfnisbefriedigung ging. Außerdem fiel uns auf, daß die Kinder mit allen Forderungen und Problemen sich ausschließlich an die Mutter wandten, während, wenn es ums Schmusen ging, sie sich dem Vater näherten. Zu den Kindern hatten wir keine sehr enge Beziehung. Sie akzeptierten uns, aber nachdem sie gemerkt hatten, daß sie uns weder provozieren konnten, noch unsere Aufmerksamkeit sich auf sie allein konzentrierte, beachtetten sie uns nicht mehr sehr. Vor allem P versuchte durch übertrieben affektiertes und auffälliges Gehabe, zunächst immer wieder sich in den Mittelpunkt zu stellen, da wir uns jedoch keineswegs beeindruckt davon zeigten und gleichbleibend freundlich waren, stellte er seine Bemühungen, die auf die Beobachter zielten, nach und nach ein.

Abschließend kann man sagen, daß wir am Ende eine fast freundschaftliche Beziehung zu den K's hatten und sich Beobachtete und Beobachter in keiner Weise gezwungen oder gehemmt voneinander fühlten.

Rekonstruktion der Beziehungslogik

Wie bereits in Teil 2 Kapitel 2.3 ausgeführt, ist für die Rekonstruktion der Beziehungslogik die Wahl des Ausgangspunktes prinzipiell beliebig, gleichwohl empfiehlt es sich, von der Konstellation auszugehen, die gleichsam den Kristallisationspunkt aller Beziehungsabläufe bildet. Dieser neuralgische Punkt ist in der Familie K in der tiefsitzenden Angst vor emotionaler Nähe zu suchen.

Die Angst hat bei den Ehepartnern zwar eine völlig verschiedene Genese und äußert sich auf der Verhaltensebene in dementsprechend verschiedenen Ausdrucksformen, gleichwohl aber finden wir sowohl bei Frau K als auch bei Herrn K die gleiche Abwehr gegen emotionale Nähe aus Angst vor narzißtischer Kränkung.

In ihren Bemühungen, diese Ängste abzuwehren, haben die Ehepartner ein System von Abwehrmechanismen entwickelt, das für jeweils einen allein vermutlich nicht ausreichend wäre, diese Ängste zu kanalisieren beziehungsweise unter Kontrolle zu bringen.

Jedoch die einander wechselseitig ergänzenden Abwehrmechanismen haben für beide Ehepartner eine gewisse, vor emotionalen, die Persönlichkeitsstruktur gefährdenden Einbrüchen, sichernde Schutzfunktion. Bezogen auf das Ehesubsystem entwickelt diese Konstellation eine eigene Dynamik, die ich zum Zwecke der Darstellung in ein "Schichtenmodell" analytisch getrennter Ebenen auflöse. Auf der obersten Ebene, die gleichsam die Selbstdarstellung der Familie gegenüber der Außenwelt repräsentiert, finden wir die glückliche, problemlose Harmonie, die zum Beispiel in der Ehefragenbogensitzung so häufig beschworen wird.

Auf der nächsten Ebene, die die intern wahrgenommene und den Beteiligten bewußte Problematik des Familiensystems repräsentiert, finden wir jene Diskrepanz zwischen kulturell legiti-

mierten Definitionen von Aufgaben- und Kompetenzverteilung innerhalb "partnerschaftlicher" Rollenbeziehungen und der faktischen Realisierung dieser normativen Ansprüche.

Frau K stützt sich auf die normativen Implikationen eines Modells von Partnerschaftsehen, das die Emanzipation der Frau sicherzustellen verspricht. Herr K kann sich diesen Geltungsansprüchen als aufgeklärter, politisch eher linksliberal eingestellter Mann, nicht entziehen, verhält sich aber gleichwohl gemäß einem traditionellen Rollenmuster, das sämtliche Funktionen der Haushaltsführung und Kindererziehung an die Frau verweist. Diese Diskrepanz zwischen normativ akzeptierten Geltungsansprüchen und faktischem Verhalten bietet Frau K ein weites Feld, Konflikte aufbrechen zu lassen, die den auf der affektiven Ebene schwelenden Konflikt verdecken.

Auf der untersten Ebene nun, die gleichsam doppelt abgeschottet ist, wenn die problemlose Harmonie nicht recht haltbar ist, wird gleichsam Zuflucht zu den Konflikten der Aufgaben- und Kompetenzverteilung gesucht - schwelt der Konflikt, der die affektiv-solidarische Basis einer Beziehung betrifft: Beide können das Verhaltensmodell des anderen auf dem Hintergrund kultureller Deutungen von Geschlechtsidentität nicht akzeptieren, was für beide gleichzeitig auch eine narzißtische Kränkung bedeutet, eine Kränkung, die sie als Personen aneinander bindet, die sie aber als Mitglieder einer hetero-sexuellen Intimbeziehung voneinander trennt.

Dieser komplizierte Aufbau von Harmonie und Konflikt, nach Maßgabe dessen, was als Konflikt zugelassen wird, wird vervollständigt durch die Person des ältesten Kindes: Über die Kritik am Erziehungsverhalten des anderen - Frau K: "Du bist zu passiv, du läßt mich mit allen Schwierigkeiten allein", Herr K: "Du bist zu wenig zärtlich, du überforderst das Kind" - wird es beiden Ehepartner möglich, tendenziell eigene Ansprüche, die an den anderen gestellt werden, anzudeuten, ohne die eheliche Harmonie zu gefährden.

P wird zum Problemkind gemacht, um die "undichten" Stellen im Konfliktmanöver der Eltern abzudichten. Die Art der Problematik, die P angesonnen wird, ist wiederum im Zusammenhang mit der Persönlichkeitsstruktur der Eltern einerseits - und mit der Struktur des Ehesubsystems andererseits zu sehen.

Frau K - leistungs- und programmorientiert - definiert P als Versager, wodurch sie gleichzeitig ihre hochgradigen Schuldgefühle ihm gegenüber wegrationalisieren kann. Herr K - passiv und zärtlichkeitsbedürftig - definiert den Sohn als Werkzeug seiner Bedürfnisbefriedigung. Das heißt, die Anforderungen des einen Elternteils sind denen des anderen jeweils diametral entgegengesetzt. Doch können diese Anforderungen und Imagezuschreibungen nicht allein als solche aufgefaßt werden, die ausschließlich der Persönlichkeitsstruktur des jeweiligen Elternteils entgegenkommen, so könnte zum Beispiel Herr K, der ja für sich das Selbstbild des intellektuell Kompetenten pflegt, auch für die Entwicklung des Sohnes solcherlei Ambitionen haben, sondern es sind genau die Anforderungen, die dem Partner gelten und auf den Sohn verschoben werden.

Frau K kann P nur deshalb zum "Problemkind" abstempeln, weil, man möchte fast sagen, zufällig seine Insuffizienz auf vorschulischem Niveau mit Definitionen dessen, was ein "Problemkind" ist, übereinstimmt. Herr K kann aus P schwerlich ein "Problemkind" machen, weil Abwehr des Sohnes bei Koalitions- oder Zärtlichkeitsangeboten nicht in das Raster "Problemkind" passen würde. Falls P sich gemäß den Wünschen der Mutter aufgrund externer Einflüsse (Peer-group oder eine ihn motivierenden Lehrerfigur) zu einem hochleistungsmotivierten Schüler entwickeln würde - und damit der äußere Grund, ihn als "Problemkind" zu definieren, wegfielen, wäre die Mutter vermutlich gezwungen, einen anderen Issue zum Thema zu erheben, um weiterhin eine Rationalisierung für ihre mangelnde Affektivität in der Beziehung zu P zu haben, zum anderen aber müßte das "Problemkind" auch deshalb erhalten bleiben, um den offenen Konflikt mit dem Mann nicht aufbrechen zu lassen.

Herr K dagegen wird unter Umständen die jetzige nachgiebige, unterfordernde Haltung gegenüber dem Sohn dann aufgeben, wenn P zu alt zum Schmuse sein wird, und der in seinen Zärtlichkeitsbedürfnissen frustrierte Vater mit ihm nichts mehr anzufangen weiß. In diesem Fall wäre es sogar möglich, daß sich die jetzige Situation mit umgekehrten Vorzeichen fortsetzt: Herr K stünde dem Sohn eher feindlich beziehungsweise gleichgültig gegenüber, während Frau K sich gezwungen sähe, nun die Partei des Sohnes zu ergreifen, beziehungsweise es wäre dann sogar möglich, daß sich ihre Beziehung zu P über intellektuelle Angebote und Interessen an seinen Interessen verbessern könnte.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt kann außer R, der in dieses System von wechselseitigen Imagezuschreibungen und gemeinsamen Konfliktverleugnungsstrategien nicht involviert ist, niemand aus dieser Triade ausbrechen, ohne dieses ganze künstliche Gebäude in seinem Bestand zu gefährden.

3.2 Globalcharakteristik der Familie T

Untersuchungszeitraum: Sommer 1971 bis Frühjahr 1972.

Daten:

Herr T: geboren 1940 in M.

Beruf: kaufmännischer Angestellter, arbeitet als Angestellter seines Vaters in dessen Imbißstube. Er führt diese Imbißstube zwar selbständig, ist aber bei seinem Vater angestellt.

Ausbildung: 4 Jahre Volksschule, dann Gymnasium. Abgang von der Schule vor der Mittleren Reife. Handelsschule abgeschlossen, anschließend kaufmännische Lehre, die er frühzeitig nach zweieinhalb Jahren wegen guter Leistungen beendete. Nach einem halben Jahr im Angestelltenverhältnis kündigte er wegen unzureichender Bezahlung und trat in das elterliche Geschäft ein, das er später einmal übernehmen will.

Frau T: geboren 1941 in S.

Beruf: Kinderpflegerin, heute nicht mehr berufstätig.

Ausbildung: 4 Jahre Volksschule, dann Realgymnasium, ging wegen nicht befriedigender Leistungen vor der Mittleren Reife ab. Anschließend eineinhalb Jahre als Anlernling in einem kaufmännischen Betrieb, den sie ohne Abschluß verließ. Ausbildung zur Kinderpflegerin. Nach Abschluß der Prüfung als Kinderpflegerin in einem Krankenhaus.

Sozialer Kontext

a) Geschichte der Ehebeziehung

Herr und Frau T lernten sich in einem Sportverein kennen, dem sie bis zur Geburt des dritten Kindes angehörten. 1965 heirateten sie, weil das erste Kind, B, unterwegs war. Von ihrer vorehelichen Beziehung ist nur eine Episode bekannt, die allerdings für den späteren Verlauf dieser Beziehung nicht uninteressant ist. Frau T hatte damals ein Gehalt von etwa 300 DM bei freier Kost und Station.

Aus ihren Erzählungen geht hervor, daß sie mit diesem Geld auch recht großzügig umging und sich mit ihren Kolleginnen ein angenehmes Leben machte. Sie hätten nie Geld gehabt und sich ständig untereinander etwas ausgeliehen. Mit dem Auftreten von Herrn T veränderte sich diese Situation: Er legte für seine damalige Freundin ein Postspargbuch an, auf das sie jeden Pfennig einzahlen sollte, der irgendwie zu erübrigen war.

Auf die Frage, ob sie schon relativ bald nach der Bekanntschaft mit ihrem späteren Mann gewußt hätte, daß sie einmal heiraten werden, antwortet Frau T: "Ach nein, eigentlich nicht. Das war mehr so freundschaftlich. Wir mußten. Wir haben dann nur geheiratet, weil der B unterwegs war, hauptsächlich."

Die beiden ersten Ehejahre haben sie bei Herrn T's Eltern gewohnt. Dies scheint, vor allem für Frau T, eine sehr konfliktreiche Zeit gewesen zu sein, da sie sich überhaupt nicht mit ihrer Schwiegermutter verstand. Ihr Mann hätte sich aus allem herausgehalten, berichtet Frau T, und sie habe sich damals immer gleich nach dem Abendessen ins Schlafzimmer begeben, um Ruhe vor der Familie ihres Mannes zu haben. Frau T bemängelt an ihrer Schwiegermutter, daß sie "altmodisch" ist, daß man sich wegen des Putzens gestritten habe, und außerdem habe es so etwas wie einen privaten Bereich nicht gegeben. So war es zum Beispiel sehr schwierig, Besuch zu empfangen, ohne daß der von der Familie ihres Mannes sofort in Beschlag genommen wurde.

1967 zog die Familie in eine Wohnung, die nur wenige Meter vom Haus der Schwiegereltern entfernt ist, so daß Herr T sich nach wie vor sehr häufig zu seinen Eltern begibt. Davon abgesehen geht er ohnehin jeden Abend zum Vater, um die tägliche Geschäftsabrechnung zu machen.

Aus der Ehe stammen drei Kinder. B (geboren 1965), L (geboren 1966) und F (8 Monate alt). Nach der Geburt B's gab Frau T ihre Berufstätigkeit auf, machte aber bis zu F's Geburt ab und zu Sitzwachen im Krankenhaus. Das dritte Kind war nicht geplant, ist aber heute der Mittelpunkt der Familie und wird von allen ausnahmslos sehr geliebt.

Gemeinsame Freizeitaktivitäten gibt es nur wenige, da Herr T auch an den Wochenenden in der Imbißstube arbeitet. An seinem freien Tag, dem Dienstag, unternehmen sie manchmal etwas gemeinsam: wie Schwimmen gehen oder zum Essen ausgehen usw. Einmal im Jahr fährt die Familie in Urlaub, meistens nach Italien in eine Familienpension.

Die jetzige Wohnung besteht aus drei Zimmern, Küche und Bad. Sie kostet monatlich 295 DM Miete, zusätzlich Heizung. Die Familie besitzt einen VW, Herrn T steht außerdem der Geschäftswagen zur Verfügung, so daß Frau T den Privatwagen benutzen kann, wenn sie nachmittags Freundinnen oder ihre Schwester besucht. Von Zeit zu Zeit fährt Frau T nach G zu ihren Eltern, dann fährt sie aber nur mit den Kindern und ohne ihren Mann, der seinerseits zu ihrer Familie auch ein gespanntes Verhältnis hat.

b) Die Konstellation der beiden Herkunftsfamilien

Herrn T's Familie:

Beruf des Vaters: War Verlagsangestellter bei einer Zeitung. Nach dem Krieg übernahm er einen Zeitungsstand an der Universität. Herrn T's Großvater war ursprünglich Drucker gewesen, während der Inflationszeit wurde er arbeitslos und eröffnete einen Kiosk; nach dem Krieg führte der Vater Herrn T's auf dem Gelände der Universität gleichfalls einen Kiosk, der allerdings recht primitiv ist; zum Beispiel gibt es keine Wasserleitung in dem Häuschen. Seitdem wurde daran auch nichts mehr geändert, was einerseits an den Wider-

ständen der Universitätsverwaltung liegt, zum Teil aber auch an der konservativen Haltung von Herrn T's Vater. T's Mutter arbeitet gleichfalls im Kiosk.

Außer dem Kiosk gab es auch noch einen Imbißstand auf dem Gelände der Universität. Vor einigen Jahren zog sich die Pächterin dieser Imbißstube aus ihrem Beruf zurück, und Herr T machte seinen Vater darauf aufmerksam, auch diese Bude (die gleichfalls schon 30 Jahre alt war) zu übernehmen. Auf Initiative von Herrn T wurde die Imbißstube gemietet, in der er seit dieser Zeit arbeitet.

Der Großvater mütterlicherseits war Handwerker, allerdings ist sich Herr T dessen nicht so ganz sicher (bei der ersten Exploration seiner Sozialdaten). Er weiß nur, daß dieser Großvater die Familie irgendwann verlassen hat; der Großvater sei "irgendwie durchgedreht". An mehr kann sich Herr T zunächst nicht erinnern. Bei der zweiten Beobachtungssitzung hat er dann mehr zu berichten. Inzwischen hat er sich nämlich bei einer Tante, der Schwester seiner Mutter, über diesen Großvater erkundigt, weil er glaubt, daß er den Beobachtern einen detaillierten Bericht schuldig ist.

Herr T berichtet die Geschichte dieses Großvaters sehr geheimnisvoll und läßt durchblicken, daß es sich hier um ein echtes Familiengeheimnis handelt, von dem noch nicht einmal seine Mutter weiß. Der Großvater war Anstreicher. Seine spätere Frau arbeitete als Dienstmädchen, wurde vom Sohn der Herrschaft verführt und bekam ein Kind. Natürlich war von einer Ehe zwischen den beiden nicht die Rede, die "Herrschaft" fand das Mädchen mit einer Geldsumme ab und suchte ihm einen Ehemann, eben jenen Anstreicher, der bereit war, das Mädchen zu heiraten. Diese Ehe wurde sehr unglücklich, denn der Mann konnte sich mit den Gründen, die zu dieser Ehe geführt hatten, nicht abfinden. Als dann das uneheliche Kind, ein Mädchen, erwachsen war und ebenfalls ein unehel-

liches Kind zur Welt brachte, nahm sich der Großvater von Herrn T das Leben. Aus der Ehe des Großvaters stammen acht eheliche Kinder, die aber bis auf zwei alle gestorben sind. Die beiden Überlebenden sind Herrn T's Mutter und ihre Schwester, von der er die Geschichte weiß. Herrn T ist die Geschichte des Fehltritts seiner Großmutter offenbar sehr peinlich. Um sie erzählen zu können, wartet er einen Moment ab, in dem sowohl seine Frau als auch der weibliche Beobachter beschäftigt sind, so daß er sie nur dem männlichen Beobachter sozusagen in einer "von-Mann-zu-Mann-Beziehung" mitteilt.

Das Milieu, in dem Herr T aufgewachsen ist, entspricht dem, was mit "kleine Selbständige" bezeichnet wird, nahezu idealtypisch. Er selbst bezeichnet seine Familie als "Clan", womit ein starker Zusammenhalt sämtlicher Familienmitglieder bezeichnet werden soll.

Obwohl es innerhalb dieser Familie sehr starke Spannungen gibt, so zum Beispiel zwischen Herrn T und seinem Vater, die sich um Ausweitung und Führung des Geschäftes drehen, tritt der "Clan" gegenüber der Außenwelt als geschlossene Einheit auf. In der Familiengeschichte als peinlich empfundene Vorfälle, wie zum Beispiel die Geschichte der Großmutter, werden sorgsam gehütet und nur in besonderen Situationen an vertrauenswürdige Familienmitglieder weitergegeben. Sämtliche Familienmitglieder arbeiten ständig oder aushilfsweise im Geschäft. Herrn T's Schwester machte sogar eine dreijährige Lehrzeit in der Imbißstube. Alle Kinder arbeiteten schon als Schüler aushilfsweise beim Vater, und auch jetzt noch helfen die verheiratete Schwester und der Bruder von Herrn T, der noch zur Schule geht, dort mit. Obwohl Herr T behauptet, daß er persönliche Probleme niemals mit Familienmitgliedern besprechen würde, da er ihren Spott und ihre Mißachtung fürchtet, spricht er doch mit unverhohlenem Stolz von seinem "Clan" und hat rege Kontakte mit sämtlichen Familienmitgliedern.

Herrn T's Kindheit entspricht dem für Kinder kleiner Selbständiger typischen Sozialisationsprozeß. Die Mutter war den ganzen Tag im Geschäft und konnte sich nicht um die Kinder kümmern. Die Großmutter, die heute noch den Haushalt seiner Eltern führt, versorgte die Kinder. Der Junge half schon als Schüler im väterlichen Geschäft, um sich sein Taschengeld zu verdienen, das aber so kärglich bemessen war, daß er zusätzlich Zeitungen austrug, um seine Finanzen zu verbessern. Außerdem schildert Herr T seinen Vater als so "knauserig", daß er oft wochenlang auf sein Taschengeld von 1,50 DM in der Woche warten mußte.

Die Eltern, die über den Kiosk auch Kontakte zu Professoren hatten, warfen dem Sohn ständig vor, daß er nicht ebenso gute Noten hatte wie die "Intellektuellenkinder". Diese Vorwürfe haben Herrn T sehr verstimmt und mutlos gemacht. Zunächst wäre er sehr gerne in die Schule gegangen, seine Leistungen hätten erst im letzten Jahr nachgelassen, und der ständige Vergleich der Eltern mit anderen Kindern hätte ihn nicht motiviert, sich zu verbessern, sondern hätten ihm eher die Motivation entzogen. Außerdem - so berichtet Herr T - hätten ihn die Lehrer nicht gemocht und es darauf abgesehen, ihn nicht bis zum Abitur kommen zu lassen.

In der Familie Herrn T's dominiert offenbar der Vater. Außer der Großmutter väterlicherseits haben die Frauen in dieser Familie allgemein eine schwache Position. Die Mutter Herrn T's macht alle schmutzigen und schweren Arbeiten, sowohl im Geschäft wie auch zu Hause, während Herrn T's Vater im dunklen Anzug und weißen Hemd den Chef darstellt und sich von der Arbeit zurückhält. Der Schwester Herrn T's wurde außer der "Lehre" in der Trinkhalle noch nicht einmal eine richtige Ausbildung zugebilligt, während die Söhne aufs Gymnasium geschickt wurden. Herrn T's Mutter paßt sich ihrem Mann in allen Entscheidungen an und wagt es auch nicht, sich in Konfliktfällen gegen den Vater zu stellen, auch wenn sie anderer Meinung ist als er. Herr T berichtet, daß seine Mutter ihm

wohl größere Rechte zugestehen würde, daß sie auch die Art seiner Geschäftsführung lobt, es gleichwohl aber nicht wagt, gegenüber dem Mann offen für den Sohn Partei zu ergreifen.

Herrn T's Vater hat offensichtlich ein hohes Aspirationsniveau: Beide Söhne schickte er - wie gesagt - auf die höhere Schule, der jüngere Bruder von Herrn T wird das Abitur auch machen. Der Vater versuchte, den Sohn mit Hinweis auf sozial höher stehende Kinder anzuspornen. Sich selbst definiert der Vater als "freien Unternehmer" und nicht als "kleinen Selbständigen". Dennoch ist er in seinem Geschäftsgebaren alles andere als das, was man sich im allgemeinen unter einem "freien Unternehmer" vorstellt, denn er versucht, sämtliche Investitionen oder Verbesserungen zu vermeiden, da sie angeblich zu teuer sind und vermeidet jedes Risiko. Auch die Rekrutierung seiner Angestellten aus dem Familienkreis deutet eher auf einen traditionellen Handwerksbetrieb oder Kleingewerbetreibenden hin als auf ein auf Erweiterung dringendes Unternehmen mit freien Lohnarbeitern.

Frau T's Familie:

Beruf des Vaters: Bibliothekar.

Beruf der Mutter: Abgebrochenes Medizinstudium.

Beruf des Großvaters väterlicherseits: Direktor eines mittleren Betriebes.

Beruf des Großvaters mütterlicherseits: Journalist.

Bis zum Ausbruch des Krieges lebte Frau T's Familie in S, wo der Vater als Bibliothekar tätig war. Nach dem Krieg zog die Familie nach G. Frau T ist die jüngste von fünf Geschwistern; Sie hat zwei Brüder und zwei Schwestern.

Frau T war nicht, wie das sonst üblich ist, als das jüngste Kind auch das verwöhnteste. Diese Rolle hatte - nach Frau T's Darstellung - das vierte Kind, also die zweitjüngste Schwester, die vor allem vom Vater verwöhnt wurde und um deren schulisches Fortkommen er sich auch sehr bemühte, während er sich in dieser Hinsicht um Frau T nicht kümmerte. Frau T gibt diese Konstellation

tion heute als Erklärung dafür an, daß sie in der Schule nicht so recht mitkam und frühzeitig die Schule verlassen mußte. Daß der Vater die Schwester in jeder Hinsicht bevorzugte, nimmt Frau T ihm heute noch übel. Trotzdem hängt sie sehr an ihren Geschwistern und Eltern und fährt noch heute öfter zu ihnen zu Besuch.

In Frau T's Familie war offenbar die Mutter die dominante. Frau T berichtet, wieviel ihr Vater im Haushalt hilft; Herr T findet das übertrieben und möchte nicht, daß sich die Dominanzverhältnisse in seiner Familie so umkehren wie in der Familie seiner Frau. Frau T berichtet von ihrer Mutter, daß sie die Kinder geschlagen habe, der Vater aber nie. Gleichwohl hätte sie die Mutter lieber gehabt. Auffällig ist auch, daß außer einer Schwester (und die wurde deshalb nicht Krankenschwester, weil sie nicht von zu Hause fort wollte) alle Kinder einen Pflegeberuf erwählten, das heißt einen Beruf, der in einer relativ engen Beziehung zu den Berufsplänen ihrer Mutter steht. Die beiden Brüder sind Masseure, die eine Schwester ist Krankenschwester.

Als Frau T etwa drei Jahre alt war, erkrankte ihre Mutter, und die Kinder kamen für die Dauer von eineinhalb Jahren in ein Kinderheim. An diese Zeit erinnert sich Frau T mit Schrecken: Die älteren Brüder hätten immer alles gekriegt und sie, die Kleinste, gar nichts. Auch wäre ihr nichts erlaubt worden und nur die Tatsache, daß die älteren Geschwister ihr ab und zu etwas zusteckten und sich um sie kümmerten, hätte das Heim einigermaßen erträglich gemacht.

Herrn T's Beziehung zur Familie seiner Frau

Herr T befürchtet, daß sich die Familie seiner Frau in seine Ehe einmischen könnte. Daher vermeidet er häufige Zusammenkünfte und sieht es auch nicht gerne, wenn seine Frau allein

zu ihren Eltern fährt. Er ist der Meinung, daß seine Frau noch zu abhängig von ihrer Familie ist und sich noch zu sehr beeinflussen läßt. Er meint, daß gerade in Anbetracht der räumlichen Distanz, Frau T sich mehr von ihrer Familie gelöst haben müßte. Außerdem fürchtet er auch, seine Frau könnte vielleicht ähnliche Ansprüche stellen, wie deren Mutter an seinen Schwiegervater, von dem er behauptet, er würde unterdrückt.

Frau T's Beziehung zur Familie ihres Mannes

Im Gegensatz zu Herrn T, der mit der Familie seiner Frau kaum zusammentrifft, hat Frau T sehr enge Kontakte zur Familie ihres Mannes, die ja nur wenige Meter entfernt wohnt. Frau T schätzt die Familie ihres Mannes nicht sehr. Sie meint: "Die sind alle nicht so richtig aufrichtig, hab ich das Gefühl immer, so die Verwandtschaft hier." Frau T fühlt sich von dieser Familie nicht akzeptiert und leidet offenbar darunter, denn sowohl für sie als auch für ihren Mann haben die Beziehungen zur Familie eine sehr große Bedeutung. So berichtet sie von einem weit entfernten Verwandten ihres Mannes, der in dem Krankenhaus starb, in dem sie arbeitete. Das hätte sie schon berührt und sie hätte auch gemeint, "ich mein', grad weil's Verwandtschaft ist", während sie in bezug auf andere Sterbende meinte, daß sie davon nicht sehr betroffen worden sei. Obwohl sie ihre Schwiegermutter nicht besonders mag, bespricht sie doch ihre Sorgen und Probleme mit ihr. Als Begründung führt sie an, daß ihre eigene Mutter ja nicht immer zur Verfügung stünde. Besonders enttäuscht ist Frau T über die ablehnende Haltung ihrer Schwägerin (der Schwester ihres Mannes), von der sie sich soziale Kontakte erhofft hatte. Frau T fühlt sich zurückgestoßen, ist aber ihrerseits auch zu schüchtern, weitere Versuche zu unternehmen, doch noch ein gutes Verhältnis zu dieser Schwägerin aufzubauen. "Dann sagen sie (die Verwandten ihres Mannes), ach, komm doch mal, dann wart' ich, daß se mal anrufen, ich kann doch nicht selbst hingehn, wenn da 'ne Kusine

oder irgendwas ..." Frau T ist auch nicht sehr begeistert davon, daß ihr Mann ständig zu seinen Eltern geht, aber sie versucht nicht, diese Besuche zu verhindern.

Gegenwärtige soziale Situation

Die Berufssituation Herrn T's:

Die Berufssituation von Herrn T ist insofern sehr schwierig, als er auf der einen Seite die Imbißstube seines Vaters selbstständig führt (der Vater unterhält ja den Kiosk), das heißt, er macht Einkäufe und Bestellungen, auf der anderen Seite aber Angestellter seines Vaters ist, dem er über jede Tageseinnahme Rechenschaft schuldig ist und mit dem er jeden Abend abrechnen muß. Herr T hat noch nicht einmal Prokura, um Schecks für die Einkäufe, die er macht, auszustellen. So erfährt Herr T sowohl die Nachteile eines kleinen Selbständigen als auch die des Angestellten. Er hat keine geregelte Arbeitszeit, arbeitet länger als acht Stunden und hat kein freies Wochenende. Andererseits ist er zudem weisungsgebunden, kann keine selbständigen Entscheidungen treffen, bekommt in Anbetracht der Länge der Arbeitszeit und des vermutlichen Umsatzes ein viel zu kleines Gehalt, kann aber aufgrund der Familienbeziehung gegenüber seinem Arbeitgeber seine Interessen auch nicht so vertreten, wie er das in einer anderen Firma könnte.

Zwei Punkte sind es besonders, die Herrn T's Unzufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Situation ausmachen, die sich allerdings nicht auf die Tätigkeitsmerkmale seines Berufes beziehen, sondern auf die Umstände, unter denen er ihn ausübt. Das ist einmal die konservative Haltung seines Vaters in bezug auf Investitionen und Neuerungen. Herr T trat deshalb in das väterliche Geschäft ein, weil er hoffte, daß durch den Umbau der Universität die Möglichkeit bestünde, die primitive Imbißstube zu einem veritablen Restaurant auszubauen. Diese Hoffnung hat sich bis zum heutigen Tag nicht realisiert und zwar

einmal, weil die Universitätsverwaltung die Erlaubnis zum Umbau nicht gab und zweitens aber auch, weil Herrn T's Vater nicht daran interessiert war. Der Vater fürchtete die Ausgaben für einen solchen Neubau und behauptete, sich solche Ausgaben nicht leisten zu können. Herrn T erscheint allerdings ein solcher Neubau für eine ordentliche Geschäftsführung mit Ausweitung des Angebots unumgänglich.

Es kam zu einem heftigen Konflikt mit seinem Vater, in dessen Verlauf Herr T drohte, wenn der Vater zur Finanzierung des Neubaus nicht bereit ist, werde er zum nächsten Januar kündigen und sich eine Arbeit suchen in dem Beruf, den er gelernt hat. Diesem Druck beugte sich der Vater und mittlerweile ist der Neubau der Imbißstube gesichert. Das Geld für diesen Bau nahm der Vater aber nicht von seinem eigenen Kapital, was nach Ansicht von Herrn T dafür ausgereicht hätte, sondern lieh sich zu einem günstigen Zinssatz das Geld von einer Tante.

Allerdings ist die Drohung von Herrn T, aus dem Geschäft auszustiegen, nicht allzu ernst zu nehmen, denn es ist angesichts seiner eigenen Ängstlichkeit kaum anzunehmen, daß er diese Drohung wahr gemacht hätte. Herr T kann sich immer hinter der Initiativlosigkeit seines Vaters verstecken und so denjenigen herausspielen, der etwas wagt und zu Risiken bereit ist.

In etwa zehn Jahren, wenn die Neugestaltung des Universitätsgeländes beendet ist, sollen dort Geschäftsbauten errichtet und öffentlich ausgeschrieben werden. Herr T rechnet sich gute Chancen aus, daß ihm einer dieser Neubauten zugesprochen wird, da er damit rechnet, daß die Universitätsverwaltung ihn aufgrund seiner bisherigen Tätigkeit favorisieren wird.

Bis dahin hat er aber zumindest den Neubau erreicht, wenn auch nur indem er seinen Vater unter Druck setzen mußte, um sein Ziel zu erreichen.

Mit der "Knauserigkeit und Ängstlichkeit" des Vaters hängt auch der zweite Punkt zusammen: die Unselbständigkeit, in der er von seinem Vater gehalten wird. Es ist für Herrn T stets eine Quelle neuen Ärgers, wenn er zum Beispiel nicht genügend Geld hat, Einkäufe zu machen, weil der Vater ihm nicht genügend Schecks ausgestellt hat für die Zeit, die er selbst in Urlaub fährt. Dieses Verhalten des Vaters deutet darauf hin, daß er seinem Sohn eine selbständige Geschäftsführung nicht zutraut und offenbar mißtrauisch ist in bezug auf das kaufmännische Geschick des Sohnes oder in bezug auf dessen Vertrauenswürdigkeit. Herr T hat auch keinen Einblick in die Geschäftsbücher; die Steuererklärung macht sein Vater auch allein.

Der Arbeitstag von Herrn T verläuft folgendermaßen: Morgens um 7.00 Uhr geht er zum Großmarkt und kauft ein. Anschließend fährt er zur Imbißstube, mittlerweile ist es 8.15 Uhr. Dort hat sein Vater schon geöffnet. Geschäftszeit ist bis 18.30 Uhr ohne Mittagspause. Nach 18.30 Uhr macht Herr T noch Einkäufe in den verschiedenen Großhandelszentren. Anschließend fährt er zu seinem Vater nach Hause und macht mit ihm die Tagesabrechnung. Gegen 21.00 Uhr kommt er dann nach Hause. Samstags und sonntags ist die Imbißstube nachmittags geöffnet, sonntags hilft Frau T im Geschäft mit. Der Dienstag ist Herrn T's freier Tag. Außer Herrn T sind in der Imbißstube einige Halbtagskräfte beschäftigt, deren Zahl wechselt. Außerdem gibt es zwei Schüler, die nachmittags kommen. Seine Schwester und sein Bruder kommen aushilfsweise. Finanziell ist die Familie außerdem völlig von Herrn T's Vater abhängig, denn der pflegt hin und wieder durch großzügige Geschenke das kärgliche Gehalt des Sohnes aufzubessern, eine Gunst, die weder einklagbar noch sonst irgendwie institutionalisiert ist und für die es Wohlverhalten zu zeigen gilt.

Herr T sagt, daß ihm sein Beruf eigentlich viel Spaß mache; er ist durchaus der Meinung, daß ihm diese Tätigkeit liegt und daß er auch der vielen Arbeit gewachsen ist. Er definiert

diese Tätigkeit auch nicht nur im Hinblick auf seinen eigenen Gewinn, sondern er schreibt sich auch wichtige Funktionen für die Studenten und Angestellten der Universität zu: "Die müssen ja schließlich irgendwo essen können." Außerdem lobt er an seiner Tätigkeit, daß man doch nicht so unter Aufsicht stehe wie in einem gewöhnlichen Angestelltenverhältnis. Er hat immerhin die Möglichkeit, auch während der Arbeitszeit kurzfristig zu verschwinden und private Besorgungen zu erledigen.

Herr T läßt zwar seine Frau sonntags im Geschäft helfen, aber er sieht es nicht gerne, wenn die Kinder dorthin kommen. "Man muß seine Gefühle stark verdrängen, wenn man im Geschäft da steht." Das heißt, er hat offenbar Angst, die Kinder könnten ihn mißachten, wenn sie ihn in submissiver Haltung gegenüber den Kunden sehen, die er als frech und anspruchsvoll bezeichnet. Das Bild des im Geschäft tätigen und befehlenden Vaters, der sozusagen ein König in seinem Bereich ist, könnte zerstört werden, wenn die Kinder sehen, wie er sich gegenüber den Kunden verhält. Außerdem möchte er wohl auch Zustände vermeiden, wie sie bei ihm zu Hause geherrscht hatten, wo die Kinder schon als Schüler helfen mußten. Es gehört auch zu seinem Aufstiegsbewußtsein, daß er nicht möchte, daß seine Kinder es nötig haben werden, ihr Taschengeld im Geschäft zu verdienen.

Für die Zukunft rechnet sich Herr T einigen wirtschaftlichen Erfolg aus, weil er langfristig damit rechnet, das Geschäft des Vaters zu übernehmen, wenn der zu alt sein wird. Weiterhin erhofft er sich sozialen Aufstieg durch die in zehn Jahren geplanten Neubauten auf dem Universitätsgelände.

Frau T nimmt an den beruflichen Problemen ihres Mannes regen Anteil, insbesondere unterstützt sie ihn offenbar in der Auseinandersetzung mit seinem Vater und nimmt eindeutig für ihren Mann Partei.

Außenkontakte

Außer den engen Beziehungen zu Familienmitgliedern haben die T's nicht sehr viele Außenkontakte. Er hatte einen Freund, mit dem er früher öfter weggegangen ist und Skat gespielt hat. Dieser Freund ist aber in eine andere Stadt gezogen. Sie hat eine Freundin, die sie noch aus der Zeit ihrer Tätigkeit im Krankenhaus kennt. Dann gibt es noch eine Bekannte, die in einer benachbarten Stadt wohnt und die sie auch gemeinsam besuchen. Schließlich lebt eine Schwester von Frau T in der Gegend, die sie nachmittags ohne ihren Mann besucht.

Beide vermissen so etwas wie "eine Kneipe um die Ecke", wo man abends mal hingehen könnte. Auch zu den Nachbarn gibt es kaum engere Beziehungen. Herr T lehnt das mit der üblichen Begründung ab, daß dabei ja auch nur Klatsch und Ärger herauskäme. Frau T lehnt die Kontakte zu den Nachbarn weniger lautstark ab; man läßt sich zwar gegenseitig nicht ein, aber man klatscht und quatscht im Hausflur, obwohl verbal diese Seite nachbarlicher Beziehungen auch von ihr abgelehnt wird. Obwohl sich angeblich - nach eigenen Aussagen - jeder sehr zurückhält, weiß man doch alles über die anderen, selbst Geschichten, die sich auf die Intimsphäre beziehen.

Herr T lehnt Kontakte mit den Nachbarn noch aus einem anderen Grund ab, der seine Orientierung an den Werten der Mittelschicht deutlich macht: Die Nachbarn, die zum großen Teil Arbeiter sind, sind ihm zu beschränkt: "Unten der Herr N hat auch 'n ziemlich begrenzten Horizont."

Subjektive Deutungsmuster (Ausprägung sozial gültiger Normen) Wahrnehmung der eigenen Situation innerhalb der Gesellschaft

Obwohl Herrn T's Einkünfte unter denen eines Facharbeiters liegen, was er auch durchaus realisiert, fühlt er sich den Arbeitern überlegen, die für ihn "Proleten" im pejorativen

Sinn des Wortes sind. Er rechnet sich ganz eindeutig zur Mittelschicht und grenzt klar nach unten die Gruppe der Arbeiter ab, die zwar mehr verdienen mögen, aber nicht wissen, wie sie es mit ihrem Geld zu etwas bringen sollen und "von der Hand in den Mund" leben. Er illustriert das, was er unter "Arbeiterstand" versteht, an einem Beispiel aus dem Haus: Der Mann, der zwar mehr verdient als er, aber das Geld vertrinkt, Autounfälle baut und wenn er den Führerschein zurückbekommt, das gleiche Spiel von vorn beginnt. Er meint, daß diese Leute nur über ihre Situation schimpfen, "ohne sich Gedanken zu machen, warum diese Situation so ist". Diese Einstellung wird recht gut durch folgenden Satz Max Webers skizziert: "Die einfachste Beobachtung zeigt, daß bei beliebigen auffälligsten Kontrasten des Schicksals und der Situation zweier Menschen, es sei etwa in gesundheitlicher oder in ökonomischer oder in sozialer oder welcher Hinsicht immer, möge der rein 'zufällige' Entstehungsgrund des Unterschieds noch so klar zutage liegen, der günstiger Situierte das nicht rastende Bedürfnis fühlt, den zu seinen Gunsten bestehenden Kontrast als 'legitim', seine eigene Lage als von ihm 'verdient' und die des andern als von jenem irgendwie 'verschuldet' zu betrachten."¹

Für sich selbst antizipiert Herr T einen relativ guten wirtschaftlichen Erfolg, den auch jene Arbeiter haben könnten, wenn sie nur "entwicklungsfähig" wären, was er allerdings nicht für möglich hält. Über seiner eigenen Schicht sieht Herr T die "Obere Gruppe", die finanziell unabhängig ist und ihren Lebensunterhalt nicht durch Arbeit verdienen muß. Herr T sagt, daß ihm ein solches Leben ohne Arbeit aber gar nicht gefallen würde, er würde seine Arbeit brauchen, auch wenn er Geld genug hätte, nicht um des Verdienstes willen arbeiten zu müssen.

Herr T hat die Aufstiegswünsche, die seine Eltern auf ihn projizierten, stark verinnerlicht und ist wahrscheinlich auch deshalb so sehr enttäuscht über seinen Vater, weil ja

1 Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, 2. Halbband, Köln 1972.

gerade der, dem er zeigen möchte, daß er es doch noch zu etwas bringt, ihn am Aufstieg hindert, indem er den Neubau einer Imbißstube so lange verweigerte. Es wiederholt sich hier etwas, was Herr T schon in seiner Schülerlaufbahn erlebte: Auf der einen Seite verglichen seine Eltern ihn mit den Professorenkindern und auf der anderen Seite hemmten sie gerade durch diesen Vergleich seine Leistungsmotivation und machten ihn mutlos.

Jedoch schätzt Herr T seine objektive Lage realistisch ein, wenn er sagt, daß er nicht, etwa wie sein Vater dies früher getan hätte, sich selbst zu den Unternehmern zählt, sondern daß er sehr wohl weiß, daß dies eine Gruppe ist, zu der er nie gehören wird. Dementsprechend hat Herr T wohl auch eher Angst vor Mißerfolg als Hoffnung auf nennenswerten sozialen Aufstieg. Sein Aspirationsniveau bezieht sich eher auf die Integration in das kulturelle Wertsystem der gehobenen Mittelschicht. Er möchte ebenso gebildet und verbal eloquent sein wie Angehörige der Mittelschicht. Diese Tendenz zeigt sich an der Einrichtung der Wohnung, in der Wahl seiner Schallplatten, für die er eine teure Stereoanlage hat, in der Art seiner Kleidung und Haartracht und schließlich am deutlichsten in seinem Sprachstil, der sich als eine ungewollte Karikatur der "Medien- und Bürokratiesprache" beschreiben läßt. Er verwendet Ausdrücke, die umgangssprachlich keineswegs üblich sind, die man aber auch in der Literatur kaum finden wird, es sei denn in der sogenannten Trivialliteratur. Außerdem bezeichnen seine Ausdrücke oft auch den zu bezeichnenden Sachverhalt nicht so, wenn er über den Sexualverkehr sagt, "wir tauschen die Liebe zueinander aus" oder daß er beim Wohnungstreichen "die eine Wand in orange gehalten" hat, oder "wir hatten uns schon damit abgefunden, daß wir nur zwei Kinder wollten".

Für seine Kinder möchte Herr T sich nicht festlegen. Er möchte vor allem vermeiden, sie in solche Situation zu bringen, wie er sie aus seiner Kindheit kennt. Er möchte

zwar, daß sie eine gute Ausbildung erhalten und daß sie, wenn möglich auch die mittlere Reife schaffen. Das Abitur hält er nicht für nötig, wenngleich er nichts dagegen hätte, wenn eines der Kinder den Wunsch hätte und entsprechende Leistungen aufweisen würde. Er denkt auch nicht unbedingt daran, daß eines der Kinder einmal sein Geschäft übernimmt, aber er meint, wenn das Geschäft erst einmal richtig aufgebaut sei, daß das "auch für ein Kind interessant werden könnte". Auf keinen Fall aber möchte er seine Kinder unter Druck setzen und zu Leistungen zwingen, die sie nicht von selbst erbringen.

Politische Einstellung

In bezug auf die Vermögensverteilung in der BRD hat Herr T recht kritische Ansichten. Er meint, daß die Unternehmer nur die Zinsen ihres Kapitals bekommen dürften und darüber hinaus ein festes Gehalt. Richtige Unternehmer gebe es allerdings kaum noch. Statt dessen gebe es einige "Drahtzieher", die in mehreren Aufsichtsräten gleichzeitig säßen und dadurch Verflechtungen unter sonst unabhängigen Betrieben herstellten. "Die unzulängliche Gesetzgebung wird von ein paar Drahtziehern umdefiniert." Der CDU macht er zum Vorwurf, daß sie Leuten wie ihm vorgaukelt, daß auch sie einmal zu den Spitzenverdienern gehören würden, woran man in Wahrheit aber nicht glauben könne. Radikale Reformen hält Herr T für die BRD jedoch für ausgeschlossen und zwar mit der Begründung, daß "wir sonst ähnliche Verhältnisse wie in Griechenland bekommen". Die USA würden nämlich niemals quasi sozialistische Zustände hier dulden, der CIA würde dann putschen und Strauß würde sich daran beteiligen.

Gegen die SPD hat er einzuwenden, daß die Parteimitglieder sich mit "Genossen" anreden: "Dann habe ich das Gefühl, daß ich da 'n bestimmten Klüngel wähle, 'n Verein." Die starke Identifikation mit den Leuten, die er die "Gebildeten" nennen würde, zeigt sich auch in Herrn T's Urteil über die Stu-

dentebewegung. Er berichtet von einem Arbeiter aus dem Haus, der sich damals über das Attentat auf Rudi Dutschke gefreut habe und sich gewünscht hatte, Dutschke möge sterben. Einmal verurteilt Herr T daran, daß jemand sich überhaupt über ein solches Attentat freuen kann, da es ja schließlich um ein Menschenleben ginge, zum anderen aber meint er, die Arbeiter sollten doch froh sein, daß sich jemand ihrer annimmt, da sie ja selbst unfähig seien, ihre Interessen zu vertreten. Herr T neigt dazu, Handlungen und Ansichten von Leuten, die er für gebildet hält, eher zu respektieren als Handlungen von Leuten, die er unterhalb seines eigenen Niveaus ansiedelt, wie zum Beispiel die Arbeiter.

Herrn T's politische Einstellungen sind im Zusammenhang mit seiner objektiven Lage zu sehen. Herr T kann sich bewußtseinsmäßig nicht als Lohnabhängigen definieren und objektiv nicht als Geschäftsmann, was zum Beispiel sein Vater, der von sich als "Unternehmer" spricht, tut. Herrn T's gegenwärtiger, sozialer Status ist für ihn selbst nicht eindeutig bestimmbar, wenn er auch für die Zukunft - zum Beispiel wenn der Vater einmal stirbt oder sich aus dem Geschäft zurückzieht - den Status des selbständigen Geschäftsmannes avisiert. Aus dieser Statusunsicherheit heraus, versucht er, sich von seinem Angestelltenverhältnis zu distanzieren. Zum Beispiel betont er als wichtiges Merkmal seiner Tätigkeit, die Möglichkeit, den Arbeitsplatz verlassen und private Besorgungen machen zu können. Damit grenzt er sich subjektiv von Lohnabhängigen ab. Auf der anderen Seite ist ihm die Zugehörigkeit zur mittelständischen Geschäftswelt verwehrt, er darf ja noch nicht einmal einen Scheck ausstellen. Das heißt, er gehört weder in seinem Bewußtsein noch in dem anderer Geschäftsleute zur Gruppe der Selbständigen. Die einzige Möglichkeit, die er im Moment hat, seinen sozialen Status zu definieren, besteht darin, sich eindeutig nach unten gegen die Arbeiterklasse und nach oben gegen die, die für ihren Lebensunterhalt nicht zu arbeiten brauchen, abzugrenzen. Ein interner Vergleich mit Statusinhabern seiner "Klasse" würde eine zu starke Identitätsgefährdung bedeuten.

Seine Orientierung an Sprachgewohnheiten und Verhaltensmustern sogenannter "gebildeter Kreise" ist aus seiner Biographie zu erklären. Herr T verurteilt zwar die Art seiner Eltern, die ihn früher immer mit den Intellektuellenkindern verglichen, gleichwohl aber versucht er, diesen von den Eltern gesetzten Standards immer noch zu folgen und Leistungen zu erbringen, die vornehmlich in den Augen seines Vaters doch noch den Vergleich zu den Vorbildern seiner Kindheit aushalten sollen.

In seinem Urteil über die Unfähigkeit der Arbeiter (die er implizit mit Leuten seines Schlages vergleicht, die mit ihrem Geld etwas anzufangen wissen und ihr Leben zu planen verstehen) wiederholt sich die Art seiner Eltern, mit der sie ihn mit den Professorenkindern verglichen haben. Auf der anderen Seite hat aber auch die Verzweiflung über diesen von den Eltern getroffenen Vergleich und die Wahrnehmung seiner beruflichen Abhängigkeit vom Vater ein Gefühl für soziale Gerechtigkeit in ihm geweckt. Denn er sieht, daß die Beteiligung der Arbeiter an ökonomischen Ressourcen ungerecht ist und befürwortet unter diesem Aspekt die Aktionen der Studentenbewegung. Auf die Frage, was ihn an den Verhältnissen in der BRD stört, antwortet er: "Also, was mich sehr stört, das is' eben die äh Abhängigkeit der arbeitenden Bevölkerung von äh von den Unternehmern." Wahrscheinlich ist die Vermutung gerechtfertigt, daß das unerträgliche Gefühl der eigenen Abhängigkeit von seinem Vater in ihm so etwas wie Solidarität für alle diejenigen gefördert hat, die sich in einer ähnlichen Lage wie er selbst befinden.

Frau T's Wahrnehmung der eigenen Situation innerhalb der Gesellschaft

Frau T hat weniger dezidierte Meinungen über ihre gesellschaftliche Position als ihr Mann. Sie befindet sich schlicht, daß es ihnen wirtschaftlich ganz gut geht und daß es noch etwas besser gehen würde, wenn die Anschaffung dieses oder jenes Ein-

richtungsgegenstandes möglich sei. Solche Anschaffungen hält sie mit der Zeit für realisierbar und darauf richten sich ihre Zukunftsperspektiven. Auch scheint sie ihren Mann in der Auseinandersetzung mit seinem Vater gerade deshalb zu bestärken, weil ein Ausbau des Geschäfts für Frau T in erster Linie in bezug auf materielle Verbesserungen relevant ist. Frau T hat im Gegensatz zu ihrem Mann keine Statusprobleme, weder hinsichtlich ihres eigenen noch dem ihres Mannes.

Frau T arbeitete zwar ganz gerne in ihrem Beruf, aber sie vermißt die Berufstätigkeit nicht und hat auch nicht die Absicht, wieder arbeiten zu gehen oder gar eine Weiterbildung anzustreben. Sie wurde von ihren Eltern nicht unter Leistungsdruck gestellt; vielmehr wirft sie ihren Eltern, besonders dem Vater, vor, daß sich um ihre Ausbildung nicht gekümmert wurde. Sie konstatiert, daß schon in ihrer Jugend der Fehler gemacht wurde, sie für Lerninhalte nicht zu motivieren. Ein Punkt, der sie heute zwar bedrückt, aber nicht in dem Maße, daß sie noch versuchen würde etwas aufzuholen, was in ihrer Jugend versäumt wurde.

Sie möchte allerdings vermeiden, daß es ihren Kindern ebenso ergeht, deshalb ist sie aufgrund ihrer Erfahrungen anderer Ansicht als ihr Mann, der jeden Leistungsdruck auf die Kinder vermeiden möchte: "Daß sie 'n Abschluß haben, da würde ich doch drauf dringen, nicht so wie bei mir, so halb und halb dann immer, es bedrückt einen nämlich selbst dann später, nicht, ich hab's ja bei mir selbst gemerkt."

Frau T's Vorstellungen kreisen um ein schönes Familienleben, so wie sie es noch aus ihrer eigenen Jugend erinnert. Dieses schöne Familienleben wird in ihrer Vorstellung weitgehend von materiellen Verbesserungen, "schönem Essen" und gemeinsamen Freizeitaktivitäten bestimmt. Sie bemängelt, daß das Fernsehen heutzutage das Familienleben ungünstig beeinflusst hat: "Früher war ja das Familienleben doch etwas anders, ne,

so zu Hause bei uns, da gab's ja doch kein Fernsehen und war's abends manchmal doch gemütlicher als jetzt, nich, hat man mehr Bastelarbeiten oder irgendwas zusammen gemacht, nicht, oder gelesen oder unterhalten auch mehr, das un' das fällt doch durch das Fernsehen jetzt ziemlich flach."

Politische Einstellungen

Frau T stellt in dieser Hinsicht kaum eigene Überlegungen an. Vor den Wahlen bespricht sie mit Mann und Schwiegervater, was zu wählen ist und richtet sich danach. In den Diskussionen über Politik, die die Beobachter mit Herrn T führen, läßt sie ihren Mann reden und macht hin und wieder eine ergänzende oder bestätigende Bemerkung. Sie ist über politische Ereignisse auch kaum informiert, was ihr aber nicht peinlich ist, da Politik für sie etwas Weitentferntes ist, das ihren Erfahrungsbereich nicht berührt.

Persönlichkeitsmerkmale

Herr T:

Auffällige Merkmale Herrn T's sind: Rigidität, die sich sowohl in Verhaltensmustern als auch in Denk- und Kommunikationsstrukturen zeigt; große Geheimmtheit und "paranoide" Züge (so bezichtigt er zum Beispiel einmal die Universitätsverwaltung der Eifersucht auf sein Geschäft, oder er behauptet, alles zu wissen, was in seiner Abwesenheit vorgeht: "Papa war nicht dabei und weiß es doch"; an anderer Stelle läßt er durchblicken, daß ihn alles, was in seiner Abwesenheit geschieht, beunruhigt und daß er, wenn er abends nach Hause kommt, einige Zeit braucht, um sich auf die neue Situation einzustellen.) Seine Kontaktunfähigkeit verbirgt er hinter pausenlosem Gerede; er zeigt wenig Empathiefähigkeit; in unstrukturierten Situationen ist er stark verunsichert, während er an Sicherheit gewinnt, wenn er zum Bei-

spiel mit den Kindern ein Brettspiel spielt, das heißt in strukturierten Situationen. Seine Unsicherheit ist gleichzeitig auch abhängig von den Themen, die jeweils berührt werden: Je dichter ein Thema die Beziehungsmuster seiner Ehe berührt, desto gespannter wird die Situation. Andererseits hat Herr T ein starkes Bedürfnis, seine Probleme darzustellen, die er in der Beziehung zu seiner Frau hat. In der Diskussion mit den Beobachtern über das Thema "Ehe" (anlässlich der Beantwortung des Fragebogens) stellt er die von ihm wahrgenommenen Konfliktpunkte sehr ausführlich dar, wobei er offensichtlich in den Beobachtern Koalitionspartner sucht, die seine Wahrnehmung bestätigen sollen. Diese Ausführlichkeit entspricht auch noch einem anderen Wesenszug, seiner Pedanterie, mit der er die banalsten Details erwähnt, wohl auch in der Absicht, "der Wissenschaft zu dienen" und aus dem Pflichtgefühl heraus, die einmal akzeptierte Mitarbeit an dem Projekt auch voll zu leisten.

Sein Mangel an "role-taking" wird auch in der formalen Organisation seiner Kommunikationen sichtbar: Er kann nicht unterscheiden, welche Bedeutung seine Mitteilungen jeweils für den Kommunikationspartner haben (ob es sich zum Beispiel um "small-talk" oder um Sachverhalte handelt, die dem anderen wichtig sind). Mit der gleichen Ausführlichkeit und Intensität, mit der er über die angeblichen Fehler seiner Frau berichtet, erläutert er auch die Konstruktion eines Grillgerätes, das zufällig gerade benutzt wird. Wenn er eine Geschichte erzählt, so gelingt es ihm nicht, einzelne Elemente gemäß ihrer Bedeutung zu hierarchisieren; er assoziiert vor sich hin, ohne dem Zuhörer die intendierte Struktur der Geschichte erkennbar zu machen, so daß selbst Sachverhalte, die anders repräsentiert durchaus witzig oder interessant wären, kaum adäquat rezipiert werden können. Wenn Herr T einen Satz begonnen hat und er wird unterbrochen, - was ihn sehr ärgert - wartet er die Unterbrechung ab und setzt den Satz wie eine unterbrochene Schallplatte genau an der Stelle fort, an der er unterbrochen wurde.

Herr T fühlt sich weder von seiner Familie noch von der Außenwelt anerkannt. Er wittert überall Verrat und unterstellt den ihn umgebenden Menschen zunächst einmal unlautere oder gar feindselige Absichten. Was er nicht wahrnimmt, ist, daß er diese "Mißachtung" selbst produziert, da er sich ständig als unfähig erweist, auf andere Personen einzugehen, auch wenn er sich subjektiv darum bemüht.

So kann er weder die von den Beobachtern intendierte Rollentrennung akzeptieren, noch kann er auf die Kinder eingehen, wenn sie eine Frage stellen, auf die er nicht vorbereitet ist. Ebenso kann er sich nicht in die Situation seiner Frau versetzen und ihre Intentionen und Motive nachvollziehen.

Herr T hat große Schwierigkeiten, eigene Äußerungen metakommunikativ zu erläutern beziehungsweise zu disambiguieren. Ohne es intendiert zu haben, - aber auch ohne es anschließend wahrzunehmen - sagt er oft objektiv sehr verletzend und die Identität des anderen verunsichernde Sätze. Von Herrn T könnte man sagen, daß er "Sprachschwierigkeiten" hat, insofern es ihm nicht gelingt, das zu sagen, was er eigentlich sagen möchte. Dieses Phänomen bedarf noch einer ausführlicheren Analyse.

Ironische Bemerkungen von anderen Personen kann er allenfalls dann verstehen, wenn sie sich nicht auf seine eigene Person beziehen. Solche, die sich auf seine Person oder auf seine Beziehungen zur Umwelt beziehen, können letzten Endes immer nur verletzend für ihn sein, da er, selbst wenn er diese Aussagen als ironische identifiziert, nicht in der Lage ist, auf der gleichen Ebene zu antworten.

Als manifestes Symptom seines Zwangcharakters ist zu nennen, daß er sich die Hände nicht an schon einmal benutzten Handtüchern abtrocknen kann, ohne Ausschlag davon zu bekommen. Um sich vor diesem Ausschlag zu schützen, benutzt er Salben, ohne die er, wie er sagt, nicht mehr auskommen kann.

Als Indiz für seine Unsicherheit, die ihm selbst auch bewußt ist, gilt zum Beispiel seine Antwort auf die Frage, ob er sich in seinen Kindern wiedererkenne. Er sagt: "Nein, die sind so ungezwungen."

Persönlichkeitsmerkmale

Frau T:

Frau T's Unsicherheit zeigt sich im Gegensatz zu ihrem Mann eher in strukturierten als in unstrukturierten Situationen; erstere empfindet sie als Prüfungssituationen, denen sie sich nicht gewachsen fühlt (zum Beispiel die Sitzung bei den Psychologen, in der sie völlig versagte). Wenn ihr Mann nicht dabei ist (zum Beispiel bei der zweiten Sozialdaten-Sitzung) oder wenn sie mit den Kindern allein im Badezimmer ist, wirkt sie gelöster und freier. In der Beobachtungssituation schien sie sich am wohlsten zu fühlen, wenn ihr Mann sich mit dem männlichen Beobachter unterhielt und sie quasi unbeobachtet mit dem weiblichen Beobachter über typische Frauenthemen reden konnte. Sie ist schüchtern, kann ihre Schüchternheit aber wohl in Situationen überwinden, die keine Anforderungen an sie stellen. Man kann sich gut vorstellen, daß sie früher einmal fröhlicher und ausgelassener war und diese Züge in der Ehebeziehung unterdrücken muß beziehungsweise nur außerhalb der Ehe entfaltet, möglicherweise in ihren Beziehungen zu Freundinnen und zu ihrer Schwester, mit denen sie ihre Nachmittage verbringt. Auffallend ist ihr oft unkontrolliert hervorbrechendes Lachen, das sich vor allem in gespannten Situationen zeigt und von dem man den Eindruck hat, daß es auch in Weinen umschlagen könnte. Auch wenn die Kinder etwas tun, was sie ihnen eigentlich untersagt hat, lacht sie manchmal in einer ähnlichen Weise, die auch ein heimliches Einverständnis mit den offiziell nicht erlaubten Unarten der Kinder anzeigt, so als ob sie auf dieser Basis eine Koalition mit den Kindern gegen Autoritäten einginge, die ihr möglicherweise selbst zu schaffen gemacht haben. Wir deuteten das Lachen als Ausdruck dafür, daß sie sich in solchen Situationen mit

den Kindern auf eine Stufe stellt, daß sie sich in diesem Lachen mit den Kindern gegen Autoritäten verbündet, die psychisch durch ihren Vater und äußerlich durch die Person ihres Mannes repräsentiert werden. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine Solidarisierung mit den Kindern, die auch an die Adresse der Kinder gerichtet wäre, vielmehr ist das Lachen der Ausdruck ihrer eigenen kindlichen Wünsche. Die gleiche Kindlichkeit zeigt sich, wenn sie manchmal in schulmädchenhaftem Ton "Hilfe" ruft; dieses "Hilfe" ist auch an niemanden direkt gerichtet.

Gegenüber ihrem Mann kann sie manchmal sogar etwas sadistisch sein, wie sich in einigen Bemerkungen und Blicken andeutet. Auch verpaßt sie manchmal sehr plötzlich und anscheinend aus heiterem Himmel ihren Kindern einen Schlag.

Ihre Unsicherheit in bezug auf ihre intellektuelle Kompetenz ist offenbar in ihrer Kindheit begründet, wird aber durch das Verhalten ihres Mannes noch verstärkt. Ihr Vater hatte nach ihren Worten sein ganzes Interesse auf die zweitjüngste Tochter gerichtet und sich um Frau T's schulisches Fortkommen nicht bemüht; so erklärt sie sich auch, daß sie in der Schule versagte. Sie hat keine Motivation, noch einmal in ihren Beruf zurückzukehren. Sie hat keinen Ehrgeiz auf dem Gebiet und wird in Situationen, die Leistungen zu erfordern scheinen, nur verunsichert.

Ungeklärt ist die Frage ihrer Leistungsmotivation. Eine Interpretation besagt, daß Frau T entsprechend der Übernahme der traditionellen Frauenrolle sich damit begnügt, Hausfrau und Mutter zu sein. Ihr Versagen in der prüfungsartigen Situation mit den Psychologen wäre demnach nicht als Angst vor Versagen zu deuten, sondern als Angst vor der ungewohnten sozialen Situation und möglicherweise aus der unbewußten Angst davor, daß sie hier etwas über ihre Ehebeziehung erfahren könnte, was sie nicht wissen will.

Die andere Interpretation besagt, daß sie aus Angst vor Mißerfolg vorgibt, keine Antworten auf die Rorschach- und ORT-Karten geben zu können, weil sie befürchtet, daß an diesen Antworten ihre intellektuelle Leistungsunfähigkeit gemessen werden könnte.

Die zweite Interpretation wird insofern gestützt, als ihr der schulische Mißerfolg und die erste nicht abgeschlossene Lehre doch etwas auszumachen scheinen. Denn als sie das letzte Mal - vor unserem fünften Besuch - bei ihren Eltern war, hat sie ihren Vater zur Rede gestellt, warum er damals keine Schulaufgaben mit ihr gemacht hat.

Frau T scheint ihr Selbstbewußtsein aus der Familie zu gewinnen, das heißt, sie ist sich ihrer Bedeutung für die Kinder sehr wohl bewußt. Vor allem scheint F, das jüngste Kind, dabei eine besondere Rolle zu spielen, der noch vollkommen ihr gehört und den sie der Familie präsentiert.

Sie ist sehr viel sensibler in bezug auf Situationsdeutungen als ihr Mann. Oft hat man das Gefühl, daß ihr das Verhalten ihres Mannes sehr peinlich ist. Den Anschein des harmonischen Familienlebens möchte sie aber bewahren und deshalb unternimmt sie in solchen Situationen nichts gegen ihren Mann, sondern unterwirft sich seinen Forderungen. (Zum Beispiel als es in der ersten Sitzung darum ging, die Kinder zu baden, der Vater uns aber unbedingt seine Fotoalben zeigen wollte.)

Frau T ist in gewisser Weise nicht erwachsen geworden. Das zeigt sich einmal in ihrem unkontrollierten Lachen, mit dem sie sich auf die Ebene eines Kindes begibt, und zum anderen darin, daß sie immer noch an der Lagerfeuerromantik ihrer Jungmädchenzeit hängt, die für sie nicht nur eine schöne Erinnerung ist, sondern die sie auch in ihren Peer-group-Aktivitäten am Nachmittag zu erhalten versucht.

Ihr Selbstbild entspricht der traditionellen Frauenrolle. Als sie gefragt wird, ob sie sich in ihren Kindern wiedererkennt,

antwortet sie zunächst "nein", dann aber räumt sie ein, Parallelen zwischen sich und L zu sehen: Sie habe als Kind zu Hause auch immer aufgeräumt und der Mutter geholfen. Sie bietet ihre Hilfe auch den Frauen im Haus an, zum Beispiel Kinder zu hüten oder etwas einzukaufen usw. Das heißt, sie nimmt sich selbst als jemanden wahr, der gerne hilft und gerne weibliche Tätigkeiten übernimmt. Von daher ist womöglich auch ihre Berufswahl zu deuten, obwohl dabei auch die Identifikation mit der Schwester, die bereits Krankenschwester war, eine Rolle spielt.

Charakterisierung L's

Außer den bekannten Symptomen des Einnässens und -kotens am Tage deutet in L's Verhalten nur ihre manchmal so abwesende Haltung und ihr dabei nach innen gekehrter (stierer) Blick auf eine Störung hin - dann ist sie sozusagen nur noch physisch anwesend.

Sie kann sich sehr gut auf eine einmal begonnene Beschäftigung konzentrieren.

L ist auch gegenüber Fremden sehr lieb und zutraulich. Sie kann sehr ausgelassen sein und vor Vergnügen geradezu kreischen, besonders im Spiel mit B, zu dem sie an der Oberfläche ein sehr gutes Verhältnis hat. Auf der psychischen Ebene beutet sie B eher aus. Sie beansprucht alle begehrten Gegenstände für sich und bringt es immer dahin, daß B letzten Endes zu ihren Gunsten verzichtet. (So zum Beispiel während der Filmsitzung, als die Kinder mit einem der Beobachter alleine waren oder während der Beobachtungsabende, wenn es darum ging, wer den Kopfhörer bekommt.)

B hat eher eine Pflegebeziehung zu seiner Schwester, in der er vielleicht nicht befriedigte, affektive Wünsche realisiert. Er trägt ihr die Kindergartentasche, ohne die Schwester geht er nicht nach draußen und im Turnunterricht ist er in der Gruppe

der jüngeren geblieben, um weiter mit ihr zusammen zu sein. Früher, als L noch nicht so gut sprechen konnte, war er es, der verstand, was sie meinte, und er übersetzte ihre Sprache den Eltern.

Auf den kleinen F ist L nicht offen eifersüchtig, das heißt, sie scheint ihn sogar sehr gerne zu haben. Aber, daß sie wie er Brei essen möchte oder sagt, "heute heiße ich F", deutet darauf hin, daß sie ihre Eifersucht im Symptom des Einkotens abspalten und ihn dann sehr gerne haben kann. Sicher ist, daß sie gerne wie F behandelt sein möchte und ihr Einkoten eine Aufforderung an die Mutter darstellt, sich ihr ebenso intensiv zuzuwenden, wie sie es früher getan hat und wie sie es heute F gegenüber tut. Wenn sie in die Hose macht, setzt sie sich in eine Ecke und wiegt sich hin und her in einer Weise, wie es ähnlich auch hospitalismusgeschädigte Kinder tun. Sicherlich fühlt L sich nicht genügend geliebt. Zu sich selbst sagt sie über Kopfhörer "du bist lieb"; das heißt, sie urteilt über sich, wie sie gerne möchte, daß die anderen über sie denken. Dieses "du bist lieb" könnte auch darauf hindeuten, daß L sich als zwei Personen sieht, eine gute und eine böse. Die gute heißt Susanne (das ist L's zweiter Name und neuerdings möchte sie mit "Susanne" angesprochen werden). Susanne ist offenbar die bessere L, die von der Mutter geliebt wird, denn wenn die Mutter Susanne sagt, dann tut sie es L zu Gefallen, folglich in Situationen, in denen sie auf die Tochter eingeht und die für L positiv besetzt sind.

Die Mutter mag den Namen L ebenfalls nicht mehr sehr gern. Sie hält sowohl B als auch L für Namen, die man zu häufig hört: "S' hört man jetzt doch viel, B, L, nich, am liebsten würd' ich sie ja umtaufen, wenn das nicht so umständlich alles wär, nich" (5/47).

Da die Mutter offenbar auch eine Präferenz für Susanne hat, ist es wahrscheinlich, daß die Aufspaltung in eine böse L und eine gute Susanne von der Mutter unabsichtlich gefördert wird.

L ist sehr hilfsbereit, wenn sie für die Mutter etwas tun kann; sie sucht die Gegenstände, die die Mutter oder B suchen; sie holt zum Beispiel freiwillig die Butter am Abendbrottisch und geht schon allein einkaufen, was der ältere B noch nicht kann. Sie ist aber nicht bereit, selbst etwas für sich zu tun, um erwachsener und selbständiger zu werden; so läßt sie sich zum Beispiel immer noch anziehen. Offenbar weigert sie sich, größer und selbständiger zu werden, damit sie die Fürsorge der Mutter nicht ganz verliert.

Nach Angaben der Eltern ist L unbeeindruckt von den Hänseleien der Spielkameraden, die sich auf ihr Einkoten beziehen. Wenn sie vor dem Haus spielt und ihr Dreirad mit Kot beschmutzt ist, scheint sie das gar nicht zu bemerken und fährt ruhig weiter, auch wenn die anderen Kinder sie in verletzender Weise darauf aufmerksam machen. Sie sei da sehr "stur", meinen die Eltern. Diese "Sturheit" läßt sich so erklären, daß L nicht zur Mutter gehen will, sondern darauf wartet, daß die Mutter zu ihr kommt -, daß die Mutter ihr von selbst die nötige Aufmerksamkeit zuwendet. Auch bei anderen Gelegenheiten, wenn sie zum Beispiel einen Dorn im Fuß hat, geht sie nicht zur Mutter, sondern wartet bis diese von selbst darauf aufmerksam wird und von sich aus reagiert.

Im Kindergarten kommt L sehr gut zurecht; bemerkenswert ist, daß sie dort auch nicht in die Hosen macht, auch nachts ist sie sauber. Das verdeutlicht sehr stark den fordernden Charakter, den ihr Einkoten hat: Das Symptom wird als Waffe gegen die Mutter eingesetzt, um Aufmerksamkeit und Zuwendung zu erzwingen.

Die Eltern berichten noch eine andere Geschichte: Bis vor kurzer Zeit fing L fürchterlich zu weinen und zu toben an, wenn sie mit den Eltern von einem Spaziergang oder ähnlichem nach Hause kam. Sie wollte nicht in das Haus zurück und habe sich dermaßen gebärdet, daß sie getragen werden mußte.

Charakterisierung B's

B zeigt keine Symptome, derentwillen die Eltern etwa eine Erziehungsberatungsstelle hätten aufsuchen müssen wie im Falle L's. B ist ein sehr friedliches Kind, das eher dazu neigt, sich der jüngeren Schwester zu unterwerfen als sie zu dominieren. Er ist weniger fähig, sich auf eine Sache zu konzentrieren; er ist leicht ablenkbar und vielleicht etwas fahrig. Während L die Zuwendung der Mutter durch das Symptom des Einkotens erzwingen will, scheint B sein Liebesbedürfnis zum Teil in der Beziehung zu L zu befriedigen und auch zum Teil in der Beschäftigung mit Tieren; er beobachtet die Käfer auf dem Feld, wünscht sich ein Vogelhäuschen und möchte gerne ein Tier zum Liebhaben besitzen. B macht eher einen gutmütigen Eindruck; er ist weniger eigenwillig als L und eher bereit, auch einmal auf eigene Interessen zu verzichten.

Gegenwärtige Probleme der Familie

Als Probleme der Familie, die den Eltern selbst bewußt sind und die sie auch thematisieren, sind anzuführen:

1. Die Berufssituation des Vaters - gemessen an der Arbeitszeit erhält er einen viel zu geringen Lohn; nach wie vor ist sein Status völlig ungeklärt und er befindet sich in doppelter Abhängigkeit, einmal von seinem Vater und zum anderen von der Universitätsverwaltung, die noch nicht endgültig darüber entschieden hat, ob er einmal ein Geschäft in den geplanten Neubauten erhalten wird. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Berufssituation steht der begrenzte materielle Spielraum, innerhalb dessen die Familie planen und leben muß und der jede Neuanschaffung zu einem Problem werden läßt. Ebenfalls mit dem Beruf des Vaters hängt ein anderes Problem zusammen, nämlich die häufige und sich über den ganzen Tag bis in den Abend er-

streckende Abwesenheit des Vaters. Daher sieht er die Kinder - außer an seinem freien Tag - nur sehr selten. Schon aus diesem Grund hat er sehr wenig Kontakt zu seinen Kindern. Die Länge seiner Arbeitszeit schränkt auch alle Möglichkeiten zu gemeinsamen Familienaktivitäten ein. Im Grunde spielt der Vater also nur eine Gastrolle in der Familie: Die meiste Zeit ist die Mutter mit den Kindern allein oder mit anderen Bekannten und Verwandten zusammen, zu denen der Vater keine Beziehung hat.

2. Das Problem des Einkotens:

Die Eltern stehen dem Symptom L's ziemlich hilflos gegenüber. Die Mutter beklagt sich heftig, daß sie L ständig umziehen muß und die beschmutzten Kleider, vor denen sie sich ekelt, waschen muß.

Schließlich ist es den Eltern peinlich, daß ihre Tochter immer noch nicht sauber ist.

Beschreibung der charakteristischen Merkmale des Systems

1. Die Isolation des Vaters

Wenn man die Familie als System betrachtet, so kann man von der Familie T sagen, daß Frau T mit den Kindern ein Subsystem bildet, das den Vater tendenziell ausschließt. Man kann Frau T allerdings nicht unterstellen, indem sie etwa versuchte, die Kinder gegen den Vater zu mobilisieren oder ihn so darstellte, daß er den Kindern entweder lächerlich oder furchterregend erscheinen muß (wie das in den von Lidz und anderen dargestellten Kampfen der Fall ist).

Frau T unternimmt aktiv nichts, den Vater aus dem Mutter-Kind-System auszuschließen, gleichwohl dichtet sie es emotional gegen ihn ab. Dies steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, daß sie ihren Mann sogar dauernd drängt, seine Vaterpflichten

wahrzunehmen, sich den Kindern zum Beispiel am Sonntag oder an seinem freien Tag zu widmen und mal mit ihnen spazierenzugehen. Diese Forderungen, die in teils nörgelndem, teils klägenderem Ton vorgebracht werden, haben für den Vater keine motivierende Wirkung, sondern sind im Gegenteil eher dazu angetan, Widerspruch zu erwecken und derlei Ansprüche als Zumutung zurückzuweisen. Herr T könnte diese Situation nur dann überwinden, wenn er seinerseits fähig wäre, den Kindern emotionale Angebote zu machen, was jedoch aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur auszuschließen ist.

Seine hilflosen Versuche, sich den Kindern als väterlicher Freund und Spielkamerad anzubieten, erreichen gar nicht ihr Ziel; die Kinder (B weniger, L ostentativ) signalisieren Ablehnung und sogar Angst! Dies bestärkt wiederum den Vater in seinem Gefühl, nicht akzeptiert zu werden, und er greift zum letzten ihm zur Verfügung stehenden Mittel: sich entweder durch Hartnäckigkeit (vgl. die Szene L im Bad) oder durch Gewalt ins Spiel zu bringen (vgl. die Szene, in der er von L's Zahnschmerzen berichtet). Beide Strategien können natürlich wieder nur Ablehnung bei den Kindern hervorrufen, so daß sich die Isolierung des Vaters immer mehr verschärfen wird.

2. Verwandtschaftsbeziehungen

Beiden Eheleuten ist die Ablösung von ihren Herkunftsfamilien - wenn auch auf unterschiedlichen Niveaus - nicht gelungen, und beide sind mit der Bindung des Partners an die eigene Familie nicht einverstanden. Dies allerdings aus unterschiedlichen Motiven: Herr T argwöhnt, daß die Eltern seiner Frau einen negativen Einfluß auf diese ausüben, daß sie versuchen, seine Frau gegen ihn aufzuhetzen. Diesen negativen Einfluß glaubt er immer zu spüren, wenn Frau T von Verwandtenbesuchen zurückkommt.

Frau T ist vor allem deshalb gegen die Familie ihres Mannes eingestellt, weil sie die Abhängigkeit ihrer eigenen Klein-

familie vom "Clan" ihres Mannes unzumutbar findet. Außerdem fühlt sie sich aus diesem Familienverband ausgeschlossen, sie ist dort immer eine Fremde geblieben, obwohl es fast tägliche Begegnungen mit der Familie ihres Mannes gibt.

Bezüglich der Bindung an die eigene Herkunftsfamilie ist über Frau T zu sagen, daß sie einmal eine eher regressive kindliche Bindung an die Eltern hat - so sagt sie zum Beispiel noch meine "Mutti", zum anderen aber setzt sie ihre Familie als Waffe im Kampf gegen die Familie ihres Mannes ein. Das heißt, ihre Abhängigkeit von ihrer Herkunftsfamilie ist weniger stark, als es zunächst den Anschein hat. So betont sie zum Beispiel gegenüber den Beobachtern, daß sie nach einigen Besuchstagen bei den Eltern immer froh ist, wieder abreisen zu können. In der Auseinandersetzung mit ihrem Mann dagegen werden ihre Familienmitglieder eher zu leuchtenden Vorbildern erhoben, die sie positiv von seiner Familie abgrenzt.

Herrn T's Ablösungsschwierigkeiten vom Elternhaus dagegen sind bedingt durch die übermächtige, dominante Figur des Vaters, den er nicht hat überwinden können. Einerseits lehnt er ihn ab ("knauserig, ängstlich, er hat eine unmögliche Art, sich schriftlich auszudrücken"), andererseits scheint er die mächtige Vaterfigur als Chef des Clans aber auch zu bewundern und will ihm nacheifern. Es ist zu vermuten, daß er die nach außen so beklagte Abhängigkeit von seinem Vater unbewußt insofern willig erträgt, als sie ihm ständig eine geeignete Rationalisierung für seine tendenzielle Lebensuntüchtigkeit liefert. Es ist nicht seine Schuld, daß er nichts geworden ist, sondern die des Vaters, der ihm zuerst die Schule unerträglich gemacht hat und ihn dann an der Entfaltung seines unternehmerischen Geschicks gehindert hat.

Außenkontakte der Mutter

Frau T hat sich außerhalb der Familie eine Bezugsgruppe geschaffen, die offenbar ihre Bedürfnisse nach sozialen Kontak-

ten befriedigt. Es handelt sich zwar nicht um eine richtige Peer-group, aber es sind stabile Beziehungen, die einen Großteil ihrer Freizeitaktivität ausmachen. Sie hat eine Freundin, die Schwester und eine Bekannte, die sie allerdings auch mit Herrn T zusammen besucht. Da Frau T meistens das Auto zur Verfügung hat, ist sie am Nachmittag oft mit den Kindern unterwegs, um die Freundinnen oder die Schwester zu besuchen. Im Sommer geht sie mit den Kindern ins Schwimmbad. "Ach ja, wenn ich Zeit habe, bin ich so eigentlich nur auf Achse. Oder wenn's sehr schön is, dann gehn wir in's Schwimmbad."

In diesen Aktivitäten setzt sie, wenn auch reduziert, Peer-group-Kontakte ihrer Jungmädchenzeit fort. Von diesen Aktivitäten berichtet sie geradezu schwärmerisch. Herr T kann gegen diese Nachmittagsbeziehungen nichts einwenden, obwohl sie sicherlich auch ein Grund dafür sind, daß er sagt, er komme in ein völlig neues Klima, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt. Das heißt, seine Frau lebt während seiner Abwesenheit in einer Welt, mit der er nichts zu tun hat. Vermutlich weiß er auch nicht, welche Rolle er in den Gesprächen seiner Frau mit diesen Leuten spielt.

Aufgaben- und Kompetenzverteilung

Die Aufgaben- und Kompetenzverteilung in der Familie T entspricht dem traditionellen Muster und ist kaum Gegenstand größerer Konflikte. Frau T möchte zwar, daß ihr Mann ihr mehr im Haushalt hilft, daß er zum Beispiel "wenigstens" seinen Teller herausträgt usw., aber es scheint ihr dabei mehr auf symbolische Hilfe anzukommen als auf wirkliche Entlastung. Außerdem kommt sie mit den Haushaltspflichten und der Pflege der Kinder sehr gut zurecht, immerhin kann sie sich die Nachmittage für ihre Freizeitaktivitäten freihalten.

Er ist das Oberhaupt der Familie, er verdient das Geld und verwaltet die Finanzen, plant größere Ausgaben wie Urlaub und Autokauf. Sie versorgt den Haushalt und die Kinder. Fak-

tisch übernimmt sie auch die Erziehungsfunktionen, aber er beansprucht zumindest, daran beteiligt zu sein. Entscheidungen wie etwa die, zur Erziehungsberatung zu gehen, werden von beiden gemeinsam gefällt.

Wenn der Vater sich auch nicht oder nur wenig an den täglichen Haushaltsarbeiten beteiligt, so beansprucht er doch die alleinige Kompetenz für größere Arbeiten, die zur Instandhaltung der Wohnung dienen (Tapezieren und Anstreichen usw.). Auf diesem Gebiet gestattet er seiner Frau höchstens Hilfsfunktionen und wird ärgerlich, wenn sie sich etwa anmaßt, derartige Arbeiten allein zu inszenieren.

Er übernimmt auch die Außendarstellung der Familie zum Beispiel gegenüber den Beobachtern. Diese Funktionen gesteht sie ihm ohne weiteres zu, da ja auch sie mit dieser traditionellen Familienorganisation einverstanden ist. Lediglich wenn er die Ehebeziehung zu negativ darstellt, korrigiert sie ihn mit dem Hinweis, das habe sich doch inzwischen schon geändert und seine Charakterisierung träfe nicht mehr zu.

Während der Vater die Führerrolle nach außen übernimmt, ist sie sozusagen der informelle Leader des Systems. Die Kinder orientieren sich an der Mutter, die Funktion des Vaters besteht lediglich darin, das zu bestätigen, was die Mutter ohnehin tut oder plant. Für B repräsentiert der Vater möglicherweise so etwas wie den instrumentellen Führer: Er wendet sich mit Fragen an den Vater und beobachtet aufmerksam, wenn der Vater Reparaturen ausführt, an denen er sich gerne beteiligt.

Für L scheint dagegen die Mutter allein eine wichtige Figur zu sein, dem Vater begegnet sie ablehnend und eher ängstlich.

Einzelne Beziehungen

Die Ehebeziehung:

Unter dem Aspekt der gegenseitigen Anerkennung und Identitätssicherung gesehen ist die Beziehung der T's zueinander quasi

nicht-existent. Die Beziehung wird durch stark verinnerlichte Normen, ökonomische Notwendigkeiten und die Kinder zusammengehalten. Die wechselseitige Nicht-Anerkennung äußert sich bei den Ehepartnern jeweils verschieden, gründet aber doch auf einer Gemeinsamkeit: Beide fühlen sich gegenüber der Umwelt stark verunsichert; doch die Stabilisierung, die sich wohl beide, er aber besonders, von der Ehe erhofft hatten, hat nicht stattgefunden.

Während sich Frau T auf ihre Beziehungen zur Peer-group und zu den Kindern stützen kann, bezieht Herr T nur schmale Gratifikationen aus seinem Berufsleben: nämlich seiner Tüchtigkeit, die er trotz seiner etwas mißlichen Situation im väterlichen Geschäft häufig in die Debatte bringt. Diese "Tüchtigkeit" wird allerdings so häufig beschworen, daß es naheliegt anzunehmen, daß er sich in dieser Hinsicht ein Reinforcement gibt, an dessen Kraft er selbst nicht recht glaubt.

Auf der Verhaltensebene zeigt sich, daß Herr T seine Frau teilweise wie ein unmündiges Kind behandelt, dem er erklären muß, wie die Welt zusammenhängt. Durch diese Haltung gibt er sich den Anschein von Überlegenheit, an die er aber selbst nicht recht glaubt, sonst würde er sich durch ihre Kritik nicht so sehr verletzt fühlen: "Das trifft mich wie eine Nadel." Auch glaubt er, "daß sie mich nicht als richtigen Ehepartner anerkennt". Umgekehrt läßt Frau T sich die Rolle des kleinen Mädchens auch willig zuschreiben, in Auseinandersetzungen rekurriert sie geradezu automatisch auf diese Rolle, einerseits wohl, um ihn milder zu stimmen, zum anderen aber auch, weil sie ihn dann in der Rolle hat, die sie ihm gerne ansinnen würde: die vaterähnliche starke Figur des Ehemannes, der Frau und Kinder beschützt.

In der Diskussion über den Ehefragebogen sieht Herr T seine Stunde gekommen: Er zerzt sie vor das Tribunal der Beobachter und disqualifiziert sie in jeder Hinsicht. Er möchte von den Beobachtern die Bestätigung erhalten, daß sie diejenige ist,

die ihn nicht versteht und die sich seinen Bemühungen, ihre Motive zu erforschen, entzieht. Außerdem sieht er in den Beobachtern Autoritäten, die - stellvertretend für ihn - seiner Frau etwas klarmachen sollen.

Bei der Besprechung der Frage, "ob es wichtig ist, daß man merkt, wie es dem anderen geht, auch wenn er es einem nicht gesagt hat", wird die totale Konfusion ihrer Kommunikation deutlich. Die Mutter bringt ein Beispiel dafür, daß sie diese Empathieleistung erbringt, gleichzeitig aber macht sie ihm zum Vorwurf, daß er ein Verhalten zeigt, das Empathie fordert. Er behauptet, daß sie ihn mit Klagen überfällt, wenn er nach Hause kommt, obwohl er seine Ruhe haben möchte. Gleichzeitig aber klagt er sie an, daß sie ihre wahren Sorgen nicht erzählen würde und sie nur hinter vorgeschobenen Gründen verbergen würde. In dieser Szene sieht es so aus, daß die Ehepartner Erwartungen aneinander hegen, die sofort wieder negiert werden, sobald sie ausgesprochen werden. Herr T fordert von seiner Frau, sie solle ihm sagen, was sie bedrückt, wenn sie aber etwas sagt, dann disqualifiziert er es als Hausklatsch und fordert seine Ruhe. Frau T wiederum möchte, daß er sich auf ihr Kommunikationsbedürfnis einläßt, möchte sich aber seine Klagen nicht anhören und die eigenen Sorgen eben auch tatsächlich nicht offen erörtern. Ist sie krank, so verschweigt sie ihre Beschwerden, weil sie angeblich ohnehin kein Mitgefühl erwartet, es aber doch fordert.

In dieser Diskussion ist er bemüht, ein irgendwie diffuses Unbehagen zu artikulieren, was ihm aber nicht gelingt. Er findet ständig neue Beispiele für ihr Versagen, die alle auf einen Vorwurf abzielen: "Du akzeptierst mich nicht."

Sie dagegen reagiert lediglich auf diese Vorwürfe, indem sie sich entweder entzieht "das gehört doch gar nicht hierher", oder indem sie einzelne Elemente dieser Vorwürfe zu widerlegen versucht, die aus seiner Sicht nur als Beispiele dienen sollten, von Frau T aber aus dem Kontext isoliert werden und ebenso isoliert auch beantwortet werden.

Diese Strategie, nur auf Partikulares zu reagieren, ist offensichtlich eine wirksame Waffe, sich vor den Vorwürfen des Mannes zu schützen. Frau T ist insofern über seine "Enthüllungen" verletzt, als sie nicht nur als Person bloßgestellt wird, sondern ebenso ihr Mann in dieser Sitzung das zerstört, was ihr noch wichtiger ist als die eigene Identitätssicherung, nämlich der "schöne Schein", die Wahrung der Beziehung im normativen Rahmen.

Frau T hat schon längst realisiert, daß ihr die Ehe nicht das bietet, was sie einmal davon erwartet hat, aber sie erhält in ihrem Bewußtsein die Fiktion aufrecht, daß alles, was in ihrer Vorstellung zu einer guten Ehe gehört, erfüllt ist: ein gemütliches Heim, Kinder, ein geregeltes Auskommen, eheliche Treue, gemeinsamer Urlaub usw.

Die Struktur der Ehebeziehung spiegelt sich eher deutlich in der sexuellen Beziehung. Für Herrn T ist die sexuelle Beziehung wichtig, weil sie ihm - wie er andeutet - eine gewisse Selbstbestätigung bringt, die er auf anderen Gebieten so sehr vermißt. Und gerade hier entzieht sich ihm seine Frau am deutlichsten und verletzendsten, indem sie Krankheiten vorschützt und zum Beispiel die Nacht im Wohnzimmer auf der Couch verbringt. Auch diesen Aspekt ihres Verhaltens verlagert Frau T in die Vergangenheit (wie fast alle Konfliktpunkte), heute sei das nicht mehr so, sagt sie. Diese Verlagerung in die Vergangenheit ist als Konfliktvermeidungsstrategie zu interpretieren, denn es hat sich in dieser Beziehung nichts Entscheidendes verbessert, und es ist wahrscheinlich, daß sie ihre Ablehnung gegenüber sexuellen Beziehungen abgelegt haben sollte. Mit ihrer Verweigerungsstrategie hat Frau T, wenn auch nicht bewußt, ein wirksames Mittel gefunden, ihren Mann unter Druck zu setzen und ihn abhängig zu machen, während sie sich zurückziehen kann.

Auf diese Weise kann sie auf die effektivste Art ihr Identitätsmanagement gegen ihn betreiben, ohne ihr Bild vom "schönen Familienleben" zu gefährden: Denn erstens bleibt diese Seite

einer Beziehung in dem sozio-kulturellen Milieu, in dem die T's leben, der Außenwelt ohnehin verborgen, und zweitens bleibt die Ablehnung sexueller Beziehungen im Rahmen Frau T's traditioneller Vorstellungen, die Frau hat sich sexuell eher zurückhaltend als initiativ zu verhalten.

Wie sich Frau T ihrem Mann gegenüber verhält, wenn keine Außenstehenden zugegen sind, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, aber wir können vermuten, daß sie bestimmte Techniken entwickelt hat, mit ihrem Mann umzugehen, die in der Beobachtungssituation nur marginal angedeutet werden, wenn sie sich zum Beispiel die eine oder andere böartige oder ironische Bemerkung erlaubt. In der Beobachtungssituation gerät sie in Konflikte: Einmal möchte sie ihren undifferenzierten Jungmädchentraum von der guten Ehe als Realität darstellen, zum anderen aber kann sie seine Angriffe nicht ohne Identitätsverlust ertragen. Sobald ihr Mann auftritt, der das "Gute-Ehe-Spiel" nicht mitspielt und ihre Repräsentation dauernd zerstört, wird sie unsicher und ist sehr viel gehemmter als in Situationen, in denen sie mit den Beobachtern alleine ist.

Für ihn ist die Wahrung des normativen Rahmens nicht so bedeutsam: Er sagt zum Beispiel, daß man sich ja wieder trennen könne, sobald die Kinder einmal groß sind. Situativ ist diese Bemerkung eine Disqualifizierung seiner Frau, sie besagt aber auch, wie unbefriedigt er sich in dieser Beziehung fühlen muß, so daß er sich in der Phantasie eine bessere Zukunft ausmalt. Herr T spürt die emotionale Distanz seiner Frau sehr deutlich und versucht, diese Distanz mit Gewalt zu brechen. Das zeigt sich an seiner Bemerkung: "Je schneller ich sie zum Weinen bringe, desto eher tritt die Versöhnung ein." Das heißt, wenn er sie zum Weinen bringt, dann kann er sie noch verletzen, dann gibt es noch eine Basis, auf der sie sich ihm noch nicht entzogen hat. Gleichzeitig signalisiert er damit, daß er sie als Person nicht ernst nimmt, daß er von ihr wie von einem Kind denkt, dessen Widerstand man brechen muß.

Herr T berichtet, daß es nach der Sitzung bei den Psychoanalytikern zu einem Streit zwischen ihm und seiner Frau gekommen ist. Das deutet darauf hin, daß beiden vielleicht klar geworden ist, daß ihre Beziehung im Grunde zerrüttet ist. Auch mag dieses Gespräch Frau T's "schönen Schein" zerstört haben.

Eltern-Kind-Beziehung

Vater - L:

Das Verhältnis zwischen Vater und L ist im gleichen Maße gestört wie das zwischen den Eltern. Die Parallele zwischen der Abwehrhaltung der Mutter und der L's gegenüber dem Vater ist unübersehbar: Beide wollen den körperlichen Kontakt mit Herrn T meiden, beide reagieren auf Annäherungsversuche mit Angst und Feindseligkeit. Herr T hat dementsprechend auch ähnliche Techniken entwickelt, mit Frau und Tochter umzugehen. So, wie er den Widerstand seiner Frau zu brechen versucht, indem er sie zum Weinen bringt, so "bändigt" er auch die kleine L. Das geht aus einem Bericht des Vaters hervor, in dem er von L's Zahnschmerzen berichtet. Obwohl L sehr starke Zahnschmerzen hatte, wollte sie sich weder von der Mutter noch vom Vater in den Mund schauen lassen. Der Vater verprügelte sie daraufhin so sehr, daß sie blaue Flecken bekam. Danach habe sie sich alles gefallen lassen: "Die ist wie ein Tier, dann hat sie mich auch nicht mehr abgelehnt" und "obwohl ich sie so verhauen habe. Nachdem ich sie so verhauen habe, ist sie zum Zahnarzt gegangen." Der Erfolg des Vaters in dieser Szene, die er nicht ohne Stolz berichtet, besteht darin, daß sie ihn nicht mehr "abgelehnt" hat, das zeigt, daß er unter der Ablehnung L's und ihrer Angst vor ihm leidet. Andererseits bestätigt ihm dieser "Erfolg" die Wirksamkeit seiner Strategie, den Willen der anderen zu brechen und ihre Zuneigung zu erzwingen.

Der Symbolgehalt dieser Szene führte zu zwei verschiedenen Interpretationen: Die erste besagt, daß die plötzliche Fügbarkeit L's auf eine Identifikation mit dem Aggressor hindeutet.

tet, die nicht über libidinöse Besetzungen verläuft, sondern sich aus Angst vollzieht, die durch die Identifikation reduziert wird. Hieraus wird gefolgert, daß L überhaupt keine libidinöse Beziehung zum Vater hat. Sie sieht in ihm nur den "Bösen". Allenfalls wären ambivalente Einstellungen zum Vater plausibel, wenn man in Rechnung stellte, daß L's Beziehung zum Vater über die Identifikation mit der Mutter läuft und daß die Mutter den Vater ja immerhin als Ernährer der Familie akzeptiere.

Die andere Interpretation besagt, daß das Schreien L's und ihre Weigerung den Mund aufzumachen, deutbar ist als kommunikatives Angebot an den Vater. Da sie aus Angst vor ihm keine positiven Angebote in der oben geschilderten Situation machen kann, versucht sie über negative Kontaktaufnahme eine affektive Beziehung zum Vater herzustellen.

Auch in dieser Interpretation wird von der Annahme ausgegangen, daß L's Beziehung zum Vater durch das Verhältnis der Mutter zum Vater mitbestimmt wird. Gleichwohl aber wird vermutet, daß ein Kind, das immerhin in einem engen Interaktionszusammenhang mit dem Vater steht, das von ihm bestraft oder gelobt wird, das weiß, daß der Vater für die Familie arbeitet, um sie zu ernähren, nicht eine ausschließlich negative Beziehung zum Vater haben kann, zumal, wie in diesem Falle, das Kind ja von der Mutter nicht in eine Koalition gegen den Vater gezwungen wird.

Als der Vater die Geschichte von den Zahnschmerzen im Zusammenhang mit einer Frage der Beobachter nach L's Verhalten in bezug auf das Einkoten erzählt, interveniert die Mutter mit der Bemerkung, das gehöre doch gar nicht zum Thema. Diese Intervention der Mutter erfährt wiederum eine zweifache Interpretation:

1. Die Mutter hat den Symbolgehalt der Erzählung erfaßt und empfindet die Parallele zwischen dem Verhalten, das der Vater ihr und der Tochter gegenüber an den Tag legt. Eben-

so sieht sie, daß die Tochter eine ähnliche Reaktionsweise zeigt wie sie selbst. Diese Parallele zwischen der Ehebeziehung der Vater-Tochter-Beziehung habe der Mutter ihr ganzes Dilemma vor Augen geführt, und deshalb habe sie das Thema abbrechen wollen.

2. In den Augen der Mutter hat der Vater letzten Endes einen Erfolg gegenüber L erzielt. Sie hat L's schließliche Unterwerfung als Hinwendung zum Vater interpretiert und, weil sie das nicht ertragen und dulden kann, unterbricht sie. Eine positive Beziehung zwischen Vater und Kindern, die nicht über sie läuft, würde eine Gefährdung des Mutter-Kind-Systems bedeuten, das sie so lange wie möglich aufrechterhalten muß. Außerdem besteht der Verdacht, daß die Mutter nicht möchte, daß der Vater in den Augen der Beobachter einmal mehr Erfolg als sie selbst bei einem der Kinder hat, da sie selbst in der Zahnschmerzszene bei L offenbar gar nichts ausrichten konnte.

Es gibt zwar keine Anzeichen dafür, daß die Eltern in den Symptomen L's gewisse psychische Ursachen vermuten, dennoch muß ein unbestimmter Zusammenhang zwischen Familienstruktur und Symptom auch für sie bestehen, sonst hätte der Vater diese Geschichte nicht erzählt, als man gerade über das Symptom redete, und die Mutter hätte diese Geschichte nicht zu verhindern gesucht.

Denn gleichgültig, welches der oben angegebenen Motive die Mutter bewegt hat, die Geschichte zu verhindern, beide Interpretationen implizieren, daß die Mutter einen Zusammenhang zwischen innerfamilialen Beziehungen und L's Verhalten realisiert hat, einen Zusammenhang, den sie, um der Aufrechterhaltung des "schönen Scheins" willen, freilich nicht zulassen darf.

Eltern-Kind-Beziehung

Vater - B:

Offensichtlich zieht der Vater den B der L vor. Von B fühlt sich der Vater auch eher akzeptiert: "B hört auf mein Wort, L weniger." Und er belohnt den Sohn für diese Haltung, indem er in der Interaktion mit beiden Kindern B gegenüber L favorisiert. Doch auch B möchte den Vater auf Distanz halten. Als der Vater ihn aus der Badewanne holen will, protestiert B und verlangt nach der Mutter, worauf der Vater in einer Mischung aus Enttäuschung und Wut sagt: "Menschenskind, immer die Mutter."

Als die Kinder in der Filmsitzung vor die Entscheidung gestellt werden, einen Elternteil für ein Spiel auszusuchen, sagt L ohne zu zögern, daß sie mit der Mutti spielen wolle, während B eine Weile überlegt und offensichtlich unter schweren Skrupeln dann die Mutter wählt.

Eltern-Kind-Beziehung

Mutter - L:

Im offenen Verhalten der Mutter gegenüber L läßt sich kaum ein Hinweis auf eine gestörte Mutter-Kind-Beziehung finden, die das Einkoten von L plausibel machte. Die Mutter ist mit allen Kindern sehr freundlich und verständnisvoll; im Umgang mit F zeigt sich, daß sie sehr zärtlich und liebevoll sein kann. Wenn die Kinder es zu toll treiben, haut sie spontan und ohne weitere Vorankündigung auch einmal zu, nörgelt dann aber nicht weiter herum, nach den Schlägen ist ihr Zorn auch verraucht. Die Kinder reagieren auf diese Schläge nicht besonders beeindruckt; sie scheinen daran gewöhnt zu sein und nehmen es wie etwas Selbstverständliches hin, tun aber, was die Mutter gewünscht hat. Aus den Berichten der Mutter geht hervor, daß sie L auch wegen des Einkotens früher sehr heftig geschlagen hat, doch hätten weder Prügel noch gutes Zureden etwas genutzt, stellt sie resigniert fest.

Man könnte annehmen, daß die Mutter ebenso, wie sie eine Fassade der guten Ehe vor den Beobachtern aufrechtzuerhalten versucht, auch eine Fassade der guten Mutter-Kind-Beziehung errichtet. Dagegen sprechen allerdings die Szenen mit den Kindern im Bad, wo sie ohne Beobachter mit den Kindern allein ist, ebenso die relativ heftigen Schläge, die sie in Gegenwart der Beobachter austeilt und drittens zeigt sie sehr viel Taktgefühl und unmittelbares Verständnis für die Kinder. Zum Beispiel als B sich schämt, sich vor uns nackt zu zeigen, überspielt sie die Situation so geschickt, daß B nicht bloßgestellt wird. Als die Kinder ins Bett gehen sollten, es aber durchsetzen, vorher noch eine Schallplatte zu hören, wendet sie sich gegen den Vater, als diesem mitten in der Geschichte einfällt, die Kinder sollten was anderes tun und die Geschichte unterbrechen will.

Dennoch scheint die Mutter die Kinder in gewisser Weise affektiv zu vernachlässigen. L wehrt sich gegen diese Vernachlässigung mit dem Symptom des Einkotens, B flüchtet sich in die Beziehung zu L. Auffällig ist auch, daß beide Kinder gegenüber den Beobachtern spontane Zärtlichkeit zeigen. L kletterte mir ständig auf den Schoß, B verteilte kleine Geschenke für das Kind des einen Beobachters. Wollten die Kinder Aufmerksamkeit erregen, so wendeten sie sich mit ihren Wünschen gleichfalls an die Beobachter. Das im Gegensatz zu den K-Kindern, die, wollten sie auf sich aufmerksam machen, mit dem Vater eine Balgerei inszenierten.

Die affektive Vernachlässigung wäre vielleicht folgendermaßen zu erklären: Frau T, die - wie bereits dargestellt - in ihrem Gefühlsleben infantil geblieben ist, kann zu ihren Kindern nur eine Puppenmutter-Beziehung herstellen, die allenfalls den Bedürfnissen ganz kleiner Kinder, wie zum Beispiel F gerecht wird, den sie pflegt und umsorgt, wie es kleine Mädchen mit ihren Puppen auch machen. Ein Baby entwickelt noch kein Eigenleben in dem Sinne, daß die Mutter auf individuelle Eigenheiten oder Probleme des Kindes eingehen müßte; ein Baby

ist passiv den Verhaltensweisen der Mutter ausgeliefert. Frau T kann hier noch Mutter spielen, ohne aber "Mutter zu sein". Das heißt, sie ist offenbar unfähig, sich einerseits auf die infantilen Bedürfnisse der Kinder einzulassen in einer Art Regression im Dienste des Ich und andererseits gleichzeitig die Rolle der schützenden zärtlichen Mutter einzunehmen, die ihre Kinder spüren läßt, daß sie in allen Momenten der Gefahr oder der Angst stark genug und bereit ist, das Übel von ihnen abzuwenden. Hier wird die Generationsschranke insofern nicht eingehalten, als die Kinder kein Vertrauen zu der Mutter haben können, daß sie sich, was immer auch geschieht, auf die Mutter verlassen könnten. Dies erklärt vielleicht auch, warum sich L auch von der Mutter nicht in den Mund schauen ließ, als sie Zahnschmerzen hatte.

In bezug auf die spezifische Beziehung zwischen Mutter und L kann man nur Spekulationen anstellen, die etwa in dieser Richtung verlaufen: Die primäre Beziehung Mutter-L ist vielleicht ähnlich wie die Beziehung Mutter-F auf der zärtlichen Puppenmutterebene für L befriedigend verlaufen; diese Beziehung wurde gestört, als die Mutter mit zunehmendem Alter von L bestimmte altersgerechte Leistungen erwartete, ihrerseits aber die einem älteren Kind adäquate affektive Zuwendung nicht mehr erbringen konnte, so daß L sich plötzlich verlassen fühlen mußte.

Es kommt hinzu, daß das zweite Ehejahr, in dem L geboren wurde, für Frau T besonders konfliktreich war, aufgrund der sich immer mehr zuspitzenden Situation in der Wohngemeinschaft mit den Schwiegereltern. L als das Neugeborene, stand der Mutter in dieser Zeit wahrscheinlich am nächsten, und es bildete sich ein symbiotisches Mutter-Kind-Verhältnis, das über die biologisch bedingte Symbiose der frühen Mutter-Kind-Beziehung hinausging. Die Mutter "wählte" dieses Kind, das ihr aufgrund seiner Geschlechtszugehörigkeit auch näher stand als B und stellte es als Quelle emotionaler Befriedigung in den Dienst ihrer eigenen Bedürfnisse.

L wurde also in der frühen Mutter-Kind-Beziehung vollauf befriedigt. Doch als die äußere Situation sich für die Mutter bessert und sie L nicht mehr in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit stellt und sie sich vor allem auch noch ein neues Kind anschafft, fühlt L sich verlassen. In ihrer Phantasie jedoch erhält sie sich das frühe Mutterbild aufrecht und spaltet diesen Teil der guten Mutter von der realen konkreten Mutterfigur ab, die so zur bösen Mutter wird, die sie verlassen hat. Mit dem Einkoten würde sie dann die böse Mutter bestrafen und gleichzeitig für sich eine phantasierte Situation erzeugen, in der sie der guten Mutter mit ihrem Kot ein Geschenk macht und dafür von ihr gepflegt und versorgt wird.

In diesem Sinne wäre auch die Szene zu interpretieren, in der L über den Kopfhörer zu sich selbst sagt: "L ist lieb". Sie tut das nicht, um dem Auditorium etwas vorzuführen, wie etwa B, der über Kopfhörer stets zur Zuhörerschaft bezogen spricht, sondern L ist völlig mit sich selbst beschäftigt beziehungsweise in einem Dialog mit ihrer phantasierten guten Mutter begriffen, die ihr sagt: "L ist lieb".

Ebenso lassen sich L's Angst und Weinen auf dem Weg ins Haus interpretieren. Sobald sie die Schwelle der Wohnung überschreitet, wird ihr die konkrete böse Mutter entgegentreten, die von ihr bestimmte Leistungen erfordert (wie zum Beispiel erwachsen zu werden), während außerhalb des Hauses, wenn die Mutter mit ihren Freundinnen beschäftigt ist, L sich ihren Phantasien über die gute Mutter hingeben kann, ohne einen Einbruch der Realität befürchten zu müssen.

Das Verhalten der Mutter ist insofern dazu angetan, L's Phantasien zu bestätigen, als sie oftmals sprunghaft ihr Verhalten gegenüber den Kindern verändert und von einer Ebene, auf der sich die Mutter und die Kinder eher egalitär gegenüberstehen, auf die andere Ebene der normativen Erwartungen hinüberwechselt.

In jener frühen Zeit der primären Identifikation mit der Mutter muß auch L's Ablehnung des Vaters ihren Ursprung haben: L sieht den Vater durch die Brille der Mutter, das heißt, sie hat sich auch mit dem Teil der Mutter identifiziert, der den Vater ablehnt. Diese Übernahme der ablehnenden Gefühle setzt sich bis in bestimmte Verhaltensstrategien durch, die Mutter und L gegenüber dem Vater anwenden.

Eltern-Kind-Beziehung

Mutter - B:

Die Beziehung zwischen Mutter und B ist durch keinerlei Auffälligkeiten gekennzeichnet. Man kann vermuten, daß B zur Zeit höher in der Gunst der Mutter steht, weil er nicht so viel Arbeit und Schmutz macht wie seine Schwester. Er paßt sich friedlich, unauffällig und liebenswürdig an das Familienleben an und entspricht ganz dem Bild, das ein Kind in den Augen Frau T's liebenswert macht.

Ödipale Konstellation, Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation

Eine emotionale Bindung, wie sie in der idealtypischen Konstruktion einer auf affektive Solidarität sich gründenden Ehebeziehung vorausgesetzt wird, hat vermutlich zwischen Herrn und Frau T nie bestanden. Beide Partner können aufgrund ihrer Persönlichkeitsmerkmale nur daran "interessiert" sein, ihre Dependenzbedürfnisse in einer institutionalisierten Beziehung unterzubringen, das heißt, für beide soll die Ehe gleichsam einen Ersatz für unbefriedigte Kindheitserlebnisse bieten, und folgerichtig werden beide in dieser Ehe enttäuscht und können einander wechselseitig diese Enttäuschung nicht verzeihen.

Zu den Kindern stellt Frau T eine enge Beziehung her, die aber den Charakter einer Puppenmutterbeziehung hat. Solange die Kin-

der noch klein sind, ist diese Puppenmutter-Kind-Beziehung für Frau T befriedigend, kommt sie doch ihren eigenen kindlichen Bedürfnissen entgegen.

Die Struktur einer solchen infantilen Beziehungskoalition duldet kein weiteres Mitglied, das durch seinen Eintritt in das System, den Status quo verändern würde. Anders ausgedrückt: Während im idealtypischen Modell der Geschlechts- und Generationsrollenidentifikation durch die Integration des Vaters in das Mutter-Kind-System das Gleichgewicht im affektiv-solidarisches Ehesubsystem wiederhergestellt wird, wäre in diesem Fall das Mutter-Kind-System in seiner Struktur durch das Hinzukommen des Vaters gefährdet. Da der Vater aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur nicht in der Lage ist, sich durch emotionale Angebote an die Kinder den Zutritt zu diesem System zu verschaffen, ist seine Isolierung in doppelter Hinsicht gefestigt:

1. Die Mutter kann ihm nicht dazu verhelfen, integriert zu werden, da mangels affektiver Solidarität objektiv und subjektiv kein Motiv dafür vorhanden ist.
2. Aus eigener Initiative kann der Vater nicht integriert werden, da es ihm an Persönlichkeitsmerkmalen mangelt, die ihm dazu verhelfen könnten, sich ohne Zutun der Mutter mit den Kindern zu verständigen.

Für L sieht die Situation so aus: Ihr gelingt die Auflösung der primären Mutter-Kind-Beziehung nicht. Im Symptom des Einkotens stellt sie dar, daß sie in der frühen Mutter-Kind-Beziehung verharren will. Da offenbar keine Identifikation mit dem Vater stattfindet, wird ihr auch die Identifikation mit der Mutter auf der Ebene "wir-Frauen" nur schwer gelingen, da die Vater-Identifikation eine Voraussetzung dafür zu sein scheint, daß die primäre kindliche Beziehung zur Mutter aufgegeben werden kann.

B gelingt es auf der kognitiven Ebene, sich als männlich zu kategorisieren. Gleichwohl ist aber seine affektive Bindung an den Vater nicht stark genug, ihm den Ablösungsprozeß von der Mutter zu erleichtern. Die Prognose für B geht dahin, zu

vermuten, daß er zumindest eine diffuse Geschlechtsrollenidentifikation durchmacht, indem er sich einerseits zwar als männlich begreift, andererseits aber wegen der unvollkommen aufgelösten Mutter-Kind-Beziehung unter Umständen schwere Zweifel an seiner Männlichkeit haben wird.

Da die Eltern für beide Kinder keine gleichwertigen Verhaltensmodelle repräsentieren, sondern die Mutter in jeder Hinsicht als bevorzugtes Identifikationsobjekt auf die Erfüllung von Verhaltenserwartungen rechnen kann, wird sich für die Kinder keine Gelegenheit ergeben, konkurrierende Rollenprojekte aneinander abzuarbeiten. Diese Möglichkeit wird für L noch geringer sein als für B, da er zumindest die Möglichkeit hat, den Vater in seiner instrumentellen Rolle als Vorbild zu erleben.

Familienthemen

Das Familienthema der T's besteht vor allem darin, den "schönen Schein" vom harmonischen Familienleben innerhalb bestimmter traditioneller Vorstellungen zu wahren. Für Frau T ist es wichtig, diese Fassade sowohl gegenüber der Außenwelt als auch vor sich selbst aufrechtzuerhalten, weil die Fiktion vom schönen Familienleben es ihr ermöglicht, die Beziehung zu ihrem Mann nicht abzubrechen und sich dabei auch noch einigermaßen wohlfühlen. Für Herrn T ist diese Fassade von Bedeutung, weil ihm, der ständig Angst hat, nicht akzeptiert zu werden, auf diese Weise wenigstens scheinbar die Rolle als Oberhaupt der Familie zufällt.

Das Familienthema hat insofern die Funktion, das Familiensystem aufrechtzuerhalten, als beide Partner ihre Dependenzbedürfnisse in sozial-legitimer Weise unterbringen können: Frau T kann sich auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter innerhalb eines Familiensystems stützen, das nach außen hin die Züge eines harmonischen Familienlebens behauptet. Herr T kann sich auf die Rolle des Familienoberhauptes berufen, das die Reproduktion der Familie sichert und von daher auch eine gewisse Autorität innerhalb und außerhalb des Familiensystems beanspruchen kann.

Ein anderes Familienthema ist die Berufssituation Herrn T's und seine Abhängigkeit vom Vater. Auch dieses Thema schafft insofern eine gewisse Gemeinsamkeit, als Frau T sich wenigstens in einem Punkt mit ihrem Mann solidarisch verhalten kann, wenn es nämlich gilt, Forderungen an den Vater zu stellen. Andererseits kann Herr T diese Solidarität aber auch nicht gebrauchen, da er die Abhängigkeit vom Vater braucht, um seine Ängste, den sozialen Aufstieg zu schaffen, unterdrücken zu können.

Subjektive Eindrücke und Empfindungen der Beobachter

Der erste Eindruck, den wir von Herrn und Frau T hatten, ist vielleicht auch der nachhaltigste. Herr und Frau T saßen uns beim ersten Kontaktgespräch gegenüber, und zwar Herr T gegenüber dem männlichen Beobachter und Frau T dem weiblichen Beobachter gegenüber. Während die Eltern berichteten, warum sie mit T zur Familienberatungsstelle gegangen sind, welches ihr Symptom ist usw., sah Herr T fast ausschließlich den männlichen Beobachter an, während Frau T sich ausschließlich an mich wandte. Beide waren sehr unsicher, doch war die Unsicherheit gegenüber dem jeweils andersgeschlechtlichen Beobachter noch größer als die gegenüber dem gleichgeschlechtlichen. Von Frau T hatten wir den Eindruck, daß sie der Typ der harten, eher zynischen Pflegerin sei, von Herrn T hatten wir schon in dieser ersten Sitzung den Eindruck, daß es sich um einen stark zwanghaften, sozial völlig verunsicherten Mann handelt, der sich sehr bemühte, gegenüber "Wissenschaftlern" einen gebildeten Eindruck zu machen. Herr T war sehr viel offener als seine Frau, die meistens schwieg und den Eindruck hinterließ, als würde ihr die ganze Mitarbeit an dem Projekt nicht passen. Als wir das Haus verließen, standen wir so sehr unter dem Eindruck des pathogenen Klimas, daß wir lange überlegten, ob wir die Untersuchung in dieser Familie überhaupt durchführen könnten, wir befürchteten, Konflikte aufzubrechen, die zu steuern wir dann nicht mehr in der Lage wären. Wir machten daher unsere Entscheidung von dem Verlauf des ersten Gesprächs über die

Sozialdaten des Ehepaares abhängig. Bei dieser zweiten Sitzung war die Situation dann etwas entspannter. Hier waren wir es, die die Situation steuerten und die Vorgaben lieferten. Wir beschlossen, die Untersuchung doch zu machen, vor allem weil sich beide nun sehr interessiert zeigten und bereit waren, mitzuarbeiten. Da Herr T beim Gespräch über seine Sozialdaten so ausführlich und langwierig berichtete, wurde ein zweites Gespräch mit Frau T notwendig, das wir an einem Nachmittag mit ihr allein führten. In dieser Situation zeigte sich Frau T sehr viel entspannter, sie war ausgesprochen freundlich, lud uns zum Kaffee ein, und das Gespräch, manchmal unterbrochen durch die Kinder, die sich auch ins Spiel bringen wollten, fand in einer freundlichen Atmosphäre statt.

In der ersten Beobachtungssitzung wurden wir mehr oder weniger erschlagen von den vielfältigen Kommunikationsangeboten, die Herr T uns mittels sämtlicher im Haushalt verfügbarer Unterhaltungsapparate machte. Es lief das Fernsehen, gleichzeitig das Radio, die Kinder führten uns ihre Schallplatten vor, und Herr T redete auf uns ein, das heißt vornehmlich auf den männlichen Beobachter, der nicht mehr in der ursprünglich intendierten passiven Beobachterrolle bleiben konnte, sondern von Herrn T mit Beschlag belegt wurde. Diese Struktur der bevorzugten Kommunikation mit dem gleichgeschlechtlichen Beobachter hielt sich während aller Beobachtungsabende durch, wenn auch während der letzten Sitzungen beide sich schon öfter einmal auch an den andersgeschlechtlichen Beobachter wandten.

Während der Sitzungen waren es eigentlich zwei Dinge, die uns primär beeindruckten: Das eine war die pedantische Art von Herrn T, uns stundenlang auch die uninteressantesten Ereignisse zu erzählen, uns die Konstruktion von irgendwelchen Gegenständen zu erklären und anderes mehr. Das zweite war, daß wir allmählich unsere Meinung über Frau T änderten und sie nicht mehr als hart oder zynisch wahrnahmen, sondern wir eher Mitleid mit ihr hatten. Wir empfanden die verletzendsten Bemerkungen, die Herr T über seine Frau machte, als so schwerwiegend, daß ich einmal sogar aus der neutralen Beobachterrolle

le fiel und Frau T mehr oder weniger offene Koalitionsangebote machte. Herr T versuchte seinerseits, uns in eine Koalition gegen seine Frau zu drängen, eine Situation, die uns insofern in Schwierigkeiten brachte, als wir einerseits Herrn T zustimmen mußten, wenn er fragte, ob seine Erzählung für uns wichtig sei, ihn andererseits damit aber indirekt unterstützten, weiterhin seine Frau vor uns bloßzustellen.

Nach einer ersten Phase der internen Parteinahme für Frau T wurden unsere Empfindungen später insofern schwankend, als wir merkten, daß Frau T so hilflos und unterdrückt auch nicht war, daß sie vielmehr so nebenbei auch ironische und geradezu böartige Bemerkungen machen konnte, die uns andeuteten, daß Frau T ihrem Mann die Anerkennung tatsächlich versagt, die er von ihr haben möchte. Wir empfanden Herrn T zwar von Anfang an als stark gestört, aber wir hatten zunächst den Eindruck, daß seine Frau in einer asymmetrischen Beziehung eher das Opfer seiner Symptome sei; später allerdings kamen wir zu dem Schluß, daß Frau T eine Art Defensivstrategie entwickelte, die auch Herrn T zum Opfer werden ließ.

Zu den Kindern hatten wir ein sehr viel herzlicheres Verhältnis als zu den K-Kindern, da die Kinder sich spontaner und unmittelbarer an uns wandten. Beide ließen sich gerne und lange von mir vorlesen, saßen immer so dicht wie möglich bei uns und suchten unsere Freundschaft. An L beeindruckte uns am meisten ihre manchmal so verschlossene geistesabwesende Art, wenn sie zusammengekauert, die Beine leicht abgespreizt, vor dem Fernseher oder Plattenspieler saß.

Rekonstruktion der Beziehungslogik

Der für die Rekonstruktion der Beziehungslogik zu wählende Ausgangspunkt ist in der Familie T in der isolierten Position des Vaters zu suchen.

Die Mutter bildet mit ihren Kindern ein relativ geschlossenes Beziehungssystem, innerhalb dessen die Beziehung zum Säugling F ein besonderes Gewicht insofern hat, als die Mutter hier in ihrer Puppenmutter-Identität bestärkt wird, solange ihr ein passives Zärtlichkeits- und Versorgungsobjekt zur Verfügung steht. Auch die Beziehungen zur Außenwelt haben für Frau T positiven Charakter, sie wird von ihren Freunden und von ihrer Herkunftsfamilie als freundliche hilfsbereite junge Frau akzeptiert. Der Vater dagegen kann nicht auf außerfamiliale Gratifikationen rekurrieren, seine mißliche Berufssituation verstärkt eher noch die Zweifel, die er an sich und seinen Fähigkeiten hegt, als daß sie sie beheben könnte. Die Beziehung zu seinem Vater stellt den Beweis dar, daß er unfähig ist, sein Leben ohne familiäre Bevormundung und Unterstützung selbständig zu organisieren. Seine Abhängigkeit vom Vater ist nicht zu leugnen und wird mühsam kaschiert hinter möglicherweise einmal eintretenden materiellen Verbesserungen. In der Beziehung zu Frau und Kindern wird einerseits Unabhängigkeit demonstriert - wenn er zum Beispiel Andeutungen darüber macht, sich später einmal von seiner Frau zu trennen -, andererseits unternimmt er ständig untaugliche Versuche, ins Familiensystem integriert zu werden. Realisiert er die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, verfällt er wieder auf die Gegenstrategie und signalisiert Rückzug und Desinteresse an seiner Familie. Frau T dagegen kann, solange ihr Mann bereit ist, ihren Vorstellungen vom harmonischen Familienleben nachzugeben, die emotionale Distanz zu ihrem Mann gut aushalten. Schmerzlich wird die Situation für sie allerdings dann, wenn er diesen schönen Schein durch Rückzug oder Andeutungen, wie die oben erwähnte, zerstört.

Ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, daß Herrn T's Versuche, ins Familiensystem integriert zu werden, immer zum Scheitern verurteilt sein müssen, daß andererseits aber dieses Scheitern für das Familiensystem funktional ist, da es wiederum die Bedingung dafür ist, daß die Interaktionen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern überhaupt aufrechterhalten werden können.

Herrn T stehen aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur zwei Alternativen offen, sich seiner Frau emotional zu nähern. Die erste besteht darin, sich ihr mit all seinen Ängsten und Abhängigkeitsbedürfnissen darzustellen. Einer sich hieraus ergebenden Erwartungshaltung seinerseits ist aber seine Frau nicht gewachsen. Sie kann einen schwachen abhängigen Mann nicht ertragen, weil der ihre Ängste und Unsicherheit, mit denen sie selbst nicht umgehen kann, noch verstärken würde. Der normative Rahmen, innerhalb dessen der Vater zur Zeit das Familiensystem repräsentiert, würde zerbrechen. Die Ehepartner wären einander hilflos ausgeliefert, ohne Konfliktlösungsstrategien entwickeln zu können. Vor dem "schwachen" Mann muß sich Frau T zurückziehen und ihre Abwehr gegen ihn verstärken.

Die zweite Alternative besteht für Herrn T darin, sich dem anderen aufzuzwingen, er gibt sich autoritär, schulmeisterlich und überlegen, er stellt seine Frau vor Dritten bloß. Frau T, die eine starke Vaterfigur zur Stützung ihrer eigenen labilen Identität braucht und ihren Mann gerne in dieser Rolle sähe, gibt ihren Widerstand auf, sie weint und wird "versöhnlich". Sie gibt sich als das kleine gescholtene Mädchen und läßt sich von Herrn T die Welt erklären. Sobald Herr T spürt, daß sie "verträglich" ist, versucht er, seine eigenen Bedürfnisse ins Spiel zu bringen und versucht eine neue Annäherung, die wieder den oben dargestellten Ablauf hervorruft.

Könnte er die Rolle des starken Mannes durchhalten, würde die äußerliche Lebenssituation, der familiäre Alltag unerträglich, denn die Form, in der Herr T seine "Stärke" ausspielt, widerspricht entschieden Frau T's Vorstellungen von harmonischem Familienleben. Das heißt, in diesem Fall käme sein Verhaltensmodell zwar den Abhängigkeitsbedürfnissen Frau T's entgegen, gleichwohl wäre ein solches Verhaltensmodell für den familialen Alltag dysfunktional und müßte gleichermaßen zu Isolierung führen.

Gleichfalls zum Scheitern verurteilt sind Herrn T's Versuche, seine Isolierung zu überwinden, indem er sich den Kindern zuwendet. Bei L hat er damit keinen Erfolg, da sie über die Identifikation mit der Mutter ein ähnliches Abwehrsystem gegen ihn aufgebaut hat wie diese. Nähert er sich "guten Willens", läßt sie den Vater abfahren, versucht er es mit Gewalt (Zahnschmerzen), unterwirft sie sich und gibt ihre Ablehnung vorübergehend auf.

Bei B wäre eine Annäherung theoretisch möglich, vor allem, wenn B etwas älter sein wird. Vorläufig ist B aber noch so sehr an die Mutter und die Schwester gebunden, daß der Vater für ihn keinen ernsthaften Koalitionspartner darstellt. Die Mutter ist innerhalb des Mutter-Kind-Systems eine zu dominante Figur, als daß der Vater ohne ihre Hilfe dort Eingang finden könnte. Die Mutter kann aber den Vater nicht in die Beziehung zu den Kindern integrieren, weil sie sich damit ihre Rückzugsmöglichkeiten in das Mutter-Kind-System verbauen würde. Das heißt, wenn sie ihn integrieren würde, gäbe sie gleichzeitig die einzige Möglichkeit auf, überhaupt mit ihm zusammenzuleben, da sie das enge Mutter-Kind-System aufgeben müßte, das ihr jetzt dazu dient, sich vor dem Vater zu schützen und ihr die Kraft gibt, den Vater, so wie er ist, zu ertragen. Nähert sich der Vater also den Kindern, ziehen die sich, ebenso wie die Mutter, noch mehr ins Mutter-Kind-System zurück. Was der Vater auch tut, jeder Annäherungsversuch verstärkt die ursprüngliche Situation, anstatt sie aufzulösen.

Auch von seiten der Kinder ist nicht zu erwarten, daß sie den Vater einzubeziehen wünschen beziehungsweise dahingehende Versuche unternehmen. Zwar ist aufgrund dessen, was als Vernachlässigungstendenz der Mutter bereits dargestellt wurde, das Mutter-Kind-System für die Kinder nicht so befriedigend, daß sie keine Zuwendung von außen mehr brauchten, dennoch können sie sich über die Identifikation mit der Mutter dem Vater nicht zuwenden. Und aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur kann der Vater den Kindern auch nichts geben, was sie nicht

bei der Mutter auch finden. (Das könnte sich ändern, wenn die Kinder älter sind und der intellektuell kompetentere Vater ihnen als Gesprächspartner wichtig wird, dies gilt in erster Linie für B.)

Die analytisch trennbaren, empirisch aber schwer voneinander zu differenzierenden Einflußgrößen wie Persönlichkeitsstruktur der Familienmitglieder, familiale wie außerfamiliale Rollenerwartungen, das subkulturelle Milieu, das Verhältnis der Individuen und der Familie als ganzer zur Außenwelt, erzeugen in dieser spezifischen Kombination eine Struktur, die ihre Logik darin findet, daß das System ständig genügend Abwehrkräfte gegen den Vater zur Verfügung stellt, um sich den Vater zu erhalten.

Kapitel 4

4.1 Einführende Bemerkungen zur Analyse von Kommunikationssequenzen

Die Methode, nach der ich im folgenden Schlüssel- und random-ausgewählte Szenen analysieren werde, ist weit davon entfernt, den Anspruch, ein brauchbares Meßinstrument intersubjektiver Verständigung darzustellen, zu erfüllen. Es handelt sich vorerst, um nicht mehr und nicht weniger als ein tentativ formuliertes Interpretationsmodell, das die in umgangssprachlicher Kommunikation enthaltene verschiedenen Ebenen (Kommunikation, Metakommunikation, Inhalts- und Beziehungsaspekt, sprachliche und außersprachliche Äußerungen), die situationsabhängigen Elemente und den situationsübergreifenden Kontext herauszuarbeiten sucht. Das heißt, nach einem solchen Modell müßte es möglich sein, regelhafte Verknüpfungen von Kontextbedingungen und sprachlichen sowie außersprachlichen Äußerungen herzustellen. Die Konstruktion dieses Modells orientiert sich an den Bedingungen umgangssprachlicher Kommunikation. Ich werde zunächst einmal kurz die Annahmen skizzieren, die uns bei der Konstruktion dieses Interpretationsmodells geleitet haben.

In der Äußerung, die ich mache, sind zwei Ebenen der Kommunikation enthalten, die erste bezieht sich auf Sachverhalte, ich gebe eine Information, Gegenstände, Personen usw. betreffend. Auf der zweiten Ebene qualifiziere ich den Inhalt dessen, was ich gesagt habe, das heißt, ich lege den Verwendungssinn meiner Äußerung in bezug auf den Adressaten fest (Inhalts- und Beziehungsaspekt)¹.

Wenn ich sage, ich lege den Verwendungssinn meines Satzes fest, womit ein Satz zu einer Äußerung wird, bedeutet das, daß ich damit auch eine Definition der Situation gebe, in

1 Vgl. dazu auch Watzlawick: "Menschliche Kommunikation", a.a.O.

der ich meine Äußerung mache. Ich gebe also an, wie in dieser Situation, angesichts der und der Randbedingungen, meine Äußerung zu verstehen ist. Darüber hinaus hat meine Äußerung aber nicht nur eine Bedeutung innerhalb der betreffenden Situation, sondern sie hat auch noch eine Bedeutung für die situationsübergreifende Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern. (Dieser Punkt ist natürlich vor allem für langfristige Sozialbeziehungen, wie sie für die Familie gelten, relevant.)

Die Reaktion meines Partners gibt mir an, ob er die Äußerung so verstanden hat, wie ich sie intendiert habe, oder ob er sie in meinem Bedeutungsverständnis mißverstanden hat. Dieses Mißverstehen kann daraus resultieren, daß er akustisch nichts verstanden hat. Dieser Fall stellt insofern kein Problem dar, als der Partner dann rückfragen wird. (Den Fall, daß jemand nicht rückfragt, weil er eine Schwerhörigkeit kaschieren will, können wir vernachlässigen.) Oder er hat den Inhalt dessen, was ich gesagt habe, nicht verstanden, dann wird er um Erklärungen, Erläuterungen usw. bitten. (Problematisch wird dieser Fall, wenn es sich zum Beispiel um eine asymmetrische Beziehung handelt, in der der Adressat nicht wagt zu fragen, weil er Hemmungen hat, sich als unwissend, unintelligent, begriffsstutzig usw. darzustellen. In diesem Fall kann es zu Mißverständnissen auf der Ebene des Inhaltsaspekts kommen, die aber auf der Ebene der Beziehungsstruktur der Kommunikationspartner zu analysieren sind.)

Eine weitere Möglichkeit des Mißverständnisses auf der Inhaltsebene bergen in ihrer semantischen der grammatischen Struktur ambigue Sätze, die auch in einer gegebenen, definierten Situation nicht disambiguiert sind. Hierzu ein Beispiel: Bei der Diskussion des Fragebogens zum Thema "Verhalten in der Ehe" unterhalten sich die Ehepartner über die Bedeutung der Frage: Ist es für eine gute Ehe wichtig, daß der andere merkt, wie es einem geht, auch wenn man es ihm nicht gesagt hat? Frau B sagt: "Jetzt weiß ich aber nicht, ob das mit Krankheit zu tun hat, oder ..." (Satz bleibt unvollendet).

Dieser Satz kann drei verschiedene Bedeutungen haben:

1. Jetzt weiß ich aber nicht, ob diese Frage mit Krankheit oder auch psychischem Befinden zu tun hat. Das würde bedeuten, daß Frau B die Frage im Hinblick auf Somatisches als auch Psychisches versteht.
2. Ich weiß aber nicht, ob diese Frage mit Krankheit und/oder etwas anderem zu tun hat, das heißt, sie hat etwas mit Krankheit zu tun und/oder mit etwas anderem.
3. Ich weiß nicht, ob die Frage überhaupt etwas mit Krankheit zu tun hat oder vielleicht nicht. Das heißt, es wird in Satz drei in Frage gestellt, ob Krankheit überhaupt etwas damit zu tun hat.

In einem solchen Fall gibt es die Möglichkeit, daß der Adressat fragt, was gemeint wurde, oder die Ambiguität des Satzes löst sich im weiteren Verlauf der Szene auf, indem A so argumentiert, daß B klar wird, was mit dem Satz gemeint war.

Der dritte Fall, und der ist der uns eigentlich interessierende, betrifft Mißverständnisse auf der Beziehungsebene. Der Adressat verbindet mit dem performativen Gehalt meines Satzes eine andere Bedeutung als die von mir intendierte. Zum Beispiel, ich sage zu einer Freundin: "Du siehst heute wirklich sehr hübsch aus." Damit will ich ausdrücken, daß sie heute außergewöhnlich hübsch aussieht (etwa weil sie ein neues Kleid anhat oder sonstwie besonders vorteilhaft aussieht). Die betreffende Dame kann diese Äußerung als uneingeschränktes Lob verstehen, sie kann aber auch die Präsupposition heraushören: "Du siehst heute - im Gegensatz zu sonst - wirklich sehr hübsch aus." Damit wird meine Äußerung zu einer Disqualifikation.

Ob der Adressat nun die erste oder die zweite Interpretation, die beide von der grammatischen Struktur her möglich sind, wählt, ist abhängig:

1. von seiner Persönlichkeitsstruktur (ein eher paranoider Charakter wird sicher die zweite Version wählen, ebenso wenn es sich um jemanden handelt, der in bezug auf sein äußeres Erscheinungsbild grundsätzlich verunsichert ist usw.),
2. von der Situation, in der die Äußerung gemacht wird,
3. von der situationsübergreifenden Beziehung, die die Kommunizierenden zueinander haben.

In dem oben genannten Beispiel ist im Falle der Wahl der ersten Bedeutungsinterpretation keine weitere Kommentierung des Gesagten im Hinblick auf intersubjektive Verständigung vonnöten. Der Adressat wird Freude über das Kompliment äußern, vielleicht auch Verwunderung, oder er wird den Inhalt meiner Äußerung bestreiten, das heißt, er wird vielleicht sagen, daß er dieser Ansicht nun gerade nicht sei, was aber eine klare Kommentierung des Inhalts- und nicht des Beziehungsaspekts ist.

Problematisch wird die Situation erst im Falle der Wahl der zweiten Bedeutungsinterpretation. Wenn ich an der Reaktion meines Kommunikationspartners bemerke, daß er meine Äußerung nicht in dem von mir intendierten Sinn verstanden hat, oder ich bemerke im Akt des Sprechers die Ambiguität meiner Äußerung, werde ich den impliziten Bedeutungsgehalt meiner Äußerung explizit machen, das heißt, ich werde in einem metakommunikativen Akt den in der Äußerung festgelegten impliziten Verwendungssinn explizit zu machen versuchen. Mit Betreten dieser metakommunikativen Ebene wird vom Inhalt meines Satzes abgehoben, es geht nun nicht mehr darum, ob der Inhalt meines Satzes wahr ist, sondern darum, ob ich ihn wahrhaftig gemeint habe.

Für den Adressaten heißt das, daß er entweder die Explikation dessen, was ich gemeint habe, für wahrhaftig hält,

oder daß er mir nicht glaubt und unterstellt, daß ich meine wirkliche Meinung zu verschleiern versuche. Wird mir Unaufrichtigkeit unterstellt, werde ich entweder das Feld räumen, indem ich die Interaktion oder zumindest das Thema abbreche, oder ich werde versuchen zu ergründen, welche Motive den Adressaten bewegen, mir Unaufrichtigkeit zu unterstellen. Diese neue Ebene der Kommunikation könnte man als Meta-meta-Diskussion bezeichnen, da nunmehr nicht mehr das, was ich gemeint habe, Gegenstand der Verhandlung ist, sondern die Berechtigung des Kommunikationspartners mir Unaufrichtigkeit zu unterstellen.

Alle bisher genannten Fälle sind insofern noch relativ unkompliziert, als sie sich auf die Bedeutungsinterpretation von Äußerungen beziehen, die die Kommunikationspartner bewußt machen. Ich gehe in meinem Beispiel davon aus, daß meine Ausdrucksintention ein Lob ohne implizite Disqualifikation des Adressaten ist. Soweit meine Intention, warum aber habe ich um meine Anerkennung über das Aussehen einer Person zu signalisieren, diese sprachliche Formulierung gewählt und nicht etwa "Du siehst heute besonders hübsch aus", hier wäre die Präsupposition "Du siehst immer hübsch aus, aber heute besonders" oder "Du siehst wirklich sehr hübsch aus"; die dazugehörige Präsupposition lautet: "Du siehst, ohne eine Schmeichelei sagen zu wollen, sehr hübsch aus", Formulierungen also, die keine disqualifizierende Präsupposition enthalten. Die "Du siehst heute wirklich hübsch aus"-Formulierung läßt zumindest für jedes normale Mitglied einer Sprachgemeinschaft den Schluß zu, daß in dieser als Lob gedachten Äußerung eine implizite Disqualifikation enthalten sein könnte. Dies muß ich, wenn ich mich als normales Mitglied dieser Sprachgemeinschaft empfinde, spätestens dann realisieren, wenn ich darauf aufmerksam gemacht werde. Es ist dann nur noch eine Frage meiner metakommunikativen Fähigkeit, plausibel zu machen, daß ich zwar die Ambiguität meiner Äußerung erkenne, gleichwohl aber nur die positive Bedeutung damit verbunden habe, oder aber auch, daß ich möglicherweise einräume, daß mein Lob so uneingeschränkt doch nicht war.

Bin ich unfähig, die negative Bedeutung meines Satzes zu erkennen, dann kann man entweder den Schluß ziehen, daß ich die Umgangssprache mangelhaft beherrsche und undifferenziert handhabe, oder daß ich unbewußt eine Disqualifikation intendiert habe, gegen die ich mich auf der Bewußtseinsebene mit Hilfe von Abwehrmechanismen wehre. Im ersteren Fall bedeutet dies, daß ich unfähig bin, meine Ausdrucksintention sprachlich zu realisieren, im zweiten Fall bedeutet es, daß sich unbewußte Motive mit bewußten Intentionen amalgamieren und eine sprachliche Formulierung generieren, die meine ambivalente Einstellung zum Ausdruck bringt.

Ist letzteres der Fall, dann reagiert mein Partner, wenn er sich getroffen fühlt, nicht auf meine bewußte Intention, sondern auf die mir unbewußten Motive, die mich diese und keine andere sprachliche Realisierung meiner Ausdrucksintention haben wählen lassen. Das aber bedeutet, wenn es sich nicht um ein psychoanalytisches Gespräch handelt, dessen Funktion darin besteht, unbewußte Motive bewußt zu machen, daß die Kommunikation zwischen mir und meinem Partner insofern verzerrt wird, als mein Partner auf einer mir nicht zugänglichen Ebene argumentiert, das heißt in bezug auf diese Kommunikationssequenz bin ich tendenziell unzurechnungsfähig.

Mein Partner, dies realisierend, kann nun entweder das Thema abbrechen, das heißt, er verzichtet darauf, seine Wahrnehmungen zu verbalisieren und unterwirft sich damit meiner Definition der Situation, oder er beharrt weiterhin darauf zu behaupten, daß ich ihn zu disqualifizieren beabsichtige, womit wiederum eine asymmetrische Situation, diesmal zu meinen Ungunsten, eintritt, insofern mir nunmehr keine weiteren Argumente zur Verfügung stehen, meine subjektive "Unschuld" zu verteidigen.

Das oben dargestellte Beispiel zeigt, daß "Mißverständnisse" auf verschiedenen Ebenen produziert werden können. Ebenen, die bei der Analyse von Kommunikationssituationen getrennt aufgeführt werden müssen, um feststellen zu können, durch welche Faktoren die pathologisch unauffällige Rede, die gleichwohl aber Intersubjektivität verhindert, determiniert ist. Auf der ersten Ebene sind Mißverständnisse angesiedelt, die sich ergeben, zum Beispiel aus der semantischen Ambiguität von Sätzen, aus Überschneidungen verschiedener Themen - A spricht noch über X, während B schon über Y redet, da er annimmt, daß X bereits beendet ist. Ferner können sich Mißverständnisse herstellen über das defizitäre Sprachvermögen eines der Partner oder beider: Hier werden zum Beispiel Unterschiede in der Beherrschung des Lexikons relevant oder verbale Planungsstrategien wie exaphorischer versus anaphorischer Sprachgebrauch und ähnliches.

Diese Ebene bezeichnen wir als sachlogische, das heißt, hier werden die den propositionalen Gehalt einer Äußerung betreffenden Mißverständnisse und Zweideutigkeiten zu rekonstruieren versucht. Durch Paraphrasierungen von Sätzen versuchen wir, die verschiedenen möglichen Bedeutungsgehalte eines Satzes auf der Ebene des Inhaltsaspekts zu charakterisieren. Hier würde zum Beispiel die dreifache Bedeutung des bereits erwähnten Satzes "Jetzt weiß ich aber nich', ob das mit Krankheit zu tun hat, oder ..." aufgeführt. Gleichfalls würde der Satz "Du bist heute wirklich sehr hübsch" in seinen beiden Bedeutungsgehalten auf dieser Ebene auftauchen. Gleichwohl aber wird hier nicht entschieden, welche Ausdrucksintention der Sprecher mit seiner Äußerung verbindet, nicht, welche Implikation dieser möglicherweise für die Beziehung der Kommunikationspartner hat.

Werden Mißverständnisse auf der sachlogischen Ebene festgestellt, muß überprüft werden, ob diese im Verlauf der weiteren Kommunikation aufgelöst oder mitgeschleppt werden, ohne daß sich die Sprecher dessen bewußt sind.

Wir können vermuten, daß Mißverständnisse auf der sachlogischen Ebene irgendwann im Verlaufe folgender Kommunikationsakte aufgelöst werden, ist dies nicht möglich, können wir davon ausgehen, daß die Kommunikationspartner sich auf je verschiedene Symbolsysteme beziehen. In diesem Fall müssen wir von pathologisch verzerrter Kommunikation sprechen, da dann die Minimalbedingungen normaler umgangssprachlicher Kommunikation - die Identität kommunizierter Bedeutungen auf der Ebene semantischer Bedeutungsgehalte - nicht mehr erfüllt ist. Ein Beispiel für die Auflösung eines solchen Mißverständnisses auf der sachlogischen Ebene ist folgendes: Herr und Frau B diskutieren anhand einer ihnen vorgelegten Liste, wer welche Hausarbeiten hauptsächlich macht. Das erste Item dieser Liste heißt "Kleine Reparaturarbeiten".

Mutter: Beide abwechselnd hab' ich.

Vater: 'S kommt ma wieder was bißchen zu deiner Ehre (Vater bezieht sich auf die gesamte Liste und will damit sagen, daß dieser ganze Komplex der Mutter eher zur Ehre gereichen wird).

Mutter: Warum? Beide abwechselnd hab' ich gesagt (Mutter bezieht sich bereits auf das erste Item und kann nicht verstehen, was ihr zur Ehre gereichen soll, da sie doch markiert hat, daß beide die kleinen Reparaturarbeiten abwechselnd machen).

Vater: Hh?

Mutter: Und du, geschrieben?

Vater: Ach so, die erste, kleine Reparaturarbeiten (das Mißverständnis klärt sich auf: "Ach so, du beziehst dich auf das erste Item").

Wenn Herr und Frau B die ganze folgende Diskussion so weiterführen würden, daß Herr B sich auf das Gesamte der Hausarbeiten und Frau B auf kleine Reparaturarbeiten bezieht, ohne zu realisieren, daß von zwei völlig verschiedenen Komplexen geredet wird, könnte dies als Indikator systematisch verzerrter Kommunikation gelten.

Die auf der zweiten Ebene liegenden Mißverständnisse betreffen nicht den propositionalen, sondern den performativen Gehalt einer Äußerung. Um auf das erwähnte Beispiel "Du siehst heute wirklich sehr hübsch aus" zurückzukommen: Die auf der sachlogischen Ebene angesiedelte Ambiguität des Satzes ist auflösbar durch meine Erklärung, wie ich meine Äußerung gemeint habe. Die mögliche, daran anschließende Metadiskussion über das, was ich gemeint habe, liegt auf der zweiten Ebene, das heißt, hier geht es um Mißverständnisse, die zum Gegenstand eines Diskurses erhoben, auflösbar sind, da sie auf der Ebene von Ausdrucksintention seitens des Sprechers und Bedeutungsinterpretation seitens des Hörers liegen. Der Fall strategisch eingesetzter Mißverständnisse, die gleichfalls auf der zweiten Ebene anzusiedeln sind, ist insofern vernachlässigungswert, als wir von der Annahme ausgehen, daß die Kommunikationspartner in normaler umgangssprachlicher Kommunikation in eine Kommunikation eintreten, um sich miteinander über einen Sachverhalt zu verständigen und nicht, um den anderen zu täuschen.

In jedem Fall, gleichgültig, welches die Ursachen für Mißverständnisse dieser Art auch seien, weiß A, was er sagen wollte, und wenn B seine Äußerung so interpretiert, daß A sich nicht darin wiedererkennen kann, hat er die Möglichkeit, B so lange zu erklären, was er meint, bis B versteht oder zumindest glauben machen kann, daß er verstanden hat.

Auf dieser Ebene, die wir die Ebene der Ausdrucksintention nennen, versuchen wir, das zu rekonstruieren beziehungsweise zu paraphrasieren, was der Sprecher mit seiner Äußerung subjek-

tiv gemeint hat, wobei nur solche Paraphrasierungen zugelassen sind, von denen wir aufgrund des situativen Kontexts und aufgrund der Kenntnis der Persönlichkeits- und Beziehungsstruktur der Kommunikationspartner annehmen können, daß ihnen der Sprecher bei nicht-projektiver Befragung zustimmen könnte. Das bedeutet nicht, daß er immer zustimmen würd, denn hier können andere Motive wirksam sein, die ihn daran hindern könnten, eine vorgeschlagene Bedeutungsinterpretation seiner Äußerung zu akzeptieren.

Die Motive, die A daran hindern, einer von B vorgeschlagenen Bedeutungsinterpretation zuzustimmen, können folgende sein: Er hat Angst, sich zu decouvrieren, möchte den anderen nicht verletzen, möchte einen Konflikt verhindern usw. Dagegen würde er unter Umständen in einer tendenziell "herrschaftsfreien" Diskussion mit einem neutralen Kommunikationspartner C (beispielsweise einem Therapeuten) der gleichen Bedeutungsinterpretation sehr wohl zustimmen. Die Motive, die A daran hindern, sich gegenüber B unmißverständlich zu äußern, müssen auf dieser Ebene dann in der Beziehungsstruktur der Beteiligten begründet sein, in der es ein Konfliktpotential gibt, was von beiden oder einem bewußt unterdrückt oder verlagert wird.

Damit wird die Anwendbarkeit unseres Interpretationsmodells insofern eingeschränkt, als wir auf der Ebene der subjektiven Sprecherintention nur die kommunikativen Akte interpretieren können, für die wir über ein Kontextwissen hinsichtlich der Persönlichkeits- und Beziehungsstruktur der Kommunikationspartner verfügen.

Schließlich treffen wir auf einer dritten Ebene auf Mißverständnisse, die aus jener bereits erwähnten Amalgamierung von unbewußten Motiven und bewußten Intentionen resultieren, was zur Konsequenz hat, daß die Partner - selbst wenn sie es subjektiv wollten - nicht fähig sind, die impliziten Bedeutungsgehalte ihrer Äußerungen explizit zu machen. Das heißt, im Rah-

men des erwähnten Beispiels liegt die Metametadiskussion über die unbewußten Motive, die mich zu dieser und keiner anderen sprachlichen Formulierung veranlaßt haben, auf jener dritten Ebene, die wir die Ebene des interpersonalen Ablaufs nennen. Auf dieser Ebene versuchen wir wiederum, mit Rekurs auf unsere im Alltagsleben erworbenen hermeneutischen Fähigkeiten, die impliziten Bedeutungsgehalte einer Äußerung, explizit zu machen und anzugeben, welchen Stellenwert die betreffende Äußerung innerhalb der Situation für den situationsübergreifenden Kontext der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern hat.

Während also auf der sachlogischen Ebene die Struktur aufeinander bezogener Sachverhalte, auf der Ebene der Ausdrucksintention, diese, den Kommunikationspartnern zugänglichen Bedeutungsgehalte, rekonstruiert werden, wird auf der Ebene interpersonalen Ablaufs, die für die Beziehung der Kommunikationspartner objektive Konsequenz ihrer Äußerungen rekonstruiert.

Setzen wir die Ebenen zueinander in Beziehung, so wird sich zeigen, das ist unsere Annahme, daß Diskrepanzen zwischen den einzelnen Ebenen auftauchen, in der Art, daß zum Beispiel sachlogische Ebene, Ausdrucksintention und objektive Konsequenz einander widersprechen. Im Falle des Auseinandertretens von sachlogischer Ebene und Ausdrucksintention, läßt sich feststellen, daß möglicherweise das Sprachvermögen der Kommunikationspartner defizitär ist, was aber die Verständigungsmöglichkeiten nicht unbedingt beeinträchtigen muß. Fallen Ausdrucksintention und objektive Konsequenz systematisch auseinander, so können wir dies als Hinweis dafür gelten lassen, daß die Kommunikation insofern beeinträchtigt ist, als die Kommunikationspartner einander nicht mehr begreiflich machen können, was sie denn meinen. Das heißt, wir können in diesem Fall davon ausgehen, daß bestimmte konfliktträchtige Themen nicht zum Gegenstand von Diskursen erhoben werden, sondern daß vielmehr die objektive Konsequenz einer Äußerung unterdrückt, verleugnet oder verdrängt wird. Dies kann im Sinne einer falschen Harmonisierung beziehungsweise eines "falschen Konsensus"

(Habermas, vgl. Kapitel 1.6) oder im Sinne permanenter offener Fehden geschehen, die aber den in der Diskrepanz zwischen Ausdrucksintention und objektiver Konsequenz angelegten Konflikt nicht berühren. Die Systematik, mit der die Ausblendung von Konflikten betrieben wird beziehungsweise in der sich Diskrepanzen zwischen den einzelnen Ebenen reproduzieren, und dies unabhängig von den thematisierten Sachverhalten, nennen wir "Kommunikationsfiguren".

Während die "Beziehungslogik" gleichsam das repräsentiert, was das System zusammenhält, stellt eine Kommunikationsfigur ein in sprachlichen und nichtsprachlichen Äußerungen repräsentiertes Element der Beziehungslogik dar: Das heißt, es wird, jeweils bezogen auf die Situation, ein Teilstück der Beziehungslogik abgerufen. Die Gesamtheit aller einzelnen in einer Familie auffindbaren Kommunikationsfiguren würde damit die Beziehungslogik des Systems symbolisch repräsentieren.

Die zu Manifestationen der Beziehungslogik geronnenen Kommunikationsfiguren geben gleichzeitig die Restriktionen an, denen ein je spezifisches Familiensystem bei der Lösung allgemeiner strukturell bedingter Handlungsprobleme von Familiensystemen unterworfen ist. Daraus folgt, daß Kommunikationsfiguren auch bezogen werden müssen auf die in ihnen realisierten "Lösungen" strukturell bedingter Probleme. Dies heißt nichts anderes, als daß wir jede Kommunikationsfigur befragen müssen:

1. Welches allgemeine Handlungsproblem wird hier in dieser spezifischen Weise zu lösen versucht?
2. Welche Konsequenzen kann man für den Sozialisationsprozeß des Kindes prognostizieren, wenn man die in den Kommunikationsfiguren realisierten Problemlösungsstrategien der betreffenden Familie kontrastiert mit den sozialisationstheoretischen Konstrukten zum Erwerb von Ich-Identität?

4.2 Analysen von Kommunikationssituationen

Die folgenden Analysen von Kommunikationssituationen stellen nur eine kleine Auswahl aus der Vielzahl von Analysen dar, die für beide bisher untersuchten Familien erstellt wurden. Funktion dieser Auswahl ist es, unser Interpretationsmodell exemplarisch vorzuführen und damit gleichsam die Richtung anzugeben, in der wir arbeiten, um den über Strategien der Symbolverwendung vermittelten Zusammenhang zwischen sozialer Beziehungsstruktur und manifesten sprachlichen und außersprachlichen Produktionen herstellen zu können.

Zur Erläuterung: Der Kommunikationsanalyse wird der aus den Tonbandprotokollen transkribierte Text einer Szene vorangestellt. Anfang und Ende einer Szene werden durch die in der Sequenz behandelte Thematik bestimmt. Die Statements sämtlicher am Kommunikationsprozeß beteiligter Personen werden fortlaufend nummeriert. Mit einer zweiten Zahl werden die Statements einer einzelnen Person nummeriert. Zum Beispiel bedeutet 11.6. V: Es handelt sich um das 11. Statement in der Szene und das 6. des Vaters. Als ein Statement gilt ein Ausruf, ein Satz oder auch eine Folge von Sätzen, wenn sie nicht durch das Statement einer anderen Person unterbrochen wird. Wird jemand unterbrochen und setzt seinen Satz nach der Unterbrechung fort, so gilt dies im allgemeinen als neues Statement. Werden Statements verschiedener Personen durch eine Klammer verbunden, so bedeutet dies, daß die eingeklammerten Äußerungen gleichzeitig gesprochen wurden. BK bedeutet Beobachterkommentar, das heißt, es handelt sich hier um die ins Mikrofon gesprochenen oder schriftlich festgehaltenen Bemerkungen des Beobachters. Dem Transkript der Szene folgt eine kurze Beschreibung des "Situativen Kontexts", die so etwas wie eine Inhaltsangabe der Szene darstellt sowie eine kurze Beschreibung der Situation gibt, in welcher die analysierte Szene stattgefunden hat. Handelt es sich um eine Szene, in der ein Item aus der Fragebogensitzung diskutiert wird, wird in der Beschreibung dest,

"Situativen Kontexts" außerdem noch aufgeführt, wie man das betreffende Item auffassen kann.

Es folgt die Analyse der Szene: Jedes Statement wird auf den drei erwähnten Ebenen, sachlogischer Ablauf (im Text numeriert mit 1), Ausdrucksintention (im Text numeriert mit 2) und interpersonaler Ablauf (im Text numeriert mit 3), zu rekonstruieren versucht. Zusätzlich werden unter "4" Besonderheiten und Auffälligkeiten unsystematisch gesammelt, die auf den drei genannten Ebenen nicht erfaßt wurden. Diese Auffälligkeiten können sich zum Beispiel beziehen auf die symbolische Organisation einer Äußerung, auf die Persönlichkeitsstruktur des Sprechers, auf andere Äußerungen im Untersuchungsmaterial, die eine inhaltliche oder formale Parallele zu der in Frage stehenden Äußerung aufweisen.

Den Schluß einer "Kommunikationsanalyse" bildet der Teil, den ich mit "Kommunikationsfiguren" bezeichne. Bei einigen Szenen folgt auf die "Kommunikationsfiguren" eine Art Exkurs, der einige allgemeine Bemerkungen sozialisations- oder kommunikationstheoretischer Art enthält, die in der eigentlichen Kommunikationsanalyse, die sich ja ausschließlich auf die jeweilige Familie bezieht, keinen Platz finden, sich aber gleichwohl aus der Arbeit an der betreffenden Szene ergeben haben.

Die Zahlen hinter dem Titel der Szene geben an, in der wievielten Beobachtungssitzung die Szene stattgefunden hat und auf welcher Seite des gesamten Transkripts der Sitzung die betreffende Szene zu finden ist.

1. Kommunikationsanalyse Familie K: Fragebogenszene
(Schlüsselszene) (3/18-21)

Text der Szene:

- 1.1. Mutter Und dann, daß der andere merkt, wie es einem geht, auch wenn man es ihm nicht gesagt hat. Das ist doch völlig unwichtig, also das hat mir meine Mutter eingeimpft, Männer interessieren sich dafür nicht.
- 2.1. Vater Nee, nee.
- 2.1. Vater Also, das ist doch, das find' ich sehr wichtig. (BK: V kurz resigniert, will verdecken.)
- 3.2. Mutter Ja?
- 4.2. Vater So, wenn ma'...
- 5.3. Mutter Aber guck mal, ja, wenn's wie's einem geht, also das is' eh.. sowohl physisch als auch psychisch gemeint, wahrscheinlich, nich'?
- 6.3. Vater Ja, das...
- 7.4. Mutter ..un'.. und
- 8.4. Vater ..find' ich doch, wenn i... wenn ich nach Hause komme, oder Dir geht's schlecht, oder irgendwas, oder mir geht's schlecht, oder eh.. irgendwas.
- 9.5. Mutter Also ich f...
- 10.5. Vater Wie's den andern geht, eh.. das eh.. interessiert mich doch, und dann, dann find' ich das auch - wichtig.
- 11.6. Mutter Aber ich find', das muß man sich doch nicht unbedingt anmerken lassen (BK: Beide blicken sich an.) ..so, daß man da so ewig alles hängen läßt, oder so... Das machst du nicht, das mach' ich auch nicht.
- 12.6. Vater Na ja, na ja, na ja, so würd' ich das nicht abtun.

- 13.6. Mutter (lacht)
- 14.7. Vater Hmm.
- 15.8. Mutter Ich weiß nicht, das ist also bei mir (BK: V blickt auf den Text) n' reine Erziehungsfrage (BK: M zu B), denn meine Mutter, die 's so, die läßt sich gar nichts anmerken, keine Reaktion, weder noch.
- 16.8. Vater Na ja.
- 17.9. Mutter Und ich mein', ich hab'... ich hab' schon Reaktionen, weil ich weitaus weniger beherrscht bin als sie, aber eh.. ich find's also nit für wichtig, daß das der andere unbedingt merken muß (kleine Pause).
- 18.9. Vater Nee, ich versteh' die Frage vollkommen anders.
- 19.10. Mutter ... ist es für eine gute Ehe wichtig, daß man... ach so, jetzt bin
- 20.10. Vater Daß der a...
- 19.10. Mutter ..ich e.. daß der andere merkt, wie es einem geht, auch wenn er es nich'... auch wenn er es nicht gesagt hat (murmelt), man es eben
- 20.11. Vater Nja, nja, des is' e...
- 21.11. Mutter nichts gesagt hat...
- 22.12. Vater ... spielt mehr aufs Einfühlungsvermögen eines einzelnen ab, wieweit er sich in den anderen einfühlen kann und eh... auch merkt, daß es ihm - sagen wir mal, nicht besonders gut geht, ohne daß es der andere ihm sagt.
- 23.12. Mutter Hmm (BK: Beide überlegen, M zuckt Schultern, V blickt an Wand).
- 24.12. Vater Oder daß er sich freut - (BK: M überlegt) - oder je nachdem.

- 25.13. Mutter Tja, ich weiß nit - ist das wichtig? Also ich, ich kann mich immer noch nit dazu (BK: V überlegt) entschließen (lacht), das für wichtig zu erachten (beide lächeln).
- 26.12. Vater Wie gesagt, das hängt wahrscheinlich von der...
- 27.14. Mutter von der Situation...
- 28.15. Vater vom einzelnen ab, wie er veranlagt ist.
- 29.15. Mutter Ja du, ich bin also nicht so gefühlsbetont.
- 30.16. Vater Das kann sein.
- 31.1. Bl Könnten Sie vielleicht auch ma' gegenseitig so Vermutungen darüber äußern, warum Sie sich da... warum eh... Sie da nicht übereingestimmt haben?
- 32.17. Mutter Warum nicht?
- 33.2. Bl Ja. Warum 's zum Beispiel, Sie glauben, daß Ihr Mann da eh... bei manch... im Gegensatz zu Ihnen
- 34.18. Mutter Ja, also mein Mann, der kommt aus 'ner Familie ...sin' ja doch mehr oder weniger alles anerzogene eh.. Probleme nich'? Die das
- 35.17. Vater Das meinst du, das meinst du.
- 36.19. Mutter ... ja, das meine ich, die Reaktionen und so weiter, das ist also nach meiner Ansicht ... anerzogen, und du kommst aus 'ner Familie, wo aus 'ner Mücke 10 Elefanten gemacht wird (lacht). (BK: V schüttelt lachend überspielend den Kopf.)
- 37.18. Vater (lacht) Das ist keine,... das k..., das, was deine - meine Familie dadraus macht, das kannst du mir doch nicht anlasten.
- 38.20. Mutter Nein... nein, nein, nein. Nein... und auch so, beispielsweise mit Krankheiten und so, wenn es die kleinste Sache ist, das ist also eminent wichtig.
- 39.19. Vater Ja, das ist... (M lacht, V lacht).

- 40.21. Mutter ... und das muß von allen Seiten beleuchtet und betrachtet werden.
- 41.20. Vater Nein, nein, ... das ist, das, siehste, da haste man genau umgekehrt, daß der Mann, wenn er krank ist, umsorgt werden will, das ist wahrscheinlich bei allen so, das is' nicht nur ich...
- 42.22. Mutter Ja, das is'.. ja an...
- 43.21. Vater bin nicht nur ich ja, aber du
- 44.23. Mutter Ja eben, un' ich mach' das nich' (lacht).
- 45.22. Vater Eben, ja, du machst das nicht, du meinst...
...steh' auf und wandle, hmm? Nee, nein.
- 46.24. Mutter Ja, rei dich zusammen...
- 47.23. Vater Nein, nein, das, da bin ich ganz anderer Ansicht
(BK: V zu M).
- 48.25. Mutter Ja, mein Mann, der liebt halt Zärtlichkeit und ich nicht so sehr.
- 49.24. Vater Na ja...
- 50.26. Mutter Auch danke schön sagen oder so, das kann ich auch sehr schlecht. Ich geb'... (lacht, murmelt)....
- 51.25. Vater Hmm.
- 52.27. Mutter Ungefähr das gleiche...
- 53.26. Vater Hmm...
- 54.28. Mutter Also, da ist keine Annäherung möglich, in dem Punkt...
- 55.27. Vater Des is'... emotionell verschieden (BK: V zu B)
Das nächste hatten wir schon, das war mit dem Zusammenbleiben.

Situativer Kontext

Die Szene ist situiert innerhalb einer Sitzung, in der die Ehepartner den Fragebogen zum Thema "Verhalten in der Ehe" beantworten und gemeinsam ihre verschiedenen Beurteilungen dessen, was sie für eine gute Ehe wichtig halten, diskutieren. Der Beobachter schaltet sich nur dann ein, wenn er angesprochen wird oder wenn er das Gefühl hat, daß die betreffende Frage noch nicht ausdiskutiert ist beziehungsweise die Ehepartner noch mehr dazu zu sagen hätten. Die Situation ist recht entspannt, Herr und Frau K sind zufrieden, daß sie bisher in so vielen Punkten übereinstimmend geantwortet haben. Sie fassen die Situation ein bißchen wie ein Spiel auf und versuchen, sich wechselseitig durch witzige Antworten zu übertreffen.

Das Ehepaar sitzt zusammen mit einem Beobachter am Tisch, während der andere Beobachter im Hintergrund bleibt und seine Kommentare flüstert beziehungsweise protokolliert.

Zur Bedeutung der Frage: "Ist es für eine gute Ehe wichtig, daß der andere merkt, wie es einem geht, auch wenn man es ihm nicht gesagt hat?" Es handelt sich um eine hypothetische Situation. Man sagt nicht, wie es einem geht, impliziert aber ist, daß es einem irgendwie schlecht geht. Hält man es nun für wichtig, daß der andere das merkt? Man darf annehmen, daß Individuen, die diese Frage für wichtig halten, entweder allgemein Wert auf empathisches Verhalten legen, oder aber, daß sie in ihrer eigenen Beziehung diesbezüglich etwas vermissen.

In der Frage wird eine verständnisvolle Reaktion des anderen nur nahegelegt, es wird aber nicht angegeben, in welcher Weise ein verständnisvolles Verhalten sich äußern könnte. Der andere soll es nur merken. Die Konsequenzen, die er aus dem, was er bemerkt hat, ziehen könnte, werden in der Frage nicht berührt.

Eine erste Möglichkeit, die Frage zu umgehen beziehungsweise zu unterlaufen, besteht darin, die Bedingung "auch wenn man es ihm

nicht gesagt hat" von vornherein negativ auszulegen, etwa in dem Sinne, wer nicht sagt, was er hat, kann auch nicht damit rechnen, daß man ihm gegenüber Verständnis zeigt. In einer ähnlichen Weise kann die Frage so verstanden werden, daß "nichts zu sagen" als strategisches Motiv unterstellt wird. Man sagt nichts, weil man den Partner auf seine Fähigkeit zu empathischem Verhalten "testen" will. Ein solches Testverhalten würde einer affektiv solidarischen Beziehung widersprechen, und man könnte die Frage mit dem Hinweis auf die negative Wirkung eines solchen Verhaltens als unwichtig verwerfen.

Eine weitere Strategie, die Frage zu umgehen, besteht darin, daß man unter "wie es einem geht" nur objektiv-somatisches, nicht aber subjektiv-psychisches Befinden versteht.

Weiterhin ist für den Diskussionsverlauf wichtig, wie die beiden Handlungssubjekte der Frage zugeordnet werden. Hat jemand von der Frage eher ein positives Bedeutungsverständnis und hält sie damit für wichtig, liegt es nahe, die Frage so zu interpretieren: "Ich finde es wichtig, daß mein Partner merkt, wie es mir geht, auch wenn ich es nicht gesagt habe." In diesem Fall wird "der andere" mit dem Partner identifiziert, und "man" bezieht man auf sich selbst.

Es ist aber auch möglich, die Frage für wichtig zu halten und gleichwohl "den anderen" mit sich selbst zu identifizieren. In diesem Fall würde man davon ausgehen, daß der Partner eher auf ein empathisches Verhalten angewiesen ist als man selbst, weil man von sich weiß, daß man mit der Darstellung der eigenen Befindlichkeit nicht so zurückhaltend ist wie der Partner. Interpretiert man die Frage jedoch eher negativ - der andere sagt aus strategischen Gründen nicht, wie es ihm geht -, so liegt es nahe, daß man ein solches Motiv auf den Partner projiziert und "der andere" auf sich selbst bezieht, während "man" auf den Partner bezogen wird.

Thematischer Ablauf der Kommunikation

Beide Ehepartner haben den Sinn der Frage verstanden. Beide interpretieren die Frage zunächst so, daß jeder an sich als denjenigen denkt, der verstanden werden will und an den anderen als denjenigen, der Verständnis zeigen soll.

Kein Einverständnis herrscht über die Relevanz der Frage. Frau K findet das Item "völlig unwichtig", Herr K findet es "sehr wichtig". Herr K hält sein Bedeutungsverständnis und die Beurteilung des Items während der ganzen Szene aufrecht. Frau K dagegen ändert im Laufe der Diskussion ihr Bedeutungsverständnis der Frage. Zunächst begründet sie ihre Bewertung der Frage als "völlig unwichtig" noch aus ihrem ursprünglichen Verständnis heraus: Sie findet die Frage deshalb unwichtig, weil die Empathieleistung, auf die das Item zielt, in der Realität gar nicht erbracht wird. Dann aber ändert sie ihr Bedeutungsverständnis in dem Sinne, daß aus dem, der verstanden werden soll, der wird, der sich zu unbeherrscht verhält, so daß er den anderen zur Aufmerksamkeit zwingt. Das heißt, nun wird die Frage im Sinne des strategischen Einsetzens von "nichts sagen" interpretiert. Im Sinne ihrer Uminterpretation der Frage bewertet sie als positiv, wenn man seine Gefühle beherrschen könne. Diese Eigenschaft wird nach ihrer Meinung in direkter Abhängigkeit vom Erziehungsverhalten der Eltern erworben. Sie habe diese Fähigkeit erworben, im Gegensatz zu ihrem Mann, der einem Erziehungsprozeß ausgesetzt war, der eine solche Eigenschaft nicht förderte.

Herr K dagegen ist der Auffassung, daß das Item für jeden wichtig ist, der anderen Menschen Interesse entgegenbringt, wie er es nach seiner Meinung zum Beispiel auch tut.

1.1. Mutter

1. "Doch völlig unwichtig", das "doch" antizipiert einen Widerspruch, der zu entkräften ist. Ebenso antizipiert das "also" einen Widerspruch im Sinne von "es ist nämlich so".

Die Ablehnung des Items wird damit als unwichtig begründet, daß sich Männer nicht dafür interessieren, wie es einem geht. Das heißt, das Item ist unwichtig, weil der in ihm zu bewertende Tatbestand nicht realisierbar ist. Diese Logik ist insofern brüchig, als Realisierbarkeit hier zum Kriterium für Wichtigkeit wird. Das Item bezieht sich aber auf eine hypothetische Situation, es wird über die Realisierbarkeit nichts ausgesagt. Frau K argumentiert hier etwa so: "Es ist unwichtig, den Frieden zu wünschen, weil es doch immer Kriege gibt."

"Eingeimpft" heißt so viel wie "diese Meinung wurde mir oktroyiert", damit entzieht sich der Sprecher der Verantwortung für eine solche Ansicht und wälzt sie auf den ab, der die Meinung oktroyierte.

2. Möchte eine Begründung, die gleichzeitig auch so etwas wie eine Entschuldigung darstellen soll, für die Bewertung des Items als "völlig unwichtig" abgeben. Sie antizipiert offenbar, daß der Vater eine andere Ansicht zu diesem Item haben wird.
3. Die Struktur ihres Arguments "nicht wichtig, weil nicht realisierbar" hat eine klare Abwehrfunktion gegen emotionale Wünsche, wie den, daß man verstanden werden möchte, auch wenn man sein Befinden nicht explizit thematisiert. Gleichzeitig kann in dieser allgemein "die Männer" betreffenden Formulierung ein Vorwurf an den Vater angebracht werden, der auch zu der Klasse der Männer gehört. Der an die "Männer" gerichtete Vorwurf hat aber auch noch eine andere Bedeutung: Wenn Männer sich nicht für Empathiebezeugungen wie die in dem Item geforderten interessieren,

ist es auch nicht wichtig, diesen Männern, und damit auch ihrem Mann, eine solche Empathiebezeigung entgegenzubringen. Das heißt, gleichzeitig legitimiert sie mit diesem Vorwurf auch noch ihr eigenes, nicht empathisches Verhalten gegenüber ihrem Mann. Der Verweis auf die Mutter ist ein Mittel, die Verantwortung für dieses ihr Urteil beziehungsweise die Einstellung, die hinter dem Urteil steht, von sich abzuwälzen und ihrer Mutter anzulasten. Indem sie sich auf diese Weise der Verantwortung für ihre Einstellung entzieht, nimmt sie dem Vater auch die Basis für einen möglichen Angriff, den sie antizipiert. "Ich kann ja nichts dazu, also darfst du mich auch nicht für meine Einstellung angreifen." Der Rekurs auf die Mutter hat jedoch nicht nur die Funktion, einen möglichen Angriff des Vaters abzuwehren, sondern auch noch die Funktion, Forderungen des Vaters nach empathischem Verhalten ihrerseits legitimiert abzuweisen. "Wenn meine Mutter mich so gemacht hat, daß ich empathisches Verhalten unwichtig finde, dann kann man billigerweise ein solches Verhalten von mir auch nicht verlangen."

4. -

2.1. Vater

1. "Nee, nee"-Widerspruch

"Also das ist doch" leitet Widerspruch ein: "Also das ist doch unerhört" oder "also das ist doch sehr wichtig". Der Widerspruch, der zunächst mit einer Formulierung eingeleitet wird, die den Charakter einer objektiven Aussage hat, wird insofern eingeschränkt, als er zu einer subjektiven Meinung relativiert wird: "Das find' ich sehr wichtig."

2. Nein, meiner Meinung nach ist das wohl sehr wichtig.

3. Vater ist sehr sicher, was seine Meinung in bezug auf dieses Item betrifft, seine Relativierung ist nicht so zu deuten, daß er etwa verunsichert wäre in bezug auf das, was er über

dieses Item denkt, sondern zeigt, daß er vielmehr das Konfliktpotential realisiert, das dieses Item in der Beziehung zu seiner Frau darstellen kann. Dies muß auch der Grund dafür sein, warum er seine Frau nicht auf die Unlogik ihrer Argumente aufmerksam macht. Denn es stünde ihm statt dieses relativ lahmen Widerspruchs ja auch noch die Alternative offen, ihr zu entgegnen, daß man keineswegs Wünschbarkeit mit Realisierbarkeit gleichsetzen könne. Durch seine Relativierung gibt er seiner Frau außerdem auch größere Chancen, im folgenden ihre Meinung zu vertreten. Die Fronten sollen nicht von vornherein verhärtet werden.

4. Die Art des Vaters, seine eigenen Meinungen als solche auch darzustellen, charakterisiert seine vorsichtige Art, Konflikte soweit wie möglich zu vermeiden und zeigt gleichzeitig auch eine gewisse Sensibilität für Kommunikationsweisen, wenn er ein für beide brisantes Thema so vorsichtig wie möglich behandelt, und obwohl er von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt ist, dem anderen genügend Spielraum läßt, eine eigene Ansicht vorzutragen.

In diesen beiden Statements 1.1. und 2.1. deutet sich an der Art der Verbalisierung ein Unterschied zwischen Herrn und Frau K an: Obwohl sie, wie sich aus ihrer Argumentationsstruktur ergibt, ihrer Sache nicht sehr sicher ist, wählt sie eine Strategie der Verbalisierung, die Sicherheit signalisiert: "Das ist doch völlig unwichtig." Herr K dagegen, der den emotionalen Gehalt des Items nicht abwehren muß und tatsächlich sehr viel mehr von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt ist, wählt eine vorsichtigeren Art der Verbalisierung, "das find' ich sehr wichtig", die seine Angst vor Konfrontationen andeutet. Herr K zieht sich eher zurück, als auf seiner Ansicht zu bestehen.

3.2. Mutter

1. Fragendes Ja? "Meinst du das wirklich", gleichzeitig kann dieses "ja" auch eine Aufforderung zum Weitersprechen sein, "Ja? Ich höre."
2. Mutter möchte den Vater stimulieren, seine gegenteilige Auffassung zu begründen beziehungsweise zu erläutern, warum er anderer Ansicht ist.
3. Indem die Mutter den Vater indirekt auffordert, sich weiter zu erklären, kann sie Zeit gewinnen, ihre eigene Argumentation vorzubereiten und kann gleichzeitig noch vermeiden, eine eigene Stellungnahme zu seinem Widerspruch abzugeben.
4. -

4.2. Vater

1. Vater beginnt mit einer Erklärung oder Begründung.
2. Möchte erläutern, was er gesagt hat.
3. wie 2.
4. -

5.3. Mutter

1. Mutter unterbricht "aber guck mal" - "nun sieh doch ein" - "Du mußt doch zugeben". Versuch, den Partner von etwas zu überzeugen, möglicherweise auch, ihn zu beschwichtigen. "Wenn mit der Frage gemeint ist, wie es einem geht, dann ist damit, wenn ich die Frage richtig verstehe, sowohl physisches als auch psychisches Befinden gemeint, dem kannst du

doch zustimmen, oder?" In Form einer rhetorischen Frage, die die Zustimmung des Partners erheischt, wird eine Bedeutungsexplikation des Items gegeben.

2. Warum sie so plötzlich auf eine Versicherung drängt, daß sie das Item richtig verstanden hat, ist nicht ganz klar. Will sie ihrem Mann unter Umständen beweisen, daß er es nicht richtig verstanden hat, oder beabsichtigt sie möglicherweise, ihre widersprüchlichen Ansichten zu diesem Item damit zuzuschütten, daß jeder etwas anderes unter der Frage versteht, oder will sie nur Zeit gewinnen, weil sie realisiert hat, daß ihr Standpunkt innerhalb des Musters ehelicher Erwartungen nur schwer legitimierbar ist?
3. Mutter hatte das Item von Anfang an in seiner Bedeutung verstanden, sie sinniert offenbar auf Mittel und Wege, dem sich in diesem Item verbergenden Anspruch auf Empathie die Legitimität zu entziehen. Ihre ersten Einwände in 1.1. sind noch zu angreifbar, daher ist ihre Bedeutungsexplikation eher als Versuch, Zeit zu gewinnen, zu interpretieren. Darauf deutet auch die relativ unstrukturierte, stammelnde Formulierung hin.
4. -

6.3. und 8.4. Vater

1. Vater stimmt Mutter zu und will mit Erläuterung fortfahren; wird aber von der Mutter kurz unterbrochen (7.4.), läßt sich aber nicht beirren und fährt fort: "Ja, du hast die Frage richtig verstanden, und gerade das finde ich wichtig, nämlich, daß wenn ich nach Hause komme, möchte ich, daß du merkst, wie es mir geht, ebenso möchtest du ja auch, daß ich merke, wenn es dir schlecht geht oder du irgend etwas anderes hast. Und wenn es mir schlecht geht oder ich etwas anderes habe, erwarte ich auch, daß du es merkst."

2. Vater möchte durch eine anschauliche Darstellung dessen, was man sich unter dem Item vorzustellen habe, die Mutter dafür gewinnen, dieses Item doch noch wichtig zu finden.
3. Hier wird deutlich, daß der Vater in erster Linie an sich denkt als denjenigen, der verstanden werden will, erst dann benennt er die möglichen Bedürfnisse seiner Frau, um aber sofort wieder auf seine eigenen zurückzukommen, womit er indirekt die Auffassung der Mutter bestätigt, die ja annimmt, daß Männer sich sowieso nicht für das Befinden des anderen interessieren.
4. Die Einstellung seiner Frau zu diesem Item ist für Herrn K sehr wichtig, da in diesem Item genau das thematisiert wird, was für Herrn K in dieser Ehe problematisch ist: die mangelnde Affektivität seiner Frau. Wenn es ihm gelingen sollte, sie zu seiner Ansicht zu bekehren, wäre möglicherweise schon ein Schritt getan, einer Einsicht auch Handlungen folgen zu lassen. Kann er sie nicht von seiner Meinung überzeugen, wie wichtig empathisches Verhalten ist, wird der Status quo weiterhin bestätigt. Herrn K geht es aber weniger darum, daß seine Frau empathisches Verhalten annimmt oder honoriert, als vielmehr darum, seine Bedürfnisse in diesem Punkt zu befriedigen. Neben der deutlichen Asymmetrie ihrer Ehebeziehung in bezug auf die Beurteilung und Wünschbarkeit empathischen Verhaltens hat der Vater möglicherweise an dieser Stelle auch tendenziell realisiert - daher das Stammeln und seine Unsicherheit bei der Erläuterung dessen, was er als Sinn des Items begreift -, daß ihre Ehebeziehung insofern vom Bild der "normalen" Ehe abweicht, als er die Rolle innehat, die traditionell eher der Frau eignet: affektives Verhalten zu zeigen und solches auch hoch einzuschätzen, während seine Frau eher den männlichen Part übernimmt: hohe Effizienz in bezug auf instrumentelles Handeln, geringe Neigung zu emotionalem Verhalten.

Die Unterbrechung der Mutter in 7.4. ist zu deuten als ein Versuch, ihn davon abzuhalten, eine ausführliche Explika-

tion des Items abzugeben, Frau K weiß, was ihr Mann von ihr will und muß versuchen, Forderungen von seiner Seite möglichst schnell abzuwehren.

9.5. Mutter

1. Mutter unterbricht und will Gegenargument bringen: "also" - "ich dagegen".
2. wie 1.
3. Hat den gleichen Stellenwert wie 7.4.
4. -

10.5. Vater

1. Berücksichtigt die Unterbrechung nicht und fährt fort. "Wie es den anderen Menschen geht, das hat mich zu interessieren, und folglich ist dann auch das im Item gefragte Verhalten wichtig." "Interessiert mich doch" - das nachgestellte "doch" führt ein normatives Element ein.
2. Vater weiß, daß Mutter sehr normenkonform ist, wenn er nun den Inhalt des Items als Norm deklariert, "es ist doch selbstverständlich, daß einen andere Menschen interessieren", hofft er, seine Frau möglicherweise doch noch überzeugen zu können.
3. Nachdem das eher emotionale Angebot in 8.4., "wenn du lieb zu mir bist, bin ich auch lieb zu dir", nicht verfangen hat, wird nun empathisches Verhalten tendenziell als Norm eingeführt, wobei der Vater sich als jemanden herausstellt, der dieser Norm zu folgen weiß.
4. Der Rekurs auf die Norm deutet an, daß Herr K seine Frau recht gut kennt, wenn er sie jetzt noch überzeugen kann,

dann nur dadurch, daß sie "einsieht", daß ein solches Verhalten allgemeine Norm ist. Dies zeigt aber, daß Herr K hier schon auf dem Rückzug ist, er hat schon realisiert, daß emotionale Angebote nichts nützen, also versucht er es mit Normen.

11.6. Mutter

1. "Aber ich find'" - "ich bin dagegen anderer Meinung, insofern, als man sich das nicht anmerken lassen soll, wenn es einem schlecht geht. Dann läßt man sich nämlich gehen, und das tust du nicht und das tue ich auch nicht". Hier wird das Item in seiner Bedeutung geändert, es wird nicht mehr auf den bezogen, der merkt, wie es einem geht, sondern auf den, der sich anmerken läßt, wie es ihm selbst geht. "Das machst du nicht - das mach' ich auch nicht" hat den Charakter einer Beschwörungsformel: "Wie kannst du also etwas wichtig finden, was wir doch beide nicht machen?" Insofern handelt es sich hier um einen logischen Bruch in der Argumentation, als Herr K auf etwas anderes abzielt, er findet wichtig, daß der andere merkt, wie es einem geht, während Frau K die Frage diskutiert, daß man dem anderen zeigt, wie es einem geht.
2. Nun will Mutter Vater überzeugen, daß das im Item geforderte Verhalten nicht nur nicht wünschenswert, sondern sogar auch noch eher negativ zu bewerten ist. Zusätzlich findet sie es unverständlich, wie jemand, der sich doch selbst nicht so verhält, wie es im Item gefordert wird, dieses Verhalten auch noch positiv bewerten kann.
3. Nun hat die Mutter ihr Gegenargument gefunden, indem sie das Item uminterpretiert: Aus einem, der verstanden werden will, wird einer, der sich gehen läßt, verschafft sie sich die Legitimation, es als unwichtig abzuweisen. Gleichzeitig entspricht die neue Bedeutungsinterpretation auch ihrem Selbstbild, das sie als jemanden darstellt, der sich nicht gehen läßt und mit seinen Leiden auch niemandem anderen zur Last fällt.

"Das machst du nicht" ist eine dem Vater angesonnene Verhaltensweise. Weil sie nicht wünscht, daß er darstellt, wie es ihm geht, stellt sie dieses gewünschte Verhalten als real dar. Sie macht ihm hiermit in ihren Augen ein Kompliment, von dem sie gleichzeitig hoffen kann, daß der Vater sich von diesem Kompliment korrumpieren läßt und ihr dann zugesteht, daß es so gesehen tatsächlich nicht wichtig ist, wortloses Verständnis zu zeigen, da er selbst ja gar kein Verhalten an den Tag legt, das ein solches Verständnis erfordern würde.

4. Die Struktur dieses Arguments charakterisiert Frau K's Persönlichkeitsstruktur deutlich: Gefühle-Zeigen ist für sie gleichbedeutend mit sich Hängenlassen, und nichts beurteilt Frau K strenger, als wenn man sich gehen läßt, das heißt, wenn man Gefühle zeigt, Gefühle, die sie bei sich selbst nicht zulassen darf und die, wenn sie ihr von anderen entgeggebracht werden, ihre Abwehr mobilisieren.

12.6. Vater

1. "Na ja, na ja, so würd' ich das nicht abtun" - "in der Art, wie du mit diesem Thema umgehst, würde ich es nicht behandeln". "Na ja" hat die Bedeutung von "das ist ja vielleicht ganz richtig, was du da sagst, aber es trifft nicht den Sachverhalt, den ich meine". "Abtun", es wird etwas als unwichtig oder falsch beurteilt, was dem anderen wichtig oder richtig erscheint.
2. Vater hat die neue Bedeutungsinterpretation der Mutter noch nicht voll realisiert, aber er hat gemerkt, daß das Thema eine Wendung nimmt, die er nicht intendierte. Er will verhindern, daß das, was ihm wichtig an diesem Item ist, nun sang- und klanglos unter den Tisch fällt. Er ist wohl auch ein bißchen verletzt durch die Art, mit der sie ein für ihn so wichtiges Problem behandelt. Dies wird durch die Wahl des Wortes "abtun" signalisiert.

3. Ihre Uminterpretation des Items, statt von Verständnis wird nun von Selbstbeherrschung gesprochen, hat die Bedeutung, daß er im Grunde das Spiel schon verloren hat. Sie hat das Problem "abgetan", es als irrelevant verworfen, ja, gibt ihm nunmehr sogar eine negative Deutung. Die Reaktion Herrn K's deutet auf Resignation hin.

Die andere Alternative, die ihm nun noch bleibt, wäre, sie offen anzugreifen und ihr klarzumachen, daß ihre Uminterpretation nicht zulässig ist, aber wie schon in 2.1. vermeidet er offenen Widerspruch und wählt eher eine Rückzugstrategie.

4. siehe 4. und 2.1.

13.7. Mutter

1. Mutter lacht.
2. Sie hat offenbar verstanden, was ihn an der Sache schmerzt, durch ihr Lachen will sie die Situation etwas entschärfen. "Nun, so schlimm ist es ja auch nicht."
3. Das Lachen hat auch ein bißchen Triumphcharakter. Es ist ihr gelungen, die Sache so hinzudrehen, daß das Thema "Gefühle" in eine andere Richtung geht. Durch das Lachen befreit sie sich von dem Druck, der auf ihr lastete, über ein ihr so unangenehmes Thema kommunizieren zu müssen.

4. -

14.7. Vater

1. "Hm": Zustimmungsfloskel oder Zweifel.
2. "Tja, was soll ich dazu sagen?" Vater ist sich noch nicht schlüssig, wie er reagieren soll.

3. wie 2.

4. Das "hm" ist eine von Herrn K sehr häufig benutzte Floskel, die er immer in Situationen der Verunsicherung oder der Ratlosigkeit anzuwenden pflegt.

15.8. Mutter

1. "Ich weiß nicht" - "ich weiß nicht, ob du recht hast" oder "ich bin unsicher über das, was ich nun sagen werde". "Das ist also bei mir 'ne reine Erziehungsfrage" - "Bei mir" hat zwei Bedeutungen, einmal kann der Satz heißen "für mich ist das alles eine Frage der Erziehung" oder "was mein Verhalten betrifft, so ist das ein Ergebnis von Erziehung".

Die anschließende Begründung "denn meine Mutter, die 's so, die läßt sich gar nichts anmerken, keine Reaktion, weder noch" läßt den Schluß zu, daß Frau K ihr eigenes Verhalten meint, dann hat der Satz diese Bedeutung: "Mein Verhalten, das darin besteht, daß ich mir nichts anmerken lasse, hat mir meine Mutter anerzogen, die sich ebenfalls nichts anmerken läßt."

2. Nun ist Frau K in ihrem Element, in Erziehungsfragen kennt sie sich aus, sie will nun ihren Mann einerseits darüber belehren, daß ihr Verhalten Produkt ihrer Erziehung ist und will ihn andererseits vielleicht gleichzeitig ein wenig trösten: "Ich kann eben nichts dazu, daß ich dieses Problem nur so sehen kann, daran ist meine Erziehung schuld."

3. Nachdem Herr K die Uminterpretation des Items hat unbeanstandet durchgehen lassen, kann sie den einmal gesponnenen Faden verlängern und zu ihrem Lieblingsthema führen: Erziehungsfragen. Hier fühlt sie sich sicherer, denn mit Erziehung kann Frau K alles erklären. Gleichzeitig erfolgt hier noch einmal eine implizite Entschuldigung für ihr Verhalten (wie 1.1.): "Meine Mutter hat mich so gemacht wie ich bin."

Ebenso dient diese Äußerung als Auftakt für künftige Angriffe auf die Erziehung des Vaters. Indem sie zunächst einmal ihre gelungene Erziehung darstellt, bereitet sie den Boden für die Kritik an der ihres Mannes vor.

4. Erziehung hat für Frau K den Stellenwert, den für andere Leute der Begriff Vererbung hat. Für Frau K ist der Mensch ein reines Produkt seiner Erziehung, und mit dem Hinweis auf Erziehung kann sie sowohl die Fehler ihres Mannes erklären und auch entschuldigen als auch ihre eigenen.

16.8. Vater

1. "Na ja" - "das kann ich alles nicht so recht glauben" oder "das trifft alles nicht das, was ich meine".
2. wie 1.
3. Das übliche Gerede über die Bedeutung von Erziehung ist wohl nicht mehr aufzuhalten, Vater resigniert, er macht nur noch matte Versuche der Gegenwehr.
4. -

17.9. Mutter

1. "Im Gegensatz zu meiner Mutter habe ich allerdings Reaktionen, weil ich zu meinem Bedauern weniger beherrscht bin als sie. Aber ich finde, daß man eine solche Unbeherrschtheit nicht auch noch für wichtig erachten darf und sogar dem anderen noch zeigt, wie unbeherrscht man ist."
2. Frau K bedauert, daß sie nicht ebenso beherrscht ist wie ihre Mutter, aus dieser Untugend möchte sie aber keine Tugend gemacht sehen. Man soll seine Reaktionen wenigstens zu verbergen suchen und nicht auch noch seine Umwelt damit belästigen.

3. Indem Frau K zugibt, daß sie manchmal doch Reaktionen zeigt, gibt sie ohne es zu wollen auch zu, daß ihre Affektsperre nicht völlig dicht ist, daß sie manchmal Emotionen hat, die sie lieber verdrängen möchte. Auf der anderen Seite aber klingt auch ein bißchen Stolz auf diese ihre "Unbeherrschtheit" mit. Denn schließlich gehört es auch zu ihrem Selbstbild, daß sie sich nicht unterkriegen läßt, daß sie, wie sie einmal sagt, eine "Kämpfernatur" ist, die sich nichts gefallen läßt und sich mit Temperament zu wehren weiß.

4. Daß die Mutter auch ein wenig stolz auf ihr Temperament ist, zeigt sich an anderer Stelle: "Das halt' ich wichtig für 'ne Ehe, daß die Temperamente einander ergänzen, sonst ... oh jee! Also wenn ich jemand zum Partner hätte nach meiner Veranlassung, oh Himmel (lacht), das wär' furchtbar! Denn dadurch, daß mein Mann ruhig und ausgeglichen ist und oft und des günstig is', daß wir also, wenn wir aus der Rolle fallen, selten zusammen aus der Rolle fallen, ergibt sich manches, das dann glatt verläuft, während wenn zwei cholerische Temperamente oder aufbrausende Temperamente zusammenkommen." (3/54)

18.9. Vater

1. "Nein, ich habe ein anderes Bedeutungsverständnis von der Frage als du."

2. Vater widerspricht nun doch, er will das Thema "empathisches Verhalten" wieder aufnehmen. Offenbar ist ihm erst jetzt völlig deutlich geworden, daß sie die Frage mittlerweile völlig neu interpretiert hat.

3. Wenn es dem Vater jetzt nicht gelingt, die Mutter von ihrer Uminterpretation des Items zurückzuführen auf das ursprüngliche Bedeutungsverständnis, ist die Gelegenheit verloren, ihr anhand dieses Items anzudeuten, daß er eigentlich mehr empathisches Verhalten von ihr erwartet.

4. Wie schon in 2.1. und 12.6. begnügt sich der Vater wieder mit einem sehr zaghaften Widerspruch, er versteht die Frage anders, damit ist nicht gesagt, daß ihr Bedeutungsverständnis falsch ist, er will lediglich andeuten, daß es noch eine andere Möglichkeit gibt, das Item zu interpretieren.

19.10. Mutter und 21.11.

1. Mutter beginnt, den Text des Items noch einmal zu lesen. "Ach so, jetzt bin ich" - "ach so, jetzt bin ich etwas verwirrt" oder "ich bin in der falschen Zeile" oder "ich bin nun verunsichert".
2. Mutter will noch einmal den Text verlesen, um sicher zu gehen, daß sie das Item auch richtig verstanden hat. Sie hat offenbar Zweifel daran, daß beide das gleiche Bedeutungsverständnis der Frage haben.
3. Mutter versucht auszuweichen, das Verlesen des Textes hat offenbar die Funktion, sowohl Zeit zu gewinnen als auch eine Erklärung dafür zu finden, warum sie in diesem Punkt so unterschiedlicher Auffassung sind. Der Konflikt soll offenbar nach außen verlagert werden, nicht eine Unstimmigkeit zwischen ihnen ist schuld an der verschiedenen Bewertung des Items, sondern vielleicht liegt es ja an der Formulierung der Frage.
4. -

20.10. Vater

1. Vater ist ihr behilflich beim Lesen des Textes, indem er ihr einhilft.
2. wie 1.
3. Vater geht auf ihr Manöver, den Text noch einmal zu Rate zu ziehen ein, indem er ihr sogar einhilft.

Auch hier zeigt sich wieder, wie vorsichtig der Vater vorgeht, er könnte ja auch sagen: "Das nochmalige Lesen des Textes wird Dir nichts nützen, Du kapiert es ohnehin nicht", statt dessen geht er auf sie ein, obwohl er wissen muß, daß es im Grunde sinnlos ist und ihre differierende Auffassung nicht an der Formulierung des Items liegt, sondern an ihrer Abwehr der darin enthaltenen emotionalen Gehalte.

4. siehe 2.1.4.

20.11. Vater

1. Versucht zu unterbrechen, aber Mutter liest den Text zu Ende (21.11. M).
2. Will Widerspruch anmelden.
3. wie 2.
4. Typische Floskel für Herrn K. "Na ja" deutet Widerspruch an, der aber gleichzeitig eingeschränkt wird.

22.12. Vater

1. Fährt fort, nachdem Mutter Text zu Ende gelesen hat: "Diese Frage zielt auf das Einfühlungsvermögen des einzelnen ab, das heißt, es wird danach gefragt, inwiefern man empathisches Verhalten an den Tag legt, wenn es zum Beispiel dem anderen nicht gut geht, der es aber nicht gesagt hat."
2. Vater möchte der Mutter nun noch einmal seine Interpretation nahelegen, vielleicht glaubt er tatsächlich, daß sie den kognitiven Gehalt der Frage nicht verstanden hat, obwohl das sehr unwahrscheinlich ist und man eher annehmen kann, daß er ihr eine goldene Brücke bauen will, ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Item doch noch zu revidieren.

3. wie 2.

4. -

32.12. Mutter

1. "Hm" kann Zustimmung, Zweifel oder Zögern signalisieren.
2. Mutter ist unsicher, sie zögert, vielleicht kann sie sich der Argumentation des Vaters nicht verschließen, andererseits kann sie ihm aber auch nicht zustimmen.
3. Frau K hat wahrscheinlich auf der kognitiven Ebene realisiert, daß an der Argumentation ihres Mannes etwas dran ist, wenn sie ihm aber zustimmt, öffnet sie ihm Tür und Tor für Forderungen, die sie weder einlösen kann noch will.
4. -

24.12. Vater

1. Vater vollendet seinen Satz, führt aus, daß empathisches Verhalten nicht nur in Situationen gefragt ist, in denen es einem schlecht geht, sondern auch in solchen, in denen man sich freut.
2. Will ihr klarmachen, daß ein solches Verhalten praktisch in allen Lebenslagen selbstverständlich ist.
3. Der Hinweis auf freudige Situationen hat vielleicht die Funktion, ihr die Sache doch noch schmackhaft zu machen, es ist leichter, sich an der Freude eines Menschen zu beteiligen als an Situationen, in denen es ihm schlecht geht.
4. -

25.13. Mutter

1. Signalisiert Zweifel. "Soll das wichtig sein" - "selbst, wenn ich deine Erklärung in Betracht ziehe, ich kann mich nicht dazu entschließen, ich kann es nicht über mich bringen, das Item für wichtig zu befinden."
2. Will ihm signalisieren, daß sie ja gerne zu Konzessionen bereit ist, daß sie es aber in diesem Fall nun wirklich nicht kann, so etwa "hier stehe ich und kann nicht anders".
3. Ihre ambivalente Haltung gegenüber dem Statement wird deutlich an der Formulierung "Ich kann mich immer noch nit dazu entschließen", dieses "kann" ist hier wörtlich zu nehmen, sie kann dem Vater wirklich nicht zustimmen, ohne ihre Abwehr gegen Gefühle zu gefährden, ohne zu riskieren, daß er mit Forderungen nachrückt und daß sie möglicherweise in Gefahr geriete, sich eigene Wünsche nach verständnisvollem Verhalten eingestehen zu müssen.
4. Hier zeigt sich wiederum ihre Tendenz, sich der Verantwortung für ihre Einstellungen und Verhaltensweisen zu entziehen, "selbst, wenn ich wollte, ich kann nicht anders", das heißt: "Irgend etwas, was stärker ist als ich, hindert mich."

Das Lächeln der beiden deutet darauf hin, daß jeder die Position des anderen gut kennt, daß es hier um einen Interessenkonflikt geht und daß sie sich darüber im klaren sind, daß hier implizit das Kernproblem ihrer Ehe berührt wird.

26.14. Vater und 28.15.

1. Das "wie gesagt" hat keinen Bezugspunkt, denn das, was er nun sagt, hat er vorher nicht schon bereits gesagt. Insofern hat dieses "wie gesagt" offenbar eine andere Funktion, vielleicht die, das Thema zu Ende zu bringen. "Das hängt wahrscheinlich

von der ...", vielleicht wollte er sagen "Persönlichkeit" ab, statt dessen fährt er, unterbrochen durch die Mutter, fort: "vom einzelnen ab, wie er veranlagt ist".

2. Vater will offenbar einlenken, er realisiert, daß er sie nicht mehr umstimmen kann, er will sie deshalb nicht anklagen und rekurriert auf Veranlagung: "Es ist nicht deine Schuld, wenn du das Item nicht für wichtig erachten kannst, es ist eben deine Veranlagung."
3. Während Frau K die Erziehung ins Feld führte, bringt er nun die Veranlagung. Beide, "Erziehung" und "Veranlagung", werden mit der Funktion eingeführt, den anderen von subjektiver Schuld freizusprechen; er kann nichts dazu. Gleichzeitig liegt darin auch die etwas bittere Erkenntnis des Vaters: "Du bist so veranlagt, also kannst du dich auch nicht mehr ändern." Der Rekurs auf die Veranlagung ist weniger ein Versuch, den Konflikt zu verleugnen, als in Erkenntnis dessen, daß es keine Lösungsmöglichkeit gibt, ihn zu unterdrücken und zu verhindern, daß man sich wechselseitig Vorwürfe macht, die nur verbittern, aber nichts verbessern können.
4. -

27.14. Mutter

1. Mutter unterbricht Vater zwischen 26.14. und 28.15. und versucht, seinen Satz zu vollenden, indem sie "von der Situation" sagt. Das heißt, sie meint, daß er meint, daß die Beurteilung des Items von der Situation abhängt. Vater nimmt diesen Vorschlag der Mutter aber nicht an, sondern vollendet den Satz damit, daß die Veranlagung das ausschlaggebende Moment sei.
2. Mit ihrem Einwurf von der Situationsabhängigkeit möchte sie ihre Kompromißbereitschaft andeuten. Wenn man sich auf Situationsabhängigkeit des Items einigen könnte, wäre es vielleicht

möglich, ihm in manchen Fällen einzuräumen, daß das Item doch wichtig sein kann.

3. Während der Vater den offenen Konflikt unterdrücken will, indem er die Veranlagung bemüht, beeilt sich Frau K, die Situationsabhängigkeit zu betonen und damit gleichfalls das Problem als das Problem ihrer Beziehung aus der Welt zu schaffen. Auf diese Weise verstehen sie es, eine Gemeinsamkeit herzustellen, die vielleicht trügerisch ist, die sie aber immerhin wechselseitig vor individuellen Schuldzuweisungen bewahrt.

4. -

29.15. Mutter

1. Nachdem der Vater mit "Veranlagung" ein Stichwort gegeben hat, setzt die Mutter dazu an, die Unterschiedlichkeit ihrer Veranlagung zu präzisieren. "In der Tat sind wir unterschiedlich veranlagt, im Gegensatz zu dir, bin ich nicht so gefühlsbetont."
2. Frau K möchte sich nun doch entschieden von der Veranlagung ihres Mannes absetzen, er ist gefühlsbetont, was für sie eine ausgesprochen negative Bedeutung hat, sie dagegen ist es nicht, und darauf ist sie stolz.
3. Das Stichwort "Veranlagung" hat Frau K wieder neuen Auftrieb gegeben. Während sie bis 27.14. fast geneigt war, einen Kompromiß zu schließen, hat er ihr nun ein Reizwort geliefert, nun ihrerseits subtile Vorwürfe anzubringen. Gefühlsbetont zu sein ist für einen Mann nach allgemeinen kulturellen Stereotypen nicht gerade schmeichelhaft. Wenn man einen Mann als gefühlsbetont bezeichnet, rückt diese Eigenschaft hart an die Grenze des Bedeutungsfeldes von "weibisch" oder "unmännlich". Und wenn Frau K ihren Mann als gefühlsbetont bezeichnet, so

steckt hierin implizit eine sehr starke Disqualifikation seiner Männlichkeit. "Da du so weibisch bist, zwingst du mich ja, die männliche Rolle zu übernehmen und Gefühle abzuwehren." Das heißt, indem sie ihn hier als Mann disqualifiziert, verschafft sie sich gleichzeitig die Legitimation, ihrerseits eher unweiblich aufzutreten, getreu ihrer bereits zitierten Maxime, daß sich die Temperamente ergänzen sollen. (17.9. M 4.)

4. -

30.16. Vater

1. "Da magst du recht haben."
2. Möchte vermeiden, einen offenen Vorwurf zu machen, er will die Sache nun auf sich beruhen lassen; "das kann sein" ist ein bewußtes Konfliktvermeidungsmanöver. Er möchte seine Frau vor den Beobachtern vermutlich auch nicht bloßstellen, denn sonst müßte er jetzt sagen: "Allerdings bist du nicht so gefühlsbetont, das ist ja dein Handikap und das, was ich bei dir vermisste. Und du bist auch noch stolz auf eine Eigenschaft, die von mir keineswegs positiv bewertet wird." Ebenso hat er die subtile Disqualifikation seiner Gefühlsbetontheit realisiert; darauf einzugehen, würde für ihn eine zu starke Kränkung bedeuten, also wählt er wiederum eine Rückzugstrategie, mit der Intention, einen Konflikt zu vermeiden.
3. Da Herr K seiner Geschlechtsrolle nicht sehr sicher ist, kann er eine Argumentation gegen ihren Angriff auf seine Geschlechtsrolle nicht riskieren. Wenn er sich nun wehren würde, könnte sie in einer Weise zurückschlagen, die für sein Selbstbild äußerst gefährlich werden könnte. Das heißt, ein Gegenangriff verbietet sich sowohl aus dem Motiv, einen Konflikt zu vermeiden (siehe 2.) als auch aus dem Risiko heraus, das eine Thematisierung seiner Geschlechtsrolle mit sich bringen würde.

4. -

Wiederum bestätigt sich wie in 2.1., 12.6. und 18.9. die Tendenz Herrn K's, sich eher zurückzuziehen, als einen Angriff zu wagen, der mit einer möglichen Selbstbildkränkung verbunden sein könnte.

31.1. B 1

B 1 macht den Vorschlag, darüber zu diskutieren, warum keine Übereinstimmung in diesem Punkt zustande kommt.

32.17. Mutter

1. Mutter fragt zurück, "warum nicht" ist gemeint im Sinne von: "Sie wollen wissen, warum wir nicht übereinstimmen?" Die andere Bedeutung "gäbe es einen Grund dafür, auf Ihren Vorschlag nicht einzugehen?" wird durch den Tonfall ausgeschlossen.
2. Signalisiert, daß sie sich den Vorschlägen der Beobachter anpassen will und fragt zurück, um sich zu vergewissern, daß sie auch verstanden hat, was er will.
3. wie 2.
4. -

33.2. B 1

Erläutert seinen Vorschlag.

34.18. Mutter

1. Mutter geht auf B 1 ein, wendet sich an ihn: "Ja, ich erkläre mir den Grund für unsere Nichtübereinstimmung so: Mein Mann kommt aus einer - da muß ich allerdings noch etwas Grundsätz-

liches vorschlagen, nämlich, daß es sich hier doch um Fragen handelt, die als reine Erziehungsprobleme zu betrachten sind."

2. Mutter erklärt dem Beobachter den Grund für ihre Nichtübereinstimmung: Schuld ist die Familie ihres Mannes. Er ist das Produkt seiner Erziehung, und daß er das Item so wichtig findet beziehungsweise als Problem wahrnimmt, ist ihm anerzogen worden.
3. Die Mutter sieht ihre Chance, sie kann gegen die Familie ihres Mannes zu Felde ziehen. Das Empathieproblem wird verleugnet und zum Scheinproblem gemacht, Empathie erscheint ihr als die Erfindung seiner Familie, die ihren Mann so gemacht hat, daß er solche irrelevanten Dinge, wie Verständnis und Gefühle, überhaupt problematisiert. So ganz sicher scheint sie ihrer Sache allerdings nicht zu sein, denn sie sucht den Support der Beobachter, die ihr bestätigen sollen, daß ihre Auffassung die rechte ist.
4. Die Mutter setzt auf der anderen Seite aber das Verständnis der Beobachter auch voraus, denn diese sind in ihren Augen "Wissenschaftler", und sie unterstellt, daß Wissenschaftler sämtliche Verhaltensweisen eines Menschen als ausschließliches Ergebnis seiner Erziehung betrachten.

25.17. Vater

1. "Das mag ja deine Ansicht sein, aber ich habe eine andere."
2. Hier signalisiert der Vater zum ersten Mal ein bißchen Überlegenheit; mit seinem ironischen Statement gibt er zu verstehen, daß dies vielleicht ihre unmaßgebliche Meinung ist, daß sich aber in Wahrheit die Dinge doch ganz anders verhalten.
3. Auf jeden Fall muß der Vater die von der Mutter angestrebte Koalition mit den Beobachtern verhindern. Daher wagt er jetzt

einen leichten Angriff, in dem auch ein Vorwurf mitschwingt: "Du glaubst immer, daß du recht hast, aber andere denken anders darüber."

4. Wenn Herr K sich schon einmal zu einer leichten Aggression entschließt, dann wählt er dafür ironische Formulierungen, die ihm, wie auch immer die Sache ausgeht, zumindest das Gelächter des Auditoriums sichern.

36.19. Mutter

1. "Allerdings ist das meine Meinung, daß dieser ganze Komplex, Gefühle, Reaktionen usw. ein Produkt von Erziehung ist. Und du kommst aus einer Familie, in der solche Dinge überbetont werden und man aus jeder Bagatelle eine Affäre macht."
2. Frau K will ihrem Mann beziehungsweise seiner Familie jetzt den schwarzen Peter zuschieben, denn diese Familie ist es, die sich mit Gefühlen beschäftigt, die alles so aufbauscht, daß es erst zum Problem wird.
3. Indem sie ihn als Produkt seiner Familie hinstellt, spricht sie ihn tendenziell von eigener Schuld für diese Gefühlsduselei frei. Andererseits hat sie auch einen neuen Ausweg gefunden, sich für ihre Gefühlskälte zu legitimieren: Du und deine Familie, ihr übertreibt alles und damit auch eure Forderungen. Das heißt, die Forderung nach empathischem Verhalten wird als Idiosynkrasie seiner Familie gesehen.

4. -

37.18. Vater

1. "Das ist keine Logik, das kannst du doch nicht sagen, denn was meine Familie aus Problemen macht, kann doch nicht Gegenstand deiner Kritik an mir sein."

2. Vater möchte weitere Eröffnungen über seine Familie vermeiden. Außerdem möchte er auch nicht als ausschließliches Produkt dieser Familie angesehen werden, sondern als ein selbständiges Individuum, das seine Verhaltensweisen selbst kontrolliert. "Du kannst mir doch nicht ständig die Verhaltensweisen meiner Familie vorwerfen."
3. Vater protestiert: "Das ist keine Art zu argumentieren, Gefühle zu haben ist nicht kritikwürdig, aber was deine Familie macht, das ist schlimm." Der Versprecher des Vaters, "Deine, meine Familie", ist kein Zufall, denn ihre Gefühlskälte muß ebenso an ihrer Familie liegen, wie seine Gefühlsbetontheit an seiner Familie, wenn er ihre Argumentationsstruktur aufnimmt. In seinem Vorwurf, daß sie ihm anlastet, was seine Familie aus bestimmten Problemen macht, ist ein Versuch enthalten, ihr und seiner Familie gegenüber eine gewisse Autonomie zu wahren.
4. Selbst an dieser Stelle, an der Herr K sich ungerecht behandelt sieht, verfolgt er noch seine tendenzielle Rückzugsstrategie. Er nimmt seine ursprünglich geplante Formulierung "das ist keine ..." zurück und ersetzt sie durch eine weniger massive. Zu Anfang sollte es heißen: "Das ist keine ...", und dann heißt es: "Das kannst du doch nicht." Auch macht er seine Bemerkung mit einem entschärfenden Lachen, was wiederum heißt, "nimm das alles nicht so ernst", gleichzeitig signalisiert er damit auch eine gewisse Überlegenheit sowie ein gewisses Amusement über die Art der unlogischen Argumentationsweise seiner Frau.

38.20. Mutter und 40.21.

1. "Nein, nein, nein, nein" - bedeutet entweder Widerspruch zu dem, was Vater gesagt hat, im Sinne von "das, was du mir da vorwirfst, tue ich ja auch gar nicht", oder sie reagiert mit ihrem "nein" gar nicht auf den Vater, sondern setzt das "nein"

im Sinne einer Floskel ein: "Nein, nein, nein, was deine Familie alles so macht." Schildert die Verhaltensweisen der Familie ihres Mannes: "Zum Beispiel bei Krankheiten oder ähnlichem, die nehmen jede Bagatelle wichtig."

2. Wahrscheinlich trifft für die Interpretation des "nein" die zweite Deutung zu, denn die Mutter ist jetzt so intensiv mit der Familie ihres Mannes beschäftigt, daß sie gar nicht auf seinen Versuch, das Gespräch wieder auf ihn zu lenken, eingeht. Sie will jetzt das ganze Ausmaß unangenehmer Verhaltensweisen seiner Familie schildern und nicht darüber diskutieren, ob sie ihm diese Verhaltensweisen zu recht oder zu unrecht anlastet, außerdem ist diese Frage für sie selbst längst entschieden, für sie ist und bleibt er das Abbild dieser Familie.
3. Die Schilderung der Verhaltensweisen seiner Familie bietet auch eine günstige Gelegenheit, endlich von dem lästigen Thema "Gefühle" wegzukommen und auf physisches Befinden abzulenken. Krankheiten sind in ihren Augen etwas Handfestes, hier fühlt sie sich sicherer, und hier sieht sie auch eine Chance, ihre Argumentation zu stärken, denn Empfindlichkeit bei Krankheiten ist im Gegensatz zu empathischem Verhalten keine sozial erwünschte Verhaltensweise.

4. -

39.19. Vater

1. Versucht, Mutter (zwischen 38.20. und 30.21. M) zu unterbrechen, "ja, das ist ..." könnte als Anfang einer Erklärung "ja, das ist nämlich so" oder ähnliches gemeint sein. Mutter fährt aber in ihrem Satz fort (40.21.).

2. -

3. -

4. -

41.20. Vater

1. "Nein, im Gegenteil, das ist nicht eine spezifische Eigenschaft meiner Familie, sondern hier handelt es sich um ein allgemeines Phänomen, daß ein Mann, der krank ist, umsorgt werden will."
2. Nun sieht der Vater eine Möglichkeit, ihre Angriffe auf seine Familie und damit auch auf ihn zu parieren, indem er sie darauf aufmerksam macht, daß sie sich offensichtlich vergaloppiert hat. Genau an ihrem Beispiel kann er ihr nämlich zeigen, daß sie ein allgemein bekanntes Phänomen als spezifische Eigenschaft seiner Familie darstellt.
3. Interessant ist, daß Herr K plötzlich auf das Thema "männliches Verhalten" kommt. Die Mutter hat in 38.20. keineswegs behauptet, daß sich nur die Männer seiner Familie im Krankheitsfalle so empfindlich gebärden, auch in anderer Hinsicht hat sie in diesem Statement keineswegs seine Männlichkeit angegriffen. Die Kränkung der Mutter (29.15) war demnach so schwerwiegend, daß er die erste, wenn auch dem Kontext nicht mehr angemessene Gelegenheit ergreift, um seine Männlichkeit wiederherzustellen und der Mutter zu beweisen, daß sein Verhalten gerade nicht von männlichen Verhaltensmustern abweicht, sondern ihnen folgt.

4. -

42.22. Mutter

1. Mutter unterbricht, will Erklärung abgeben.

2. -

3. -

4. -

43.21. Vater

1. Vater fährt fort und korrigiert seinen grammatisch falschen Satz von 41.20.: "Das is' nicht nur ich" zu "bin nicht nur ich". Will dann neuen Einwand beginnen: "Aber du ..."

2. -

3. -

4. -

44.23. Mutter

1. Mutter unterbricht Vater und vollendet seinen Satz, indem sie ausführt, was er über sie zu sagen plante. "Ja, genau, das ist richtig, was du sagen willst, ich mache das nicht, daß ich jemanden bei Krankheit umsorge."

2. Mutter weiß genau, was ihr Mann von ihr denkt und was er will, gleichwohl aber weigert sie sich, seinen Wünschen zu willfahren. Sie will ihm ausdrücklich hier klar machen, daß er sich nicht etwa irgendwelche Hoffnungen machen soll, sie macht es nicht, und das ist ihr letztes Wort.

3. Hier zeigt die Mutter keineswegs Schuldgefühle über ihr Verhalten gegenüber Herrn K. In bezug auf Krankheiten ist sie ihrer Sache sicher; daß man von jemandem verlangen kann, sich im Krankheitsfall nicht gehen zu lassen, ist durchaus vertretbar, aber ob es genau so legitim ist, jemandem verständnisvolles Verhalten vorzuenthalten, ist keineswegs so sicher.

Das Lachen der Mutter, während sie sagt, daß sie "das", nämlich das Umsorgen, nicht macht, deutet an, daß sie auch hier wieder ein wenig stolz auf sich ist. Es gehört zum positiven Teil ihres Selbstbilds, daß sie ihren Mann nicht bemuttert, daß sie von sich selbst und anderen Beherrschung und Unabhängigkeit fordert.

45.22. Vater

1. "Wir sind uns einig, du machst das nicht, denn du bist der Meinung, daß man sich beherrschen muß und nicht zeigen darf, daß man krank ist."
2. Vater will ihr andeuten, daß ihre Verhaltensweise, auf die sie auch noch stolz ist, keineswegs in seinem Sinne ist. Mit der witzigen Formulierung, die er wählt, signalisiert er aber gleichzeitig, daß dieser Vorwurf von seiner Seite nicht sehr schwerwiegend ist, daß er sich damit abgefunden hat, vielleicht sich sogar etwas über ihr "Heldentum im Krankheitsfall" lustig macht.
3. Die ironische Formulierung und die lockere Art des Vorwurfs, den er seiner Frau macht, deuten an, daß die prekäre Situation für den Vater vorbei ist, er hat seine Männlichkeit retten können, hat ihre Disqualifikation als ungerechtfertigt hinstellen können und betrachtet die Sache jetzt mehr oder weniger als Spiel. Daß er noch etwas ernsthaft bei der Mutter erreichen wird, erscheint ausgeschlossen, also macht er sich über ihrer beider Situation ein wenig lustig.
4. Hier zeigt sich wieder die Ironisierungsstrategie des Vaters, die die Funktion hat, Unangenehmes auf angenehme Art zu sagen. Er gibt damit dem anderen genügend Spielraum, auf einen impliziten Vorwurf ernsthaft einzugehen, ihn ebenso spielerisch fallen zu lassen oder gleichfalls ironisch zurückzugeben.

46.24. Mutter

1. Mutter bestätigt Vater und ergänzt ihn: "Ja, ganz recht, ich bin der Meinung, man soll sich zusammenreißen."
2. Mutter bestätigt Vater, daß er sie richtig sieht, gleichzeitig signalisiert sie ihm, daß sie auch keinesfalls gewillt ist, diesen ihren Standpunkt aufzugeben.
3. Es ist für die Mutter eher eine Genugtuung, daß der Vater sie so gut kennt, als daß sie den in seinem Statement auch implizierten Vorwurf aufnehmen würde. Sie fühlt sich jetzt sicher im gegenseitigen Einverständnis, daß einer die Position des anderen gut kennt und daß an dieser Situation sich auch nichts ändern wird.
4. -

47.23. Vater

1. "Nein, da bin ich anderer Ansicht."
2. Vater will Mutter bedeuten, daß sie es sich so leicht nun auch wieder nicht machen soll, schließlich war das, was er ihr in 45.22. gesagt hat, nicht nur ein Spaß. Er will hier offenbar keine neuen Forderungen stellen, will ihr aber zumindest noch einmal klarmachen, daß sein ironisches Statement auch eine durchaus ernsthafte Seite hat.
3. wie 2.
4. Das "nein, nein, das" wäre wiederum auch als Auftakt für ein massiveres Argument deutbar: "Nein, nein, das ist doch falsch" oder so, statt dessen strukturiert er schon nach dem "das" seinen Satz um zu einem, der sagt, daß er anderer Ansicht ist.

48.25. Mutter

1. Mutter gibt Erklärung, die an Beobachter gerichtet ist: "Mein Mann liebt eben Zärtlichkeiten und ich nicht." Implizit setzt Mutter hier "Umsorgtwerden bei Krankheit" gleich mit "Zärtlichkeit".
2. Mutter ist offenbar der Auffassung, daß sie den Beobachtern noch eine Erklärung schuldig ist für ihrer beider gegensätzliche Auffassungen, und diese Erklärung besteht darin, daß er Zärtlichkeiten liebt und sie nicht.
3. Damit wird klar, daß die Mutter die Problematik ihrer Beziehung, die auch die Problematik dieser Diskussion ist, klar realisiert hat. Sie konstatiert diesen Sachverhalt, ist aber weder gewillt noch in der Lage, ihn zu ändern. In ihre Formulierung dieses Sachverhalts geht wieder eine Disqualifikation ihres Mannes ein: "Er liebt halt Zärtlichkeit, sein Pech, wenn er solche obskuren Bedürfnisse hat." Hier wird ihre Abwehr gegen affektive Regungen, die für sie ausgesprochen negativ besetzt sind, wieder deutlich. Auf der anderen Seite wird auch klar, daß sie auch auf der kognitiven Ebene keine Vorstellung hat von dem, was "Zärtlichkeit" bedeutet, sonst würde sie nicht Umsorgen bei "Krankheit" in diesem Kontext identifizieren mit "Zärtlichkeit". Und noch eine weitere Bedeutung hat dieses Statement "mein Mann liebt Zärtlichkeit", das heißt, er möchte Zärtlichkeiten bekommen, nicht aber seinerseits Zärtlichkeit geben.

4. -

49.24. Vater

1. "Na ja" signalisiert Zweifel.
2. Vater möchte jetzt das Thema nicht mehr aufrollen, sein zweifelndes "na ja" bezieht sich auch nicht auf das, was sie in-

haltlich gesagt hat, sondern soll eher seine Unzufriedenheit mit diesem Status quo signalisieren.

3. Das Gespräch ist wieder am Anfangspunkt angekommen; vorher bereits festgelegte Positionen sind verdeutlicht, aber nicht verändert worden. Es wäre sinnlos, jetzt noch einmal zu intervenieren, es sei denn, der Vater würde auf offenen Konflikt dringen, was er sowohl aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur als auch aufgrund der auf Konfliktunterdrückung aufbauenden Ehebeziehung nicht kann, wenn diese nicht gefährdet werden soll.

4. Vaters typische, resignative Rückzugsstrategie.

50.26. Mutter und 52.27.

1. "Im gleichen Kontext ist noch erwähnenswert, daß es mir auch sehr schwer fällt, 'danke' zu sagen."

2. Mutter möchte auch eine versöhnliche Geste machen. Daß sie nicht zärtlich ist, richtet sich nicht gegen ihren Mann, sondern sie tut sich nun einmal schwer, wenn es gilt, Gefühle zu zeigen. Er soll das einsehen und, so schwer es ihm auch fällt, es akzeptieren.

3. Um die Ehebeziehung zu "retten", opfert sie sich als Person. Das heißt, sie trägt den Konflikt aus dem Ehesubsystem hinaus und verankert ihn in ihrer Persönlichkeitsstruktur; damit gibt sie unbewußt zu, daß sie vielleicht doch ein wenig unter ihrer Gefühlsarmut leidet.

4. -

52.25. Vater und 53.26.

1. Vater signalisiert durch "hm" vage Zustimmung.
2. Vater hat realisiert, daß Mutter ihre Wahrheit gesagt hat und daß er sie nicht dazu bewegen kann, das Problem anders zu sehen.
3. Eine Wiederaufnahme des Themas könnte nur bedeuten, daß die Differenz zwischen ihnen immer noch einmal betont würde, aber beiden steht innerhalb dieses Systems keine Strategie zur Verfügung, über die Konstatierung dieser Differenz hinauszugelangen.
4. -

54.28. Mutter

1. Mutter konstatiert, daß in diesem Punkt keine Übereinstimmung möglich ist und leitet damit den Abschluß des Themas ein.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

55.27. Vater

1. Vater macht ebenfalls eine abschließende Bemerkung: "Es handelt sich hier um emotionale Verschiedenheit."
2. Vater möchte offenbar für die Beobachter noch eine abschließende Begründung geben, denn er ist sicher, daß seine Frau die Sache ebenso sieht, ihr braucht er keine Begründung mehr abzugeben.

3. Vaters Rekurs auf die emotionale Verschiedenheit soll noch einmal deutlich machen, daß hier keine individuellen Schuldzuschreibungen stattfinden, daß hier ein zwar bedauerlicher, für ihn besonders bedauerlicher Fall vorliegt, daß aber dies kein Motiv sein darf, dem anderen Vorwürfe zu machen. Damit wird auch vor den Beobachtern die eheliche Solidarität wiederhergestellt, indem man sich auf einen Konsensus über einen Nicht-Konsensus einigt.

4. -

Kommunikationsfiguren

Die Kommunikation der K's ist gekennzeichnet durch einen Konflikt, der sich um ihre mangelnde Zärtlichkeit und seine passiv dependente Haltung dreht. Beiden ist dieser Konflikt bekannt; es werden wechselseitige Signale ausgetauscht, die anzeigen, daß einer den anderen sehr gut kennt und daß jeder weiß, was der andere von ihm will. Gleichzeitig aber wird von beiden Seiten versucht, diesen Beziehungskonflikt, in dem jeder das nicht-erwünschte Verhalten des anderen unfreiwillig verstärkt, als Beziehungskonflikt herunterzuspielen und zu reduzieren auf das Problem differenter Persönlichkeitssysteme, wobei auf externe Einflußgrößen wie Erziehung und Veranlagung rekurriert wird, die gleichsam die Qualität von biologischen Konstanten gewinnen. Durch die Verlagerung des Konflikts nach außen (externe Einflußgrößen) wird einmal verhindert, daß innerhalb des Ehesubsystems eine Änderung eintritt, was von beiden Seiten vermieden werden muß, weil eine Änderung mit zu großer Angst vor Enttäuschung oder narzißtischer Kränkung verbunden ist. Zum anderen aber wird durch diese Konfliktverlagerung auch eine wechselseitige Schuldzuschreibung vermieden, die das Ausmaß von Identitätsverletzungen auf ein für beide erträgliches Maß reduziert beziehungsweise ihnen beiden die Gelegenheit verschafft, die jeweils beim anderen als defizitär wahrgenommenen Eigenschaften und Verhaltensweisen hinzunehmen beziehungsweise sich damit abzufinden.

Die kommunikative Realisierung dieses gemeinsamen Konfliktvermeidungsmanövers wird durch verschiedene Strategien repräsentiert, die man einzeln aufführen kann:

1. Um ihr Selbstbild der nüchternen, realitätstüchtigen Frau aufrechtzuerhalten und um die Beziehung zu ihrem Mann nicht zu gefährden, bedient sich Frau K der Strategie des Bedeutungswechsels: Sie entzieht dem semantischen Gehalt von "Wünschbarkeit" seine Bedeutung und ersetzt ihn durch "Realisierbarkeit" - was nicht realisierbar, ist auch nicht wünschbar. Mit dieser, wenn auch unlogischen, für Frau K doch funktionalen Argumentationsstruktur erreicht sie erstens, daß ihre eigenen, unterdrückten affektiven Wünsche nicht auf die Bewußtseins-ebene vordringen, zweitens, durch das für die Männer im allgemeinen proklamierte Desinteresse an empathischem Verhalten vermeidet sie einen expliziten Angriff gegen ihren Mann - da alle Männer so sind, zeigt er in diesem Punkt kein individuelles Fehlverhalten.

Dieses Manöver des Bedeutungswechsels wiederholt sie noch einmal in 11.6., wenn sie die Bedeutung des gesamten Items uminterpretiert.

2. Beide, Herr und Frau K, verfolgen die Strategie "Wir-sind-nicht-verantwortlich". Frau K rekurriert auf die Mutter, die "einimpfte", auf die Erziehung im allgemeinen. Herr K benennt die Veranlagung, die emotionale Verschiedenheit. Mit dieser Strategie enthebt man sich und den anderen, mit dem man einen Konflikt vermeiden möchte, der Verantwortlichkeit für bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen und macht sich beziehungsweise den anderen zum Opfer von Einflüssen, die schicksalhaft wirksam sind.
3. Um offene Angriffe zu vermeiden, sowohl solche, die als von ihm ausgehend interpretiert werden könnten, als auch um Angriffe anderer zu vermeiden, bedient sich Herr K der "Relativierungsstrategie": er findet, er meint, er ist der Ansicht.

Spontane Feststellungen wie in 2.1. werden, noch ehe sie ausgesprochen, zu "das find' ich" relativiert. Diese Strategie zeigt einmal die Unsicherheit Herrn K's in bezug auf das, was er zu sagen hat beziehungsweise in bezug auf die Art, wie das, was er zu sagen hat, aufgenommen wird, sichert aber gleichzeitig dem Partner eine Chance, seine Meinung äußern zu können, ohne Sanktionen fürchten zu müssen.

4. Eine weitere Strategie, die Herrn K zur Verfügung steht, ist die der Ironisierung. Einmal kann man mit den Mitteln der Ironisierung den anderen verletzen, indem man Sachverhalte oder Empfindungen, die den anderen ernsthaft berühren, lächerlich machen, zum anderen ist diese Strategie geeignet, den Partner zu schonen, indem man sich von Angriffen oder Vorwürfen usw., die man gegen den anderen vorbringt, gleichzeitig ironisch distanziert und somit dem Partner einen Spielraum einräumt, auf die betreffende Äußerung ernsthaft einzugehen oder sie seinerseits ironisch aufzufangen. In dieser Szene verwendet Herr K nur die zweite Spielart dieser Strategie.

Kapitel 4.3

2. Kommunikationsanalyse Familie K: Vorschulszene
Schlüsselszene) (4/12-17)

Text der Szene:

- 1.1. R Ihr seid Babies.
 BK
- 2.1. B 1 So ist es.
- 3.1. M Wir sind Babies!? / Ja, schön wär's.
 BK
 M Was wär' ich so gern noch mal Baby.
- 4.2. R Und wir sind auch Babies.
 BK
- 5.1. P // (affektiert) Hach, guck mal, unser kleines
 Baby!!
 BK
- 6.2. M // Mit dir darf ich ... (unverständlich)
 P Das kämmt (?) mich.
 BK
- 7.3. M ... überhaupt nicht mehr reden! Guck mal, dahin-
 ten haste die Schmiere in ...
- 8.2. P .. (wahrscheinlich zu R) Dankeschön ...
 BK
- 9.4. M ... en Haaren drin!
 BK
 Pause //
 BK
- 10.3. P Na, das, das kennste wohl alles.
 BK
- 11.5. M // Oh, nicht mit der Schere! Guck mal, du fuch-
 telst dir doch ins Gesicht oder in die Augen! /
 Nach unten halten oder hinlegen die Schere, ne!
 BK

- P (unverständlich)
BK
Pause //
BK
- 12.6. P (affektiert im Erwachsenenent) Oh, das macht er
schon sehr gut, hier der, unser Kleiner!
BK
- 13.7. M Mhm, mhm! Kann schon Linien treffen, gell?
BK
M / Soll ich dir's einmal quer durchschneiden
BK
- 14.3. R (abwehrend) Wä äh, das mach' ich!
BK
- 15.8. M Jetzt paß mal auf! Ich mach's einmal längs, dann
hastes einfacher, ner!?
BK
- 16.4. R Mmh!
BK
- 17.9. M // Dann machst du die Querstriche. Denn das is'
ja so schwer für dich! Das is' ja so groß!
BK
Pause // (Schneidegeräusche)
- 18.10. M So!
BK
Pause // (Schneidegeräusche)
- 19.7. R Und das Telefon gib mir bitte wieder!
BK
- 20.11. M Muß nur noch mal das Fenster kippen. Das ist mir
zu warm hier drin.
BK
- 21.5. (unverständlich) .. grün
- 22.12. M Mhmm?
BK

- 23.6. R Des ist doch grün!
BK
- 24.8. P Grau is' genau so ..
BK
- 25.13. M Da, kann mers ja auch aufmachen, wenn keiner da-
vorsitzt, aber es is' so laut, ner!?
BK
- 26.9. P Mutti, wann .. des is' doch mir, Mutti? Soll ich
doch aus ..
BK
- 27.14. M Jaa! / Ich hab' mir des heute durchgelesen, also
das is' ganz schön schwer schon, diese Aufgabe!
Da mußte schon 'ne Menge machen! Wo is' denn die
Schublade? Hier.
BK
- 28.7. R Eins hab' ich!
P (unverständlich)
BK
- 29.15. M Bist du so gut und holst dir dein Mäppchen da oben
noch mit den Farbstiften!? // Mhm!?
BK
- 30.10. P / Ach, das Mäppchen! Da is' ja fast noch gar nix
mehr drin!
BK
- 31.6. M Warum, wo hasten des wieder alles hinverschlampt?!
Aber Bleistifte sind drin, ne?!
BK
- 32.11. P / Ja, vielleicht, ich weiß es nicht.
BK
- 33.8. R Jaaa!
- 34.12. P Hier des ist doch auch noch en Schnellhefter!
BK
- 35.17. M / Nee, des is' en Ringheft, / kein Schnellhefter
BK

- 36.13. P Mutti, mein anderes, hej.
BK
- 37.18. M / Des liegt doch hier! Was willstest damit? (leicht ungeduldig)
BK
Pause / Geräusche
- 38.19. M Des hamme wer nu' davon! Jetzt ist alles rausgeflogen! (ärgerlich)
BK
Pause (8 Sek.)
- 39.20. M (stöhnt) Haa.
Pause /// Geräusche
- 40.21. M Das macht dir wohl gar nix aus, daß de heut' gelogen hast, ne?! Zweimal!
BK
- 41.14. P / Wann?
BK
- 42.22. M Du hast zweimal gelogen, oder kannstest noch nicht bis zwei zählen?!
BK
- 43.15. P Doch.
BK
- 44.9. R Eins, / zwei sind des.
BK
- 45.23. M Also, des .. des läßt dich alles völlig unbeeindruckt! Ich möcht' nur mal wissen, was dich noch beeindruckt!!?
BK
Pause ///
P Jetzt machen wir das ...
- 46.16. M (unverständlich)
- 46.16. P ... und denken gar net mehr dadran, an die Schmiere.
BK

- 47.24. M // Meinst' es wär' besser?!
BK
- 48.17. P Ja!
BK
- 49.25. M Wenn ich dadran denke, da könnt' ich auch unheimlich wütend werden!
BK
- 50.26. M / Mach schön langsam, gell! Damit es auch ordentlich wird.
BK
- 51.18. P Oh, gumma, es is' ganz verdreht!
BK
- 52.27. M (lauf, heftig) Ei, Schatzi! Was machste denn!?
BK
- 53.19. P Und hier is' es ganz verdreht, da schnürt man sich den Hals zu!
BK
- 54.28. M (zu R) Du, ei Dummerle, du sollst doch den Brief net ausschneide'! (lacht) Na ja, mach ..
BK
- 55.10. R Mach's ja auch gar nich'!
BK
- 56.29. M / Doch, haste aber gemacht!
BK
Pause //
- 57.20. P (affektiert im Erwachsenenenton) Der is' süß, der Kleine!
BK
- 58.30. M / Du sollst doch nur hier an den schwarzen Strichen ausschneiden!
BK
- 59.21. P (affektiert) Der is' süß, der Kleine, was!?
BK

- 60.31. M Mhmm! / Manchmal.
BK
- 61.32. M / So! Jetzt denk dran, daß du in, in ganzen
Sätzen sprechen sollst! Ne, und jetzt erzählst
de mal alles, was du da siehst. Und nich' im-
mer sagen ...
BK
- 62.22. P Mh.
BK
- 63.33. M ... das Fenster oder so, / richtig mit Sätzen.
Des haste ja jetzt genug geübt, ner!?

Situativer Kontext

Die obige Szene spielt sich während der 4. Beobachtungssitzung ab. Als die Beobachter ankommen, ist die Atmosphäre sehr gespannt. P hat aus folgendem Grund kurz vor unserer Ankunft heftige Prügel bezogen: P kommt, vollgeschmiert mit Teer, nach Hause. Als die Mutter ihn ausschimpft, behauptet er, sein Freund hätte ihn in den Teer geschupst. P wird gesäubert, neu angezogen und geht wieder hinunter. Als er ein zweites Mal hochkommt, hat er wieder Teer an den Schuhen. Diesmal soll der Teer im Sandkasten gewesen sein. Frau K geht hinunter und überprüft den Sandkasten "bis auf den Grund", kein Teer wird gefunden, also hat P ein zweites Mal gelogen.

Als wir ankommen, ist das Gewitter noch nicht vorüber, Frau K schimpft, Herr K versucht, seine Frau zu beruhigen und die Situation zu glätten. Plötzlich drängt sich R in Gegenwart seines Bruders an die Mutter:

Mutter: "Na, du Stromer! Was willst du denn (freundlich)? Hm, mit mir schmusen? Ja? (R macht Schmuselaute) Oh, (nimmt ihn auf den Arm) (lacht) na du. Du warst wenigstens lieb, ne!" (34/7)
(Das ist übrigens die einzige Situation während der Beobachtungssitzungen, in der die Mutter mit einem der Kinder schmuste.)

Herr K schlägt seiner Frau vor, mit P noch vor dem Badengehen zu arbeiten. Die Mutter stimmt dem zu. Mutter, P und R gehen ins Kinderzimmer, wo P unter Anleitung der Mutter an einer Arbeitsmappe für Vorschulkinder (Schüttler-Janikulla) sich auf den nächsten Schulreifetest vorbereitet. R, der sich freiwillig beteiligen möchte, erhält eine andere Mappe. Während dieser Szene, die über eine Stunde andauert, steht ein Mikrofon im Kinderzimmer, und Mutter und P haben ein Mikrofon umgehängt. Der Beobachter 1 hält sich zeitweise an der offenen Tür zum Kinderzimmer auf, während der Beobachter 2 mit dem Vater im Wohnzimmer sitzt. Die obige Szene läuft zu Anfang dieser "Unterrichtsstunde" ab, sie stellt also nur einen Ausschnitt der gesamten "Vorschulszene" dar.

Kommunikativer Ablauf

Während die Materialien vorbereitet werden, wird das Teer- und Lügenthema von der Mutter noch einmal aufgenommen. P möchte darauf nicht mehr eingehen und schlägt vor, nun mit der Arbeit zu beginnen. Die Mutter teilt ihre Kommunikation zwischen P und R auf, R muß ermahnt werden, richtig mit der Schere umzugehen, P wird ausgeschimpft, daß er sein Mäppchen mit Stiften verloren beziehungsweise verkrant hat. Schließlich, nachdem alle Sachen beisammen sind, beginnt die Arbeit; die Aufgabe besteht darin, einen Raum zu beschreiben. Diese Beschreibung soll nach Meinung der Mutter in ganzen Sätzen gegeben werden.

1.1. R

1. "Ihr seid Babies", gemeint sind alle im Raum Anwesenden, also Mutter, P und B 1.
2. Möchte die Anwesenden provozieren, die alle älter als er sind. Er will testen, wie auf eine solche Behauptung reagiert wird.
3. R, der als der jüngere ständig von P zu verstehen kriegt, daß er klein, dumm, unfähig ist, dreht den Spieß herum und macht die Erwachsenen und seinen Bruder zu "Babies". Damit kann er sich auch einmal als der Große fühlen, der sich von den "Babies" absetzt.
4. -

2.1. B 1

1. B stimmt dem zu.
2. wie 1.
3. Geht auf diese kleine Provokation nicht ein und nimmt damit R ein bißchen den Spaß an der Sache.
4. -

3.1. Mutter

1. "Wir sollen Babies sein? Wenn das wahr wäre, wäre es aber schön, denn ich wäre gerne noch mal ein Baby."
2. Mutter will andeuten, wie angenehm das Leben eines Kleinkindes im Gegensatz zu dem eines Erwachsenen ist und besonders eines Erwachsenen, der sich so viel mit Kindern plagen muß wie sie.

3. Mutter protestiert nicht gegen die von R aufgestellte Behauptung, sondern geht darauf ein und nimmt das darin enthaltene emotionale Angebot, das im Babythema anklingt, an. Babies werden beschützt und umsorgt, wenn R sagt, "Ihr seid Babies", womit er sich als "Großer" definiert, liegt darin das Angebot: "Ich beschütze und umsorge dich." Ohne daß es ihr bewußt ist, äußert die Mutter hier eine Sehnsucht nach allem, was im semantischen Bedeutungsfeld von "Baby" liegt: Wärme, Zärtlichkeit, Geborgenheit. Situativ ist diese Äußerung auch eine klare Absage an die Situation und ein Vorwurf an die Kinder: "Wie gut habt ihr es, und ich muß hier die leistungstüchtige Vorschulerzieherin spielen."
4. Diese Sequenz zeigt sehr schön, wie schwer es Frau K fällt, regressiven Tendenzen nachzugeben; einerseits nimmt sie den Gedanken von R auf, andererseits aber wird gleichzeitig ein Vorwurf damit verbunden, als ob sie den, der sie dazu veranlaßt, solchen Gedanken nachzugeben, dafür bestrafen müßte.

4.2. R

1. "Und wir", damit sind offenbar er und sein Bruder gemeint, "sind auch Babies".
2. R gefällt das alles noch nicht, er versucht es noch einmal, er möchte hören: "Aber nein, ihr seid doch schon so groß" oder "ja, ganz recht, ihr seid Babies, und wir sind die Erwachsenen".
3. R kann nun dem verlockenden Gedanken, wieder ein Baby zu sein, nicht widerstehen; schnell beschließt er, sich auch als Baby zu definieren. "Und wir, mein Bruder und ich, sind auch Babies und wollen auch so behandelt werden." Außerdem liegt darin auch die Wiederherstellung der Generationsschranke, die er zuvor spielerisch durchbrochen hatte, indem er die Mutter als Baby definierte. Nun rückt er die Möbel gleichsam wieder ge-

rade, das heißt, er bedeutet der Mutter, daß sie nicht so ernsthaft auf sein Angebot, sich als Baby zu fühlen, eingehen soll, denn "wir, die Kinder, sind die Babies, vergiß das über deinen eigenen regressiven Tendenzen nicht".

Ebenso zeigt er eine Gemeinsamkeit mit dem Bruder an, nicht "ich bin auch ein Baby", sondern "wir".

4. Hier zeigt sich, daß R offenbar die Generationsrollenidentität schon erworben hat. Er weiß genau, was er tut, wenn er sagt, "Ihr, die Erwachsenen, seid Babies", er erwartet Protest, dieser Protest bleibt aus. Die Mutter reagiert nicht so, wie er es aufgrund seiner Selbstbilddefinition und der Definition, die er für die Erwachsenen hat, erwartet. Da dieser Protest ausbleibt, berichtigt er seine eigene Aussage und sagt, wer hier Baby ist und wer nicht.

5.1. P

1. P schränkt das "wir" des Bruders ein. "Guck mal", gemeint ist die Mutter, "unser kleines Baby", gemeint ist R. Eine andere mögliche Bedeutung ist: "ach, guck mal, unser kleines Baby", und damit ist die Mutter gemeint, die ja in 3.1. das Babydasein gepriesen hat. In diesem Fall erginge die Aufforderung "hach, guck mal" an R.
2. P möchte sich von seinem Bruder absetzen, "Du kannst ja ein Baby sein, ich bin es nicht", um dies zu demonstrieren, schlüpft er in die Rolle eines Erwachsenen, der ein kleines Kind bestaunt. Die zweite Bedeutung des Satzes ist insofern unwahrscheinlich, als P stets bemüht ist, sich vom Bruder, nicht von der Mutter, abzusetzen. Wenn er die Mutter als das Baby bezeichnen würde, hieße das, daß er eine Solidarität mit dem Bruder anstrebt, was nach Kenntnis der Geschwisterbeziehung höchst unwahrscheinlich ist.

3. P zerstört die von R proklamierte Gemeinsamkeit. "Er ist ein Baby, ich nicht, ich gehöre zu den Großen und kann mich sogar schon ihrer Ausdrucksweise bedienen." Indem er die Art von Erwachsenen, sich über Babies zu äußern, parodiert, setzt er sich einerseits vom Babydasein ab, andererseits aber distanziiert er sich auch von den Erwachsenen, wenn er sich über sie lustig macht. Hier zeigt sich im Gegensatz zu R, der eindeutig die Ebene "wir Kinder" nicht verläßt, die Selbstbildverunsicherung P's: Er kann sich weder als kleines Kind sehen, noch kann er sich zu den Großen zählen, wenn er ihre Umgangsformen lächerlich macht. Das heißt, wenn er der Mutter ein eindeutiges Koalitionsangebot machen wollte, um sich vom Bruder, auf den er so eifersüchtig ist, als der "Große" vorteilhaft abzusetzen, würde er eine "seriöse" Form wählen, allen Beteiligten klarzumachen, wer hier das Baby ist und wer nicht. Indem er aber diese parodierende Form wählt, wird deutlich, daß er sich selbst den Status des "Großen" gar nicht ernsthaft zurechnet beziehungsweise daß er nicht hoffen kann, von der Mutter als der "Große" akzeptiert zu werden.

Möglicherweise läßt diese "Parodie" auch noch eine weitere Interpretation zu: P sehnt sich nach Zärtlichkeit und affektiver Zuwendung, wie wir ganz eindeutig in der sogenannten Kätzchenszene (vgl. Globalcharakteristik) feststellen konnten. Diese Zuwendung wird ihm von der Mutter verwehrt, andererseits aber dem kleinen Bruder gewährt. Indem P sich nun über die Umgangsformen der Erwachsenen, und damit auch seiner Mutter, lustig macht, enthüllt sich eine gewisse Verbitterung, das heißt das, was er sich wünscht und nicht bekommt, macht er nun lächerlich. Es wäre dies eine ähnliche Strategie, wie sie Frau K in der Fragebogenszene zeigt: Weil etwas nicht realistisch ist, weil ich es nicht bekomme, ist es auch nicht wichtig. Dementsprechend würde P implizite Argumentation lauten: Was ich nicht bekommen kann, ist lächerlich. Eine weitere Bedeutung hat die Formulierung "unser kleines Baby", was so viel heißen kann, wie: "Unser, dein und mein gemeinsames Baby, du bist die Mutter und ich der Vater."

6.2. Mutter und 7.3. und 9.4.

1. "Du bist für mich kein Gesprächspartner mehr, denn mit jemandem, der so schmutzig ist wie du, der sogar die Schmiere in den Haaren hat, darf ich nicht mehr reden."
2. Kaum macht P sich bemerkbar, fällt der Mutter das "Thema des Tages" ein, und sie ergreift die Gelegenheit, ihn wieder einmal darauf aufmerksam zu machen, wie schlimm er sich benommen hat. Wahrscheinlich verzichtet sie bewußt auf eine Reaktion auf P's Baby-Statement, da sie seine Äußerung sicher als eine von seinen "Albernheiten" wahrnimmt und ihn nicht dazu motivieren will, mit diesen "Albernheiten" fortzufahren.
3. In bezug auf die Beziehung Mutter-R versus Mutter-P wird deutlich, daß die Mutter hier klar R favorisiert, indem sie auf R's Babythema eingeht und gegenüber P nicht nur keine Reaktion zeigt, sondern mit Tadel reagiert, welcher nicht situativ begründet ist, sondern sich auf Ereignisse bezieht, die vor Stunden stattgefunden haben. "Mit dir darf ich überhaupt nicht mehr reden" bedeutet gleichfalls eine Bevorzugung R's. "Mit dir - im Gegensatz zu R - darf ich nicht mehr reden."

Das Babythema ist ein emotionales Angebot, auf das sie eingeht, wenn es von R kommt. In der Art, wie P dieses Thema behandelt, schwingt seine Eifersucht auf den Bruder mit, was in der Mutter möglicherweise dumpfe Schuldgefühle hervorruft, die sie massiv abwehrt, indem sie P angreift, und zwar nicht für seine "Albernheiten", das würde zu direkt an das Faktum rühren, daß sie ja R in der Tat P vorzieht, sondern sie verschiebt ihren Ärger über seine Eifersucht auf das Ereignis, das Stunden zuvor stattgefunden hat.

"Mit dir darf ich überhaupt nicht mehr reden" impliziert eine unausgesprochene Norm, gemäß der sie nicht mehr mit ihm reden

darf. Hier wälzt die Mutter wiederum - wie schon in der Fragebogenszene - die Verantwortung für Äußerungen von sich, dort war es die Mutter, die ihr etwas "einimpfte", hier ist es die Norm, daß man nur mit sauberen Kindern reden darf, die sie zwingt.

8.2. P

1. Bedankt sich für irgend etwas, wahrscheinlich bei R. Er spricht dieses "Dankeschön" in den Satz der Mutter.
2. P signalisiert, daß er nicht zuhört, indem er die Mutter unterbricht beziehungsweise an ihr vorbei zu R spricht.
3. Macht seine Abwehr gegen die Strafpredigt der Mutter deutlich, indem er sich an R wendet und sich bedankt. Damit sichert er sich auch vor möglichem Tadel dafür, daß ihn die Worte der Mutter scheinbar kaltlassen. Denn falls sie ihn nun dafür tadeln sollte, kann er dem jederzeit begegnen, indem er auf die Norm rekurriert, für Gefälligkeiten "danke" sagen zu müssen. Außerdem steckt in diesem "Dankeschön" auch noch ein ironisches Signal an die Mutter beziehungsweise könnte es auf die Mutter als ein solches wirken. Jedenfalls führt sie ihren Satz noch zu Ende und schweigt eine ganze Weile.
4. -

10.3. P

1. P zu R: "Du kennst die Arbeitsmappe wahrscheinlich schon?"
2. P möchte einmal vom Thema weg und wendet sich deshalb an R, zum anderen möchte er R jetzt auch mal wieder seine Überlegenheit zeigen, indem er sich in die Rolle eines Lehrers begibt. "Na, das kennst du wohl alles schon, was wir hier machen?"

3. Nachdem die Mutter R so eindeutig favorisiert hat und P mitgeteilt hat, daß sie gar nicht mehr mit ihm zu sprechen wünscht, muß er sich nun wieder gegen R absetzen. Da er aber keine offenen Aggressionen gegen R einsetzen darf, das wäre in der momentanen Situation denkbar unklug und würde nur seinen Stand bei der Mutter weiter verschlechtern, bleibt ihm als einzige Möglichkeit, die Rolle des gönnerhaften Lehrers einzunehmen, der sich nach dem Stand der Kenntnisse eines Schülers erkundigt beziehungsweise etwas höhnisch fragt: "Na, du hältst dich wohl schon für so groß, daß du glaubst, alles zu kennen?"

4. -

11.5. Mutter zu R

1. Mutter gibt Anweisungen, wie man mit der Schere umzugehen hat.

2. Mutter wird durch R abgelenkt. Gibt ihm Anweisungen, die Schere zu benutzen und macht ihn gleichzeitig auf die Gefahren aufmerksam, die mit dem falschen Umgang eines solchen Geräts verbunden sind.

3. Dieses Statement ist nur insofern interessant, als es eines von vielen ist, mit denen sich Mutter an R wendet, um ihm sachliche Hilfe zu geben. Der oftmals in diesen Statements ausgesprochene Tadel bezieht sich immer auf die darin thematisierten Sachverhalte, nicht aber auf die Person R's. Ein solcher Tadel berührt die Beziehung zwischen Mutter und R nicht.

4. -

12.6. P

1. P imitiert einen Erwachsenen, erteilt R ein Lob, wie man es aus der Sicht eines Erwachsenen tut.
2. P möchte die Aufmerksamkeit auf sich lenken und sich gleichzeitig über den Bruder lustig machen, den er als klein hinstellen will. In der Rolle des lobenden Erwachsenen möchte er sich auch lustig über die Mutter machen, die er hier sicherlich zu imitieren versucht.
3. In der Parodie dieses Erwachsenenlobs ist nicht nur Spott über den kleinen Bruder enthalten, sondern schwingt auch der Wunsch mit, so gelobt zu werden, wie die Mutter R in seiner Vorstellung lobt.
4. Wenn man an dieser Stelle den Ablauf der Interaktion zusammenfaßt, so wird die unterschiedliche Position der beiden Kinder innerhalb der Triadenstruktur Mutter-P-R klar.

P, auf der permanenten Suche nach mütterlicher Anerkennung, produziert ständig Situationen, in denen er sich der Mutter als der "Große", der "Erwachsene" und gleichzeitig als das Kleinkind präsentiert. Keine von beiden Rollen hält er durch, dieses ständige Schwanken zwischen Images, die er der Mutter vorführt, reproduziert seine Selbstbildunsicherheit und macht auch die Mutter hilflos und aggressiv, da sie nicht weiß, auf welches der angebotenen Images sie eingehen soll. Andererseits ist genau diese Struktur durch die elterliche Beziehung hervorgerufen: Die Mutter wünscht ihn als den "Großen" zu sehen, ist aber liebevoller und zärtlicher zu dem kleinen Bruder, das heißt damit signalisiert sie, daß sie kleine Kinder lieber hat. Diese Situation wird noch verschärft durch den Vater, der P am liebsten zu einem nie größer werdenden Kleinkind machen würde (vgl. dazu die folgende Szene zwischen Vater und P).

R dagegen wird in diesen Circulus vitiosus nicht einbezogen beziehungsweise er hält sich auch selbst draußen, indem er zum Beispiel hier den Versuch der Mutter torpediert, die Generationsschranke zu durchbrechen und sich als kleiner Partner mißbrauchen zu lassen, ebenso weist er in anderen Situationen die Versuche des Vaters zurück, sich als gleichaltriger Kumpel aufzudrängen. R setzt klar die Geschwisterkoalition gegen die Elternkoalition und erteilt den widersprüchlichen Forderungen der Eltern damit eine Absage. R hat es auch nicht nötig, den "Großen" zu spielen, da die Mutter an ihn nicht solche Leistungsanforderungen stellt wie an P, und er hat es nicht nötig, das Baby darzustellen, da er von den Eltern genügend Zärtlichkeit bekommt.

13.7. Mutter

1. Bestätigt dieses Lob und gibt eine Begründung dafür, warum R zu loben ist: Er kann beim Ausschneiden schon Linien treffen. Mutter bietet sich an, R zu helfen, indem sie das große Blatt, an dem er ausschneidet, halbieren will.
2. Mutter übersieht bewußt die in P's Lob anklingende Provokation, die sich sowohl gegen R als auch gegen sie richtet. Statt dessen geht sie ernsthaft auf P's Lob ein und unterläuft damit P's ihrer Meinung nach alberne Art.
3. Die Mutter geht nur auf den einen Teil der in dieser Parodie enthaltenen Botschaft ein, nämlich den, in dem sich P als "Großer" gegenüber dem "Kleinen" bestätigt sehen will. Die Mutter antwortet ihm so, als ob er ein Erwachsener wäre, der sich über R äußert. Mit dem "Gell" holt sie seine Zustimmung noch einmal ein und bringt ihn in die Position eines, der schon beurteilen kann, daß in R's Alter Linien mit der Schere treffen zu können, lobenswert ist. Den anderen Teil der Botschaft, den, der sich darauf bezieht, daß P auch gelobt werden will, wehrt sie ab beziehungsweise negiert ihn.

Dann wendet sie sich aber auch schon wieder an R und bietet ihm ihre Hilfe an. Dies hat wiederum den Stellenwert einer impliziten Zurücksetzung P's, sie ist quasi nur dann bereit, mit ihm zu reden, wenn es gilt, den Bruder zu loben, denn nach 6.2. "darf" sie ja mit ihm nicht mehr reden, ist aber bereit, dies dennoch zu tun, wenn es gilt, R zu bestätigen, was er schon alles kann.

4. -

14.3. R

1. "Ich möchte das selbst machen."

2. wie 1.

3. R ist bestrebt, seine Selbständigkeit zu wahren, dies vor allem in einer Situation, in der er gerade noch gelobt worden ist dafür, daß er schon allein ausschneiden kann. Nun kann er nicht einsehen, daß er nicht fähig sein soll, das Blatt auch zu halbieren.

4. -

15.8. Mutter

1. Mutter macht neuen Vorschlag, ihm behilflich zu sein.

2. Mutter will ihn überreden, sich ihre Hilfe gefallen zu lassen und stellt ihm in Aussicht, daß die Arbeit dann leichter für ihn sein wird.

3. Mutter reagiert nicht auf den Anspruch R's, selbständig handeln zu wollen. Sie drängt ihm ihre Hilfe ein bißchen auf, auch wenn es rationale Gründe dafür geben mag, daß sie ihm das Blatt halbiert.

4. -

16.4. R

1. R: zustimmendes "Hm".

2. Will sich nicht länger widersetzen, gibt nach, vielleicht sieht er auch ein, daß das Argument der Mutter eine Berechtigung hat.

3. wie 2.

4. -

17.9. Mutter

1. Mutter erläutert nun, warum es sinnvoll ist, das Blatt zu halbieren. "Denn das ist ja so schwer für dich", "das" bezieht sich nicht auf die Querstriche, wie es nach der Konstruktion des Satzes sein müßte. Der Referent von "das" ist vielmehr der Längsschnitt, der notwendig ist, um das Schneiden der Querstriche zu erleichtern.

2. Mutter möchte sich noch einmal vor R legitimieren, daß sie ihm ihre Hilfe aufdrängt. "Ich akzeptiere deine Selbständigkeitsbestrebungen, aber in diesem Falle ist es nötig, daß ich dir helfe."

3. wie 2.

4. -

18.10 Mutter

1. Mutter kommentiert die Beendigung des Schneidevorgangs: "So, das wäre gemacht."

2. wie 1.

3. wie 1.

4. -

19.7 P

1. P zu Mutter oder zu R: Er bittet darum, daß man ihm sein Telefon zurückgibt.

2. P möchte die Interaktion zwischen Mutter und R unterbrechen, er bittet um sein Telefon, um den anderen zu signalisieren, daß, wenn sich mit ihm niemand beschäftigt, er ja in der Zeit etwas anderes machen kann.

3. Die untadelige Form, in der P seine Bitte um das Telefon vorbringt, ist ein implizites Angebot an die Mutter, doch wieder gut mit ihm zu sein, sonst wählt P nämlich nur sehr selten solche höflichen Ausdrucksformen. Außerdem kann er so auch einen Tadel vermeiden, den er erwarten muß, wenn er die Mutter in der Interaktion mit R unterbricht. Auf der normativen Ebene ist nichts gegen sein Verhalten vorzubringen. Es ist auch kein Zufall, daß er jetzt etwas, das ihm gehört, zurückhaben möchte, die Mutter hat R, R hat seine Beschäftigung, und P hat nichts.

4. -

20.11. Mutter

1. "Bevor wir anfangen, muß ich das Fenster öffnen, denn es ist mir zu warm."

2. wie 1.

3. Diese Erklärung ist eine implizite Entschuldigung dafür, warum sie die Arbeit mit P noch nicht angefangen hat. Die Mutter geht aus dem Feld, sie spricht zwar nicht weiter mit R, der Schneidvorgang ist ohnehin auch beendet, wendet sich aber auch nicht an P. Sie versucht durch den an die Allgemeinheit oder an sich selbst adressierten Satz, neutralen Boden zu gewinnen. Dies wird vielleicht auch noch dadurch bestätigt, daß ihr just in diesem Moment einfällt, daß es ihr zu warm ist. Der Balanceakt, ihre Zuwendung zu den Kindern gleichmäßig zu verteilen, macht ihr die Situation ungemütlich, es wird ihr warm.

4. -

21.5. R

1. Benennt offenbar einen Gegenstand, der grün ist.
2. R spricht entweder mit sich selbst, oder er will hören, daß er den Gegenstand mit der richtigen Farbe benannt hat.
3. Wahrscheinlich ist, daß R mit sich selbst spricht, das paßt zu der ihm eigenen Art, sich die Welt selbständig zu erklären.

4. -

22.12. Mutter

1. Fühlt sich angesprochen, fragendes "Mhmm?"
2. Will wissen, was R meint.
3. Die Mutter fragt wohl mehr mechanisch zurück, sie hat wohl realisiert, daß R gar keine Antwort wünscht.

4. -

23.6. R

1. Wiederholt: Irgend etwas, was er sieht, hat die Farbe grün.
2. R möchte Bestätigung, daß das, was er sieht, grün ist.
3. Es ist nicht klar, ob R diese Bestätigung von der Mutter erwartet, oder ob er sich selbst ein Reinforcement gibt.
4. -

24.8. P

1. P ergänzt oder korrigiert, "grau ist genauso wie grün", oder er will einen Vergleich machen, "grau ist in einem bestimmten Merkmal mit grün identisch".
2. Es wird nicht klar, was P hier meint, sicher ist, daß er R keine Bestätigung, sondern eine Erklärung gibt.
3. P nutzt jede Gelegenheit, den großen Bruder herauszukehren, auch wenn seine Erklärung möglicherweise gar nicht zutrifft und er nur etwas sagt, um etwas zu sagen.
4. -

25.13. Mutter

1. "Wenn keiner vor dem Fenster sitzt, kann man es ja auch aufmachen, im Gegensatz zu kippen", dann mehr zu sich selbst: "aber andererseits ist es zu laut draußen", sie korrigiert ihren eigenen Vorschlag.
2. wie 1.
3. Mutter ist weiter mit der "Fensterproblematik" beschäftigt. Sie hat offenbar keine rechte Lust, mit der "Lektion" anzu-

fangen, da ihr immer wieder neue Issues einfallen, die vorher noch zu erledigen sind.

4. -

26.9. P

1. "Mutti, wann fangen wir mit der Arbeit an, das hier" - wahrscheinlich die vor ihm liegende Arbeitsmappe - "das ist doch meine Aufgabe, soll ich das ausschneiden?"
2. P möchte die Mutter vorsichtig ermahnen, mit der geplanten Arbeit anzufangen.
3. P ermahnt die Mutter nur indirekt, er hat offenbar solche Angst, daß er neuerlich den Zorn der Mutter hervorrufen könnte, daß er nur eine Erkundigung einzieht. Gleichzeitig will er der Mutter damit beweisen, wie arbeitswillig er ist, das heißt, er will ein Friedensangebot machen.

4. -

27.14. Mutter

1. Mutter antwortet nicht direkt auf die Frage, gibt aber zu verstehen, daß sie seine Aufforderung realisiert hat, denn sie erklärt, daß die heute zu bewältigende Aufgabe recht schwierig sein wird. Fragt dann nach einer Schublade, die offenbar benötigt wird.
2. Mutter will P klarmachen, daß er bei der nun kommenden Aufgabe sich sehr wird anstrengen müssen, denn diese Aufgabe ist schwer.
3. "Also, das ist ganz schön schwer, schon, diese Aufgabe", hat zwei Bedeutungen, einmal kann es ein Versuch sein, den Sohn

durch Aussicht auf Erfolg zu motivieren: "Wenn du das schaffst, hast du wirklich was geleistet." Zum anderen kann diese Motivation aber auch durch Furcht vor Mißerfolg induziert werden: "Die Aufgabe ist sehr schwer, und ich bezweifle, ob du das überhaupt schaffen wirst." Doch schon wieder bietet sich eine neue Gelegenheit, die Sache noch etwas hinauszuzögern. Nun muß erst einmal nach einer Schublade gesucht werden.

4. -

28.7. R

1. "Ein Bild habe ich ausgeschnitten."
2. Gibt Erfolgsmeldung, mit einer Sache ist er schon fertig.
3. Es ist nicht klar, ob R für seine Tat ein Lob einheimen will, oder ob er sich selbst bestätigt. Letzteres ist wahrscheinlich, da R seine Angst offenbar verbal kommentiert.

4. -

29.15. Mutter an P

1. Mutter bittet P, sein Mäppchen mit den Farbstiften zu holen.
2. Daß die Mutter auf R nicht eingeht, kann als Zeichen gelten, daß sie damit vertraut ist, daß er mit sich selbst spricht. Sie weiß offenbar, daß er von ihr gar keine Reaktion erwartet. Sie hat sich nun entschlossen, mit der Arbeit anzufangen und bittet P in freundlichem Ton, das Mäppchen zu holen.
3. Aus dieser freundlichen Aufforderung an P könnte man entnehmen, daß der Frieden nun wiederhergestellt ist und die Mut-

ter die Ereignisse des Tages nicht mehr thematisieren wird.

4. -

30.10. P

1. "Es lohnt sich nicht, das Mäppchen zu holen, denn es ist fast leer."
2. P: "ach das Mäppchen", P antizipiert eine unangenehme Situation. Er will vermeiden, daß die Mutter des Mäppchens überhaupt ansichtig wird.
3. wie 2.
4. P kennt offenbar die Reaktionen der Mutter sehr gut, wenn er antizipiert, daß ein leeres Mäppchen Unheil bringen wird. Die Verletzung von Normen der Reinlichkeit und der Ordnung werden von der Mutter streng geahndet.

31.6. Mutter

1. "Warum ist es denn leer, das bedeutet doch, daß du alles wieder verkramt hast."
2. wie 1. Mutter ist ärgerlich und signalisiert offen ihren Ärger.
3. Hier zeigt sich wieder die Tendenz der Mutter, daß sie Tadel kaum situativ erteilt, sondern gleichzeitig immer noch andere Situationen im Kopf hat, in denen er sich auch etwas hat zuschulden kommen lassen: Sie sagt, "wieder verschlampt", das heißt, "du tust so etwas ja nicht nur einmal, sondern dauernd." Sie zeigt auch kein Gefühl dafür, daß P offenbar das Ergebnis der Besichtigung des Mäppchens fürchtet, denn

sie fragt nach den Bleistiften, wenn das Mäppchen aber fast leer ist, wie P sagt, sind vermutlich auch keine Bleistifte mehr darin. Dies wird ihr ein neuer Vorwand für neuen Tadel sein.

4. -

32.11. P

1. "Ja, vielleicht sind Bleistifte drin, aber ich bin mir dessen nicht sicher."
2. P zögert mit der Antwort, er ist unentschieden, ob er lieber gleich zugeben soll, daß keine Bleistifte da sind, oder ob er die Situation auf sich zukommen lassen soll.
3. P ist in einer peinlichen Situation, sein Ziel, die Mutter wieder zu versöhnen, wird jetzt durch diese Mäppchenfrage in weite Ferne gerückt. Er weiß nicht mehr, wie er dem drohenden Unheil entkommen soll.

4. -

33.8. R

1. R bestätigt, daß Bleistifte da sind.
2. wie 1.
3. R gibt dem bedrängten Bruder indirekt Hilfestellung, indem er bestätigt, daß noch Bleistifte da sind.
4. Hier zeigt sich wieder R's Solidarität mit P. Er ist überhaupt nicht gefragt worden, also braucht er sich auch gar nicht mit diesem Problem zu befassen, dennoch fühlt er sich

offenbar angesprochen, wenn fehlende Dinge angemahnt werden, etwa in dem Sinne: "Wir Kinder machen zusammen solche Dinge, wir sind beide verantwortlich."

34.12. P

1. Mutter sucht offenbar nach Papier. P schlägt vor, einen dort liegenden Schnellhefter zu benutzen.
2. P sieht eine Gelegenheit, das gefährliche Mäppchenthema vom Tisch zu bringen und macht auf einen Schnellhefter aufmerksam, weil er sieht, daß die Mutter nach etwas sucht.
3. P macht wieder ein neues Angebot an die Mutter. Er demonstriert, daß er aufmerksam ist, daß er ihr behilflich ist, wenn sie etwas sucht.
4. -

35.17. Mutter

1. Mutter korrigiert: "Das ist kein Schnellhefter, das ist ein Ringheft."
2. Mutter geht gar nicht auf den Vorschlag P's ein, sondern ist bestrebt, seinen sprachlichen Ausdruck zu verbessern.
3. Mutter schlüpft schon in ihre Rolle als Vorschulerzieherin, in der sie auch P dazu veranlassen wird, in ganzen Sätzen zu sprechen und die Gegenstände mit den richtigen Worten zu benennen. Daß sie nicht auf die ihr von P angebotene Hilfe reagiert, zeigt, daß sie offenbar gar nicht merkt oder nicht merken will, daß er die ganze Zeit über bestrebt ist, sie wieder zu versöhnen.

4. Hier zeigt sich, daß Frau K das von ihr in der Fragebogen-szene so scharf zurückgewiesene wortlose Verständnis tatsächlich nicht aufbringen kann. Sie hat die ganze Zeit über nicht bemerkt, daß P bemüht ist, sich wieder mit ihr zu versöhnen beziehungsweise ihre Verzeihung zu erlangen. Sie geht nur ein auf das, was er inhaltlich sagt, aber nicht auf das, was er damit sagen will.

36.15. P

1. Es ist nicht klar, was damit gemeint ist, P fragt offenbar nach einem ihm gehörenden Heft oder ähnlichem.
2. Will signalisieren, daß er etwas vermißt.
3. wie 2.
4. -

37.18. Mutter

1. "Das (gemeint ist der betreffende Gegenstand) ist doch hier, was willst du denn damit?"
2. Mutter bestätigt ihm, daß der betreffende Gegenstand da ist, ist aber gleichzeitig ungeduldig über diese Frage, entweder weil dieser Gegenstand nicht zu den benötigten Arbeitsmaterialien gehört oder weil sie P verdächtigt, etwas tun zu wollen, was nichts mit der Arbeit zu tun hat.
3. Vermutlich handelt es sich hier um ein schönes Beispiel von Projektion, während die Mutter es war, die die ganze Zeit über die Arbeit hinausgezögert hat, signalisiert sie jetzt - vor allem durch den ungeduldigen gereizten Tonfall -, daß sie P verdächtigt, daß er sich mit Dingen beschäftigt, die nicht mit der Arbeit zu tun haben.

4. Die Mutter beklagt sich im allgemeinen über P's mangelnde Konzentration, daß er nicht fähig ist, seine Gedanken zusammenzuhalten und dauernd Ablenkungsmanöver macht, wenn sie mit ihm arbeitet. Der bisherige Gang der Ereignisse zeigt aber auch, daß P diese Technik offenbar von der Mutter gelernt hat, das heißt wenn er keine Lust hat, bedient er sich offenbar der gleichen Verfahren, wie die Mutter sie in dieser Szene anwendet.

38.19. Mutter

1. Mutter tadelt P. Er hat offenbar etwas gemacht, wobei Bleistifte oder ähnliches aus dem Mäppchen herausgefallen sind, oder vielleicht sind die einzelnen Arbeitsunterlagen aus der Mappe gefallen.
2. Mutter ärgert sich.
3. "Des hamm wer nu davon", das "wer" beziehungsweise "wir" deutet möglicherweise an, daß nicht er, sondern sie diese Ungeschicklichkeit begangen hat, P aber nun dafür angeklagt wird, weil er durch seine Frage in 36.13. eine Handlung bei ihr ausgelöst hat, die den Tatbestand "alles ist rausgeflogen" nach sich gezogen hat. Sonst ist nicht klar, warum sie "Gemeinsamkeit" durch das "wir" einführt, wenn sie ärgerlich ist auf etwas, was "er" getan hat.

4. -

39.20. Mutter

1. Stöhnt nach einer Pause.
2. Will durch das Stöhnen signalisieren, wie schwer ihr das alles fällt und wie mühsam es ihr ist, sich mit P abzugeben.

3. Durch ihr Stöhnen löst sie Schuldgefühle und Angst in P aus. Schuldgefühle, weil er sich sagen muß, "es ist alles meine Schuld, wenn es meiner Mutter schlecht geht" und Angst, weil sich schon ein neues Ungewitter ankündigt, sobald P auch nur den kleinsten Ansatzpunkt dafür bieten wird.
4. P bleiben in dieser Situation nicht mehr viele Alternativen: Wenn er darauf dringt zu arbeiten, wird die Mutter ihm sagen, daß es ihr keinen Spaß mit einem so schrecklichen Kind macht, oder sie wird abwarten, bis er bei der Vorschularbeit einen Fehler macht, und den macht er unweigerlich. Alle anderen Themen aber, die er jetzt anschlagen könnte, kann die Mutter zurückweisen mit dem Argument, daß sie ja arbeiten wollen.

40.21. Mutter

1. "Macht es dir nichts aus, daß du heute zweimal gelogen hast, ich betone, zweimal."
2. Mutter will von P hören, daß er bereut. Indem sie das "zweimal" ans Satzende placiert, will sie die Ungeheuerlichkeit dieses Vorgangs noch einmal deutlich vor Augen führen.
3. Das Stöhnen war der Auftakt für die erneute Aufnahme des Tagesthemas. Die Mutter hat also die Versuche P's, sich ihr wieder als guter Sohn anzubieten, entweder nicht verstanden, oder sie will sie nicht verstehen, weil ihre Aggression gegen P sie überwältigt. Sie will ein Reuegeständnis erzwingen, man könnte auch sagen, sie prüft ab, ob P ein "Gewissen" hat. Damit fördert sie aber seine Gewissensbildung mitnichten, denn ein dermaßen erzwungenes Reuegeständnis kann nicht mehr als ein Lippenbekenntnis sein. Außerdem zwingt sie P im Grunde zur Lüge, denn er soll bereuen, was ihm eigentlich Spaß macht, nämlich sich mit Teer vollzuschmieren. Wenn er ihren Erwartungen entspräche, müßte er jetzt sagen: "Doch, es macht mir sehr viel aus, es tut mir leid, verzeih mir, ich

will es nie mehr wiedertun" und ähnliches. Nachdem P nun aber schon Prügel bezogen hat und seit Stunden die heftigsten Schimpfkanonaden hat über sich ergehen lassen, kann er sich nun nicht so weit selbst aufgeben und der total-surrenden Forderung der Mutter nachgeben und ein geheucheltes Reuegeständnis ablegen. Außerdem muß er damit rechnen, daß die Mutter selbst mit einem solchen Zugeständnis sich nicht zufrieden geben wird - nachdem sie alle Friedensangebote abgelehnt hat - und statt dessen nachsetzen beziehungsweise das Thema wieder in aller Breite aufnehmen wird.

4. -

41.14. P

1. "Wann soll das gewesen sein?"
2. P tut so, als ob er von nichts wüßte.
3. Demzufolge reagiert P verständlicherweise mit einer Tangential-Response. Es ist dies die Strategie desjenigen, der sich nicht mehr anders wehren kann, als nur noch auf Teilaspekte von Äußerungen, die der andere macht, einzugehen. Zumindest gewinnt er damit Zeit und kann hoffen, daß die Mutter über eine solche "Teilantwort" vielleicht den Faden verliert und ein neues Thema anschneidet. Es ist auszuschließen, daß P sich wirklich nicht mehr an die Vorfälle des Nachmittags erinnert. Sein "wann" ist eine "Counter-Strategie", die er bewußt einsetzt, auch um die Mutter etwas lächerlich zu machen: "Sieh, was du zu sagen hast, ist so irrelevant, daß ich mich noch nicht einmal erinnern kann, was du meinst."

4. -

42.22. Mutter

1. "Du hast zweimal gelogen, oder bist du unfähig, bis zwei zu zählen?" Mutter geht nicht auf seine Frage ein, die sich ja auf den Zeitpunkt der Tat erstreckt, sondern antwortet mit der Häufigkeit, mit der diese Tat erfolgt ist.
2. Mutter hat wohl realisiert, daß P sie mit seinem "wann?" foppen will, sie geht nicht darauf ein, weil sie weiß, daß er sich auch erinnert, wann diese Ereignisse stattgefunden haben. Sie besteht jetzt auf ihrem Reueeingeständnis, und um dies zu erreichen, nennt sie noch einmal die Häufigkeit der Lügen.
3. P hat diese erste Runde gewonnen, Mutter ist unsicher, sie kann sich nur noch wiederholen; um aber nicht klein begeben zu müssen, eröffnet sie eine neue Angriffsfront und trifft ihn da, wo er am verletzlichsten ist, in seinem Bedürfnis, als "großer" Junge akzeptiert zu werden. "Oder bist du so dumm und klein, daß du noch nicht bis zwei zählen kannst?" Dies ist um so gravierender, als diese Verletzlichkeit P's durch die Mutter induziert ist. Auch in anderen Kontexten bezeichnet sie ihn oft als klein und albern, fordert aber gleichzeitig die Leistung eines großen Jungen. Das heißt, sie hat ihn in eine bestimmte Situation gebracht und mit bestimmten Eigenschaften etikettiert, um ihn dann für diese Eigenschaften zu bestrafen.
4. Dies ist wieder eine Situation, in der die Selbstbildverunsicherung P's von der Mutter gefördert wird. Sie verlangt von ihm, daß er "Gewissen" hat, appelliert an Schuldgefühle und drängt ihn gleichzeitig in die Ecke desjenigen, der nicht bis zwei zählen kann. Übrigens eine ähnliche Strategie, die sie auch bei ihrem Mann verfolgt, sie etikettiert ihn als passiv und bequem und tut alles dafür, daß er diese Passivität nicht aufgibt, worüber sie sich gleichzeitig beschwert (vgl. Fragebogenszene).

43.15. P

1. "Ich kann bis zwei zählen."
2. P will das Thema abwehren, er hofft, vielleicht sie durch seine marginalen Antworten zum Abbruch zu bewegen, oder er will nun bewußt provozieren und ihr vor Augen führen, wie lächerlich sie sich macht, wenn sie immer noch auf diesem Thema besteht. Außerdem ist es ihm auch offenbar wichtig, sich von dem Verdacht zu befreien, nicht bis zwei zählen zu können.
3. Wiederum gibt P eine Tangential-Response, die die gleiche Struktur wie die erste hat. Diese Art Antworten bieten die einzige Möglichkeit, sich der Forderung nach einem Reuegeständnis zu entziehen und gleichzeitig nicht offen unverschämt zu werden. Ob er bewußt in diese Rolle des Harmlosen verfällt, der von allem nichts weiß, oder ob er unter dem Druck der zornigen Mutter wie unter einem Schock reagiert, ist schwer zu sagen, das heißt, es ist schwer zu entscheiden, inwieweit er diese Tangential-Responses bewußt einsetzt oder sie ihm in der Angst unterlaufen.
4. -

44.9. R

1. R zählt.
2. R will demonstrieren, daß er auch bis zwei zählen kann.
3. R hat diese Kontroverse auf dem Beziehungsaspekt sicher nicht verstanden. Indirekt aber springt er auch hier dem Bruder zur Seite, indem er die Frage der Mutter genauso wie P konkretistisch interpretiert. Wenn die Mutter P jetzt wegen Unverschämtheit zur Rede stellen würde, könnte P darauf rekurrieren, daß sein Bruder diese Frage genauso interpretiert hat.

4. -

45.23. Mutter

1. "Ich stelle fest, daß dich die Tatsache, daß du gelogen hast, nicht beeindruckt. Ich möchte wissen, was dich überhaupt beeindruckt, wenn nicht eine solche Ungeheuerlichkeit."
2. Mutter interpretiert seine Abwehr gegen das Thema als Zeichen mangelnder Reue, daß ihn die Tatsache, daß er gelogen hat, nicht "beeindrückt". Will ihn nun in die Enge treiben und eine Antwort auf ihre Vorwürfe erhalten, die auf Reue schließen läßt.
3. "Also des ... des", das Stottern der Mutter signalisiert, daß ihr P den Wind aus den Segeln genommen hat, seine Strategie hat letzten Endes Erfolg gehabt. Da sie aber nicht zugeben kann, daß ihr Sohn sie im Grunde lächerlich gemacht hat, setzt sie ihre Nörgelei fort. Sie weiß nicht mehr, was sie eigentlich sagen soll, kann aber nicht aufgeben, weil sie die One-up-Stellung wenigstens formal beibehalten will.

4. -

46.16. P

1. "Wir sind jetzt in einem anderen Kontext, wir wollen arbeiten und nicht mehr die Ereignisse des Nachmittags diskutieren."
2. Wehrt massiv ab und macht ihr gleichzeitig ein Angebot, indem er sich willig zeigt, mit der Arbeit, auf die sie doch sonst so viel Wert legt, zu beginnen. Er will sie versöhnen, indem er sich bei der Arbeit Mühe geben will, aber er will nicht ein Eingeständnis seiner Reue ablegen.
3. Nun ist P in der One-up-Position, er schlägt sie mit ihren eigenen Waffen; während sonst immer sie ihm vorwirft, daß er

seine Gedanken nicht bei der Arbeit hat, kann er ihr nun den gleichen Vorwurf machen. Gleichzeitig baut er ihr damit eine goldene Brücke, das Thema fallen zu lassen, ohne das Gesicht zu verlieren, denn der Rekurs auf die Arbeit ermöglicht es ihr, das Thema auszublenden, ohne ihre Wut auf die Ereignisse des Nachmittags negieren zu müssen. P reagiert hier so, wie man es eigentlich von ihr hätte erwarten können: "Wir wollen den Konflikt bis später aufschieben und uns unserem gemeinsamen Vorhaben widmen." In dem "wir" - "wir machen das, und wir denken nicht mehr daran" ist auch ein gewisser Trost enthalten, wie wenn eine Mutter zu ihrem Kind sagt, "wir wollen nicht mehr an die Beule denken, sondern lieber etwas spielen" oder ähnliches. In P's Fall besteht der Trost für die Mutter darin, daß er sich willig zeigt, die sonst so verhaßte Arbeit, die ihr so viel bedeutet, nun freiwillig in Angriff zu nehmen.

4. Hier zeigt sich, wie wichtig es möglicherweise für ein Kind sein kann, daß die Eltern nicht immer als die Überlegenen erscheinen, sondern auch einmal eine Schwäche zeigen. Dieses permanente Genörgel der Mutter über die Ereignisse des Nachmittags kann P nicht mehr sehr berühren, er findet es sinnlos, sich noch weiter über dieses Thema zu verbreiten und hat auch sehr gut herausgespürt, daß die Mutter nichts Neues mehr dazu zu sagen hat, daß sie einfach nur noch das Bedürfnis hat, ihrem Ärger immer wieder Luft zu machen. Und diese Schwäche der Mutter bietet P nun die Gelegenheit, sich einmal der Mutter überlegen zu zeigen, ihr zu signalisieren, was in einer solchen Lage vernünftig wäre zu tun.

47.24. Mutter

1. " Findest du es besser darüber zu schweigen, als noch einmal darüber zu reden?"
2. Seine Reaktion macht die Mutter einigermaßen hilflos: Sie will einerseits nicht darauf verzichten, ihrem Ärger weiterhin frei-

en Lauf zu lassen, andererseits kann sie sich der Rationalität des Vorschlags, den P gemacht hat, nicht verschließen. Sie will Zeit gewinnen. Da der von P gemachte Vorschlag eines Erwachsenen würdig ist, reagiert sie nun auch wie auf einen Erwachsenen und leitet mit ihrer Frage eine Metadiskussion ein: "Du meinst also, es wäre besser, auf eine weitere Diskussion über dieses Thema zu verzichten?"

3. Die Mutter kann sehr wohl realisieren, daß P's Vorschlag rational ist, aber das auch darin liegende emotionale Angebot, der Anteil seiner Äußerung, der Trost bedeutet, wird nicht erkannt, denn sonst müßte sie jetzt gerührt sein über so viel Zartgefühl und müßte ihn belohnen, indem sie zum Beispiel sagen würde, "ja, du hast eigentlich recht, fangen wir mit der Arbeit an" oder ähnliches.
4. Diese Sequenz kann wiederum als Belegstelle für die Unfähigkeit der Mutter gelten, Empathie zu zeigen.

48.17. P

1. "Ja."
2. P stimmt der Frage der Mutter schlicht mit einem "Ja" zu, in der berechtigten Hoffnung, daß sie nun das Thema wird fallen lassen, denn wenn sie ihn schon nach seiner Meinung befragt, kann in ihm der Eindruck entstehen, daß sie sich auch danach richten wird.
3. P ist noch zu jung, auf die von der Mutter eingeleitete Metadiskussion, die sich darum drehen müßte, zu diskutieren, ob es besser ist, einen Konflikt bis zu Ende durchzuziehen oder ihn unter bestimmten Umständen erst einmal beiseite zu schieben, um ein gemeinsames Vorhaben zu beenden, einzugehen.
4. -

49.25. Mutter

1. Mutter geht nicht auf P's Zustimmung zu ihrer Frage ein, sondern setzt das Thema fort. "Wenn ich an diese Lügen denke, könnte ich, das heißt, werde ich auch unheimlich wütend."
"Auch" wird in dem Sinne gebraucht: "Wenn ich daran denke, werde ich auch schon wieder wütend" oder "habe ich auch die Berechtigung, wütend zu werden".
2. Mutter tritt den Rückzug an, aber endgültig kann sie das Thema noch nicht aufgeben. Mit dieser Bemerkung möchte sie sich einen Abgang verschaffen, der sie einerseits legitimiert, daß sie das Thema überhaupt noch einmal aufgenommen hat und der andererseits signalisieren soll: "Ich bin noch nicht damit fertig, ich werde vielleicht später noch einmal darauf zurückkommen, denn wenn ich daran denke, werde ich wieder wütend."
3. wie 2.
4. Frau K steckt hier in einem Zwiespalt, als "Kämpfernatur" fällt es ihr schwer, klein beizugeben, vor allem, wenn - wie in dieser Situation - sie sich im Recht glaubt, aber als "rational denkende, selbstbeherrschte Frau" kann sie sich der Rationalität P's nicht verschließen. Die obige Äußerung spiegelt diesen Zwiespalt wider: "Aus Vernunftsgründen ziehe ich mich zunächst einmal zurück, obwohl mein Zorn noch nicht verbraucht ist."

50.26. Mutter

1. Mutter ermahnt R, langsam auszuschneiden, damit das, was er macht, auch ordentlich wird.
2. Nun hat die Mutter das Thema endgültig aufgegeben; um das zu signalisieren, wendet sie sich an R mit einer freundlichen Er-

mahnung, die den Stellenwert hat, sich selbst zu beruhigen und P zu bedeuten, daß das Thema beendet ist.

3. wie 2.

4. -

51.18. P

1. "Schau mal, die Schnur des Mikrofons ist verdreht", meint die Schnur des Mikrofons, das er um den Hals trägt.

2. P ist erleichtert. Um gleich ein neues Thema anzuschneiden, macht er sie darauf aufmerksam, daß seine Mikrofonschnur verdreht ist.

3. Wenn die Mutter ihm jetzt bei der Entwirrung der Schnur hilft, kann das als Zeichen der Versöhnung gelten und eine neue Interaktion einleiten.

4. -

52.27. Mutter

1. Mutter reagiert nicht auf P's Bitte, sondern tadelt R: "Was machst Du denn da für einen Unsinn?" "Ei, Schatzi" steht im Widerspruch zum Tonfall, der laut und heftig ist.

2. Will R aufmerksam machen, daß er etwas falsch macht.

3. Daß die Mutter nicht auf P's Bitte eingeht, sondern sich wieder an R wendet, wenn auch um ihn zu tadeln, bedeutet wiederum eine Zurücksetzung P's. Dies muß für ihn bedeuten, daß alles, was sein Bruder tut, der Mutter wichtiger ist.

Der Widerspruch zwischen lautem, ärgerlichem Tonfall und dem Kosewort "Schatzi" ist keineswegs als Double-Bind zu inter-

pretieren (wie das vielleicht von Anhängern der Double-Bind-Theorie gemacht würde), sondern signalisiert vielmehr: "Ich muß dich tadeln, weil das, was du da machst, falsch ist, aber gleichwohl bist du mein liebes Kind." Das heißt, der Tadel der Mutter bezieht sich, wenn er auf R gerichtet ist, stets auf die Sachverhalte, nie auf die Person.

4. -

55.19. P

1. P erklärt noch einmal, wo das Mikrofon verdreht ist und fügt hinzu, daß man sich den Hals damit zuschnüren kann.
2. Da die Mutter nicht auf ihn eingegangen ist, versucht er jetzt, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem er auf eine Gefahr aufmerksam macht, in der er schwebt.
3. Es ist dies wieder eine von P's typischen Übertreibungen; wenn er nicht erreicht, was er will, greift er zu den phantastischsten Behauptungen, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Und dies wiederum zeigt, wie schwer P es offenbar hat, die Zuwendung der Mutter zu bekommen, wenn er zu solchen Mitteln greifen muß.

4. -

54.28. Mutter zu R

1. Mutter macht R darauf aufmerksam, daß er genau das ausschneidet, was er nicht ausschneiden soll.
2. Mutter reagiert nicht auf P, sondern setzt ihre freundlichen Ermahnungen an R fort.

Entweder sie ist tatsächlich so beschäftigt mit R, daß sie gar nicht hört, was P will, oder sie überhört P's Klagen bewußt,

weil sie eine Übertreibung in bezug auf die Gefahr, die die Mikrofon schnur darstellen soll, albern und unwichtig findet.

3. Sie hat wiederum nicht realisiert, daß P diese gefährliche Situation aufzeigt, um ihre Zuwendung zu bekommen. Daß die Mikrofon schnur keine reale Gefahr darstellt, ist ihr klar, die darin verborgene Aufforderung nach Zuwendung entgeht ihr. Dieses Statement bestätigt die Interpretation von 52.27., denn hier wird vollends deutlich, daß sie immer, wenn sie R tadelt, ihm gleichzeitig ihr Wohlwollen versichern will.

4. -

55.10. R

1. R unterbricht die Mutter und bestreitet, daß er es in der Weise falsch gemacht hat, wie die Mutter meint.
2. Will nicht einsehen, daß er es falsch gemacht hat.
3. R zeigt sich unbeeindruckt, er ist nicht so schnell zu überzeugen.

4. -

56.29. Mutter

1. Mutter widerspricht: "Du hast es doch falsch gemacht."
2. wie 1.
3. Mutter begibt sich hier auf die gleiche Ebene mit R. Es klingt, wie wenn sich zwei Kinder streiten. "Du hast das und das getan." "Hab' ich aber nicht." "Haste aber doch." In ihrem Bestreben, recht zu behalten, sind sich Mutter und Sohn hier ähnlich. Es geht zunächst einmal nicht mehr um Argumente, sondern darum, wer recht behält.

4. -

57.20. P

1. P imitiert wieder die Erwachsenenrolle: "Findest du nicht auch, daß dieser Kleine hier richtig süß ist?"
2. P ergreift die Gelegenheit, seinen Bruder wieder einmal lächerlich zu machen in einer Situation, wo der gerade unter Beweis stellt, daß er tatsächlich noch klein ist, denn er hat ja das Falsche ausgeschnitten.
3. Man kann P nicht zutrauen oder unterstellen, daß er bewußt eine so ironische Bemerkung wie diese macht: "Obwohl dieser Kleine hier so blöd ist, daß er noch nicht einmal ausschneiden kann, benehmen sich die Erwachsenen, das heißt meine Mutter, dermaßen lächerlich und loben ihn ständig für seine Dummheit."

Gleichzeitig aber strebt er wieder mit der Mutter eine Koalition der "Großen" gegen den Kleinen an, die ihm die Mutter nicht ausschlagen kann, da sein Koalitionsangebot in ein Lob des Bruders gekleidet ist. Die Mutter kann sich diesem Angebot praktisch gar nicht entziehen, denn wenn sie P nicht zustimmt, sagt sie damit, daß R kein süßer kleiner Junge ist, was gleichfalls einen Triumph für P bedeuten würde. Stimmt sie dem Lob zu, ist R damit als der "Kleine" aus der Koalition der Großen ausgestoßen.

4. -

58.30. Mutter

1. Mutter antwortet nicht auf P, sondern erläutert nun R, warum das, was er eben getan hat, falsch ist.

2. Die Mutter hat das Dilemma, in das P sie mit seinem ironischen Lob des Bruders bringt, offenbar realisiert, denn sie antwortet gar nicht darauf. Sie "überhört" seine Bemerkung und fährt unbeirrt fort, R eine Erklärung zu geben, was er falsch gemacht hat. Eine Erklärung, die sie ja ihm auch noch schuldig war, denn aus R's Reaktion ging hervor, daß er offenbar nicht wußte, was er denn nun falsch gemacht haben sollte.
3. Innerhalb der spezifischen Situation ist die Reaktion der Mutter die einzig richtige, wenn sie sich nicht von P in eine Koalition gegen R zwingen lassen will. Im Kontext ihrer situationsübergreifenden Beziehung zu P hingegen setzt sie P wieder hinter R zurück. P hatte mehrere Versuche gemacht, die Aufmerksamkeit der Mutter zu erlangen, hatte sogar lebensgefährliche Situationen phantasiert und gleichwohl nichts erreicht. Nun, als er zum letzten Mittel greift, nämlich dem Angebot, "sieh her, ich lobe deinen Liebling und bezeige ihm meine Gunst", geht sie auch darauf nicht ein. Aus der Sicht P's ist alles, was R tut und denkt, für die Mutter wichtiger als das, was er tut.
4. -

59.21. P

1. P wiederholt seine Äußerung, die er diesmal in die Form einer Frage kleidet.
2. P möchte nun eine Antwort haben, daher kleidet er die Wiederholung seiner Parodie in eine Frage, so daß er die Mutter zu einer Antwort zwingt.
3. Die nochmalige Wiederholung in einer Antwort erheischenden Formulierung, hat den Charakter einer Testsituation. Wie wird die Mutter reagieren, wird sie auf das doppelbödige Statement

einsteigen, oder wird sie einen neuerlichen Versuch machen, sich zu entziehen? Wie wichtig das Ergebnis dieses Tests für P ist, wird klar, weil er nicht locker läßt, und das zeigt wiederum, daß er diese ja schon vorher auftauchenden ironischen Lobsprüche auf seinen Bruder nicht aus "Albernheit" macht, sondern daß eine bestimmte Intention dahintersteht, nämlich die Beziehung zur Mutter zu testen.

4. -

60.31. Mutter

1. Mutter gibt einschränkende Bestätigung.

2. Mutter reagiert nun tatsächlich auf P. Aber sie läßt sich auch diesmal nicht in eine Koalition zwingen, denn sie tut so, als ob P's Lob ernst gemeint wäre und gibt eine ebenso ernsthafte Antwort darauf: "Ja, da hast du recht, manchmal, also nicht immer, ist er süß."

3. Die Reaktion der Mutter entspricht der von 12.6. Sie nimmt ihm, mit dieser trockenen Art auf seine provozierenden Lobsprüche einzugehen, den Wind aus den Segeln. Doch andererseits zwingt sie P durch die ständige Abwehr seiner affektiven Angebote - die auch schon so entstellt sind, daß man sie kaum noch als solche erkennen kann - zu immer neuen und groteskeren Manövern, die er aufführt, um schließlich doch noch die Zuneigung oder zumindest die Aufmerksamkeit der Mutter zu gewinnen.

4. -

61.32. Mutter

1. "So" - "das Thema wäre nun auch abgeschlossen, wir können mit der Arbeit beginnen." Die Mutter gibt nun Anweisungen, nach

denen P das Material bearbeiten soll. Sie macht ihn auf Fehler aufmerksam, die er eventuell machen könnte.

2. wie 1.

3. Um P an weiteren Äußerungen zu hindern, ergreift sie nun endlich die Initiative, mit der Arbeit zu beginnen. Während sie, wenn sie Arbeitsanweisungen an R gibt, nicht schon im Vorhinein Fehler benennt, die R machen könnte, antizipiert sie bei P, daß er es falsch machen wird, wie er es ihrer Meinung nach immer falsch macht. "Und nich' immer sagen." Sie verfolgt hier eindeutig die Strategie, ihn durch Furcht vor Mißerfolg zu motivieren.

4. -

62.22. P

1. Zustimmendes "Mh".

2. P stimmt allem zu, er will nur noch demonstrieren, daß er lernwillig ist und daß er bereit ist, sich zu konzentrieren auf das, was die Mutter sagt.

3. P hat im Grunde keine Chance mehr, alle seine Versuche, die Mutter zu versöhnen, sind im Grunde gescheitert. Nun könnte er nur noch durch Erfolg bei der Arbeit an der Vorschulmappe Punkte machen, aber da antizipiert die Mutter schon seine Mißerfolge, was ihm den Mut und die Lust an der Sache nehmen muß.

4. -

63.33. Mutter

1. Mutter fährt fort, gibt Beispiel für Fehler, die sie ihm unterstellt, immer zu machen. "Das kannst du auch, denn du hast

es bisher in ausreichendem Maß geübt, ich verlange nichts von dir, was du nicht schon kannst."

2. Will ihm signalisieren, daß sie nichts Ungewöhnliches von ihm verlangt.
3. Ebenso deutet der Satz "Des haste ja jetzt genug geübt, ner?" auf die Furcht-vor-Mißerfolg-Strategie hin. Wenn P jetzt versagt, kann sie ihn tadeln, daß er noch nicht einmal das, was schon lange genug geübt wurde, kann. Macht er es richtig, kann sie ihm damit ein Lob verweigern, daß sie sagt: "Das ist auch nichts Besonderes, du hast es ja lange genug geübt." Wie immer P jetzt auch arbeiten wird, sie hat sich mit diesem Satz die Basis geschaffen, ihm jede Anerkennung zu verweigern.
4. -

Kommunikationsfiguren

Frau K fordert von P, ein großer Junge zu sein, sie fordert den Verzicht auf kindliche Bedürfnisse, wie zum Beispiel das, sich mit dem Dreck vollzuschmieren. Sie fordert das moralische Bewußtsein eines Erwachsenen, der auch dann eine Normenverletzung bereut, wenn diese von anderen nicht bemerkt worden ist. Dies sind innerhalb des Sozialisierungsprozesses keineswegs außergewöhnliche Erwartungen, die an ein Kind gestellt werden. Außergewöhnlich allerdings ist, daß P für die Erfüllung solcher Erwartungen nicht damit rechnen kann, in Form von Zuwendung belohnt zu werden, was ihm ja erst die Motivation liefern würde, auf nicht mehr altersgemäße Verhaltensmuster zu verzichten und andere an den Tag zu legen, die den Erwartungen der Erwachsenen genügen. Durch die Art ihrer Verweigerung von Zuwendung und durch die unübersehbare Bevorzugung von R signalisiert Frau K ihrem älteren Sohn nämlich andererseits, daß es sich gar nicht lohnt, die Mühen des "Größer"-Werdens auf sich zu nehmen, da es ja offenbar der kleinere R ist, der ihre Zuneigung erringt.

So ist zum Beispiel für ihre Kommunikation mit R kennzeichnend, daß ihre Kritik an bestimmten Handlungen des jüngeren Sohnes nicht auf dessen Person ausgedehnt wird, sondern sich strikt auf den zu tadelnden Sachverhalt bezieht. Dementsprechend verfolgt auch R gegenüber der Mutter eine offene und unkomplizierte Strategie der Kommunikation: Er signalisiert offen seinen Unmut, ohne den Gegenstand des Unwillens zu verschieben oder zu verschleiern. (Vgl. 14.3. R, 50.26. M, 52.27. M, 54.28. M, 55.10. R und 56.29. M.)

Ebenso offen macht R auch seine Annäherungsversuche an die Mutter, wie aus der Sequenz hervorgeht, die der obigen Szene vorausgeht (vgl. den Abschnitt "Situativer Kontext").

Aus der Sicht P's ist die Mutter nur auf der Ebene "rationaler" Argumentation zu gewinnen. (Als es ihm schließlich gelingt, diese Ebene zu betreten (46.16. P), ist die Mutter auch bereit, das Thema nach einigen Rückzugsgefechten fallenzulassen.) Seine mehr auf der emotionalen Ebene liegenden "Friedensangebote" im Laufe der Szene werden dagegen entweder nicht verstanden oder abgelehnt. Das bedeutet für P, daß er, um mit der Mutter an der Oberfläche konfliktlos interagieren zu können, auf Äußerungen affektiver Regungen eher verzichten muß zugunsten einer "rationalen" Argumentation, die ihn überfordert¹.

In diesem Sinne wäre möglicherweise auch die Kommunikationsstrategie der "Tangential-Response" zu interpretieren, derer sich P bedient. Die "Tangential-Response" (vgl. 41.14., 43.15. P) hat die Funktion, das leidige Thema abzuwehren. Aber es gibt viele mögliche Arten, ein Thema abzuwehren. Erklärungsbedürftig ist, warum wählt P gerade diese Form der Verweigerung? Meine Spekula-

1 Interessant in diesem Zusammenhang ist eine Interpretation Margarethe Mitscherlichs, die besagt, daß Frau K zu früh auf kindlich regressives Verhalten verzichten mußte, was bedeutet, daß eine zu frühe Ich- und Über-Ich-Bildung stattgefunden hätte, die wiederum die Ausbildung der synthetischen Funktionen des Ich beeinträchtigt hätte. In diesem Zusammenhang wäre auch Frau K's Neigung zu Abwehrmechanismen wie dem der Intellektualisierung und der Rationalisierung zu sehen. Eine sehr ähnliche Konstellation stellt sich gemäß der hier vorzufindenden Kommunikationsstruktur zwischen Mutter und Sohn offenbar auch für P. Diese vermutete Analogie zwischen der Entwicklung Frau K's und der ihres Sohnes ist allerdings, wie später noch zu zeigen sein wird, in mancher Hinsicht modifikationsbedürftig.

tion geht dahin, diese Art der konkretistischen Bedeutungsinterpretation als einen Versuch zu deuten, sich der Forderung Frau K's nach Unterdrückung emotionaler Gehalte ironisch anzupassen, indem er sie mit ihren eigenen Waffen schlägt: Er geht präzise auf den semantischen Gehalt dessen, was die Mutter sagt, ein und verkennt dabei bewußt oder unbewußt den pragmatischen Gehalt ihrer Äußerung. Das heißt auf der Ebene, auf der sie zu kommunizieren pflegt, und dies vor allem in sogenannten "Lernsituationen", ist ihm nichts vorzuwerfen, er hält sich genau an das, was wörtlich gefragt wurde.

So produziert P ständig Situationen, in denen er auf der Basis einer ungesicherten Selbstbilddefinition entweder das "Baby" darstellt, "sieh her, ich bin auch noch klein und verstehe gar nicht, was du von mir willst", oder als der ganz "Große": "Sieh her, ich genüge deinen Erwartungen, ein großer Junge zu sein, laß doch den kleinen Bruder und wende dich lieber mir zu." Die situativ hin- und herschwankenden Selbstbilddefinitionen werden von der Mutter als "Albernheiten" interpretiert, die sich tendenziell gegen sie, die Mutter, richten. Frau K ist ernsthaft der Überzeugung, daß P sie ablehnt (vgl. Globalcharakteristik). Seine Kommunikationsmanöver, sich gleichsam in wechselnder Gestalt zu präsentieren, werden von ihr als Zeichen von Ablehnung, Widerborstigkeit, "Albernheit", das heißt Weigerung, sich wie ein großer Junge zu benehmen, gedeutet, worauf sie entweder mit scharfem Tadel reagiert, und hier richtet sich ihre Kritik auch stets auf die Person und werden vergangene und zukünftige Situationen miteinbezogen. Oder, im günstigsten Fall, reagiert sie auf seine "Albernheiten" mit einer Strategie des simulierenden Desinteresses. Sie hört nicht zu, was er sagt oder wendet sich der Interaktion mit R zu (vgl. 20.11. M, 52.27. M, 54.28. M).

Dies bestätigt wiederum P in seiner Meinung, daß die Mutter ihn ablehnt, worauf er wiederum nur mit neuen Provokationen reagieren kann, die in das Raster des mütterlichen Schemas vom Sohne passen. Diesem Schema entspricht ihre dauerhafte Unterstellung, daß Handlungen und Äußerungen ihres Sohnes sich grundsätzlich gegen geltende Normen beziehungsweise gegen die Normen richten, die sie vertritt.

Frau K's Wahrnehmung ist offenbar so festgefahren, daß sie ständig negative Erwartungen aufbaut und ihrem Sohn Motive, Verhaltensweisen oder Eigenschaften ansinnt, für die sie ihn dann bestrafen kann. Diese Erwartungshaltung ist gleichsam auch die Guide-line ihrer pädagogischen Strategie: Sie antizipiert ständig Mißerfolge (vgl. 61.32. M, 63.33. M), weniger weil sie annimmt, daß P dumm ist - dagegen würde auch ihr Statement sprechen, daß P schon als Kleinkind intelligenter als andere Kinder gewesen wäre -, als vielmehr die Annahme, daß er nicht lernt, weil er ihr damit etwas antun will, weil er sich weigert, ihre Erwartungen zu erfüllen.

P dagegen kann seine Angebote an die Mutter gleichsam nur verkleidet zum Ausdruck bringen, weil er ihre Abwehr befürchten muß, wenn er sich zu direkt anbietet. So kann er zum Beispiel nicht sagen, "Mutti, nun sei doch wieder gut", sondern er wählt alle möglichen Manöver, die anzeigen können, daß er sie verwöhnen will, die aber gleichzeitig von Frau K auch als Unbotsmäßigkeiten oder "Albernheiten" interpretierbar sind: Er lobt den kleinen Bruder, was neben der Bedeutung, daß er R lächerlich machen will, auch noch die Bedeutung haben kann: "Ich möchte ebenso wie R gelobt werden." (Vgl. 5.1. P, 12.6. P, 59.21. P, 57.20. P) Er wählt ausgesucht höfliche Ausdrucksformen (vgl. 19.7. P), er stellt sich dar als jemand, der in Gefahr schwebt (53.19. P).

Das heißt sein Beitrag, den P zu dieser pseudo-hostilen Kommunikationsstruktur leistet, gründet sich nicht - wie das Konzept der Pseudo-Hostility es vorsieht - auf Angst vor emotionaler Nähe - das trifft auf Frau K zu -, sondern darauf, daß seine Angst vor der Abwehr der Mutter ihn zu Kommunikationsmanövern veranlaßt, die oftmals als Provokationen deutbar sind, oftmals aber auch als solche intendiert sind, etwa in dem Sinn: "Wenn mich schon niemand als positive Person wahrnehmen will, dann will ich wenigstens als negative Person die Aufmerksamkeit auf mich lenken."

Allerdings wird die Selbstbildverunsicherung P's, die eine wesentliche Rolle in der gespannten Mutter-Kind-Beziehung spielt, nicht hinreichend durch den Verweis auf den kleinen Bruder erklärt. Mit einer solchen Situation sehen sich tendenziell auch andere Kinder konfrontiert, die nicht ein solches Ausmaß an gestörter Selbstbilddefinition aufweisen. P's "Symptom" ist nur erklärlich im Rahmen der Eltern-Kind-Beziehung. Nachdem in der folgenden Szene auch die Kommunikationsstruktur zwischen Vater und P analysiert sein wird, können wir zeigen, wie die Selbstbilddiffusion des Kindes aus der Beziehungsstruktur des Familiensystems erzeugt wird.

Bemerkenswert ist, daß sich auch in dieser Szene die Frau K sicherlich nicht bewußte Tendenz zeigt, sich in ihren Formulierungen der Verantwortung für das, was sie tut oder meint, zu entziehen. Während es in der Fragebogenszene die Mutter war, die "einimpfte", ist es hier die unausgesprochene Norm, die ihr verbietet, mit P zu kommunizieren (vgl. 7.3. M).

Kapitel 4.4

3. Kommunikationsanalyse Familie K: Tierbuchszene
(Random-Szene) (2/29-33)

Text der Szene:

- BK
- 1.1. V Was habt ihr 'n gestern für'n Buch gehabt? Was für'n Tier habt ihr denn gehabt? Hm?
- BK
- 2.1. P Hm, en Löwe.
- BK
- 3.2. V Nee. Was habt ihr gestern für'n Buch gehabt? Welches Tier war da drin?
- BK
- 4.2. P Kamel.
BK: V berührt 1 zärtlich am Bein.
- 5.8. V En Kamel. Und wo leben die Kamele? Hm?
- BK
- 6.3. P In Afrika.
- BK
- 7.4. V In Afrika, und was könne...
- BK
- 8.4. P Das weiß ich, das hab' ich sofort am Baum erkannt.
- BK
- 9.5. V Ja und wo, was können die Kamele? Die können ganz lange laufen, ohne zu?
- BK
- 10.5. P Trinken und mit, wenn se getrunken haben, da können se paar Wochen leben.
- BK
- 11.6. V Hm, hm, und was habt er noch, was ham wer noch mal angeguckt, das Buch mit dem Löwen, ja?
- BK: 12
- V Und wo gibt's die Löwen?

- 12.6. P In Indien.
BK
- 13.7. V E, e, wo gibt's die Löwen?
BK: 13
- 14.7. P In Indien auch früher?
BK
- 15.8. V Njo, da gibt's Elefanten, aber keine Löwen. Und Tiger gibt's in Indien. // Wo gibt's denn ... die Löwen? Hm? Genau da, wo's auch die Kamele gibt. Hm, wo denn? In?
BK
- 16.8. P Afrika?
BK
- 17.8. V Richtig. Und was macht der Löwe abends? Was hammer da gelesen? Abends?
BK
- 18.9. P Tut er auf Tierjagd geh'n.
BK
- 19.10. V Dann geht er auf Tierjagd. Warum?
BK
- 20.10. P Weil er was zu essen will.
BK: V hat Hand am Kopf, so daß ich sein Gesicht nicht sehen kann.
- 21.11. V Njo.
BK: Er schützt sich.
- 22.11. P Weil er Hunger hat.
BK
- 23.12. V Richtig. Richtig, ja.
BK
- 24.12. P Guck ma', der flüstert.
BK
- 25.13. V Nja, der Herr Oevermann, der spricht da 'n bißchen, das ist.
BK

- 25.13. V Laß nur. Zeig ma' hinten. Hat die Mutti dir weh-
 getan? An deem Rücken dahinten. Hm?
 BK
- 26.13. P Von wegen, ich hab' mir selber wehgetan.
 BK
- 27.14. V Ja, du hast doch geschrie'n draußen beim Duschen.
 Warum?
 BK: V schaut sich den Rücken an.
- 28.14. P Weil des so heiß war. Weil ich Sonnenbrand hab'.
 BK
- 29.15. V Du hast doch kein' Sonnenbrand, du bist doch
 braun.
 BK
- 30.15. P Des is' aber nicht.
 BK
- 30.15. P Nö.
 BK
- 31.16. V Natürlich.
 BK
- 32.16. P Des is' aber 'ne Frage. // Ich hab' mir doch weh-
 getan.
 BK
- 33.17. V Ja und? Warum haste im Bad geschrie'n?
 BK
- 34.17. P Weil's mir dahinten wehgetan hat.
 BK
- 35.18. V Ah, so.
 BK
- 36.19. V Hol' mal 'n Buch, komm her, wir machen, wir spre-
 chen, gucken mal, was mer durchsprechen können.
 Hm?
 BK

- 37.18. P Hm, ja, oh ja, oh ja. Zeig ma', ich such's mir aus.
BK: V holt Buch, Tafel raus.
- 38.20. V Ja.
- 39.19. P Mach's auf, alle.
BK: Kl sehr interessiert. Sucht sich selbst Bildertafeln raus.
- 40.21. V Hm?
BK: Handelt sich um kleine Tierbücher.
- 41.20. P Mmm, geh raus. Das hatten wer schon, das hatten wir auch schon, das hatten wir auch schon.
BK: Er sortiert sich ein raus.
- 42.22. V Was für eins soll'n wir denn nehmen? Die Giraffe oder den hier? Was ist das für einer?
BK
- 43.21. P Em.
BK
- 44.23. V Na sag ma'.
BK
- 45.22. P Mal gucken.
BK
- 46.24. V Sach mer den ma' hier. // Guck dir den ma' an. Was is' das für 'n Tier?
BK
- 47.23. P En Weibchen.
BK: 14
- 48.25. V En Weibchen (lacht).
BK
- 49.24. P En Männchen.
BK
- 50.26. V Nein, du sollst mir sagen, welches Tier das is'. Nicht Weibchen oder Männchen. Guck mal, das is' ein ...
BK

- 51.25. P Elefant.
 BK
- 52.27. V Das ist?
 BK
- 53.26. P Äh, en Mann.
 BK
- 54.28. V Was, was denn für 'n Mann?
 BK
- 55.27. P Ein Löwenmann.
 BK
- 56.29. V Richtich. Und das ist ein?

Situativer Kontext

Die Szene läuft während der zweiten Beobachtungssitzung ab. Die Mutter hat sich für diese Sitzung ein anderes "Programm", wie sie sagt, ausgedacht. Diesmal werden die Kinder nicht gebadet, sondern nur geduscht und sollen anschließend allein im Kinderzimmer essen, während die Eltern im Wohnzimmer essen werden. Der im folgenden zu analysierenden Szene geht folgendes voraus: Kurz nach unserer Ankunft verschwindet die Mutter schon mit P im Bad, während der Vater sich mit R unterhält: Zunächst wird der Tageslauf thematisiert; als es darüber nichts mehr zu erzählen gibt, fordert der Vater R zum Schmusen auf, das in einer kleinen Balgerei ausartet, weil R leicht aggressiv wird. Schließlich, als die Unterhaltung ins Stocken kommt, sucht der Vater Rettung bei den Tierbüchern. Es gibt verschiedene Bücher, die jeweils ein bestimmtes Tier zum Gegenstand haben. Offenbar ist es sonst Frau K, die mit den Kindern über diese Tiere spricht, der Vater nennt das "ein Buch durchnehmen". Nun bemüht er sich, mit R ein "Buch durchzunehmen". Die Struktur der Interaktion zwischen Vater und R ist bis auf wörtliche Formulierungen mit der hier zwischen Vater und P wiedergegebenen identisch, das heißt, der Vater richtet die gleichen Fragen an R wie an P. Dadurch gewinnt die ganze Szene

eine eigenartige Monotonie, und die Beobachter können sich des Gefühls nicht erwehren, daß der Vater hier in eine eigens für die Beobachter initiierte "künstliche" Interaktion mit den Kindern eintritt, da er außer Schmusen und Balgen nichts Rechtes mit ihnen anzufangen weiß.

In der Szene zwischen Vater und R wird auch eine kleine Verletzung P's thematisiert, die ihn veranlaßt, in der Dusche zu schreien. Das heißt also, daß der Vater genau Bescheid weiß, warum P geschrien hat, denn er erklärt es dem R, gleichwohl fragt er in der hier wiedergegebenen Szene P noch einmal nach dem Grund seines Gebrülls.

Kommunikativer Ablauf

Vater und P unterhalten sich über die in den Büchern abgebildeten Tiere, wobei der Vater P in einer Art Schulstundenmanier nach Namen und Lebensgewohnheiten der Tiere abfragt. P ist offenbar durch den einen Beobachter, der in sein Mikrofon flüstert, etwas irritiert. Dann greift der Vater das Geschrei in der Dusche auf und erkundigt sich nach dem Grund, den P aber nicht preisgeben möchte. Schließlich wird ein neues Buch ausgesucht und das Frage- und Antwortspiel wieder aufgenommen.

1.1. Vater

1. "Über welches Buch haben die Mutter und du gestern gesprochen, ich meine, über welches Tier?" bringt eine Selbstkorrektur: Er ersetzt Buch durch Tier. Damit wird das, was er wissen will, präzisiert: Er fragt nicht nach irgendeinem Buch, sondern nach einem Buch, in dem von Tieren die Rede ist.
2. Vater möchte durch die Selbstkorrektur P erleichtern, zu verstehen, was gemeint ist.
3. Vater begibt sich tendenziell in die Lehrerrolle: "Was habt ihr gehabt?" ist die typische Formulierung eines Lehrers. Ungewollt charakterisiert er damit auch den Erziehungsstil der Mutter, die solche Interaktionen - wie das Anschauen von Bilderbüchern - mit P wie eine Schulstunde betreibt.
4. -

2.1. P

1. "Hm, en Löwe" kann zwei Bedeutungen haben, einmal kann es eine Antwort auf die Frage des Vaters sein, "wir haben über einen Löwen gesprochen", es kann aber auch bedeuten, daß P die Frage des Vaters gar nicht beachtet und sich zu einem Bild äußert, das gerade vor ihm auf dem Tisch liegt.
2. In diesem Fall trifft die zweite Bedeutung zu, P gibt dem Vater keine Antwort, sondern bezieht sich auf ein Bild, das er gerade sieht.
3. P nimmt dem Vater die Lehrerrolle nicht ab, er reagiert nicht auf dessen Frage. Dies ist einmal so zu deuten, daß er den Vater nicht ernst nimmt, andererseits aber auch kann das heißen: "Nun fang du nicht auch noch an, den Lehrer zu spielen."

3.2. Vater

1. Vater widerspricht, entweder weiß er, daß am Vortag ein anderes Buch behandelt wurde, oder es gibt gar kein Löwenbuch. Er muß jedenfalls voraussetzen, daß es sich nicht um den Löwen gehandelt hat, sonst wäre unverständlich, warum er hier widerspricht.
2. Vater weiß, was besprochen wurde, will es aber von P hören, um zu sehen, ob der sich noch daran erinnert. Außerdem dient ihm diese Frage als Ouvertüre seines Fragenkatalogs.
3. 1.1. war keine Informationsfrage, sondern gehört zum Bestandteil der pädagogischen Strategie des Vaters.
4. -

4.2. P

1. P gibt nun Antwort: "Es war ein Kamel."
2. P signalisiert Langeweile, indem er lapidar nur den Namen des Tieres angibt.
3. Nachdem P in 4.2. durch sein lapidares Statement signalisiert hat, daß er nicht sehr großes Interesse an Vaters Frage- und Antwortspiel hat, versucht der Vater P's Aufmerksamkeit zu erlangen, indem er ihn zärtlich am Bein berührt (siehe Beobachterkommentar).

Während Frau K in solchen Situationen Ermahnungen ausspricht, sucht der Vater seinen Sohn durch Körperkontakte zu motivieren, man könnte auch sagen, ihn zu verführen, damit wird auch klar, daß des Vaters Interesse nicht darauf gerichtet ist, P in dieser Situation etwas beizubringen, als ihn vielmehr dazu zu bringen, dieses angesichts der Beobachter inszenierte Spiel mitzuspielen.

4. -

5.8. Vater

1. Da Vater diesmal nicht widerspricht, muß die Vermutung zutreffen, daß er bereits vorher wußte, welches Tier am Vortag besprochen wurde. "Also ein Kamel war es, und nun sag mir, wo leben die Kamele?"
2. wie 1.
3. Vater hat sich jetzt auf sein Frage- und Antwortspiel eingeschossen. Offenbar hat er angesichts der Beobachter einen Plan gefaßt, wie er die Zeit mit den Kindern bis zum Abendessen ausfüllt. Und dieser Plan muß jetzt durchgeführt werden.
4. In der vorherigen Szene zwischen Vater und R beginnt der Vater die Unterhaltung über die Tierbücher folgendermaßen:
V: Erzähl mir ma', was ham mer denn gestern ... was hat die Mutti dir denn gestern vorgelesen, von der?
R: Karaffe.
V: Von der Giraffe.
R: E, e.
V: Was denn, vom Kamel?
R: Ja.
V: Wo gibt's denn die Kamele? Hm?
R: In Afrika.
V: In Afrika, ja. Und // die können ganz lange laufen ohne zu ... Hm?

6.3. P

1. Gibt Antwort.
2. wie 1.
3. P gibt so sparsame Antworten wie möglich, das signalisiert einerseits Desinteresse, andererseits läßt es aber auch darauf schließen, daß hier eine eingespielte Interaktion abläuft, wo jeder weiß, was der andere von ihm erwartet.

4. -

7.4. Vater

1. Bestätigt P, indem er dessen Antwort wiederholt, "in Afrika, richtig", und fährt mit neuer Frage fort: "Und was können die ..."
2. Vater verfolgt die Sache mit Systematik, erst beginnt er beim Herkunftsland der Tiere, und dann folgen die Lebensgewohnheiten.
3. wie 2.
4. -

8.4. P

1. P unterbricht, er beabsichtigt noch eine Erklärung dafür abzugeben, warum er so schnell gewußt hat, daß es sich beim Herkunftsland der Kamele um Afrika handelt: "Ich habe das sofort am Baum (vermutlich eine Palme) erkannt, daß es sich um Afrika handelt."
2. P ist stolz, daß er das Herkunftsland des Kamels sofort gewußt hat. Aus seiner Sicht hat er da eine gewaltige Leistung vollbracht.
3. Entweder die Zärtlichkeitsgeste des Vaters hat ihre Wirkung nicht verfehlt, oder P ist so stolz auf seine Leistung, daß er nun geradezu Eifer zeigt. Die richtige Antwort zu wissen, ist offenbar ein seltenes Ereignis, das er vor sich selbst und anderen betonen muß.
4. -

9.5. Vater

1. Vater fragt, was die Kamele können, gibt aber einen Teil der Antwort schon selbst, so daß P den Satz nur noch zu ergänzen braucht.
2. Vater will P die Antwort möglichst leicht machen, er will ihm die größtmögliche Chance geben, die richtige Antwort zu finden.
3. Vater stellt nur Minimalanforderungen an P. Damit begibt er sich automatisch in eine Gegenposition zur Mutter. Während die Mutter, wenn sie mit P Vorschulaufgaben macht, P ständig dazu bringen will, in ganzen Sätzen zu antworten, stellt der Vater die Fragen so, daß sie nur noch durch ein fehlendes Wort ergänzt werden müssen. Für "Ein-Wort-Sätze" wird P bei der Mutter getadelt, beim Vater gelobt. Dementsprechend wird P sich von der Mutter ungerecht behandelt fühlen, da der Vater seine Antworten akzeptiert. Das heißt, die Strategie des Vaters, nur Minimalanforderungen an P zu stellen beziehungsweise ihn zu unterfordern, baut implizit eine Gegnerschaft zur Mutter auf.
4. Im Vergleich der beiden Fragen, die Vater an R und an P richtet (vgl. S. 305), zeigt sich, daß Vater keinen Unterschied macht zwischen beiden Kindern, die immerhin eineinhalb Jahre im Alter auseinander sind. Während die Frage an R noch als altersadäquat gelten könnte, ist P damit auf jeden Fall unterfordert.

10.5. P

1. P ergänzt richtig: "Sie können ganz lange laufen, ohne zu trinken." Er setzt noch hinzu, daß sie, wenn sie einmal getrunken haben, wieder ein paar Wochen ohne zu trinken leben können. "Trinken und mit, wenn" = Planungsfehler. Er könnte sagen: "Trinken und mit Getrunkenem können sie wieder ein paar Wo-

chen leben." Die Substantivierung von "getrunken haben" ist aber eine zu ungewöhnliche Form, als daß sie P hier einfallen könnte.

2. P zeigt sich eifrig, er ergänzt nicht nur, sondern gibt auch noch Zusatzinformationen.
3. wie 2.
4. -

11.6. Vater

1. Vater bestätigt das und stellt eine neue Frage: "Und was habt ihr, du und deine Mutter", verbessert sich, "und was haben wir außerdem schon einmal angeguckt?" Gibt selbst die Antwort: "Das Buch mit den Löwen." fährt fort mit einer neuen Frage: "Und wo gibt es die Löwen?"
2. Vater hat gemerkt, daß P die Kamele offenbar "beherrscht", führt daher neues Tierbuch ein.
3. Der Vater führt das Thema über die Kamele nicht weiter, es genügt ihm, diese wenigen Informationen von P zu bekommen. Detailliertere Gespräche sind ihm zu mühsam, in diesem Fall müßte er P tatsächlich etwas beizubringen versuchen. So aber kann er auf das rekurrieren, was die Mutter vorher mit P gepaukt hat, kann den lobenden Vater darstellen und sich Sympathien bei P erringen, indem er die "pädagogischen Früchte" der Mutter erntet. Daß der Vater nicht besonders interessiert ist, P etwas zu lehren, zeigt sich auch an der stereotypen Art, mit der er seine Fragen abspult; er gibt sich keine Mühe, den Stoff etwas interessant zu gestalten oder P tatsächlich etwas über die betreffenden Tiere mitzuteilen. Er fragt einige Standardfragen und geht dann zum nächsten Tier über. Die Selbstkorrektur: "Was habt ihr, was haben wir noch mal angeguckt?" hat vielleicht die Funktion, vor den Beobachtern die Fiktion auf-

rechtzuerhalten, als ob der Vater diese Bücher mit den Kindern bespricht. Oder das "wir" hat die Funktion, Gemeinsamkeit zu betonen; der Vater will sich nicht aus dem System ausschließen und bezieht sich deshalb mit ein, obwohl er an dieser erwähnten Interaktion gar nicht beteiligt war.

4. -

12.6. P

1. "In Indien leben die Löwen."

2. wie 1.

3. Der monotonen Fragemethode des Vaters entsprechend, leiert P auch seine Antworten automatisch herunter. Sein kleiner Versuch, in 10.5. etwas mehr mitzuteilen als nur das gefragte Wort, wird nicht aufgenommen, also begnügt er sich weiterhin mit Ein-Wort-Sätzen.

4. -

13.7. Vater

1. Vater wiederholt: "Wo gibt es die Löwen?" Diese Wiederholung signalisiert, daß die vorherige Antwort P's nicht richtig war.

2. Vater will P nicht direkt korrigieren oder ihm sagen, daß seine Antwort falsch ist. Vielmehr versucht er, P durch die Wiederholung der Frage dazu zu bringen, daß er bemerkt, daß diese Antwort nicht richtig war.

3. Die pädagogische Art des Vaters, P auf falsche Antworten nicht direkt aufmerksam zu machen, ist insofern geschickt, als P keine Mißerfolgserlebnisse hat, sondern nur an der wiederholten Frage ablesen kann, daß es eine noch bessere Antwort gibt,

daß das, was er aber bereits gesagt hat, auch schon akzeptiert wird. Außerdem wird dem Kind dadurch die Chance gegeben, selbständig darüber nachzudenken, was wohl "noch besser" gemacht werden könnte.

4. -

14.7. P

1. P hat nicht verstanden, daß Vater mit seiner Wiederholung der Frage signalisiert, daß es in Indien keine Löwen gibt, aber er hat verstanden, daß der Vater etwas anderes erwartet. "In Indien, aber vielleicht gab es früher keine Löwen dort" oder "vielleicht gab es früher schon in Indien Löwen und heute auch in anderen Ländern?"

2. P versucht es mit einer Vermutung, die er aufs Geratewohl ausspricht.

3. Macht Versuch, seine Antwort durch eine Zeitangabe zu verbessern. Die Antwort zeigt, daß P eher impulsiv als reflexiv denkt, er gibt eine spontane Antwort, aus der man schließen kann, daß er nicht sehr angestrengt darüber nachgedacht hat, was der Vater mit seiner impliziten Korrektur gemeint haben könnte.

4. -

15.8. Vater

1. Vater: "Njo:" - "Ja und nein, es gibt etwas in Indien, da hast du schon recht, aber das sind keine Löwen, sondern Elefanten. Gleichfalls gibt es Tiger in Indien. Aber wo gibt es die Löwen? Ich will dir eine Hilfe geben, sie sind dort, wo auch die Kamele leben, und wo waren die Kamele? In?" - Vater strukturiert die Antwort P's wieder so weit vor, daß dieser jeweils nur ein fehlendes Wort einsetzen muß.

2. Vater will P möglichst viele Eselsbrücken bauen, die richtige Antwort zu finden. Das heißt, er hilft ihm einerseits und will ihm andererseits gleichzeitig das Gefühl geben, daß er die Antwort allein gefunden hat.
3. wie 2.
4. -

16.8. P

1. P gibt nun die richtige Antwort, die Strategie des Vaters hat Erfolg.
2. wie 1., ist sich seiner Sache aber noch nicht ganz sicher und formuliert daher die Antwort als Frage.
3. wie 2.
4. -

17.9. Vater

1. Vater bestätigt die Antwort als richtig. "Und was macht der Löwe abends? Was haben wir darüber gelesen, was er am Abend tut?"
2. Vater will bei P einen Erinnerungsprozeß in Gang setzen, mit "abends" will er P ein Stichwort geben, das ihm auf die Sprünge helfen soll.
3. Hier wird wieder seine Tendenz deutlich, seine Kinder, ohne Unterschiede zwischen ihnen zu machen, als klein zu begreifen, denn die Art seiner Fragestellung ist so, als ob sie einem sehr kleinen Kind gelten würde.

4. -

18.9. P

1. "Er geht auf Tierjagd." P verwendet "tut gehen".
2. Gibt Antwort.
3. Vater paßt sich dem Fragestil des P an, er antwortet auch wie ein Kleinkind, dem sprachlich akzeptable Formulierungen noch nicht zur Verfügung stehen.

4. -

19.10. Vater

1. Vater wiederholt den Satz in einer grammatisch akzeptablen Form und fügt eine neue Frage hinzu: "Und warum geht er auf die Tierjagd?"
2. Vater korrigiert wiederum indirekt. Er macht P nicht darauf aufmerksam, daß die Formulierung seines Satzes schlecht ist, sondern bedeutet ihm dies, indem er den Satz in einer besseren Formulierung wiederholt.
3. Durch die indirekte Berichtigung gibt er P Gelegenheit, am Sprachmodell des Vaters die bessere Formulierung abzulesen.
4. Interessant in diesem Zusammenhang ist eine Szene zwischen Mutter und P, die sich in der vierten Sitzung während der "Lektion" mit der Vorschulmappe abspielt:
P: Der tut die Brötchen holen.
M: Der tut die Brötchen holen. Das is' en schöner Satz. Sag's mal anders, ob du noch 'ne andere Möglichkeit weißt. Sag doch mal ...
P: Er, er ...
M: (unterbricht) Tun gibt's nich', des im Satz sagen ...

P: (undeutlich) Er holt die Brötchen und stellt sie auf en Tisch.

M: Siehste, wie ...

P: Kann mer auch sagen.

M: ... gut. Das is' wenigstens richtig.

Die Mutter wiederholt den nicht akzeptierten Satz und kritisiert ihn mit einer ironischen Bemerkung, damit spricht sie zunächst nur einen Tadel aus, der P nicht weiterhilft, die richtige Formulierung zu finden. Dann wird er aufgefordert, einen neuen Satz zu konstruieren, und als er damit beginnt, wird er unterbrochen und noch einmal auf seinen Fehler aufmerksam gemacht, so als ob er noch nicht begriffen hätte, worum es geht. Als P einen sprachlich einwandfreien Satz produziert, heißt es: "Das is' wenigstens richtig", womit impliziert ist, daß die Mutter noch immer nicht zufrieden ist, "wenigstens richtig, aber nicht gut", das heißt, P erreicht für seine Bemühungen nur ein sehr eingeschränktes Lob, woraus er folgern kann, wie immer er sich auch bemüht, er kann es der Mutter nicht recht machen.

20.10. P

1. "Er geht auf die Jagd, weil er etwas zu essen will."
2. wie 1.
3. Auf die Frage des Vaters, warum der Löwe auf die Jagd geht, antwortet P: "Weil er was zu essen will." Man könnte aus dieser Formulierung eine Identifikation P's mit den Tieren seiner Bücher interpretieren, die Beschreibung dessen, was der Löwe will, paßt eher auf ein Kind. P verwendet "essen", nicht "fressen", und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er bereits weiß, daß man die Nahrungsaufnahme bei Tieren mit "fressen" bezeichnet.

4. -

21.11. Vater

1. "Njo" signalisiert, daß ihn diese Antwort noch nicht ganz zufriedenstellt.
2. Vater ist offenbar mit dieser Antwort nicht so ganz einverstanden, er meinte offenbar, warum geht der Löwe abends auf die Jagd? Weil das Jagen dann ungefährlicher ist oder ähnliches. Oder ihm gefällt die sprachliche Formulierung P's nicht.
3. wie 2. Es bleibt unklar, warum der Vater nicht mit P's Formulierung einverstanden ist.

4. -

22.11. P

1. P wiederholt seine Antwort in einer anderen sprachlichen Formulierung.
2. P hat dies bemerkt und ändert seine Aussage in "weil er Hunger hat" um, was ein Synonym zu 20.10. ist. Das heißt, P nimmt offenbar an, daß es dem Vater um den sprachlichen Ausdruck geht.
3. P verbessert sich, er ist sensibel genug, aus den impliziten Aufforderungen des Vaters entnehmen zu können, daß er seine Antwort noch besser geben könnte; diese Verbesserungen macht er dann aber freiwillig und nicht unter Druck wie in der oben dargestellten Szene mit der Mutter.

4. -

23.12. Vater

1. Vater bestätigt diesen neuen Satz.
2. Entweder der Vater hat seine implizite Aufforderung, den Satz zu ändern, so gemeint wie P sie verstanden hat, oder er verzichtet darauf, P noch einmal zu einem neuen Anlauf zu bewegen. Er signalisiert jedenfalls seine Zufriedenheit mit der neuen Antwort.
3. wie 2.
4. -

24.12. P

1. "Schau mal, der (gemeint ist der Beobachter) flüstert."
2. P ist das Flüstern des Beobachters offenbar verdächtig, er will den Vater darauf aufmerksam machen, vielleicht will er damit auch ein neues Thema einführen, weil ihm die Tiere langweilig geworden sind.
3. Mit "der" eine anwesende Person zu bezeichnen, ist eine implizite Disqualifikation. Das heißt also, durch die Wahl dieser sprachlichen Formulierung wird bestätigt, daß P hier den Beobachter als eher negative Erscheinung wahrnimmt, der als störender Dritter in die Interaktion zwischen Vater und Sohn eingeschaltet ist.
4. Dieses ist wiederum eine Belegstelle für die Selbstbildverunsicherung P's. Er vermutete grundsätzlich, daß etwas über ihn ins Mikrofon gesprochen würde, manchmal gingen seine Vermutungen dahin, daß man sich mit nichts anderem als ihm beschäftigen würde, manchmal wiederum fürchtete er, daß etwas Negatives über ihn gesagt würde.

25.13. Vater

1. "Nun ja, der Herr Oevermann hat die Angewohnheit, ein bißchen in sein Mikrofon zu sprechen, laß nur, das ist nichts Außergewöhnliches." Führt neues Thema ein: "Zeig mir mal deinen Rücken. Hat dir die Mutti da eben wehgetan, nicht wahr?" Die Frage ist so formuliert, daß sie eine zustimmende Antwort voraussetzt, wie die Zustimmung heischende Floskel am Ende des Satzes zeigt.
2. Vater will P's Aufmerksamkeit vom Beobachter ablenken und ihn beruhigen, daß nichts Außergewöhnliches vor sich geht. Das dem Vater bewußte Motiv für die Einführung eines neuen Themas besteht wohl auch darin, P vom Mikrofon abzulenken.
3. Das Sprachvermögen Herrn K's ist so gut ausgebildet, daß er die in P's Formulierung enthaltene Disqualifikation realisiert. Wieder macht er P nicht direkt auf seinen "Fehler" aufmerksam, sondern signalisiert ihm, indem er für "der" den Namen einsetzt, daß man in Fällen, in denen die betreffende Person anwesend ist, deren Namen zu sagen hat. Der Vater weiß nicht so recht, wie er das Flüstern des Beobachters begründen soll, denn er weiß ja, daß der tatsächlich über die Interaktion zwischen Vater und Sohn seine Bemerkungen macht. Er möchte also nicht lügen und gleichzeitig P beruhigen, daß nichts Außergewöhnliches geschieht: Herr K wählt immer den Weg des geringsten Widerstandes, er erklärt P nicht, was der Beobachter tut, sondern sagt gerade so viel, daß P vom Thema abläßt. Indem er auch nicht auf das Thema näher eingeht, wird es für P ebenfalls uninteressant. Dann führt er ein neues Thema ein, das P endgültig vom Beobachter ablenken soll. Die Notwendigkeit, P vom Thema "Beobachter" abzulenken, bietet Herrn K eine willkommene Gelegenheit, eine seiner Strategien zu eröffnen, P ein gegen die Mutter gerichtetes Koalitionsangebot zu machen. "Hat die Mutti dir wehgetan" klingt zunächst nur wie eine Informationsfrage, signalisiert aber doch, daß der Vater sich nicht in erster Linie für P's Zustand interessiert, sondern wer der Verursacher dieses Zustands war.

4. -

26.13. P

1. "Da irrst du dich, ich habe mir selber wehgetan, nicht die Mutti."
2. P will den Verdacht, daß die Mutter ihm wehgetan hat, entkräften und sagt, daß er sich selbst wehgetan hat.
3. "Von wegen" ist eine Floskel, die man braucht, wenn man dem anderen signalisieren will, daß er eine völlig falsche Annahme macht, gleichzeitig wird unterstellt, daß der andere es besser wissen könnte. Das heißt, "von wegen" enthält einen impliziten Tadel oder ist Ausdruck der Überlegenheit desjenigen, der den wahren Sachverhalt zu wissen glaubt. In diesem Fall hat "von wegen" die Bedeutung von: "Das hättest du wohl gerne, aber mitnichten, ich habe mir selber wehgetan." P hat offenbar sehr wohl realisiert, daß der Vater eine Koalition gegen die Mutter möchte. Die Tatsache, daß er dies so schnell realisiert und relativ scharf die Unterstellung zurückweist, daß die Mutter ihm wehgetan hat, deutet darauf hin, daß er an diese Art von Koalitionsangeboten gewöhnt ist und aus Fragen des Vaters sofort die Intention heraushört, die Mutter zu disqualifizieren. P wehrt sich hier explizit gegen eine Koalition mit dem Vater, indem er die Mutter vor der Behauptung schützt, ihm wehgetan zu haben. Gleichzeitig vermeidet er es aber, den Vater anzugreifen, er signalisiert ihm nur, daß es zwecklos ist, sich von dieser Art der Disqualifikation eine Koalition zwischen Vater-P zu versprechen. Wenn der Vater das Thema jetzt fallenlassen würde, könnte die Sache für ihn noch glimpflich ablaufen: P hat zwar Partei für die Mutter ergriffen, aber damit nicht eine Gegnerschaft zum Vater aufgebaut. Das weitere Beharren des Vaters auf dem Thema aber muß zwangsläufig dazu führen, daß P sich gegen ihn wendet, wenn er seine Teilnahme für die Mutter aufrechterhalten will.

4. -

28.14. P

1. P gibt eine Begründung, warum er geschrien hat: "Ich habe deshalb geschrien, weil das Wasser so heiß war, und dies habe ich nur deshalb als zu heiß empfunden, weil ich Sonnenbrand habe."
2. In seinem Bestreben, die Mutter vor dem Verdacht zu bewahren, ihm wehgetan zu haben, findet P eine plausible und wahr klingende Erklärung für sein Schreien unter der Dusche.
3. P ist immer noch bereit, die Sache ohne Angriff gegen den Vater abzuhandeln. Der Vater müßte nun das Thema auf sich beruhen lassen. Seine Frage ist beantwortet, es gibt nichts mehr dazu zu sagen.

4. -

29.15. Vater

1. Vater nimmt diese Erklärung nicht an. "Das kann doch nicht stimmen, denn du hast gar keinen Sonnenbrand, das beweist mir doch deine Bräune."
2. Vater läßt nicht locker. Er will P beweisen, daß es die Mutter war.
3. Vater beschuldigt die Mutter implizit weiterhin. Indem er von P's Bräune spricht, macht er dem Sohn auch noch ein Kompliment: "Du bist nicht rot und häßlich, sondern schön und braun."

4. -

30.15. P

1. "Das ist aber nicht wahr" oder "nicht richtig" vollendet den Satz aber nicht und bricht mit "Nö"- "Nein" ab.
2. P will dem Vater offenbar signalisieren, daß er das Thema lieber abbrechen soll, er weigert sich, darüber weiterhin zu verhandeln.
3. P gerät nun in einen Konflikt; da, wie aus der vorhergehenden Szene hervorgeht, er tatsächlich keinen Sonnenbrand hat, sondern eine kleine Verletzung an der Schulter, die ihm, als die Mutter sie berührt hat, wehgetan hat, muß er, um die Koalitionsangebote des Vaters weiterhin abweisen zu können, ohne ihn explizit anzugreifen, auf der Sonnenbrandthese bestehen und damit lügen. Denn wenn er jetzt zugibt, daß es tatsächlich kein Sonnenbrand ist, ist für den Vater das Feld wieder offen, die Mutter als die "Schuldige" darzustellen. Deshalb bringt P nur einen halben Satz, der wahrscheinlich heißen sollte: "Des is' aber nicht wahr", unterbricht sich aber selbst und schließt mit einem "Nö" ab.
4. -

31.16. Vater

1. Vater bezieht sich auf den Sonnenbrand: "Natürlich ist es wahr, daß du braun bist und keinen Sonnenbrand hast."
2. Es ist unklar, was er damit meint.
3. Der Vater hat gemerkt, daß er jetzt vorsichtiger sein muß, wenn er vermeiden will, daß seine Strategie für Sohn und Beobachter zu offensichtlich wird. Das "natürlich" kann sich logisch nur darauf beziehen, daß der Vater damit weiterhin behaupten will, daß P keinen Sonnenbrand hat, gleichzeitig kann es aber auch

die Bedeutung haben: "Natürlich behauptest du weiterhin, keinen Sonnenbrand zu haben, du müsstest ja sonst zugeben, daß ich recht habe beziehungsweise daß die Mutter dir doch wehgetan hat."

4. -

32.16. P

1. "Du stellst merkwürdige Fragen" oder "das ist doch keine Frage des Sehens, sondern meines Empfindens, ob ich Sonnenbrand habe oder nicht". "Ich hab' mir doch wehgetan" - "Deine Aussage, daß ich keinen Sonnenbrand habe, kann ich klar damit widerlegen, daß ich mir doch wehgetan habe, also habe ich Sonnenbrand." Damit schließt P alle anderen Ursachen, die sonst noch den Schmerz verursacht haben könnten, aus.
2. Das Thema wird P allmählich zu dumm, er möchte wissen, was der Vater eigentlich mit seiner Fragerei bezweckt. Für ihn ist die Sache klar, er hat sich wehgetan, weil er Sonnenbrand hat.
3. P ist nun unwillig. "Du stellst vielleicht unsinnige Fragen, nun nimm doch mal meine Erklärung an, daß ich mir wehgetan habe." Wenn P die Situation offen darlegen könnte, müßte er sagen: "Warum willst du mich dazu zwingen, meine Mutter zu beschuldigen, du merkst doch, daß ich auf deine schmutzigen Angebote nicht eingehen will." Statt dessen disqualifiziert er nicht die hinter den Fragen des Vaters steckende Intention, die Mutter zu disqualifizieren, sondern kritisiert die Unsinnigkeit solcher Fragen. Das heißt, P bedient sich schon der elterlichen Strategie, Konflikte nicht bewußt werden zu lassen und statt dessen Konflikte zu initiieren, die den darunterliegenden Konflikt verdecken.

4. -

33.17. Vater

1. "Ja und" - "Das ist kein Argument. Ich will jetzt wissen, warum du im Bad geschrieen hast." Der Vater macht damit die Erklärung P's nichtig, er beharrt weiterhin auf seiner Wahrnehmung, daß es sich um Bräune handelt und nicht um Sonnenbrand und vermutet eine andere Ursache, die P zum Wehgeschrei veranlaßte.
2. wie 1.
3. Vater verleugnet hier die ganze bisherige Argumentation des Sohnes als unsinnig und stellt ihn implizit als Lügner dar oder als jemanden, dessen Argumente nicht ernst zu nehmen sind. Es wird weiterhin unterstellt, daß man nur dann schreit, wenn eine externe Größe wirksam ist, nicht aber, wenn man sich selbst wehgetan hat.
4. -

34.17. P

1. P: "Ich habe geschrieen, weil es mir dahinten wehgetan hat."
2. P signalisiert, daß er genug von diesem Thema hat und wiederholt, was er schon die ganze Zeit über gesagt hat. Er hat geschrieen, weil ihm etwas wehgetan hat, die Ursache ist doch völlig irrelevant.
3. P kann sich jetzt nur noch durch eine tautologische Argumentation wehren: "Es hat mir wehgetan, weil es mir wehgetan hat." Das heißt, er verleugnet nun seinerseits die Fragen des Vaters, der ja die Ursache dafür wissen will, warum es wehgetan hat und nicht wissen will, ob es wehgetan hat. Darüber sind sich ja beide einig. Es ist dies eine ähnliche Strategie wie die der Tangential-Response, man verleugnet einen Teil

der Bedeutung dessen, was der andere meint und antwortet konkretistisch auf einen anderen, der nicht gemeint ist.

4. Der Verlauf dieser Argumentation zwischen Vater und P zeigt, wie P durch die Vorgaben des Vaters gleichsam gezwungen wird, schließlich nur noch sinnlos Tautologisches zu sagen. Seine zunächst rationale Argumentation - "ich habe geschrieen, weil mir das Wasser an meinem Sonnenbrand zu heiß war" - wird vom Vater in seinem blinden Eifer, die Mutter doch noch als die Schuldige zu entlarven, nicht akzeptiert. Da P aber daran festhalten will, die Mutter nicht zu verraten, bleibt ihm als einzige Möglichkeit, über den Beziehungsaspekt bloße Abwehr zu signalisieren, die inhaltlich nicht mehr begründbar ist.

35.18. Vater

1. "Ach so", tut so, als ob er nun eine völlig neue Erklärung bekäme, als ob P nunmehr ein Argument abgegeben hätte, das vorher noch nicht gefallen war.
2. Vater hat realisiert, daß weiteres Insistieren nichts mehr nützt, er gibt auf und findet sich mit der Antwort P's ab.
3. Vater hat nun realisiert, daß er "abgeblitzt" ist, wenn er jetzt weiter auf dem Thema besteht, macht er sich lächerlich. Während er die plausiblen Erklärungen P's vorher nicht annahm, begnügt er sich nun mit dieser Antwort, die eindeutig lediglich signalisiert, daß P dem Thema nichts mehr hinzuzufügen gedenkt. Um sein Gesicht nicht endgültig zu verlieren, verzichtet der Vater nunmehr, P darauf aufmerksam zu machen, daß diese Antwort keinesfalls zufriedenstellend ist.
4. - Da der Vater sich hier mit einer so irrationalen Antwort zufrieden gibt, ist dies für P ein indirektes Reinforcement, sich mit Äußerungen durchzusetzen, die Abwehr auf der Beziehungsebene signalisieren. Man kann hier nicht sagen, daß P

die Argumentationsstruktur des Vaters übernimmt, vielmehr bedient er sich einer solchen Kommunikationsweise, weil der Vater auf rationale Gründe offenbar weniger reagiert als auf diffuse Ablehnung auf der Beziehungsebene.

36.19. P

1. Vater führt neues Thema ein: "Hol mal ein Buch, komm, wir machen, nein, besser, wir sprechen, nein, besser, wir gucken mal, was wir nun durchnehmen können."
2. Vater will den vorherigen Konflikt durch Einführung eines neuen Themas überspielen. Er will nicht neuerlich mit P aneinandergeraten, macht daher nur einen vorsichtigen Vorschlag, der betont nicht autoritativ sein soll: wir machen, wir sprechen, wir gucken mal.
3. Vater ist offenbar verwirrt und unzufrieden. Das ganze Manöver ist für ihn peinlich ausgegangen. Er hat Schuldgefühle und fühlt sich möglicherweise von den Beobachtern durchschaut.
4. Bemerkenswert ist, daß der Vater den Sohn seine Enttäuschung nicht merken läßt, das heißt, er reagiert auf das verweigerte Koalitionsangebot nicht mit Sanktionen, sondern tut so, als ob nichts gewesen wäre.

37.18. P

1. P stimmt zu: "Ich werde mir ein Buch aussuchen."
2. P ist erleichtert, er hat sich den Werbungen des Vaters entziehen können. Seine Begeisterung, mit der er auf den Vorschlag des Vaters eingeht, signalisiert, daß er dem Vater offenbar geradezu dankbar ist, daß er das Thema hat fallenlassen.
3. wie 2.

4. -

38.20. Vater

1. Vater gibt Zustimmung.

2. wie 1.

3. wie 1.

4. -

39.19. P

1. "Mach es auf (das Buch), alle" (alle Bücher).

2. P ist jetzt sehr selbstsicher, er versucht, den Vater zu kommandieren.

3. Die nunmehr etwas befehlshaberische Haltung P's dem Vater gegenüber läßt die Interpretation zu, daß P nicht nur erleichtert ist, daß er die Situation so gut gemeistert hat, sondern daß er auch realisiert hat, daß er dem Vater in dieser Szene überlegen war. Er hat praktisch den Vater in der Hand, denn der hat sich in der vorhergehenden Sequenz zu abhängig gemacht von der Koalitionsbereitschaft des Sohnes, während P, indem er sich für die Mutter einsetzt und den Vater abweist, seine Unabhängigkeit demonstriert hat.

4. -

40.21. Vater

1. Fragendes "Hm".

2. Will wissen, welches Buch P sich ausgesucht hat, Vater ist jetzt sehr zurückhaltend.
3. Vater ist offenbar bemüht, sich nunmehr so wenig wie möglich zu exponieren, kleinlaut reagiert er nur noch mit "hm" und "ja" (38.20.).
4. Vater zeigt wieder seine typische Rückzugsstrategie; auf alle Arten von narzißtischen Kränkungen, und die Zurückweisung des Koalitionsangebots war eine solche Kränkung, reagiert der Vater mit Rückzug und Einsilbigkeit.

41.20. P

1. "Mmm, geht raus." Gemeint ist offenbar ein Buch: "Du scheidest aus". "Das Buch hatten wir schon, das hatten wir auch schon, das auch."
2. P will demonstrieren, vor allem vor den Beobachtern, wie viele Bücher er schon durchgenommen hat, worauf er offenbar stolz ist.
3. P nun wieder in der Rolle des "Großen", der Sieg über den Vater bedeutet einen großen Erfolg für ihn.
4. -

42.22. Vater

1. "Welches Buch sollen wir denn nehmen? Die Giraffe oder den (gemeint ist ein anderes Tier) hier? Was ist das für ein Tier?" (Gemeint ist das Tier, dessen Namen der Vater vorher ausgelassen hat.)
2. Vater wartet ab und macht Vorschläge für die Auswahl. Den Namen des Tieres, das er gerne besprechen möchte, läßt er

aus, um einen Einstieg für die kommende Frage zu haben.

3. Vater möchte so schnell wie möglich die vorherige Interaktion wiederherstellen, das peinliche Zwischenspiel soll baldmöglichst in Vergessenheit geraten.
4. -

43.21. P

1. P überlegt, zögerndes "Em".
2. wie 1.
3. P kann es sich jetzt leisten, den Vater etwas warten zu lassen, er nutzt seine überlegene Position etwas aus.
4. -

44.23. Vater

1. "Sag mal, welches Tier ist das?"
2. Will P etwas drängen: "Nun mach doch schon, damit die vorherige Situation sich wiederherstellt."
3. wie 2.
4. -

45.22. P

1. "Da muß ich zuerst mal gucken."
2. P läßt sich Zeit, er will sich nicht drängen lassen.

3. P kostet seine One-up-Position noch aus, man hat das Gefühl, er bezeugt dem Vater eine besondere Gunst, wenn er sich nun äußern wird.

4. -

46.24. Vater

1. "Nenne mir den Namen dieses Tieres hier, schau es dir mal an, was ist das für ein Tier?"

2. Vater zeigt sich geduldig, aber hartnäckig.

3. Es ist offenbar sehr wichtig für Vater, die alte Situation wiederherzustellen, sonst würde er nicht so intensiv darauf drängen, den offensichtlich etwas unlustigen P doch noch dazu zu bewegen, wieder in das Frage- und Antwortspiel einzusteigen.

4. -

47.23. P

1. "Es ist ein Weibchen."

2. P weiß den Namen des Tieres nicht und sagt "Weibchen", um die Antwort nicht schuldig bleiben zu müssen. Es ist unwahrscheinlich, daß er die Frage so verstanden hat, daß der Vater wissen möchte, welches Geschlecht das abgebildete Tier hat.

3. Daß P die Frage ausgerechnet jetzt als eine Frage nach dem Geschlecht des Tieres versteht, ist möglicherweise deutbar im Zusammenhang mit der "Sonnenbrandszene", in der die Frage des Geschlechts implizit auch eine Rolle spielte, insofern der Vater eine Koalition der Gleichgeschlechtlichen, der Männer, gegen die Mutter, also eine Frau, anbot. Aber P hat sich in dieser Szene als Beschützer des "Weibchens" dargestellt, er hat

sich auf die Seite der Mutter gestellt und damit die Koalition auf der "Wir-Männer"-Ebene ausgeschlagen. Diese Interpretation ist zugegebenermaßen vielleicht etwas spekulativ. Jedoch läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die Frage "Männchen-Weibchen", "Mann-Frau" offenbar für P im Moment eine wichtige Rolle spielt, wenn er die Frage des Vaters in dieser Weise versteht. Dies um so mehr, als da ein Elefant durch sein äußeres Erscheinungsbild kaum zu einer Geschlechtsbestimmung stimuliert. Eine andere Interpretation wäre dazu allerdings auch noch möglich, nämlich die, daß P den Vater hier einfach foppen will, indem er Antworten gibt, die dieser nicht als falsch verwerfen kann und die gleichwohl die Frage nicht beantworten. Das heißt, in diesem Fall würde sich P über die stereotype Art des Vaters lustig machen.

4. -

48.25. Vater

1. Vater wiederholt lachend die Antwort P's: "Ein Weibchen? Ist das ein Weibchen?" Vater versucht, in P Zweifel über die Richtigkeit seiner Antwort zu erwecken, er gibt aber nicht an, in welcher Hinsicht P's Antwort nicht richtig war.
2. Vater lacht, weil die Geschlechtsbestimmung beim Elefanten vom Bild her sehr schwer ist. "Ein Weibchen, wie hast du denn das herausgekriegt?"

3. wie 2.

4. -

49.24. P

1. P geht auf die andere Alternative: "ein Männchen".
2. wie 1.

3. P ist entweder gemäß der ersten Interpretation so sehr in das Thema "Geschlechter" involviert, daß er weiterhin auf diese Dimension zentriert, oder er verlängert das Spiel mit dem Vater noch etwas.
4. -

50.26. Vater

1. Vater erklärt ihm nun, wie die Frage gemeint ist. Er berichtigt den Irrtum und präzisiert seine Frage so, daß P weiß, was gemeint war.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

51.25. P

1. P antwortet: "Elefant".
2. P hat nun verstanden, was der Vater will und gibt die richtige Antwort.
3. Da er nun den Bedeutungsgehalt der Frage verstanden hat, gibt er auch sofort die richtige Antwort. Das legt nahe, daß eher die erste Interpretation zutrifft, die besagt, daß das Geschlechterthema zur Zeit eine große Bedeutung für P hat.
4. -

52.27. Vater

1. Vater fragt nach einem anderen Tier: "Das ist ein ...?"

2. wie 1.
3. Vater hat nun wieder Tritt gefaßt, es wird wieder die minimale Verbalisierungsstrategie verwendet.
4. -

53.26. P

1. P zentriert wieder auf die Geschlechtsdimension, "das ist ein Mann", gemeint ist ein männliches Tier.
2. Will unbedingt mit der Geschlechtsbestimmung zum Zuge kommen.
3. Dies ist vermutlich eine implizite Aufforderung an den Vater, doch einmal mit ihm über die Geschlechtsunterschiede zu sprechen.
4. -

54.28. Vater

1. "Was ist denn das für ein Mann?"
2. Diesmal findet der Vater P's Antwort gerechtfertigt, da die Unterscheidung von Löwe und Löwin auch auf dem Bild augenfällig ist. Vater will nun noch den Namen des Tieres wissen.
3. Vater versteht die implizite Aufforderung nicht, er hält sich strikt an seinen Plan. Es ist dies vielleicht kein Zufall, daß der Vater, der sonst für implizite Bedeutungsgehalte ein feines Ohr hat, gerade diesmal nicht versteht. Für ihn ist das Thema "Unterschied der Geschlechter" eines, das er möglichst vermeiden muß, da es ihm seine eigenen Ängste in bezug auf seine Geschlechtsrolle bewußt machen könnte.
4. -

55.27. P

1. "Ein Löwenmann".
2. Kann mit dieser Antwort bei seiner Geschlechtsbestimmung bleiben und gleichzeitig die Frage des Vaters beantworten.
3. Wiederum ein Hinweis darauf, daß P dieses Thema gerne aufnehmen würde, ohne sich dessen bewußt zu sein.
4. -

56.29. Vater

1. "Richtig, und was ist das für ein Tier?"
2. wie 1.
3. Das Frage- und Antwortspiel ist wieder in vollem Gang, Vater macht Anstalten, dieses ad infinitum fortzusetzen.
4. -

Kommunikationsfiguren

Der Kommunikationsablauf in der "Vorschulscene" wird implizit durch die mütterliche Verweigerung von Zuwendung und P's erfolgloses Bemühen darum beherrscht. Der Kommunikationsablauf in der "Tierbuchscene" wird deutlich bestimmt durch die Werbung des Vaters um die Gunst des Sohnes. Um dieses Ziel zu erreichen, bedient sich der Vater zweier Strategien, wovon die eine bewußt eingesetzt wird: Koalitionsangebote an den Sohn, die sich explizit gegen die Mutter richten. Die andere Strategie wird nicht intentional gegen die Mutter eingesetzt, hat aber objektiv die Funktion, die Erziehungsziele der Mutter zu unterminieren: Was von der Mutter getadelt wird, wird vom Vater gelobt. Während in Lernsituationen die Mutter verlangt, daß P in ganzen Sätzen

spricht (vgl. Vorschulscene 61.32. M), strukturiert der Vater seine Fragen so, daß P nur mit einem Wort zu antworten braucht. Im Vergleich zu Frau K verfolgt nach allgemeinen pädagogischen Gesichtspunkten Herr K die bessere Methode, den Sohn zu motivieren. Während bei der Mutter nach dem Prinzip "Furcht vor Mißerfolg" gelernt wird, versucht Herr K, den Sohn nach dem Prinzip "Hoffnung auf Erfolg" zu motivieren¹, indem er falsche Antworten so deutet, daß er etwas Lobenswertes daran entdecken kann, indem er P nicht tadelt, sondern implizite Hinweise gibt, wie man es noch besser machen könnte. Im Gegensatz zur Mutter vermittelt der Vater P zwar ein positives Selbstbild, indem er ihn unterfordert, wird dieses Selbstbild aber auf Leistungen aufgebaut, die weder dem Entwicklungsstand P's entsprechen, noch in den Augen der Mutter als aner kennenswert gelten.

Betrachtet man nun die Vorgehensweise des Vaters nicht nur unter allgemeinen pädagogischen Gesichtspunkten, sondern im Zusammenhang mit den Motiven des Vaters, P in dieser Weise zu behandeln, so läßt sich ein Zusammenhang zwischen Bedürfnisstruktur des Vaters und seinem Erziehungsstil erkennen, der abstrakt vielleicht eher positiv zu bewerten ist, sich aber in dieser spezifischen Konstellation negativ auswirken muß².

Wie wir aus der Globalcharakteristik wissen, ist der Vater zur Befriedigung seiner affektiven Bedürfnisse - Frau K fällt in dieser Hinsicht weitgehend aus - auf die Kinder angewiesen. Er muß daran interessiert sein, die Kinder möglichst lange als "Kleinkinder" wahrnehmen zu können, um die für ihn wichtige Quelle von

1 Vgl. hierzu Heckhausen: "Förderung der Lernmotivierung und der intellektuellen Tüchtigkeiten". In: Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen. Stuttgart 1969.

2 Gemäß dem theoretischen Konzept fördert eine Lernmotivierung nach dem Prinzip "Hoffnung auf Erfolg" eine intrinsische Leistungsmotivation, gemäß der das Kind Leistungen nach selbst gesetzten Gütekriterien erbringt. P dagegen wird motiviert, nur Minimalanforderungen zu erfüllen, die ihm eine positive Response sichern, das heißt, hier wird eher eine extrinsische Leistungsmotivation erzeugt, die in ständiger Abhängigkeit von positiven äußeren Reinforcements bleibt.

Bedürfnisbefriedigung, den Körperkontakt mit seinen Kindern, zu erhalten. Daher stellt er an beide Kinder nur minimale Leistungsanforderungen. Dies gilt insbesondere für P, den er genauso wie den jüngeren R behandelt.

Als Lernsituationen definierte Interaktionen - wie die "Tierbuchszene" - sind für den Vater nur insofern von Bedeutung, als sie ihm Gelegenheit bieten, die affektive Beziehung zu P zu intensivieren und sich in den Augen des Sohnes vorteilhaft von der Mutter abzusetzen. Während des Dialogs über das Geschrei in der Dusche liefert P eine plausible und rationale Erklärung für sein Wehgeschrei (28.14. P), die vom Vater nicht akzeptiert wird, weil er nicht wahrnimmt oder nicht wahrnehmen will, daß P nicht dazu zu bewegen ist, die Mutter preiszugeben. Da P den offenen Konflikt mit dem Vater vermeiden will, wählt er zunächst den Ausweg der Kritik an der Art des Vaters, seine Fragen zu formulieren (32.16. P). Als auch diese indirekte Strategie, das Thema abzuwehren, ohne Erfolg bleibt, weicht P auf die Beziehungsebene aus und signalisiert deutlich, wenn auch inhaltlich nichtssagend, daß er nicht gewillt ist, das Koalitionsangebot anzunehmen (34.17. P). Erst dann gibt der Vater auf, indem er so tut, als ob P nunmehr ein völlig neues, ihn überzeugendes Argument geliefert hätte (35.18. V). Mit dieser Strategie kann er einmal sein Gesicht wahren, und zum anderen vermeidet er es, auf die tautologische Argumentation des Sohnes eingehen zu müssen.

Während also bei Frau K inhaltliche Begründungen eher erfolgreich sind, setzt der Vater ausschließlich auf den emotionalen Gehalt einer Äußerung, die im simplen Schema von "ich liebe dich - ich liebe dich nicht" gehalten ist. P wird durch die Reaktionen des Vaters eher dazu motiviert, nicht nach Begründungszusammenhängen zu suchen, sondern emotionale Signale zu geben, die den Vater über den augenblicklichen Stand der Beziehung unterrichten. Diese im Schema von "Werbung und Verweigerung" sich abspielende Kommunikation ist wenig differenziert, kaum entwicklungsfähig und dem Alter des Jungen nicht angemessen.

In bezug auf die Kommunikationsmanöver, die P vornimmt, ist bemerkenswert, wie sehr sich P offenbar auf die impliziten, einander widersprechenden Erwartungen beider Elternteile einstellt. Sowohl in der "Vorschulscene" (die Forderung der Mutter nach Anzeichen von Reue) als auch in der "Tierbuchscene" (das Koalitionsangebot des Vaters) gibt es für P eine Situation emotionaler Bedrängnis. Bei der Mutter versucht er zunächst über konkretistische Bedeutungsinterpretationen abzuwehren, um sodann auf die Ebene "rationaler" Argumentation auszuweichen. Beim Vater, dem gegenüber er sich sicherer fühlt, argumentiert er zunächst "vernünftig", um sodann Zuflucht zu einer tautologischen Argumentation zu nehmen, die schließlich auch den gewünschten Erfolg zeitigt.

Symptom und familiäre Beziehungsstruktur

Die Kommunikationsmuster zwischen Mutter und P und Vater und P werden nicht unabhängig voneinander erzeugt, das heißt, wir können die jeweiligen Beziehungen nicht getrennt voneinander betrachten und sodann aufzählen, wer welchen Beitrag zur Selbstbilddiffusion des Kindes leistet, vielmehr müssen wir davon ausgehen, daß die Interaktionsstrukturen zwischen einem Elternteil und dem Kind durch die Beziehung, die die Eltern zueinander haben und durch die Beziehung des anderen Elternteils zu diesem Kind weitgehend geprägt ist.

Ich werde nunmehr versuchen, über die Zusammenfassung der Ergebnisse der Globalcharakteristik mit denen der Kommunikationsanalysen erstens die Geschichte der Störung der Mutter-Kind-Beziehung zu rekonstruieren, was in der Globalcharakteristik nur relativ verschwommen gelungen ist, da uns immer noch einige Versatzstücke zu fehlen schienen, über die wir nach Analyse der Kommunikationsstrukturen genaueren Aufschluß zu haben glauben.

Zweitens werde ich versuchen, den Zusammenhang zwischen P's "Symptom", der auffälligen Selbstbilddiffusion, und der spezifischen Beziehungsstruktur des Ehesubsystems herzustellen.

Um die Interaktionsgeschichte der Mutter-Kind-Beziehung rekonstruieren zu können, müssen wir uns noch einmal die Konstellation der Beziehung zwischen Herrn und Frau K unter dem Aspekt affektiver Solidarität vergegenwärtigen (vgl. zum Konzept der affektiven Solidarität Kapitel 1.2 und 3.) Die Eheschließung der K's ist unter einem doppelten Aspekt zu sehen, der gleichsam die beiden Seiten der Medaille beleuchtet.

Einerseits wählt jeder gerade einen Partner, weil seine Persönlichkeitszüge die eigenen Tendenzen ergänzen und unterstützen. Frau K muß ihre Dominanzansprüche nicht einschränken. Herr K kann weiterhin in der passiv-dependenten Pascharolle agieren, die ihm Mutter, Tante und Großmutter schon angeschlossen hatten. Andererseits aber wird eine Beziehung aufgenommen und institutionalisiert, die ihre Struktur daher gewinnt, daß sich zwei Repräsentanten der Geschlechtsrollen Mann und Frau zu gemeinsamer Lebensführung entschließen. Auf der Ebene des Ehesubsystems nun sind es genau jene Züge, die die affektiv-solidarische Basis der Beziehung tangieren, die auf der Ebene der Persönlichkeitssysteme die Personen aneinander bindet: nämlich die inadäquate Ausformung der kulturell vorgegebenen Deutungsmuster geschlechtsrollenspezifischen Verhaltens.

In dieser Konstellation wünscht sich Frau K ein Kind. Für jede Frau ist die Geburt eines Kindes gleichsam die fleischgewordene Bestätigung ihrer Weiblichkeit. Diese Symbolik muß auch für Frau K gegolten haben, gerade vielleicht deshalb um so mehr, als sie ihrer Weiblichkeit ja keineswegs sicher ist. Dazu kommt noch, daß Frau K alles, was sie einmal beginnt, "programmgemäß" durchführt, und so gehört es auch zu ihrem "Eheprogramm", Kinder zu bekommen. Herr K dagegen möchte zunächst keine Kinder haben, er fühlt sich durch die Aussicht, die Vaterrolle übernehmen zu müssen, vermutlich bedroht und den auf ihn zukommenden Verpflichtungen als "Vater" nicht gewachsen. Außerdem muß er fürchten, daß die geringen Zärtlichkeiten seiner Frau dann vollends nachlassen und auf das Kind verschwendet werden.

Und dann ist dieses von Frau K so heißersehnte "Plankind" da. Frau K ist zwar die Mutter dieses Kindes, aber dieses Kind ist nicht in der Lage, mütterliche Gefühle in ihr zu erwecken. Im Gegenteil, das Kind ruft ihre Abwehr hervor und verstärkt ihre Ängste bezüglich der Frage: Bin ich denn eine richtige Frau, bin ich eine richtige Mutter? Das Ausbleiben von Mütterlichkeit erweckt Schuldgefühle, das heißt Aggressionen, die nicht zugelassen werden dürfen, sondern verdrängt werden, noch ehe sie ins Bewußtsein treten können (vgl. Globalcharakteristik: die Schilderung der Zeit, als R schon unterwegs und P noch ein Baby war). Gleichzeitig zeigt Herr K Verhaltensweisen, die Mütterlichkeit ausweisen, das heißt, sie ist die Mutter, aber er benimmt sich wie die Mutter, dieses Kind ist sein Kind, nicht ihr Kind. So ist auch ihre Aussage zu deuten, daß P schon mit acht Monaten dem Vater zugewandt war. Damit wird eine affektiv-warme Beziehung zu P unmöglich, Frau K zieht sich enttäuscht zurück und baut ihre Beziehung zu P über dem Thema "Leistung" auf. Sie hat die Rolle der Mutter nicht übernehmen können, also übernimmt sie die Rolle der effizienten Erzieherin. P wird definiert als ein Kind, das schon im Säuglingsalter seine zukünftigen überragenden Leistungen andeutet: "Er blickte intelligenter als alle anderen Kinder." P hat ihr die Bestätigung nicht bringen können, daß sie eine richtige Frau ist, nun muß er ihr bestätigen, daß sie eine effiziente, leistungsfördernde Erzieherin ist. P kann das Wohlwollen der Mutter nur dann erringen, wenn er diesen Ansprüchen genügen wird; versagt er, bedeutet dies für die Mutter eine doppelte Enttäuschung: Der Sohn kann sie weder in ihrer Identität als Frau und Mutter bestätigen, noch in ihrer Identität als effiziente Erzieherin.

Die aktuelle Konstellation, in der P sich nun befindet, zeigt folgendes Dilemma: Die Kommunikationsweise der Mutter erfordert zu frühes Erwachsensein, Verzicht auf kindlich-regressives Verhalten, Unterdrückung affektiver Gehalte, rationale Argumentation. Gleichwohl aber prämiert sie die Verhaltensmuster kleinerer Kinder. Der Vater arbeitet daraufhin, Affektivität im Kleinkindschema auf Körperkontakte zu reduzieren, was P darin bestärken muß, daß nur der geliebt wird, der ein "Baby" ist.

Wenn also im Anschluß an die Analyse der "Vorschulscene" gesagt wurde, daß die Beziehung zwischen Frau K und P in Analogie zur eigenen Kindheit Frau K's eine zu frühe Ich- und Über-Ich-Bildung erfordert, so wird in der Beziehung zum Vater eine Ich- und Über-Ich-Bildung eher zu verhindern versucht. P gerät in eine Art Double-Bind, denn es bleiben ihm keine Alternativen: Folgt er den Erwartungen der Mutter, wird er nicht durch Zuwendung belohnt, denn diese gibt sie dem jüngeren R. Gleichzeitig würde dies den Verlust der affektiven Beziehung zum Vater bedeuten, die für P immerhin eine Art der Bedürfnisbefriedigung garantiert. Folgt er den Erwartungen des Vaters, darf er nicht erwachsen werden und verscherzt sich ein für alle Male die Gunst der Mutter, um die er sich doch so hoffnungslos gemüht. So schwankt P zwischen dem übertriebenen und aufgesetzten Anspruch, der ganz "Große" zu sein und den Verhaltensmustern eines Kleinkindes hin und her, ohne daß es aus seiner Sicht einen Ausweg aus diesem Dilemma gäbe¹. P ist also das "Opfer" von in Kommunikationsmustern verfestigten widersprüchlichen und nicht miteinander zu vereinbarenden Erwartungen der Eltern, die wiederum auf die Beziehungsstruktur des Ehesubsystems verweisen.

1 Ein typisches Beispiel für die Unentschiedenheit P's, sich als ganz "Großer" darzustellen, der seine Mutter mit dem Diminutiv des Vornamens anredet, obwohl dies in dieser Familie sonst nicht üblich ist oder als "Kleinkind", das nicht fähig ist, mit Messer und Gabel zu essen, ist folgende Szene, die sich während der ersten Beobachtungssitzung beim Abendessen abspielt:

M: Ich hab' gar nicht viel Hunger.

P: Ach, guck mal die, gar nicht viel Hunger.

V: Wer ist die?

P: Die Ingridlein.

V: Das Ingridlein.

P: Das hat gar nicht viel Hunger, sagt se, komisch.

M: Hast du mehr Hunger als ich?

P: Och, klar. Weißt du doch, ich hab' doch immer mehr als ihr.

M: Na, das ist ja weiß Gott übertrieben.

V: Meiste Zeit gehst du an den Tisch und sagst: Ich hab' gar keinen Hunger.

P: Hm, manchmal.

M: Hier, komm, das geht mal mit runter, nimm mal Messer und Gabel, sei so freundlich.

P: Kann ich nicht.

M: Ach, also jetzt hör aber auf.

P: Was soll ich denn mit Messer und Gabel machen?

M: Hast' noch nie gemacht, nein?

Wenn wir die Kommunikationsstruktur zwischen Herrn und Frau K vergleichen mit der zwischen Herrn K und P und der zwischen Frau K und P, so ergibt sich zunächst einmal ein verwirrendes Bild. Wir müssen nämlich feststellen, daß die Kommunikation zwischen den Eheleuten weniger verzerrt beziehungsweise gestört ist als die im Eltern-Kind-System. In bezug auf die Kommunikationsstruktur zwischen den Eltern haben wir zeigen können, daß der zwischen den K's sich abspielende Konflikt beiden Teilen tendenziell klar ist und von beiden Teilen tabuisiert wird. Die Tabuisierung des Konflikts, der sich um wechselseitig vorenthaltene Bedürfnisbefriedigung dreht, geschieht mit Hilfe von Konfliktvermeidungsstrategien, die gleichzeitig die Funktion erfüllen, den Partner tendenziell zu schonen beziehungsweise wechselseitige Identitätsverletzungen zu vermeiden. Die wechselseitig vorenthaltene Bedürfnisbefriedigung wird nicht interpretiert als Verweigerung, Ablehnung oder intentional gerichtete Aggressivität, sondern es werden andere Einflußgrößen benannt, die gleichsam schicksalhaft auf die jeweiligen Personen wirken.

Betrachten wir dagegen die Kommunikationsstruktur zwischen Mutter und P und Vater und P, so müssen wir feststellen, daß beide Elternteile ihre defizitäre Ehebeziehung auf verschiedene Weise durch die Person P's kompensieren. Der Vater beutet den Sohn zur Befriedigung seiner Zärtlichkeitswünsche aus, die Mutter drangsaliiert den Sohn mit Leistungsanforderungen, die sie eigentlich an den Mann zu stellen hätte. Man könnte auch sagen, P soll den Mann darstellen, der Herr K nicht ist. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist eine Aussage Frau K's, die sie während einer Sitzung mit Herrn Brocher machte: Frau K deutete hier nämlich ihre Angst an, P könne einmal homosexuell werden. Mir scheint diese Befürchtung in direktem Zusammenhang mit der Person Herrn K's zu stehen, etwa so: "Da ich weiß, da mein Mann kein richtiger Mann ist, habe ich Angst, daß auch sein Sohn einmal so werden wird. Ich betrachte es als meine Aufgabe, alles zu tun, um dies zu verhindern." Das heißt, Frau K will auf jeden Fall einen Mann aus ihrem Sohn machen; ein Vorhaben, dem sie insofern seine Realisierungsmöglichkeit entzieht, als sie das eher männliche Verhaltensmodell in der

Familie repräsentiert und somit dem Sohn die Identifikation mit männlichen Verhaltensmodellen erschwert.

Nun könnte man gegen diese Interpretation einwenden: Wenn P für Frau K den Mann darstellen soll, der Herr K nicht ist, dann wäre es doch wahrscheinlich, daß sie P - ähnlich wie Herr K es mit dem Sohn macht - zum Gattensubstitut erwählen würde und eine zärtliche, tendenziell verführerische Beziehung zu ihm unterhielte. Das wäre aber nur dann der Fall, wenn Frau K ihre Wünsche nach Zärtlichkeit und Wärme zulassen könnte. Und für diesen Fall ist eher R als P das geeignete Objekt, denn P hat sich von Anfang an - wie die Geschichte der Mutter-Kind-Beziehung vermuten läßt - als ungeeignetes Objekt erwiesen, Gefühle in Frau K zu erwecken. Zudem hat sie ihn ja auch als "Vaters Kind" definiert, das heißt, sie hat ihn als Liebesobjekt aufgegeben. P soll ihren Ansprüchen genügen, sie als effiziente Erzieherin zu bestätigen, als Objekt zärtlicher Gefühle ist er unerwünscht.

Man kann nicht behaupten, daß die Ehebeziehung der K's zerbrechen würde, wenn P nicht existierte, dazu ergänzen sich die beiden in vieler Hinsicht zu gut - aber man kann sehr wohl vermuten, daß das an der Oberfläche relativ konfliktfrei funktionierende Ehesubsystem durch die Person P's insofern gestützt wird, als das Kind an die Stelle tritt, wo die Störung der Beziehung aufbrechen könnte.

P's Selbstbilddiffusion ist somit erklärbar als Konsequenz einer durch diese spezifische Struktur des Ehesubsystems erzwungenen ödipalen Konstellation.

Wenn man sich vorstellt, daß die Rollen, die die Eltern in diesem Familiensystem einnehmen, vertauscht wären, sähe die Situation für P vermutlich folgendermaßen aus: P hätte zur Mutter eine warme, sehr zärtliche Beziehung, die möglicherweise einen sehr stark erotischen Charakter hätte, was eine Ablösung von der Mutter erschweren könnte. Dem würde aber ein identifikationswürdiges männ-

liches Verhaltensmodell, in der Person des Vaters gegenüberstehen. P könnte sich mit diesem Vater identifizieren und der Mutter signalisieren: "Ich bin ein Junge und kann nicht so werden wie du, aber ich verlasse dich nicht und brauche dich auch, um mich vor den Leistungsanforderungen des Vaters zu schützen."

Statt dessen aber ist die Situation hier umgekehrt: P bemüht sich verzweifelt um eine affektive Beziehung zur Mutter, die ja nie für ihn befriedigend existiert hat, das heißt, er möchte offenbar bekommen, was sie ihm bisher verweigerte. Die Ablösung von der Mutter wird in diesem Falle also nicht erschwert dadurch, daß ein Kind sich nicht lösen kann, weil es zu viel bekommt, sondern weil es immer zu wenig bekommen hat, weil die Beziehung immer eine so unsichere war, daß man sich ihrer ständig versichern muß. Der Vater bietet zwar eine affektive Beziehung, die aber auch nicht "sicher" ist, einmal weil der Vater P mit Koalitionsangeboten verführen will, zum anderen aber wird die affektive Beziehung zum Vater durch ein, so meine ich, in diesem Fall schwerwiegenderes Phänomen getrübt: Denn wenn P sich mit dem Vater zu sehr einläßt, könnte er wie dieser werden, und das würde bedeuten, daß er den Ansprüchen der Mutter nicht genügt und ihre Zuneigung nie erringen wird. Gleichzeitig aber weiß P auf der kognitiven Ebene, daß er ein Junge ist, daß er ein Mann werden will, daß auch die Mutter von ihm fordert, daß er sich wie ein Junge verhält. Wenn er sich aber wie ein Mann verhalten will, darf er sich nicht wie der Vater verhalten, der andererseits für ihn innerhalb des Familiensystems auf der Ebene der kognitiven Kategorisierung das männliche Verhaltensmodell darstellt. Das aber, was er an männlichen Verhaltensweisen außerhalb der Familie sieht, das, was die Mutter auch von ihm fordert, wird innerhalb der Familie nicht vom Vater, sondern von der Mutter repräsentiert. Überspitzt formuliert, heißt es: Orientiert er sich an der Mutter, verhält er sich wie eine Frau, die sich wie ein Mann verhält, orientiert er sich am Vater, ist er ein Mann, der sich wie eine Frau darstellt. In dieser Konstellation gibt es für P also weder einen Anhaltspunkt dafür, ob er sich als groß oder

klein definieren kann (Generationsrolle), noch ein Modell, gemäß dem er sich als Mann oder Frau einschätzen kann (Geschlechtsrolle). Er wird hin- und hergerissen zwischen dem, was er sein soll und dem, was er gleichzeitig nicht sein darf, wenn er seinen eigenen Wahrnehmungen trauen will.

Exkurs: Anmerkungen zum Konzept der Erziehungsstile

Anhand des Beispiels der Analyse der Kommunikationsstruktur zwischen Herrn K und P läßt sich die Erklärungskraft des in der Sozialisationsforschung so beliebten und häufig angewendeten Konzepts der Erziehungsstile relativieren, das einen Zusammenhang herstellt zwischen Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, Art der Disziplinierungstechnik und Ausbildung des moralischen Bewußtseins beim Kinde. Nach Becker¹ läßt sich die Art der Eltern-Kind-Beziehung in einem zweiachsigen Modell wiedergeben, dessen vertikale Dimension durch die polaren Begriffe "warmth-hostility" und dessen horizontale Dimension durch die Begriffe "permissiveness-restrictiveness" bezeichnet werden.

"The warmth versus hostility dimension is defined at the warm end by variables of the following sort: accepting, affectionate, approving, understanding, child-centered, frequent use of explanations, positive response to dependency behavior, high use of reasons in discipline, high use of praise in discipline, low use of physical punishment, and (for mothers) low criticism of husband.

The hostility end of the dimension would be defined by the opposite characteristics. The restrictiveness versus the permissiveness dimension is defined at the restrictive end by: many restrictions and strict enforcement of demands in the areas of sex play, modesty behavior, table manners, toilet training, neatness,

1 Becker, W. C: "Consequences of Parental Discipline". In: Hoffmann/Hoffmann (Hrsg.): Review of Child Development. New York 1964.

orderliness, care of household-furniture, noise obedience, aggression to sibs, aggression to peers, and aggression to parents."¹

Die Dimension "warmth-permissiveness" gilt als analytisch unabhängig von der Dimension "permissiveness-restrictiveness". "By independent, we mean that on the average restrictive (or permissive) parents are neither predominantly hostile or warm, but can show all degrees of warmth and hostility. In addition to a possibly important dimension to examine for consequences in the child, the fact that this dimension is independent of warmth versus hostility makes it theoretically possible to average out the effects of affectional relations in examining the effects of restrictiveness versus permissiveness. Actually, as we interpret the research, some of the more interesting implications occur when the effects of restrictiveness versus permissiveness are examined in a hostile or warm context, rather than independently of either."²

Aus der Kombination der beiden polaren Dimensionen werden vier "Elterntypen" konstruiert: "warmth-permissive", "warmth-restrictive", "hostile-permissive" und "hostile-restrictive". Auf dem Hintergrund dieser Beziehungstypen werden dann die Auswirkungen von liebes- beziehungsweise machtorientierten Disziplinierungstechniken auf die Reaktionsweisen des Kindes im Zusammenhang mit Aggression, Reaktion auf Normenübertretungen und der Fähigkeit, Versuchungen zu widerstehen, überprüft.

Das Ergebnis faßt Becker folgendermaßen zusammen: "Power assertive techniques of discipline tend to be used by hostile parents, and in this context, tend to promote aggression in young children, resistance to authority, power assertion to other children, and externalized reactions to transgression (fear of punishment, projected hostility). There is suggestive evidence that in time, consistent use of power assertive techniques leads to an in-

1 Becker, a.a.O., S. 174.

2 Ebenda, S. 176.

hibition of overt aggression, but the hostility generated is still detectable in the form of pro-social-aggression and self-aggression. The aggression-inducing effects of power assertive techniques are assumed to be mediated by the following mechanisms:

- a) occurring in a hostile context, power assertion is more likely to serve as a further frustration of the child and lead to a counter-aggressive anger reaction;
- b) the model of aggressive behavior set by the parents shows the child to be aggressive as well as implicitly sanctioning it; and
- c) there is also some evidence to suggest that hostile-punitive parents actually directly reinforce or encourage aggressive behavior to others.

Love-oriented techniques of discipline tend to be used by warm parents and in this context tend to promote acceptance of self-responsibility, guilt, and related internalized reactions to transgression. Their effectiveness in promoting these behaviors are probably due to four characteristics of the parents' behavior:

- a) warmth, which makes the parents important to the child obviates the need for more severe forms discipline to gain compliance;
- b) the providing of a model of controlled behavior;
- c) the providing of verbal cues (reasons) which facilitate understanding of what is expected and aid the child's development of an anticipation of consequences; and
- d) certain aspects of the timing of punishment termination."¹

Nach den angegebenen Kriterien fällt Herr K in die Kategorie "warmth-permissiveness". Gleichwohl ist die warme und permissive Art des Umgangs mit P weder dazu angetan, dessen Leistungsmotivation zu fördern, noch die Ausbildung eines moralischen Be-

wußtseins, auf das die von Becker erwähnten Charakteristika zuträfen. Denn wenn wir die bewußten und unbewußten Motive, die den Erziehungsstil des Vaters lenken, in Betracht ziehen, so zielt dieser weniger auf die Verinnerlichung und Einhaltung moralischer Normen als vielmehr auf die Etablierung einer Abhängigkeitsbeziehung, in der die permanente Bestätigung positiver Gefühle gefordert wird. So zeigt die Sequenz, in der Vater und Sohn über das Wehgeschrei in der Dusche verhandeln, daß der Vater P in ein moralisches Dilemma zwingt, das von den Bedürfnissen des Vaters diktiert ist: Entweder P verrät die Mutter, oder er muß lügen, beides ist verwerflich, und P wählt, vor die Alternative gestellt, die Lüge, die vom Vater deshalb nicht negativ sanktioniert wird - Herr K weiß ja den wahren Sachverhalt -, weil er nicht riskieren will, daß P die gegen die Mutter gerichteten Manöver vollends durchschaut, anders ausgedrückt, weil er keine Mißstimmung in der Beziehung zum Sohn aufkommen lassen will. Auch als der Sohn die Koalition mit dem Vater implizit ausschlägt, indem er nur noch Tautologisches von sich gibt, läßt der Vater sich nicht anmerken, daß ihn diese Reaktion kränkt, was zeigt, daß die Permissivität des Vaters mehr aus der Abhängigkeit von Gunstbezeigungen des Sohnes resultiert, denn aus der Sicherheit einer affektiv-warmen Beziehung, die gleichwohl situative Störungen aushalten kann und muß.

Wenn wir nun einerseits gemäß den Beckerschen Kriterien den Vater als "warm und permissiv" klassifizieren, andererseits aber feststellen, daß dieser Erziehungsstil Konsequenzen zeitigt, die sich nicht mit den von Becker avisierten decken, so können wir daraus folgern, daß die im Konzept der Erziehungsstile erfaßte Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, die sich ausschließlich auf overtes Verhalten beziehungsweise auf Einstellungen zu Disziplinierungstechniken¹ bezieht, nicht die impliziten Bedeutungen von

1 Die meisten Untersuchungen zum Konzept der Erziehungsstile stützen sich auf Interviews mit Müttern, die nach ihren Disziplinierungstechniken befragt werden, so daß man noch nicht einmal das overtes Verhalten erfaßt, sondern Einstellungen. Es wird hier natürlich nicht bezweifelt, daß es einen Zusammenhang zwischen Einstellungen und Verhalten gibt, allerdings ist dieser Zusammenhang keineswegs so eindeutig, wie es manchmal suggeriert wird.

Interaktionen beziehungsweise Kommunikationen erfaßt, die aber - wie am Beispiel von Herrn K und P gezeigt werden konnte - die Struktur der Eltern-Kind-Beziehung wesentlich prägen und letztlich auch die Konsequenzen dieses oder jenes Erziehungsstils determinieren¹.

Dem Erziehungsstil der Familie X kann nach unserer Annahme eine andere Beziehungsstruktur zugrundeliegen als dem der Familie Y, auch wenn beide Familien den gleichen Dimensionen zugeordnet werden können und sich definitionsgemäß "gleicher" Erziehungstechniken bedienen. Das nach den oben erwähnten Kriterien für warm und permissiv befundene Erziehungsverhalten kann demnach Ausdruck verschiedenartiger Beziehungsstrukturen sein, die sich in weit voneinander abweichenden Strategien der Symbolverwendung realisieren und differente Kommunikationsmuster erzeugen, die wiederum ein Feedback in der Beziehungsstruktur erzeugen. Das heißt, an der Oberfläche identischer Kommunikationen und Handlungen können gleichwohl in der Tiefenstruktur der Beziehungslogik differente Beziehungsmuster zugrundeliegen.

Exkurs: Zum Unterschied von Kommunikationsfiguren und Kommunikationsstrategien

Während die hier dargestellten Kommunikationsfiguren sich definieren lassen als die symbolische Repräsentation einer spezifischen Beziehungsstruktur, nämlich die der Familie K, können wir auch Kommunikationsstrategien feststellen, derer sich die Kommunikationspartner bedienen, und die, so kann man vermuten, zum allgemeinen Bestandteil von Kommunikationssituationen gehören.

1 Außerdem werden in den meisten Untersuchungen nur die Erziehungsstile der Mütter, nicht aber die der Väter beziehungsweise das Zusammenspiel der elterlichen Erziehungsstile berücksichtigt. Das Konzept der Erziehungsstile könnte aber - so meine ich - nur dann erklärungskräftig für die Entwicklung des Kindes sein, wenn die Erziehungsstile der Eltern nicht voneinander isoliert betrachtet werden, sondern wenn man zeigt, daß elterliche Erziehungsstile nicht unabhängig voneinander erzeugt werden, sondern in ihrer Wechselwirkung eine spezifische Dynamik mit spezifischen Folgen für die Entwicklung des Kindes generieren.

Den Unterschied zwischen einer Kommunikationsfigur und einer Kommunikationsstrategie möchte ich an einem Beispiel klarmachen, der "Tangential-Response" von P in der "Vorschulscene".

Ohne die Beziehungsstruktur zwischen Mutter und Sohn zu kennen, ist durch bloßes Lesen des Textes der erwähnten Szene für jeden unbeteiligten Beobachter deutlich, daß die beiden Antworten (41.14. P, 43.15. P) nicht auf den Bedeutungsgehalt der mütterlichen Frage eingehen, sondern sich konkretistisch auf einen marginalen Aspekt ihrer Äußerung beziehen. Gleichfalls klar ist auch die Funktion der "Tangential-Response" in diesem Fall: Ein Thema soll indirekt abgewehrt werden, ohne daß der durch den Partner eingeführte Konfliktstoff thematisiert wird. Gleichzeitig hat diese Strategie die Funktion, den, der sie verwendet, vor möglichen Angriffen des Partners zu schützen: Er geht ja auf die Äußerung des Partners ein und signalisiert damit eine Bereitschaft zur Verständigung, die man allerdings als "Pseudo-Bereitschaft" nur allzu deutlich erkennt. Wir können also die "Tangential-Response" als eine Konfliktvermeidungsstrategie bezeichnen, die gleichzeitig die Funktion hat, die Person des Sprechers vor Angriffen zu schützen. Durch Erkennen der Funktion einer "Tangential-Response" wird dem Leser oder Beobachter der Szene allerdings nicht deutlich, warum der Sprecher diese Form der Konfliktabwehr gewählt hat und nicht eine andere. Die Antwort auf diese Frage habe ich im Falle P mit der Rekonstruktion der Kommunikationsfiguren zu geben versucht. Wenn wir nun aber in anderen Texten, in anderen Situationen feststellen sollten, daß "Tangential-Responses" nur dann gegeben werden, wenn ein Konflikt vermieden werden soll, können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß "Tangential-Responses" zum festen Bestand eines Repertoires von Strategien gehören, mittels derer Konfliktpotentiale umgangen werden. Allerdings wird man nicht annehmen können, daß "Tangential-Responses" stets das Produkt von Beziehungskonstellationen sind, die mit der Mutter-P-Beziehung vergleichbar oder gar identisch wären.

Fassen wir die Ergebnisse der drei bisher analysierten Szenen aus der Familie K zusammen, so können wir bereits eine Liste von Konfliktvermeidungsstrategien aufstellen, von denen zu prüfen wäre, ob sie in anderen Kontexten und auch in anderen Familien auftauchen werden.

Konfliktvermeidungsstrategien aus der Fragebogenszene:

1. Die Strategie des "Bedeutungswechsels": Dem semantischen Gehalt einer Äußerung wird das ursprüngliche Bedeutungsverständnis entzogen und ein anderes aufgezwungen. (Frau K: 11.6. M)
2. Die "Wir-sind-nicht-verantwortlich"-Strategie: Als unangenehm wahrgenommene Eigenschaften oder Verhaltensweisen der eigenen Person oder anderer Personen, mit denen Konflikte unterdrückt werden müssen, werden als Produkte externer, nicht beeinflussbarer Größen wahrgenommen. Die betreffende Person wird ihrer Verantwortlichkeit für Eigenschaften und Verhaltensweisen enthoben und zum Opfer von Einflüssen gemacht, die schicksalhaft wirksam sind. (Frau K: 1.1. M, 15.8. M, 34.18. M, Herr K: 28.15. V, 55.27. V)
3. Die Relativierungsstrategie: Man legt sich nicht fest, sondern schränkt Behauptungen und Argumente ein, noch ehe man sie richtig ausgesprochen hat. (Herr K: 2.1. V, 37.18. V)
4. Die Strategie der Ironisierung: Von Angriffen oder Vorwürfen, die an den Partner adressiert sind, distanziert man sich gleichzeitig wieder, indem man diese Vorwürfe ironisiert. (Herr K: 45.22. V)

Aus der Vorschulscene stammen folgende Konfliktvermeidungsstrategien:

1. Die Strategie der "Tangential-Response": Man geht nur auf einen Teil von Alters Botschaft ein, und zwar auf den, den dieser

nicht gemeint hat. Auf diese Weise werden unangenehme Gehalte der empfangenen Botschaft auszublenden versucht.

2. Die Strategie des simulierenden Desinteresses: Bedeutungsgehalte, die Kränkungen, unerfüllbare Forderungen, Angriffe enthalten, Ängste mobilisieren oder sonst unangenehme Assoziationen erwecken, werden nicht aufgenommen, überhört, ignoriert, man wendet sich der Interaktion mit Dritten zu, schneidet ein neues Thema an.
3. Die "Richterstrategie": Man kennt die Motive des anderen besser als dieser selbst und verurteilt ihn aufgrund ihm angemessener Verhaltensweisen oder Eigenschaften. (Frau K: 42.22. M, 40.21. M)

Aus der Tierbuchszene ergeben sich gleichfalls zwei Konfliktvermeidungsstrategien:

1. Die "Ah-so"-Strategie: Um den drohenden Ausbruch eines Konflikts zu vermeiden, tritt man den Rückzug an, indem man so tut, als ob einem der andere ein plausibles Argument geliefert hätte. (Herr K: 35.18. V)
2. Die Strategie des "verschobenen Konflikts": Man vermeidet es, den Konfliktstoff selbst zu thematisieren und disqualifiziert statt dessen die Äußerungen des Partners unter formalen Aspekten. (31.16. P)

Im Gegensatz zu den Konfliktvermeidungsstrategien stehen solche, die den offenen Konflikt thematisieren. Dazu finden sich in der Familie K bezeichnenderweise nur zwei Strategien, die ebenfalls bezeichnenderweise in der Kommunikation zwischen Frau K und R angewendet werden.

Die erste Strategie nenne ich die des "offenen Widerstands": Man signalisiert offen seinen Unmut, ohne den Gegenstand des Unwil-

lens auf einen anderen Umstand zu verschieben oder zu verschleiern. (Vorschulscene: 14.3. R, 55.1. R, 56.29. M)

Die zweite Strategie dieser Art nenne ich die der "inhaltsbezogenen Kritik": Angriffe und Kritik werden eindeutig auf den Sachverhalt, der zur Debatte steht, bezogen. Es gehen in solche Angriffe nicht weitere Bedeutungsgehalte ein, die sich auf etwas anderes als den als kritikwürdig bezeichneten Sachverhalt beziehen. (Vorschulscene: Frau K: 11.5. M, 52.27. M, 54.28. M)

Im Gegensatz zur Strategie der "inhaltsbezogenen Kritik" steht die von Frau K in der Kommunikation mit P angewandte Strategie des "allumfassenden Angriffs": Hier wird die Kritik am Sachverhalt zum Vehikel für den Angriff auf die Person beziehungsweise es werden zu einem bestimmten kritikwürdigen Sachverhalt andere assoziiert, die in der Vergangenheit oder Zukunft liegen. (Vorschulscene: Frau K: 31.6. M, 42.22. M, 45.23. M)

Da wir eine Erklärung für die jeweilige Wahl einer Kommunikationsstrategie nur auf dem Hintergrund von Kommunikationsfiguren, die ausschließlich auf die Familie K bezogen sind, geben können, ist eine Spekulation darüber, inwiefern diese Strategie zum integralen Bestandteil normaler umgangssprachlicher Kommunikation zu rechnen sind oder inwiefern sie eher als Indikatoren für die pathologisch unauffällige Rede, die "Pseudo-Kommunikation" gelten können, noch verfrüht.

Vermuten würde ich, daß die Strategie des "offenen Widerstands" und die der "inhaltsbezogenen Kritik" nicht pseudo-kommunikativen Charakter haben, da Strategien dieser Art die Basis für eine Verständigung über einen Konflikt sicherstellen.

Als Strategien mit pseudo-kommunikativem Charakter würde ich die der "Tangential-Response"¹, die des "Bedeutungswechsels" und die des "allumfassenden Angriffs" bezeichnen, da hier die Gefahr am größten ist, daß Konfliktpotentiale so weit verleugnet, verdrängt oder verschoben werden, daß eine Verständigung über das, was gemeint ist, nicht mehr möglich ist.

In diesem Sinne würde ich auch das Double-Bind in seiner ursprünglichen Fassung - als inkongruente Mitteilung auf verschiedenen Ebenen der Kommunikation - als Kommunikationsstrategie bezeichnen, von der man ohne Kenntnis der Kommunikationsfiguren, in die sie eingebettet ist, nicht sagen kann, ob sie eine pathogene Wirkung hat und wenn, welcher Art diese sein wird (vgl. Kapitel 1.7: "Die Double-Bind-Theorie").

1 So schreibt Ruesch zur Charakterisierung und Wirkungsweise der Tangential-Response:

"The criteria which characterize the tangential response can be summarized as follows:

The reply inadequately fits the initial statement.

The reply has a frustrating effect.

The reply is not geared to the intention behind the original statement as it is perceivable through word, action, and context of the situation.

The reply emphasizes an aspect of the statement which is incidental."

Ruesch äußert sich ebenfalls über den Effekt einer Tangential-Response:

"The tangential reply influences through feedback the initial intention of the sender, who may begin to doubt what he really wanted.

The tangential reply structures action sequences in such a way that relatively unrelated actions or pieces of information become connected while related actions or topics become unconnected. Repeated tangential replies interfere with corrective feedback of both participants because the statements of one person cannot be linked to the statements of the other person.

People who have been unduly exposed to tangential replies learn not to derive pleasure from enlightening communication. They conceive of communication as a means to achieve power over others, and by not giving appropriate replies themselves they in turn deny others the pleasure of feeling acknowledged. Tangential replies given in action or word to infants or children constitute significant interferences with their mastery of communication and their integration as persons."

Ruesch: "The tangential response". In: Semiotic approaches to human relations. Den Haag: Mouton 1972.

Kapitel 4.4

1. Kommunikationsanalyse Familie T: Fragebogenszene (Schlüsselszene) (3/50-55)

Text der Szene:

- 1.1. V Auch wichtig.
BK
- 2.1. B 2: Auch wichtig, jaa.
BK
- 3.2. V Ja, also ...
BK
- 4.1. M Jetzt weiß ich aber nich', ob das mit Krankheit
zu tun hat oder
BK
- 5.2. B 2: Das bezieht sich so auf allgemeine ...
BK
- 6.3. V Krankheit und Seele, gell?
BK
- 7.3. B 2: Ja, mmh.
BK
- 8.4. V Ja, so ungefähr hab' ich das auch gedacht, also ...
BK
- 9.2. M Ja, das is' so / ...
BK
- 10.5. V Ja, bitte, fang mal an!
BK
- 11.3. M (lacht)
BK
- 11.3. M Wenn du abends nach Hause kommst, dann is 's manch-
mal / wie war das jetzt // und da irgendwie müde
bist, warte mal, jetzt muß ich grad mal überle-
gen /// ja, ich weiß nich', ob das damit gemeint
is', wenn du sehr müde bist, und du legst dich da

- hin, äh.. dann spreche ich dich schon gar nicht an, nä. Ich weiß nicht, ob das damit gemeint is'...
- BK
- 12.4. B 2: Mh, ja doch, das würd' ich schon sagen, ja.
BK
- 13.4. M ... ja, wenn er irgendwie, wie kommt er nach Hause und legt ... sich gleich hin..
BK
- 14.5. B 2: Mmh.
BK
- 15.5. M ... oder ir.. bevor das Abendbrotessen, nech, und da ruht er sich erst mal so fünf bis zehn Minuten aus.
BK
- 16.6. B 2: Ja, mmh.
BK
- 17.6. M Ich meine, jetzt vorher hat mich das sehr gestört, und jetzt mit der Zeit hab' ich mich ja dran gewöhnt, daß er sich dann hinsetzt und ...
BK
- 18.6. V Na ja, das is' so, wenn ich wenn ...
BK
- 19.7. M Zeitung liest, er is' dann ziemlich abgespannt ...
BK
- 20.7. V ... wenn ich dann komme, muß ich mich erst an das andere Klima gewöhnen ...
BK: V zu B 1
- 21.7. B 2: Mmh, genau.
BK: M beobachtet V
- 22.8. V ... gell, und ich bin da 'n bißchen anpassungsschwierig, gell, wenn ich in 'n anderes Klima reinkomme, dann muß ich mich erst orientieren, wie sind die Verhältnisse, und in Gedanken bin ich dann doch meistens noch woanders ...
BK

- 23.8. M Dann is' er meistens noch im Geschäft oder irgendwas, was ihn mal grad draußen geärgert hat, und dann ...
BK: V zu M
- 24.8. B 2: Und Sie wissen dann, daß Sie ihn jetzt' nich' mit dem ...
BK
- 25.9. M ... sag ich, frag ich ihn auch gar nich' irgendwas ...
BK
- 26.9. B 2: ... überfallen (unverständlich), was so am Tag gewesen ist.
BK
- 27.10. M Ja, ja.
BK
- 28.9. V Ja, ja.
BK
- 29.11. M Das kommt ja meistens abends oder morgens, daß ich da mal was sage, manchmal gar nich', oder ...
BK
- 30.10. B 2: Mhm.
- 31.12. M ... dann manchmal ...
BK
- 32.10. V Ja, ja, nur meine Frau, die hat äh.. // mehr oder weniger das Bedürfnis, daß ich manches merke, wie es ihr geht, gell, und das hat sie mir auch schon des öfteren ma' vorgeworfen, gell, du, du fragst überhaupt nichts ...
BK: V vor sich hin, unverständlich.
- 33.13. M Na ja, das is', äh..
BK
- 34.11. V ... dann sag ich, ja, warum sagste mir denn nichts, gell?
BK: V zu B 1

- 35.14. M Na ja, das is', is' manchmal bei Krankheiten, nech, daß ich nichts sage, daß ich dir vorwerfe: du fragst nicht.
BK
- 36.11. B 2: Hmhm.
BK
- 37.15. M Die Männer, die woll'n gern be... betuddelt werden, und wenn man ...
BK: M zu B 2, M zu B 1
- 38.12. V Na ja, nehmen wir mal an ...
- 39.16. M ... selbst was hat oder was, ich sag' ja auch nich', ich hab' mal Bauchweh und so, das sag' ich gar nicht, nä.
BK: M zu B 2, V
- 40.13. V ... wenn mir was weh tut, na ja, aber ich sag' dann, jetzt' laß mich mal in Ruh, gell, ich hab' grad keine Lust, gell?
BK: V zu B 1
- 41.17. M Ja, ja, du bist eben mit Krankheiten ein bißchen empfindlich.
BK: M zu V
- 42.14. V: ... und meine Frau, die, die bohrt dann mitunter noch weiter, gell, und da wer' ich dann, werd' ich dann, dann fang' ich dann, ich will nich' sagen, da werd' ich dann auch aggressiv, / gell?
BK
- 43.12. B 2: Hmhm.
- 44.15. V Und bei meiner Frau, da is' das irgendwie umgekehrt, // die äh ... frißt das in sich hinein, und meint, daß ich sie jetzt erfragen muß, was haste denn, wie war denn dein Tagesablauf, gell, was haste denn um so und so viel Uhr, was is' denn da passiert, ich muß dann immer konstruieren, meistens is' es dann irgendwelcher Haustratsch, wo dann die Frau sowieso über die geschwätzt hat ...

BK: V vor sich hin, V zu B 2, V zu B 1, B 2:
M beobachtet V.

45.19. M (lacht leise) Na ja, so 'n Tratschtante bin ich
ja nich', so, nä?
BK: M lacht.

46.16. V Na ja, aber ich sag' so, da haste irgendwas gehört,
und da hast dich beleidigt gefühlt, und genauso
kann dann irgendwie ein Wort gefallen sein ähm ..
von meiner Schwester oder 'ner Tante oder meine
Mutter oder mein Vater oder mein Bruder, der äh ..
hat dir nich' guten Tag gesagt oder so irgend-
was, und das dauert ...
BK: V zu M, V zu B 1

47.19. M Ja, das greift mich sehr an.
BK

48.17. V Mitunter sehr lang'.
BK

49.20. M Wirklich.
BK: M zu V

50.18. V Ja, aber das dauert sehr lang', bis ich ...
BK

51.21. M Denn wenn einer so unfreundlich oder irgendwas
is' ...
BK

52.19. V ... das dann ergründe, war ... warum eigentlich
die Mißstimmung
BK

53.13. B 2: Mmh.
BK

54.20. V ... gell?
BK

55.14. B 2: Mmh.
BK

- 56.21. V Also, das is' manchmal sehr kompliziert, gell?
BK
- 57.18. B 2: Mhm.
BK
- 58.22. V Wenn mir was nich' gefällt, und ich bin da vielleicht 'n bißchen ungehemmter, gell, nehme' wir mal an, da ihren Vater oder ihre Mutter, die / mit der hätte ich irgendwie 'n Mißstimmung, da würd' ich meiner Frau sagen, du, da hör mal, du, das hat mir überhaupt nich' gefall'n ...
BK: M zu V, B 1 Entschuldigung V - M V zu B 1 die ganze Zeit
- V ... gell, äh / ich sag' des auch nich', also dein Vater, das is' 'n Idiot oder so, gell, also so braus' ich nich' auf, aber ich sag', hör ma', das find' ich eigentlich nich' richtig und versuch' dann äh ... zu ergründe', ob meine Frau da mit zustimmt, gell, daß mir dann gemeinsam irgendwie die Sache äh ... aus dem Weg räum'n.

Situativer Kontext

Die folgende Szene läuft während der Diskussion des Fragebogens (3. Beobachtungssitzung) zum Thema "Verhalten in der Ehe" ab. Bewußt wurde wiederum, wie schon bei der Familie K, die Szene ausgesucht, in der das Item "Ist es für eine gute Ehe wichtig, daß der andere merkt, wie es einem geht, auch wenn man es ihm nicht gesagt hat" behandelt wird. Diese Auswahl erfolgte unter zwei Gesichtspunkten:

1. ist die Frage besonders gut geeignet, eine Diskussion über die Wünschbarkeit empathischen Verhaltens und über die wechselseitige Wahrnehmung tatsächlicher Verhaltensweisen in bezug auf Empathien zu stimulieren;

2. begünstigt diese Auswahl einen Vergleich beider Familien, da äußere Situation (Behandlung des Fragebogens in der 3. Sitzung) und inhaltliche Thematik (das besagte Item) konstant gehalten werden können.

Während die Atmosphäre in der Familie K zum Zeitpunkt der Diskussion dieses Items recht freundlich war, ist die Situation in der Familie T zu diesem Zeitpunkt bereits angespannt: Herr T hat des öfteren versucht, seine Frau vor den Beobachtern bloßzustellen. Insbesondere beim Thema Sexualität war es zu peinlichen, Frau T disqualifizierenden Szenen gekommen. Während Herr T die Situation offensichtlich ausnutzt, lange angestaute Aggressionen in Gegenwart der Beobachter auf einem pseudo-rationalen Niveau auszuagieren, ist Frau T ängstlich, etwas beschämt und bemüht, die Tragweite ehelicher Konflikte so weit wie möglich zu minimisieren.

Kommunikativer Ablauf

Herr und Frau T befinden das Item beide für wichtig. Während Herr T sich über den Bedeutungsumfang der Frage von Anbeginn an klar ist, versucht Frau T, sich über eine Verständnisfrage zu vergewissern, ob ihre Interpretation mit der von den Beobachtern gemeinten Bedeutung übereinstimmt. Frau T bezieht das Handlungssubjekt "der andere" auf sich, das Handlungssubjekt "man" auf ihren Partner. In diesem Sinne bringt sie Beispiele, mit deren Hilfe sie Beweise liefert, daß sie das in der Frage gewünschte Verhalten an den Tag legt. Herr T sieht in dieser Beweisführung eine Anklage und versucht, sich zu legitimieren. Er charakterisiert seine Frau als jemanden, der das Bedürfnis hat, daß der Partner merkt, wie es ihm geht und daß sie ihm vorwirft, diesem Bedürfnis nicht entgegenzukommen. Damit wird deutlich, daß auch Herr T die Frage im gleichen Sinn wie Frau T interpretiert, nämlich, daß er merken soll, wie es dem anderen geht und nicht, daß der andere merkt, wie es einem selbst geht.

Gegen den von ihm zitierten Vorwurf, den seine Frau ihm zu machen pflegt, wehrt sich Herr T mit dem Hinweis, daß sie ihm ja nicht mitteile, wie es ihr geht, damit wird die Bedeutung des Items, das ja gerade darauf zielt, daß man nichts sagt, verändert.

Frau T führt das Beispiel "Krankheit" ein, woran sie verschiedene geschlechtsspezifische Verhaltensweisen erörtert, gemäß denen Frauen weniger empfindlich und Männer weniger empathisch sind. Herr T kommt dann wieder auf das Thema, das die zurückhaltende Art seiner Frau behandelt, zurück, wobei er gleichzeitig die Inhalte dessen, worüber Frau T sich zu ärgern pflegt, als uninteressant disqualifiziert und ihr damit das Recht abspricht, Verständnis angesichts solcher Nichtigkeiten zu fordern. Dem widerspricht Frau T mit dem Hinweis, daß es sich oft um gravierende Dinge handelt, die ihre Mißstimmungen hervorrufen. Herr T führt darauf sein Verhalten als positives Beispiel dafür an, wie man offen, aber gleichwohl beherrscht, seine Mißstimmung zur Darstellung bringen sollte.

Der Beobachter hat das Item vorgelesen und sich an Frau T wendend konstatiert, daß sie das Item als wichtig beurteilt hat.

1.1. Vater

1. "Auch wichtig", das "auch" bezieht sich auf die Markierung Frau T's, von der bereits feststeht, daß sie das Item für "wichtig" befunden hat. Vater gibt nun seine Einschätzung des Items bekannt.
2. "Ebenso wie meine Frau finde ich das Item wichtig."
3. wie 1.
4. -

2.1. B 2

1. B 2 wiederholt die Markierung des Vaters und bestätigt damit, daß er verstanden hat.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

3.2. Vater

1. Vater setzt zu einer Erklärung oder Erläuterung an.
2. Vater möchte als erster mit der Diskussion des Items beginnen.
3. Daß Vater die Initiative ergreift, als erster zu diesem Item etwas zu sagen, bedeutet, daß er offenbar zu diesem Punkt etwas vorzubringen hat.
4. -

4.1. Mutter

1. Mutter unterbricht mit einer Verständnisfrage, die drei verschiedene Bedeutungen haben kann:
 - a) "Jetzt weiß ich aber nicht, ob diese Frage sowohl mit Krankheit als auch mit psychischem Befinden zu tun hat." Das würde bedeuten, daß Frau T die Frage sowohl im Hinblick auf Somatisches als auch auf Psychisches versteht.
 - b) "Ich weiß aber nicht, ob diese Frage ausschließlich mit Krankheit oder möglicherweise mit etwas anderem als Krankheit zu tun hat." In dieser Bedeutung hätte die Frage etwas mit Krankheit oder etwas anderem zu tun.
 - c) "Ich weiß nicht, ob die Frage überhaupt etwas mit Krankheit zu tun hat oder nicht." Hier wird in Zweifel gestellt, ob Krankheit in der Frage relevant wird oder nicht. In dieser Bedeutung hieße die Frage also "Krankheit oder nicht Krankheit", in der zweiten Frage geht es darum zu fragen, "Krankheit oder etwas anderes" und in der ersten Frage "Krankheit und etwas anderes".
2. Mutter will Vater zuvorkommen und unterbricht deshalb, denn sie weiß, wenn der Vater erst einmal anfängt zu reden, wird sie kaum noch Gelegenheit haben, ihre Verständnisfrage unterzubringen. Sie möchte sich vergewissern, ob sie die Frage richtig verstanden hat. Indem sie aber offenläßt, wie sie selbst die Frage interpretiert, schiebt sie die Entscheidung darüber dem Beobachter zu. Sie will sich nicht festlegen, sondern vom Beobachter wissen, wie sie die Frage zu verstehen hat.
3. Der Rückversicherungsversuch beim Beobachter hat auch die Funktion, möglicherweise einen Tadel des Vaters zu verhindern, daß sie die Frage nicht richtig verstanden hat. Zusätzlich bedeutet es, daß eine Legitimation gesucht wird, auch über etwas anderes als über Krankheit sprechen zu dürfen. Das "oder" am Ende des Satzes, mit dem sie alle Alternativen, das Item zu interpretieren, offenläßt, deutet ein-

mal auf ihre Unsicherheit hin, zum anderen, daß sie offenbar Autoritäten braucht, nach denen sie ihre Bedeutungsinterpretationen, ihre Einstellungen und Attitüden richten kann.

4. -

5.2. B 2

1. B 2 beginnt mit einer Erklärung, wie das Item zu interpretieren ist.

2. wie 1.

3. wie 1.

4. -

6.3. Vater

1. Vater unterbricht: "Die Frage bezieht sich auf Krankheit und Seele, nicht wahr?" Vater hat das Item im Sinne der ersten Bedeutungsinterpretation Frau T's erfaßt. Die Zustimmung heischende Floskel "gell" ist an die Beobachter gerichtet, die die Richtigkeit seiner Interpretation bestätigen sollen.

2. Vater will demonstrieren, wie schnell und richtig er die Frage verstanden hat und möchte dafür vom Beobachter Bestätigung erhalten.

3. Vater benimmt sich wie ein übereifriger Schüler, der seine Kenntnisse unter Beweis stellen will. Dies zeigt, daß ihm sehr viel daran gelegen ist, von den Beobachtern akzeptiert zu werden.

4. Wie wir aus anderen Kontexten wissen, ist Herr T sehr verunsichert in bezug auf seine intellektuelle Kompetenz (er drang

immer wieder darauf, die Testergebnisse der Psychologen zu sehen). Eine Bestätigung der Beobachter, die er als "Wissenschaftler" akzeptiert, denen er gleichsam ein Urteil über sich zutraut, muß ihm daher viel bedeuten. Ebenso ist es wichtig für ihn, vor seiner Frau gelobt zu werden, der er unterstellt, daß sie ihm Anerkennung versagt.

7.3. B 2

1. Gibt Bestätigung.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

8.4. Vater

1. "Ja, so ungefähr, wie Sie das sagen oder wie meine Frau das sagt, habe ich das auch gedacht." Mit dem "auch" bezieht sich der Vater entweder auf die von ihm vervollständigte Bedeutungsinterpretation der Mutter: Er hat es auch so wie sie interpretiert. Oder er reagiert auf das bestätigende "Ja" des Beobachters und bestätigt sich und dem Beobachter noch einmal, daß sie die gleiche Bedeutungsinterpretation haben.
2. Vater beeilt sich, dem Beobachter zu bestätigen, daß er genau so denkt wie dieser.
3. Von den zwei auf der sachlogischen Ebene möglichen Interpretationen von "auch" trifft die zweite zu, denn wenn Herr T seine Frau damit meinen würde, hätte er ja schon in 6.3. seine Übereinstimmung mit ihr signalisieren können. Es ist daher eher anzunehmen, daß der Vater sich hier noch einmal selbst bestätigt, daß der Beobachter ihn bestätigt hat. Vater will

offenbar ganz sicher gehen, daß er und der Beobachter einer Meinung sind. Mit dem "also" ergreift er die Gelegenheit, die Diskussion über das Item zu eröffnen, ohne sich zu vergewissern, ob Frau T der gegebenen Bedeutungsinterpretation überhaupt zustimmt. Die Einmütigkeit mit dem Beobachter läßt es für den Vater jetzt selbstverständlich erscheinen, daß es für dieses Item keine andere mögliche Bedeutungsinterpretation als diese gibt.

4. Indem der Vater es unterläßt, noch einmal die Meinung seiner Frau einzuholen, zeigt sich ein gewisses autoritäres Verhalten: Einmal schließt die Bestätigung durch den Beobachter jede andere Bedeutungsinterpretation aus, zum anderen nimmt er selbstverständlich an, daß seine Frau sich mit der ihr gegebenen Erklärung zufrieden geben wird.

9.2. Mutter

1. Mutter unterbricht und leitet ihrerseits eine Erklärung ein: "Im Hinblick auf diese Frage verhält es sich folgendermaßen."
2. Nachdem die Frage der Bedeutungsinterpretation für die Mutter geklärt ist, denn sie wendet nichts gegen diese ein, möchte sie nun ihrerseits die Diskussion eröffnen, wahrscheinlich mit der Intention, dem Vater zuvorzukommen, bevor dieser mit seinen langatmigen Darstellungen beginnt.
3. Entweder hatte der Vater mit seiner Bedeutungsinterpretation auch die von Frau T getroffen, oder sie unterwirft sich hier dem gemeinsamen Urteil von Beobachter und Ehemann. Die Hast, mit der sie die Diskussion initiieren will, signalisiert, daß sie sich offenbar schon etwas zu diesem Item überlegt hat, das sie loswerden möchte.

10.5. Vater

1. Vater unterbricht und bittet sie, mit der Eröffnung des Items anzufangen, obwohl sie gerade im Begriff war, genau das zu tun.
2. Vater erweist sich als großzügig: "Bitte, ich lasse dir den Vortritt." Damit macht er gleichzeitig deutlich, daß aber im Prinzip er derjenige ist, der den Ton angibt und bestimmt, wer anfängt.
3. Der Vater gibt sein Einverständnis zu etwas, was längst entschieden ist, denn die Mutter hat ja bereits angefangen, so daß seine nachträgliche Aufforderung zum Anfangen völlig überflüssig ist. Herr T versucht, sich damit den Anschein von Macht zu geben, die einer realen Basis entbehrt.
4. Die Art Herrn T's, sich den Anschein von Autorität zu verleihen, die er innerhalb seiner Familie gar nicht besitzt, wird auch in anderen Kontexten deutlich; so zum Beispiel, wenn er behauptet, alles, was am Tage vorgefallen ist, zu wissen, wenngleich er gar nicht zugegen war.

11.3. Mutter

1. "Wenn du abends nach Hause kommst" bezieht sich nicht auf einen spezifischen Abend, sondern leitet die Beschreibung einer alltäglich wiederkehrenden Situation ein. "Dann is' manchmal" schränkt diesen allgemeinen Tatbestand auf einzelne Situationen ein: "Wenn du abends nach Hause kommst, dann ist es manchmal so." "Wie war das jetzt", damit bezieht sich Frau T auf ein einzelnes Ereignis, was eine weitere Einschränkung bedeutet: "nicht immer, wenn du nach Hause kommst", auch nicht "manchmal, wenn du nach Hause kommst", sondern "einmal, als du nach Hause kamst".

Oder dieser Einschub, "wie war das jetzt", soll bedeuten: "Wie war das jetzt, was ich sagen wollte?"

"Und da, äh, irgendwie müde bist" bezieht sich entweder auf den ersten Teil des Satzes: "Immer, wenn du nach Hause kommst und sehr müde bist", oder es bezieht sich auf den zweiten Teil: "manchmal, wenn du nach Hause kommst und sehr müde bist".

"Warte mal, jetzt muß ich grad mal überlegen /// ja, ich weiß nich', ob das damit gemeint is'" - "Ich bin mir nicht sicher, ob das, was ich zu sagen beabsichtige, den Sachverhalt, der in der Frage angesprochen ist, trifft."

"Wenn du sehr müde bist, und du legst dich da hin, äh, dann spreche ich dich schon gar nicht an, nä", Mutter gibt ein Beispiel für ein von ihr gezeigtes Verhalten, das den in der Frage zur Debatte stehenden Sachverhalt illustrieren soll. "Wenn du sehr müde bist und dich hinlegst, wage ich es nicht, dich anzusprechen." "Ich weiß aber nicht sicher, ob ich damit die Bedeutung der Frage richtig treffe."

Die häufigen Verzögerungsphänomene und Einschübe wie: "Wie war das jetzt, warte mal, jetzt muß ich grad mal überlegen" signalisieren zusätzlich zu der verbalen Beteuerung, daß sie ihrer Sache nicht sicher ist, weitere Hinweise für Verunsicherung beim Vortrag dieses Beispiels.

2. Mutter will ein Beispiel dafür geben, wie sie sich im Sinne der Frage gegenüber dem Mann empathisch verhält. Sie ist sich allerdings nicht sicher, ob dieses Beispiel die Bedeutung der Frage auch trifft.
3. Die Mutter interpretiert das Item so, daß sie "der andere" ist, der etwas merkt. Damit nimmt sie die Rolle der "Empathischen" für sich in Anspruch. Es geht ihr nicht darum zu zeigen, wie wichtig es ihr ist, daß er sie versteht, sondern darum zu demonstrieren, wie verständnisvoll sie sich zeigt.

Die Darstellung ihres Verständnisses geht einher mit dem impliziten Vorwurf an den Mann: "Ich wage es gar nicht, dich anzusprechen, so abweisend und unnahbar benimmst du dich."

Ihre Unsicherheit beim Vortrag des Beispiels rührt daher, daß sie einerseits die Rolle der "Verständnisvollen" durchhalten will, andererseits aber ihre Aggressionen gegen den Mann und sein abendliches Verhalten so groß sind, daß sie sich lange überlegen muß, die richtigen Worte zu finden, um ihre Anklage nicht zu explizit werden zu lassen. Diese Intention der Mutter steht hier in scharfem Kontrast zu dem, was sie objektiv sagt: Sie bringt nämlich nicht ein Beispiel für verständnisvolles Verhalten gegenüber einem Mann, der abends "sehr müde" nach Hause kommt, sondern genau ein gegenteiliges Beispiel: Sie ärgert sich darüber, daß ihr Mann abends nicht gewillt ist, mit ihr zu plaudern.

4. -

12.4. B 2

1. Bestätigt der Mutter, daß ihr Beispiel den Sachverhalt trifft.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

13.4. Mutter

1. Mutter nimmt das Beispiel wieder auf: "Ja, ich meine das so, wenn er müde nach Hause kommt, legt er sich gleich hin." Mutter sagt "er" und nicht "mein Mann".
2. Mutter ist durch die Bestätigung des Beobachters ermutigt, ihr Verhalten an dem einmal gewählten Beispiel weiterhin zu erläutern. Während sie in 11.3. M an den Vater gewendet spricht, hat sie nun offenbar den Adressaten gewechselt und erklärt dem Beobachter das Verhalten.

3. Durch den Wechsel des Personalpronomens wird angedeutet, daß sie nun offenbar eine Koalition mit den Beobachtern anstrebt. Dieser Wechsel hat außerdem die Funktion, ihre Aggressionen gegen den Vater situativ zu neutralisieren, indem sie sich nun an die Beobachter wendet. Gleichzeitig wird damit aber auch das Maß ihrer Aggression deutlich; um nicht die Beherrschung zu verlieren, muß sie sich von ihm ab- und einer neutralen Person zuwenden.

4. -

14.5. B 2

1. Bestätigung signalisierendes "Hm".

2. wie 1.

3. wie 1.

4. -

15.5. Mutter

1. (fährt fort) "Bevor wir mit dem Abendessen beginnen, nicht wahr, dann ruht er sich vorher erstmal fünf bis zehn Minuten aus."

2. wie 1.

3. Die Mutter ist sich keineswegs darüber klar, daß sie durch ihre Schilderung "fünf bis zehn Minuten vor dem Abendessen" unbewußt noch einmal ihr wenig verständnisvolles Verhalten betont, denn sie ärgert sich schon darüber, wenn er sich, von der Arbeit kommend, "fünf bis zehn Minuten" ausruht.

4. -

16.6. B 2

1. Signalisiert Verständnis und Ermunterung zum Weiterreden.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

17.6. Mutter

1. "Ich will sagen, das hat mich früher sehr gestört, diese Verhaltensweise, aber mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt, daß er sich dann hinsetzt und ..."
2. Mutter will demonstrieren, daß sie sich seit früher zu ihrem Vorteil verändert hat: "Früher hatte ich kein Verständnis, jetzt habe ich es."
3. Nun kommen ihre bis dahin noch unterdrückten Vorwürfe doch noch explizit zum Vorschein, wenn sie den Ärger über das Verhalten ihres Mannes auch in die Vergangenheit verlagert. Daß dieser Ärger allerdings nicht nur aus der Vergangenheit datiert, wird ja deutlich in 11.3. Sie zeigt damit, daß sie in Wirklichkeit auch heute nicht das Verständnis hat, das sie vorgibt zu haben, sondern, daß ihr allenfalls resignatives Verhalten gelingt, daß sie es aufgegeben hat, sich jeden Abend aufs Neue zu ärgern.
4. Hier zeigt sich die Tendenz Frau T's, Konflikte in die Vergangenheit zu verlagern, beziehungsweise nicht Konflikte, sondern eigene Verhaltensweisen, die unter Umständen als unangenehm gedeutet werden könnten, werden für die Gegenwart geleugnet.

18.6. Vater

1. (unterbricht) "Nun ja, da hast du recht, daß ich das tue, aber wenn ich ..." Vater signalisiert, daß er dem Beispiel der Mutter widersprechen möchte.
2. Vater interpretiert aus dieser Darstellung einen Vorwurf und will erklären, warum er sich so verhält.
3. wie 2.
4. Wenn Herrn T in der Globalcharakteristik die Fähigkeit zum Verständnis metakommunikativer Signale abgesprochen wurde, so ist diese Darstellung hier zumindest insofern einzuschränken, als er ein sehr sensibles Gefühl dafür hat, wann er angegriffen wird, und er hat hier deutlich gespürt, daß ihre Aussage, daß sie sich nur früher geärgert hätte, keineswegs nur bezogen auf die Vergangenheit gilt.

19.7. Mutter

1. Mutter vollendet ihren Satz: "und die Zeitung liest, denn er ist dann ziemlich angespannt".
2. Mutter möchte offenbar den Eindruck verwischen, daß sie ihm Vorwürfe für sein Verhalten macht, deshalb betont sie jetzt, daß er berechtigt ist, sich so zu benehmen, weil er dann angespannt ist.
3. wie 2.
4. -

20.7. Vater

1. Vater beachtet seinerseits den Satzausgang der Mutter nicht, sondern fährt in seiner in 18.6. begonnenen Erklärung seines

Verhaltens fort: "Wenn ich nach Hause komme, muß ich mich zuerst an das andere Klima, das hier herrscht, gewöhnen."

2. Vater will sich für sein Verhalten damit legitimieren, daß er sich an das neue Klima gewöhnen muß.

3. wie 2.

4. -

21.7. B 2

1. B 2 signalisiert Verständnis.

22.8. Vater

1. "Sie verstehen mich doch, ich bin ein bißchen anpassungsschwierig, nicht wahr? Wenn ich in ein anderes Haus komme, wie dieses hier, im Gegensatz zu meinem Arbeitsplatz, dann muß ich mich erst orientieren. Ich muß feststellen, wie sind die Verhältnisse hier, obwohl ich in Gedanken meist noch woanders bin."

2. Vater legitimiert sein "Unansprechbar"-Sein nicht mit Müdigkeit, sondern mit Anpassungsschwierigkeiten an die häusliche Atmosphäre.

3. Mit der Formulierung: "Dann muß ich mich erst orientieren, wie sind die Verhältnisse" wird implizit ein Verdacht geäußert, daß sich die Verhältnisse vom Morgen bis zum Abend schlagartig geändert haben könnten. Widersprüchlich ist die Aussage, daß er diese fünf bis zehn Minuten zur Neuorientierung auf die Familie braucht, während er gleichzeitig "in Gedanken doch noch woanders" ist. Damit gibt er indirekt zu, daß er auch nur wenig motiviert ist, sich dem häuslichen Klima anzupassen.

4. -

23.8. Mutter

1. "Das Mit-den-Gedanken-woanders-Sein bedeutet, daß er in Gedanken noch im Geschäft ist oder daß ihn etwas beschäftigt, worüber er sich außerhalb der Familie geärgert hat."
2. Mutter möchte demonstrieren, daß sie genau weiß, womit der Vater des Abends in Gedanken beschäftigt ist, damit will sie eine gewisse Gemeinsamkeit signalisieren.
3. Indem Mutter für möglichen Ärger, den der Vater haben könnte, "draußen", das heißt die Außenwelt als Ursache benennt, schließt sie alle Gründe aus, die er haben könnte, sich vielleicht über häusliche Verhältnisse zu ärgern.
4. -

24.8. B 2

1. (spricht gleichzeitig mit der Mutter) Interpretiert die Mutter: "Und Sie, Frau T, wissen in einem solchen Fall, daß Sie ihn dann nicht mit Tagesereignissen überfallen dürfen."
2. B 2 möchte auf das Thema "empathisches Verhalten" zurückführen.
3. wie 2.
4. -

25.9. Mutter

1. (fährt fort) "In einem solchen Falle sage ich nichts, frage auch gar nicht, was sich ereignet hat."
2. Will demonstrieren, daß sie schon weiß, wann man zu schweigen hat und wann nicht, will die Rolle der "Verständnisvollen" wieder aufnehmen.

3. "Und dann sag' ich, frag' ich auch gar nicht irgendwas", hier liegt der Verdacht nahe, daß sie zunächst sagen wollte: "Dann sag' ich ihm auch nicht, wie sehr mich sein Verhalten ärgert", sich dann aber verbessert, "frag' ich ihn auch gar nicht", was wieder besser zur Rolle der Verständnissvollen paßt.

4. -

26.9. B 2

1. Setzt seinen Satz gleichzeitig mit der Mutter fort.

27.10. Mutter

1. Mutter bestätigt dem Beobachter, daß er ihre Äußerungen richtig verstanden hat.

2. Sieht sich vom Beobachter in der Rolle der Verständnissvollen bestätigt.

3. wie 2.

4. -

28.9. Vater

1. Vater bestätigt Mutter: "Was du berichtet hast, ist richtig", oder er bestätigt seinerseits den Beobachter, das heißt dann: "Ja, ja, Sie haben richtig verstanden."

2. Es ist nicht zu entscheiden, in welchem Sinne Vater sein "Ja, ja" meint.

3. Wie auch immer das "ja, ja" gemeint ist, jedenfalls signalisiert der Vater, daß er mit der nunmehrigen Berichterstattung seiner Frau zufrieden ist.

4. -

29.11. Mutter und 31.12.

1. "Dieses Verhalten meines Mannes kommt meistens abends oder morgens vor, und manchmal spreche ich ihn dann auch an, manchmal aber auch nicht, oder wenn ich ihn anspreche, dann ist es manchmal so ..."
2. Die Mutter hat solche Situationen, in denen ihr Mann unansprechbar ist, offenbar jetzt wieder lebhaft vor Augen, und damit steigt auch ihr Ärger über sein Verhalten. Nun gibt sie zu, daß sie doch nicht immer schweigt, sondern ab und zu auch mal etwas dazu sagt.
3. Die Mutter beschränkt nun das "unansprechbare" Verhalten ihres Mannes nicht mehr auf sein Ruhebedürfnis am Abend, sondern dehnt es praktisch auf die ganze Zeit aus, die sie beide am Tag miteinander verbringen, denn tagsüber ist er nicht da, sie sieht ihn ja nur morgens und abends. Damit hebt sie dann auch implizit die in der Rolle der Verständnisvollen gegebene Entschuldigung für sein Verhalten - er ist abends abgespannt - auf. Deutlich wird auch, daß sie in 25.9. offenbar tatsächlich sagen wollte, daß sie in solchen Situationen auf Vorwürfe verzichtet, denn nun gibt sie ja zu, "daß ich da mal was sage", was bedeutet, daß "ich mich dann hin und wieder doch über sein Verhalten beschwere".
4. An dieser Stelle wird deutlich, daß das abendliche Ruhebedürfnis des Vaters für die Mutter nur ein Aufhänger ist für ein allgemeines Verhalten, das er ihrer Meinung nach an den Tag legt. Das heißt, er ist nicht aus verständlichen Gründen abends fünf bis zehn Minuten ruhig, sondern sein Verhalten ist insgesamt abweisend, worüber sie Grund hat, sich zu ärgern.

30.10. B 2

1. Signalisiert, daß er zuhört.

32.10. Vater

1. Vater unterbricht, was Mutter noch in bezug auf "manchmal" zu sagen hatte.

"Ja, ja" - "das ist ja alles richtig, aber meine Frau". Nach einem Verzögerungsphänomen gibt er dem Thema eine neue Wendung: "Meine Frau hat mehr oder weniger das Bedürfnis, daß ich merke, wie es ihr geht, und sie hat mir des Öfteren schon vorgeworfen, daß ich das nicht merke, sie pflegt zu sagen: 'Du fragst mich überhaupt nicht, wie es mir geht.'"

2. Vater möchte das Thema von der Diskussion seines Verhaltens auf das Verhalten seiner Frau lenken. Wahrscheinlich fürchtet er, daß sie, wenn sie damit weiter fortfährt, zu massiveren Angriffen übergehen wird. Gleichzeitig will er klarstellen, daß er nicht das im Item thematisierte Verhalten fordert, sondern seine Frau.
3. Während sich Frau T die ganze Zeit über in der Rolle der Verständnisvollen geübt hat, die die Forderungen des Items erfüllt, soll nun klargemacht werden, daß sie weniger im Sinne des Items Verständnis zeigt, als solches fordert.
4. Hier zeigt sich eine Tendenz bei den T's, die darin besteht, daß Vorwürfe, in diesem Fall der Vorwurf der Mutter an den Vater, daß er abweisend ist, nur mit Gegenwürfen beantwortet werden können. Herr T geht nicht auf den Vorwurf seiner Frau ein, sondern leitet offensichtlich eine Diskussion ihres Verhaltens ein, das sein Verhalten legitimieren soll.

33.13. Mutter

1. (unterbricht) Macht eine Einschränkung des von Vater dargestellten Sachverhalts, will offenbar eine Erklärung geben, in welchen Fällen sie ein solches Verständnis fordert.
2. wie 1.
3. Mutter antizipiert einen Vorwurf.
4. -

34.11. Vater

1. (Vater fährt fort) "Auf diesen Vorwurf hin sage ich dann immer, ja, warum sagst du denn nicht, wie es dir geht?" Vater nimmt hier eine Uminterpretation des Items vor; das, was im Item gefordert wird, nämlich wortloses Verständnis, dürfte er demnach gar nicht mehr für wichtig erachten, denn in dieser Interpretation geht es nun darum, daß der andere selbst schuld ist, wenn man kein Verständnis zeigt, er soll doch sagen, was er hat.
2. Vater möchte darstellen, daß er kein empfindungsloser Klotz ist, daß er aber auf der anderen Seite nicht versteht, warum sie denn nichts sagt, wenn sie etwas hat. Er will ja Verständnis zeigen, aber sie soll sagen, wie es ihr geht.
3. Der zuvor vom Vater selbst in die Debatte gebrachte Vorwurf der Mutter, daß er sich nicht als verständnisvoll erweise, wird nun gegen die Mutter gekehrt, denn sie sagt ja nicht, was sie hat.
4. -

35.14. Mutter

1. Mutter gibt eine Erklärung für ihr vom Vater beschriebenes Verhalten: "Das, was du da schilderst, tritt manchmal bei Krankheiten ein, nicht wahr, daß ich im Falle von Krankheiten gefragt werden will und dir vorwerfe, daß du nicht fragst."
2. Frau T möchte sich nicht als jemanden dargestellt sehen, dem man jede Regung am Gesicht ablesen muß, nur im Falle von Krankheiten kann sie dem Vater recht geben, da sagt sie nichts.
3. Frau T hat die Uminterpretation des Items nicht realisiert, sonst könnte sie jetzt kontern und sagen, genau das ist aber im Item gefragt, daß man merkt, wie es dem anderen geht, auch wenn der nichts gesagt hat, statt dessen bestätigt sie den Vorwurf des Vaters und versucht, sich zu verteidigen, indem sie das von Herrn T beschriebene Verhalten auf Krankheitsfälle beschränkt. Das kann zweierlei bedeuten: Entweder sie hat das Item tatsächlich nur auf Krankheit bezogen, wenn sie auch der gemeinsamen Meinung von Vater und Beobachter nicht entgegengetreten ist und verlangt deshalb wortloses Verständnis nur für diesen Fall, oder sie hält ihren Mann generell für so wenig empathisch, daß sie nur im Falle von handfesteren Sachen wie Krankheit, glaubt, ihm zumuten zu können, ein solches wortloses Verständnis aufzubringen.
4. -

36.11. B 2

1. Signalisiert, daß er zuhört.

37.15. Mutter und 39.16.

1. "Es ist doch so, die Männer wollen in Krankheitsfällen betudelt werden, und wenn ... man selbst was hat, dann kümmern

sie sich nicht darum. Im Gegensatz zu den Männern verhalte ich mich da anders und fange nicht an zu klagen, ich schweige dann."

2. Sie will dem Vater den Vorwurf machen, daß er selbst im Krankheitsfalle - wie alle Männer - betuddelt werden will, er ihr umgekehrt diese Fürsorge aber nicht zukommen läßt, weshalb sie von vornherein nichts sagt. Sie findet dieses Verlangen, betuddelt zu werden, auf der anderen Seite aber auch kritikwürdig und ist ein bißchen stolz darauf, daß sie sich nicht so verhält.
3. Diese Argumentationsstruktur der Mutter ist äußerst schwierig zu rekonstruieren, da sie mehrere Issues gleichzeitig einander widersprechend behandelt.

Ich werde hier versuchen, die einzelnen Argumente getrennt aufzuführen, um dann zu versuchen, einen Zusammenhang herzustellen.

- a) Gerade in Krankheitsfällen erwarte ich von meinem Mann, daß er mir Verständnis entgegenbringt und beklage mich darüber, daß er mich nicht fragt, wie es mir geht.
- b) Männer - und damit meine ich auch meinen Mann - wollen im Krankheitsfall umsorgt werden. Obwohl sie also genau dieses Bedürfnis nach Umsorgtwerden selbst verspüren, sind sie aber umgekehrt nicht bereit, Frauen dementsprechende Bedürfnisse im Krankheitsfall zu erfüllen.
- c) Ich finde es nicht legitim, daß man sich bei Krankheiten so anstellt, sondern man sollte es so machen wie ich und sich in tapferes Schweigen hüllen.

Die Unlogik dieser Argumentation ist offensichtlich: Einerseits wird gerade der Krankheitsfall als ein solcher herausgehoben, der Verständnis erfordert, das heißt, wo man sich auch ein bißchen gehenlassen kann, andererseits aber wird argumentiert, daß es illegitim ist, solches Verständnis zu fordern, statt dessen soll man heroisch schweigen.

Aus der Tatsache, daß man schweigt, die man sich selbst hochanrechnet, wird gleichzeitig ein Vorwurf konstruiert, daß der andere nicht fragt.

Frau T denkt hier assoziativ, sie benutzt jeden neuen Einfall, um einen Vorwurf an die Adresse ihres Mannes zu richten und sich selbst gleichzeitig in ein günstiges Licht zu rücken. Auf diese Kette von Assoziationen kann der andere im Grunde nicht reagieren, denn was immer er darauf antwortet, Frau T würde daraus ein neues Argument ziehen, daß logisch weder zu ihrer vorhergehenden Argumentation paßt noch zu der des Partners, das ihn aber gleichwohl immer ins Unrecht setzt.

Wie brüchig diese Argumentationsstruktur in ihrer Logik auch ist, auf einen Nenner gebracht, lautet ihre Aussage: "Du verlangst von mir, daß ich mich um dich kümmere, aber du bist nicht bereit, dich um mich zu kümmern, darum bin ich beleidigt und schweige, wenn es mir schlecht geht, und auf dieses, mein Schweigen, bin ich stolz." Anders ausgedrückt: Sie hat aus seinem Versagen ihre Tugend gemacht.

4. -

38.12. Vater

1. Vater versucht zu unterbrechen: "Nehmen wir einmal an ..."
2. wie 1.
3. Vater unterbricht an der Stelle, an der die Mutter von den Männern spricht, die betuddelt werden wollen. Das bedeutet, daß er offenbar gegen diese Behauptung einen Einwand zu bringen hat.

4. -

40.13. Vater

1. (Vater gleichzeitig mit Mutter) "... folgende Situation: Es tut mir etwas weh, dann fordere ich nicht wie meine Frau, daß man sich nach meinem Befinden erkundigt, sondern im Gegenteil, ich sage dann, laß mich in Ruhe, ich habe momentan keine Lust, mich zu unterhalten."
2. "Es stimmt gar nicht, was meine Frau mir unterstellt, ich will gar nicht betuddelt werden, sondern ich will nichts weiter als meine Ruhe."
3. Vater geht nicht auf ihren Vorwurf ein, daß er sich nicht um sie kümmert, sondern greift den anderen impliziten Vorwurf auf, daß er betuddelt werden will, was aber seiner Meinung nach gar nicht zutrifft. Im Gegenteil, das, was sie als ihre Fürsorge ausgibt, empfindet er als Belästigung. Das, was sie von ihm fordert, nämlich, daß er fragt, das macht sie mit ihm, im guten Glauben, daß seine und ihre Bedürfnisse die gleichen seien und daß sie ihm Bedürfnisse befriedigt, deren Erfüllung er ihr verweigert. Sie ist aber offenbar nicht fähig zu sehen, daß genau das, was sie als "Verständnis zeigen" interpretiert, für ihn eine unangenehme Zudringlichkeit ist.
4. Hieraus ergibt sich eine nahezu unauflösbare Verwirrung: Er kennt ihre Bedürfnisse: Sie will gefragt werden. Er verweigert ihr aber, dieses Bedürfnis zu befriedigen, weil sie sagen soll, wie es ihr geht. Sie glaubt, seine Bedürfnisse zu kennen, die in Wirklichkeit aber die Ihren sind und behandelt ihn so, wie sie, aber nicht er behandelt werden will, was er seinerseits wiederum als einen Mangel an Verständnis ihm gegenüber deuten kann.

41.17. Mutter

1. Das, was der Vater als Zurückhaltung bei Krankheiten für sich in Anspruch genommen hat, er will seine Ruhe haben, wird von

Frau T als empfindlich interpretiert. Während sie in 37.15. die Männer und auch ihren Mann als empfindliche Schwächlinge darstellte, die "betuddelt" werden wollen, bezeichnet sie nun, nachdem der Vater eine dem entgegengesetzte Verhaltensweise für sich in Anspruch genommen hat, nämlich eine, die nicht auf "betuddelt werden" zielt, diese als Ausdruck von Empfindlichkeit.

2. Es wird nicht klar, ob sie einen plötzlichen Meinungsumschwung vollzogen hat und nun der Auffassung ist, daß gerade sein nicht "Betuddelt-werden-Wollen, auf Empfindlichkeit hindeutet oder ob sie ihm diese, seine Aussage, nicht glaubt und damit sagen will: "Ganz gleich, was du auch erzählst, du bist bei Krankheiten empfindlich, auch wenn du jetzt so tust, als ob du dich wie ein Held benimmst."
3. Da die Mutter in 37.15. durch die Wahl des Wortes "betuddelt" deutlich signalisierte, daß sie Männer für empfindlich hält, wenn sie krank sind, und daß sie diese Empfindlichkeit dadurch zeigen, daß sie "betuddelt" werden wollen und andererseits auch signalisierte, daß sie "Nichtssagen" für heroisch hält, widerspricht sie sich hier selbst. Das heißt, sie hat wiederum assoziativ nach einem neuen Argument gesucht, den Vater zu beschuldigen. Hätte er gesagt: "Ja, du hast recht, ich möchte umsorgt werden", hätte sie geantwortet: "Na, siehst du, ich hab' es doch gesagt, aber um mich kümmerst du dich nicht." Weist er diese Behauptung, daß er betuddelt werden will, explizit zurück, gilt seine Haltung, nämlich nichts zu sagen, für die sie selbst sich vorher noch gepriesen hat, als Ausdruck seiner Empfindlichkeit. Seine Empfindlichkeit besteht nun darin, daß er sich ihren fürsorgerischen Angeboten widersetzt.

4. -

42.14. Vater

1. "Und wenn es mir schlecht geht und ich nichts sagen will, dann dringt meine Frau in mich und läßt mir keine Ruhe, und wenn ich, ich will nicht sagen, ich werde aggressiv, aber ich werde es dann, nicht wahr?" "Ich will nicht sagen" sollte wahrscheinlich einem massiveren Wort als aggressiv vorangehen, das Herr T dann aber wieder zurückgenommen hat.
2. Vater macht jetzt noch einmal deutlich, daß ihm das, was seine Frau als fürsorglich bezeichnen würde, äußerst lästig ist, er empfindet diese, ihre Art, als eine gegen ihn gerichtete Aggression.
3. Jeder behandelt den anderen so, wie er selbst gerne behandelt werden möchte. Keiner der beiden versucht auch nur im geringsten, auf die Bedürfnisse des anderen einzugehen, sondern projiziert fleißig seine eigenen Bedürfnisse auf den anderen und ist enttäuscht, daß jeweils der andere so wenig Verständnis zeigt für das, was man will.
4. -

43.12. B 2

1. Signalisiert, daß er zuhört.

44.15. Vater

1. "Meine Frau dagegen, die ist ganz anders als ich, die frißt alles in sich hinein und erwartet, daß ich sie frage, was sie denn hat, daß ich mich nach ihrem Tageslauf erkundige, nach dem, was dann und dann passiert ist und was sie gemacht hat. Da sie aber von selbst nichts sagt, muß ich dann immer rekonstruieren, was eigentlich passiert sein könnte, und wenn ich es dann schließlich herausgekriegt habe, handelt es sich mei-

stens um irgendwelchen uninteressanten Haustratsch, der davon handelt, wer über wen geschwätzt hat."

2. Vater möchte wieder auf das Thema des Items zurückführen. Er will auch klarmachen, daß ihre von ihm beklagte Eigenschaft, daß sie nicht sagt, was sie hat, nicht nur für Krankheitsfälle zutrifft, sondern eine allgemeine Verhaltensweise seiner Frau ist. Er stellt sich nun seinerseits als verständnisvoll dar. Er muß mühsam alles rekonstruieren, und das Ergebnis dieser Rekonstruktionen ist öder Haustratsch, das heißt, im Grunde lohnt es sich gar nicht, so viel Verständnis aufzubringen, da die Probleme seiner Frau ihn nicht interessieren.
3. Vater hat kognitiv realisiert, daß seine Frau etwas von ihm will, was er von ihr geradezu ablehnt. Aber er ist nicht bereit, dieses von ihm geforderte Verständnis beziehungsweise Interesse an ihrem Leben zu zeigen. Die Legitimation für diese Verweigerung verschafft er sich durch eine Disqualifikation ihrer Probleme: "Haustratsch". Indem er ihre Probleme als Haustratsch abtut, wirft er sich gleichzeitig zum Richter darüber auf, was "Probleme" sind und was nicht. Er legt damit fest, was seiner Frau Anlaß zur Mißstimmung geben darf und was nicht. Haustratsch ist irrelevant, also ist das auch kein Problem, und Verständnis zu zeigen, heißt im Falle seiner Frau: Perlen vor die Säue werfen.
4. Zur Argumentationsstruktur der beiden ist hier noch anzufügen, daß der Vater, so weitschweifig seine Erklärungen auch sein mögen, es zumindest fertigbringt, das Thema im Auge zu behalten, während Frau T ihre assoziativen Denkketten knüpft, die ausschließlich darauf gerichtet sind, ihre Vorwürfe gegen ihren Mann anzubringen, auch wenn sie mit dem Thema nicht zu vereinbaren sind.

45.18. Mutter

1. Die Mutter geht nicht auf den generellen Vorwurf des Vaters ein, sondern gibt eine Tangential-Response: "Eine solche Tratschtante, als die du mich darstellst, bin ich nicht." Indem sie nur auf diesen Teil seines Satzes eingeht, bestätigt sie implizit den in 44.15. ausgesprochenen generellen Vorwurf, daß er sich seine Informationen durch mühsame Rekonstruktionen selbst beschaffen muß.
2. Der generelle Vorwurf trifft die Mutter gar nicht, er soll sie ja fragen, wie es ihr geht. Sie will sich nur von dem Vorwurf befreien, daß sie eine Tratschtante ist.
3. Das leise Lachen deutet einmal auf Verlegenheit hin, der Vater hat sie vor den Beobachtern als Tratschtante disqualifiziert, zum anderen kann es aber auch die Bedeutung haben: "Das habe ich mir doch gedacht, daß du dich meinem Vorwurf entziehst, indem du meine Probleme als Haustratsch darstellst."

"Dabei bin ich eine solche Tratschtante nicht", damit gibt sie dem Vater implizit recht, daß sie eine Tratschtante ist, nur nicht eine so schlimme. Sie ist offenbar nicht fähig zu erfassen, daß der Vater weniger auf die Geschichte mit dem Haustratsch zielt als vielmehr darauf, daß er alles rekonstruieren muß, weil sie ihm nichts sagt. Mit der Tangential-Response, die nur auf einen Teil seines Vorwurfs eingeht, kann sie den Vater aus dem Fahrwasser bringen, ohne ein wirkliches Gegenargument bringen zu müssen.
4. -

46.16. Vater und 48.14.

1. Vater begründet nun, wieso er die Mutter als überempfindlich einschätzt: "Du bist vielleicht nicht so eine Tratschtante, aber auf der anderen Seite verhältst du dich so, daß wenn du

irgend etwas gehört hast, du dich beleidigt fühlst, das ist nicht nur in Fällen so, die das Haus betreffen, sondern auch, wenn es sich um Mitglieder der Familie handelt. Du bist in vielen Fällen beleidigt, zum Beispiel wenn dich jemand nicht begrüßt hat oder etwas ähnliches ..., und das dauert mitunter sehr lang", will wohl hinzusetzen: "bis ich weiß, worum es geht".

2. Der Vater hatte in der Tat nicht intendiert, den "Haustratsch" zum Thema zu erheben, durch sein "na ja" räumt er auch ein, daß er ihr in diesem Punkt vielleicht etwas Unrecht tut. Er will nun darauf hinaus, ihr klar zu machen, daß sie in allen möglichen Situationen und alle Personen betreffend überempfindlich ist und es ihn ausbaden läßt, wenn sie sich durch andere verletzt fühlt.
3. Die vom Vater geschilderte Strategie der Mutter, nichts zu sagen, wenn sie sich von jemandem beleidigt fühlt - und die Beleidigungen stammen vornehmlich von Mitgliedern seiner Familie -, ist ein Mittel, den Vater indirekt für die Handlungen seiner Familienmitglieder zu bestrafen. Indem sie ihn mit vorwurfsvoller Miene empfängt, kann sie ihn für das anklagen, was seine Familie ihr antut.
4. -

47.19. Mutter, 49.20. und 51.21.

1. (unterbricht) "In der Tat, solche Vorfälle greifen mich sehr an, es handelt sich hier nämlich nicht um Bagatellen, wie du denkst." Die Mutter geht wiederum nur auf einen Teil seiner Äußerungen ein, nämlich den Inhalt des Beispiels, das er gibt. Sie reagiert nicht auf den anderen Teil, der ihr Verhalten betrifft, das sie in solchen Fällen gegenüber ihrem Mann an den Tag legt, nämlich, daß sie nicht sagt, was los ist und er erfragen muß, um was es denn eigentlich geht.

2. Mutter interessiert der im Beispiel des Vaters verborgene Vorwurf überhaupt nicht. Sie ist ausschließlich darauf fixiert, das vom Vater verwendete Beispiel nicht-grüßender Familienmitglieder aufzugreifen und sich dafür zu bemitleiden, in was für eine schreckliche Familie sie eingheiratet hat.
3. Das Ursprungsthema ist Frau T wieder einmal entglitten, sie kann offenbar globale Zusammenhänge nicht erfassen, sondern immer nur Details aus einem Gesamtkomplex herauslösen. Diese Details, die sie herausgreift, liefern starke Hinweise auf das, was sie emotional offenbar so tief bewegt, daß sie darüber den übergreifenden Kontext aus dem Blick verliert.

Während sie nun das Thema, "meine Leiden unter deiner Verwandtschaft", weiterführt, spricht er über das Thema: "Wie schwer ist es, aus dir herauszukriegen, warum du so schlechte Laune hast?" Das heißt, keiner bemerkt, daß sie aneinander vorbeireden und jeder nur seine spezifischen Interessen verfolgt.

4. -

50.18. Vater und 52.19.

1. Vater setzt den von Mutter unterbrochenen Gedanken fort: "Das kann ja sein, aber es dauert eben mitunter sehr lange, bis ich herausbekomme, warum du eigentlich so mißgestimmt bist."
2. Vater ist auch nicht bereit, auf die Klagen der Mutter, seine Familie betreffend, einzugehen, er will jetzt sein Thema zu Ende bringen.
3. Der Vater bleibt zwar beim Thema, aber er ist zu rigide darauf fixiert, er müßte jetzt gemerkt haben, daß seine Frau ein sie wirklich sehr tief berührendes Problem angeschnitten hat; wenn er gewillt wäre, für seine Frau Verständnis aufzubringen, könnte er sich ja jetzt einmal erklären lassen, warum

sie so verletzt ist über die oben geschilderten Vorkommnisse. Das heißt, seine Klage, daß sie nichts sagt, ist wohl auch mehr ein vorgeschobenes Argument dafür, ihr verständnisvolles Verhalten zu verweigern, denn nun stellt sie ja ausführlich dar, warum solche Mißstimmungen auftreten, und es ergäbe sich die Gelegenheit, einmal darüber zu sprechen. Er aber ist mehr an seinem Vorwurf interessiert, als zu ergründen, warum sie so oft mißgestimmt ist.

4. -

55.13. B 2

1. Signalisiert Zuhören.

54.20. Vater

1. Zustimmung heischende Floskel.

2. Vater möchte von Beobachter hören, daß er recht hat.

3. wie 2.

4. -

55.14. B 2

1. Signalisiert Zustimmung, wenn auch wenig dezidiert.

56.21. Vater

1. "Wie Sie sehen, ist es manchmal sehr kompliziert."

2. Vater genügt offenbar das vage "Mmh" des Beobachters noch nicht, er möchte deutlichere Signale der Bestätigung herausfordern.

3. wie 2.

4. -

57.15. B 2

1. Zeigt sich unbeeindruckt und wiederholt sein zustimmendes "Mmh".

58.22. Vater

1. Nimmt das Thema wieder auf: "Wenn mir etwas nicht gefällt, und ich bin vielleicht etwas weniger gehemmt als meine Frau, nicht wahr, Dann sage ich das auch. Zum Beispiel nehmen wir einmal an, ich hätte eine Mißstimmung mit dem Vater oder der Mutter meiner Frau, dann würde ich zu meiner Frau sagen, hör mal, das was die oder der getan hat, hat mir überhaupt nicht gefallen. Nicht wahr, ich sage dann nicht, also dein Vater, der ist ein Idiot, soweit braucht man ja nicht zu gehen, ich brause auch nicht auf, aber ich stelle meine Ansicht dar und versuche herauszufinden, ob meine Frau dieser Ansicht zustimmt, so daß, wenn sie mit mir einer Meinung ist, wir die Sache gemeinsam aus dem Weg räumen können."
2. Vater ergreift die Chance zur Selbstdarstellung vor den Beobachtern und seiner Frau. Er legt ausführlich dar, wie er in einem solchen Falle handeln würde; ohne die Familie seiner Frau zu beleidigen, würde er doch sagen, was er denkt und würde versuchen herauszubekommen, ob sie mit ihm einer Meinung ist, was er offenbar als selbstverständlich annimmt, denn sonst würde er noch den Fall erwähnen, was passiert, wenn sie nicht seiner Meinung ist.
3. Vater nutzt nicht nur die Gelegenheit zu positiver Selbstdarstellung, gleichzeitig kann er damit auch noch einmal vorfüh-

ren, wie verwerflich und irrational seine Frau sich in einem solchen Fall verhält. Das heißt, weder Herr T noch Frau T sind in der Lage, eine positive Selbstdarstellung zu geben, die nicht gleichzeitig mit einer Disqualifikation des anderen verbunden ist.

4. -

Kommunikationsfiguren

Das grundlegende "Mißverständnis", aus dem die stellenweise logisch nicht mehr rekonstruierbare Argumentation der T's resultiert, beruht darauf, daß jeder, nur auf seine Bedürfnisse fixiert, dieselben auf den anderen projiziert und ihn so behandelt, wie er selbst gerne behandelt sein möchte.

Herr T will, daß man ihn in Ruhe läßt, daß man ihn nicht mit Fragen bestürmt und wendet dieses Bedürfnis auf seine Frau an, indem er schweigt und sie nicht fragt, wie es ihr geht oder was sie bewegt.

Frau T möchte gerne befragt werden, sie erwartet, daß sich sein Interesse für sie in verständnisvollen Erkundigungen darstellt. Dieses Bedürfnis wendet sie auf ihn an und befragt ihn am Abend, was er den Tag über erlebt hat usw. Daß sie die von ihr geschilderte Zurückhaltung am Abend nur widerwillig an den Tag legt und im Grunde seinem Bedürfnis nach Ruhe mit Unwillen und Verständnislosigkeit gegenübersteht, wird deutlich. (11.3. M, 17.6. M, 29.11. M) Die Abweisung ihrer Kommunikationsangebote interpretiert sie als seine "Empfindlichkeit", also als abweichendes Verhalten, da er damit ihr Bedürfnis nach Kommunikation zurückweist.

Beide sprechen von ihren eigenen Bedürfnissen, wenn sie glauben, von denen des anderen zu sprechen: Sie will "betuddelt" werden

und projiziert dieses Bedürfnis auf ihn, das projizierte Bedürfnis wird dann gleichzeitig als Forderung von seiner Seite interpretiert und als illegitim verurteilt.

Er hat zumindest eine Ahnung davon, was sie von ihm erwartet, da er aber seine Ruhe haben will, disqualifiziert er ihre Probleme als "Hausklatsch" und verschafft sich somit die Legitimation, ihre Forderung nach Verständnis abzuweisen. Nicht nachvollziehen kann er ihre Forderung nach "wortlosem Verständnis", sie soll sagen, was sie hat und ihn nicht dazu zwingen, ihren Gemütsregungen gleichsam selbsttätig auf die Spur zu kommen.

Diese Konstellation, die durch einen beiderseitigen Mangel an Role-taking gekennzeichnet ist - keiner kann sich in die Situation des anderen versetzen und verwechselt permanent das, was man selbst will mit dem, was der andere will - generiert eine Kommunikationsstruktur, die man im Sinne der Habermasschen Definition als "Pseudokommunikation" bezeichnen kann (vgl. Kapitel 1, S. 43 ff.) und für die uns die Kommunikationsstruktur der T's nunmehr möglicherweise Indikatoren liefert.

1. Der Kommunikationsstil Frau T's ist in der Weise als assoziativ zu bezeichnen, als sie Argumente nicht logisch aufeinander beziehen kann, sondern Assoziationen, die sie zu einem Thema hat, lose aneinanderkettet, ohne sie in einen Zusammenhang integrieren zu können. Bewußte Intentionen und unbewußte Projektionen werden so verknüpft, daß sich im Laufe der Kommunikationssequenz ein Argument X, das Y beweisen sollte, zu einem Argument verkehrt, das nun Nicht-Y beweisen soll. Die Erfassung globaler Zusammenhänge, die vom anderen vorgegeben werden, ist ihr in sie emotional tangierenden Situationen nicht möglich. Sie greift marginale Details aus dem, was der andere sagt, heraus und geht ausschließlich auf diese ein, wobei sie den übergreifenden Kontext aus dem Blick verliert. (35.14. M, 37.15. M, 40.13. M, 41.17. M) Neben der in der Szene auftauchenden "Tangential-Response" (45.18. M) gibt Frau T ein geradezu klassisches Beispiel in einer Sequenz, die kurz auf die hier wiedergegebene folgt:

V: Sie macht das umständlich (das = daß sie mitteilt, was sie hat), sie schiebt irgend 'n Grund vor, gell, und das is' aber nich' der eigentliche Grund, warum sie mißgestimmt ist.

B: Mmh.

V: Gell? Sie ist impulsiv, nehm' wir mal an, ich komm' jetzt heim und hab' die Schuh' noch an, gell, und da heißt's, warum ziehst die Schuh' nich' aus, gell?

M: Das war früher mal (gemeint ist ihre Forderung, daß er die Schuhe auszieht).

V: Na ja, aber.

2. Mit der Strategie der Tangential-Response in Zusammenhang steht Frau T's Strategie der Konfliktverlagerung: Sie transponiert aktuelle Konflikte in die Vergangenheit und stellt sich gleichzeitig dabei heraus als diejenige, die diesen Konflikt beseitigte, weil sie sich inzwischen gebessert hat. Dies dient ihr entweder als wirkungsvolle Abwehr von Vorwürfen: Der Partner wird in die Situation desjenigen gedrängt, der permanent alte Konflikte aufwärmt und längst überholte Situationen aktualisiert, oder sie kann auf diese Weise mögliche Vorwürfe, die auftauchen könnten, schon im Keim erstickten, indem sie für die Vergangenheit etwas zugibt, was durch ihr Handeln sich in der Gegenwart längst gebessert hat. (17.6. M)

3. Herr T dagegen hat eine eher rigide Aufmerksamkeitsfokussierung. Er ist unfähig, auf neue, von außen kommende Stimuli einzugehen und fixiert sich auf ein einmal festgelegtes Thema, das er dann allerdings mit einer Weitschweifigkeit behandelt, die alle auch nur entfernt mit dem Thema im Zusammenhang stehenden Sachverhalte miteinbezieht, so daß es am Ende dem Kommunikationspartner ähnlich ergeht wie Frau T: Man weiß nicht mehr, worüber eigentlich geredet wird. Während Frau T sich aber eher von jäh aufsteigenden Assoziationen leiten läßt, ist Herrn T's Aufmerksamkeit so rigide auf sein Thema zentriert, daß er für die Argumente anderer unzugänglich wird.

4. Diese Unfähigkeit, auf die Argumente anderer einzugehen sowie der Mangel an Role-taking manifestieren sich in einer weiteren Kommunikationsstrategie: Er wirft sich zum Richter über die Gefühle seiner Frau auf, das heißt, er legt fest, was ihr ein Problem sein könnte und was nicht. Damit schränkt er die Selbstdarstellungschancen seiner Frau in weitem Maße ein, denn er weiß ja, welche Motive sich hinter ihren Verhaltensweisen verbergen. Damit wird ihr implizit signalisiert, daß sie keine individuierte Person ist, der man zutraut, sich ein selbständiges Urteil über das, was sie denkt und fühlt, zu bilden. (44.15. V)
5. Eine weitere Strategie Herrn T's, die die Funktion hat, seine Selbstbildverunsicherung zu verschleiern, besteht darin, sich als denjenigen darzustellen, der die Entscheidungen innerhalb der Familie fällt, auch wenn es für diese Selbstdarstellung keine reale Basis gibt: So fordert er zum Beispiel seine Frau auf, mit der Diskussion zu beginnen, obgleich diese längst damit begonnen hat. (10.5. V)
6. Beide verfolgen die Strategie, positive Selbstdarstellungen auf Kosten des anderen zu betreiben. Sie stellt sich als die "Verständnisvolle" dar und läßt in diese Darstellung implizite Angriffe seiner Person einfließen, er stellt den Verständnisbereiten dar, der durch ihr verschlossenes Verhalten daran gehindert wird, sich verständnisvoll zu verhalten und dessen Verständnis darüber hinaus auch überflüssig ist, da es sich doch nur um "Haustratsch" handelt, der sie nach seinem Urteil emotional tangiert. Beide sind offenbar nur dann fähig, sich positive Eigenschaften zuzuschreiben, wenn sie sich gleichzeitig von einem negativen Bild des Partners absetzen können. (Hierfür kann als Beleg die ganze Szene gelten.)

Auf diese Weise wird eine Bedingung normaler umgangssprachlicher Kommunikation permanent verletzt: Hier treten die Kommunikationspartner nämlich nicht in eine Kommunikation ein, um sich über

einen Sachverhalt zu verständigen, sondern um ein Identitätsmanagement zu betreiben, das seine Identität ausschließlich aus dem Angriff auf die Identität des anderen bezieht.

Anders ausgedrückt: In dieser Kommunikation geht es ausschließlich um einen Kampf auf der Beziehungsebene. Sachverhalte werden ununterscheidbar voneinander zum bloßen Vehikel von Beziehungskonflikten instrumentalisiert.

Dieser Angriff geschieht nicht etwa aus Boshaftigkeit oder Haß, sondern es ist dies die Art, wie die Eheleute einander wechselseitig dafür bestrafen, daß der eine den anderen nicht akzeptiert, man könnte vielleicht sagen, nach dem Motto: "Du bist niemand, weil du nicht zuläßt, daß ich jemand bin."

Wenn wir diese Konstellation als Ausgangsbasis für die Erklärung der von den T's verwendeten Kommunikationsstile annehmen, wird deutlich, daß die Kommunikationsweisen der T's - vorsichtig formuliert - nicht ausschließlich der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur zuzuschlagen sind. Das im wechselseitigen Kampf gegeneinander sich reproduzierende Beziehungssystem der Eheleute erzwingt Kommunikationsmuster, die nicht die Funktion haben, Verständnis herzustellen, sondern die Realität so lange zu verzerren, bis sie in das Schema von Angriff und Gegenangriff paßt.

Herrn T's Tendenz, dem anderen seine Identität als Person zu entziehen, indem er dessen Gefühle und Motive besser zu kennen meint als dieser selbst, erfordert eine Counterstrategie, sich seiner globalen Urteile zu erwehren, die Frau T in ihrer Tangential-Response-Strategie gefunden hat. Gegen seine Rigidität, mit der er auf seinem Thema, seiner Ansicht beharrt, setzt sie ihre Assoziationen, die ihn aus dem Konzept bringen müssen, die ihn tendenziell als Pedanten lächerlich machen. Entweder muß er ständig von neuem sein Thema aufnehmen, wobei sie ihm jedesmal ein Detail entgegenhalten kann, das ihn ins Unrecht setzt, oder er muß sich mit dem begnügen, was sie bereit ist, aufzugreifen, so daß er nie über das reden kann, was er eigentlich möchte.

Umgekehrt zwingt sie ihn durch ihr ständiges Ausweichen in Assoziationen oder in überholte Situationen der Vergangenheit, die ihm in bezug auf die Gegenwart tendenziell verzerrte Wahrnehmung unterstellen, um so rigider an seinem Konzept festzuhalten, wenn er seinen Vorwurf an den Mann bringen will.

Exkurs: Zur Unterscheidung von normaler umgangssprachlicher Kommunikation und "Pseudokommunikation"

Daß die Bestimmungen der Pseudokommunikation insofern auf die Kommunikationsstruktur der T's zutreffen, als an die Stelle von Verständigung ein wechselseitiges "Aneinandervorbeireden" tritt, wird aus dem oben Gesagten deutlich. Allerdings erscheint mir eine Frage noch unklar: Handelt es sich bei Pseudokommunikation um pathologisch unauffällige Rede in dem Sinne, daß nur die im Mißverständnis befangenen Kommunikationspartner nicht realisieren, daß keine Verständigung zustande kommt - wie Habermas annimmt¹ -, oder ist es so, daß auch ein Dritter, der über normale umgangssprachliche Kompetenzen verfügt, nicht bemerkt, daß hier verzerrte Kommunikation stattfindet und daß erst durch die Anwendung hermeneutischer Verfahren diese Verzerrungen der Rede sichtbar werden?

Konfrontiert man die Kommunikationsstile der T's zum Beispiel mit dem Wynneschen "Schema zur Erfassung der Aufmerksamkeits- und Sinngestaltung", so zeigt sich, daß die dort aufgeführten Kategorien nicht auf die T's zutreffen, wenn sich auch gewisse Ähnlichkeiten mit typischen Merkmalen, die Wynne für schizophrene Kommunikationsweisen angibt, zeigen lassen. So trifft auf Frau T tendenziell die Kategorie "Amorphe implizierte Verschiebungen der Aufmerksamkeit" zu. "Die Aufmerksamkeit ist auf partiell definierte Wahrnehmungen oder Gedanken eingestellt, aber beginnt dann zu wandern - sowohl im Hinblick auf Raum wie Bezugsrahmen. Wenn überhaupt, kann der Beobachter diese Verschiebungen

1 Vgl. die Definition von Pseudokommunikation in Kapitel 1.6.

erst später rekonstruieren, denn explizite Hinweise auf diese Verschiebungen fehlen. Obgleich öfter Details umständlich angeführt werden, gelingt es doch nicht, ein zusammenfassendes Thema oder einen wesentlichen Gesichtspunkt festzulegen."¹ Gleichwohl aber muß man einschränkend sagen, daß die Äußerungen Frau T's immer noch auf einen zentralen Punkt zentriert bleiben - in der vorliegenden Szene ist es das Thema: "Du kümmerst dich nicht genug um mich", wobei es ihr allerdings nicht gelingt, einen internen Zusammenhang von Argumenten aufrechtzuerhalten. Die Wynneschen Untersuchungsobjekte dagegen verlieren offenbar auch den Bezugspunkt für ihre Assoziationen aus dem Auge beziehungsweise wechseln diesen sprunghaft.

Ebenso trifft auch eine globale Charakterisierung schizophrener Denkstörung, wenn auch nur in geringem Umfang, auf Frau T zu: "Klare Begriffe werden durch vage Annäherungen ersetzt, was eine Ideenarmut nahelegt. Manchmal findet sich eine Perseveration, die sich an scheinbar unwichtige Einzelheiten heftet. Öfter 'rutscht' ein Gedanke in den anderen hinein."²

Herrn T's Kommunikationsstil entspricht nach Wynne eher dem des Neurotikers, der rigide eingeengte Denkformen aufweist, wenn auch diese Rigidität scheinbar durch die Vielzahl von Details, die Herr T zu einem Thema nennt, durchbrochen wird.

Das bedeutet, daß sowohl nach den Kriterien Wynnes als auch nach den Ergebnissen unserer Analyse bei den T's eine gewisse Beeinträchtigung ihrer Fähigkeit zu normaler umgangssprachlicher Kommunikation vorliegt, die, wenn auch keinesfalls als schizophrene Denkstörung identifizierbar, doch als in gewisser Weise pathologisch gelten kann. Gleichwohl aber ist es so, daß nicht nur die Kommunikationspartner nicht realisieren, daß ihre Kommunikation verzerrt ist, sondern auch der normal umgangssprachlich kom-

1 Wynne, a.a.O., S. 123.

2 Ebenda, S. 102.

petente hinzutretende Dritte bemerkt nicht, daß keine Verständigung stattfindet. Weder haben die Beobachter in der Situation selbst noch verschiedene andere Personen, die nicht zum Forschungsprojekt gehören, die pathologische Verzerrung der Rede beim Lesen des Textes bemerkt. Allgemein war man der Auffassung, daß es sich hier um eine zwar konfliktgeladene, aber gleichwohl allgemein verständliche Kommunikation handelt.

Wir haben also einmal eine gemäß den Ergebnissen unseres Interpretationsverfahrens tendenziell pathologische Kommunikation, zum anderen eine pathologisch unauffällige, da weder Beteiligte noch außenstehende Dritte eine systematische Verzerrung der Kommunikation feststellen können.

Bedeutet dies, daß die Kriterien, nach denen wir in umgangssprachlichen Kommunikationen entscheiden, wann eine Kommunikation verzerrt ist und wann nicht, andere sein müssen als die, die wir in einem hermeneutischen Verfahren anwenden? Der Unterschied kann nicht darin begründet sein, daß sich Alltagsinterpretationen und systematische Bedeutungsanalyse strukturell voneinander unterscheiden, denn in der systematischen Analyse tun wir nichts anderes als im Alltag auch: Wir versuchen, innerhalb eines Kontextes einer Äußerung eine Bedeutung zu verleihen, beziehungsweise wir versuchen, die in einer Äußerung enthaltene Sinnstruktur zu rekonstruieren.

Ein Unterschied scheint mir darin zu bestehen, daß die "Toleranzschwelle" für das, was als "normal", das heißt umgangssprachlich verständlich gilt, in Alltagskommunikationen höher liegt als bei einer systematischen Analyse. Als Erklärung für dieses Phänomen bieten sich folgende Überlegungen an: Der alltagssprachlich kommunizierende tritt in eine Kommunikationssituation mit mehr "Vertrauen" ein, als er eine mögliche "Unzurechnungsfähigkeit" des anderen normalerweise ausschließt, während für den Analytiker Verzerrungen der Kommunikationsstruktur den Ansatzpunkt seiner Analyse bilden.

Der alltagssprachlich Kommunizierende dagegen ist umgekehrt darauf verwiesen, sowohl sich selbst als auch seinem Kommunikationspartner - auch der Zuhörer eines Dialogs ist in seiner Rolle als Nicht-partizipierender ein Teilnehmer der Interaktion - Zurechnungsfähigkeit zu unterstellen. Diese Unterstellung eigener und des anderen Zurechnungsfähigkeit wird unter Umständen gar nicht eingelöst, ist aber eine notwendige Voraussetzung dafür, um überhaupt in Kommunikationen eintreten zu können. Ohne eine solche fiktive Annahme wären wir in unserem Alltagsleben permanent verunsichert darüber, ob wir das, was wir sagen, auch meinen beziehungsweise ob das, was der andere äußert, auch mit dem übereinstimmt, was er meint. Das heißt, dann könnten wir uns nicht mehr auf die notwendige Fiktion eines gemeinsamen Bedeutungssystems stützen. (Vgl. Kapitel 1.6.)

Wenn wir an das extreme Beispiel eines schwer Betrunkenen denken, so wissen wir - und dieses Wissen ist sogar codifiziert -, daß dieser Mensch nicht zurechnungsfähig ist. Gleichwohl, wenn wir mit einem Betrunkenen interagieren und ihn beispielsweise dazu bringen wollen, sein Auto nicht zu besteigen, behandeln wir ihn, "als ob" er zurechnungsfähig wäre, das heißt, in diesem Fall setzen wir unsere in Alltagskommunikationen selbstverständliche und nicht bewußt gehandhabte Gewohnheit strategisch ein: Denn jeder weiß, der einmal mit einem Betrunkenen zu tun gehabt hat, daß nichts mehr dessen Unmut hervorruft, als wenn man ihn als das behandelt, was er situativ ist, als unzurechnungsfähig. Demnach wird also sogar in Extremfällen wie diesen von beiden Seiten an der Fiktion der Zurechnungsfähigkeit festgehalten beziehungsweise wird diese, die Alltagskommunikation stets begleitende implizite Unterstellung, sichtbar gemacht¹.

1 Etwas ganz ähnliches versuchen die Ethnomethodologen mit ihren Experimenten zu beweisen: Menschen werden in Situationen gebracht, in denen der andere offensichtlich Sinnloses kommuniziert. Gleichwohl aber werden die größten Anstrengungen unternommen, auch dem sinnlos Erscheinenden Sinn zu verleihen. Die Versuchspersonen bilden offensichtlich über das, was als sinnvoll gelten kann, hinaus Konzepte, die ihnen gestatten,

Ein anderes Beispiel für die ständig unterstellte Zurechnungsfähigkeit ist die sozialisatorische Interaktion: Die Eltern behandeln auch ein Kleinkind, das sprachliche Äußerungen weder verstehen noch produzieren kann, immer so, als ob es dies schon könnte. Um überhaupt eine Beziehung zu einem Kind herstellen zu können, sind die Eltern darauf verwiesen, ihm umgangssprachliche Fähigkeiten zu unterstellen, die es faktisch nicht hat. (Ein schönes Beispiel für eine solche Interaktion ist in einer der folgenden Szenen enthalten, während der Frau T mit dem Säugling F "kommuniziert", vgl. "Badeszene".)

Um diese Fiktion aufrechterhalten zu können, verfügen wir offenbar über ein Set von Erklärungen, das uns in problematischen Fällen zur Verfügung steht: Wir erklären uns Merkwürdigkeiten des Verhaltens oder der Rede als situationsspezifisch bedingt oder als Zeichen einer das Individuum charakterisierenden Eigenschaft, die ihm tendenziell selbst bekannt ist.

Weiterhin ist es in alltagssprachlichen Kommunikationen so, daß wir nur das hören, was wir hören wollen, das heißt, intern weisen wir alle möglichen Bedeutungen, die eine Äußerung haben kann, zurück und zentrieren auf eine, von der wir unterstellen, daß auch der, der sie äußert, den gleichen Sinn wie wir damit verbindet. Jemanden, der Ambiguitäten allerdings überhaupt nicht zulassen kann und sie zwanghaft zur Eindeutigkeit verzerrt, nennen wir rigide. Jemanden, der aber alle möglichen Bedeutungsgehalte einer Äußerung aufzählt oder sich auf alle einzeln bezieht, bezeichnen wir als kommunikationsunfähig, da er den Ablauf normaler Kommunikation permanent torpediert beziehungsweise unpassenderweise das, was als nicht zu thematisierende Selbstverständlichkeit gilt, in die Kommunikation als Störfaktor ein-

Fortsetzung der Fußnote von S. 396.

dem, was geäußert wird, einen Sinn zu verleihen. Diese Experimente bestätigen unsere Vermutung, daß es sich um ein notwendiges Konstituens umgangssprachlicher Kommunikation handelt, Messages etwa, nach dem Motto "in dubio pro reo", auch dann noch einen Sinn zu verleihen, wenn dies nach den Regeln der Logik nicht mehr möglich ist. Vgl. Garfinkel: "Studies in Ethnomethodology N. Y., Englewood Cliffs 1967.

bringt. Daraus folgt, daß im Alltagsleben vorgenommene Bedeutungsinterpretationen gleichsam zwischen beiden Extremen angesiedelt sind: der zwanghaften Eindeutigkeit und der amorphen Vieldeutigkeit¹.

Wie steht es nun im Gegensatz dazu mit unserem Analytiker, der die den Äußerungen inhärenten Sinnstrukturen zu rekonstruieren versucht? Anders als der alltagssprachlich Kommunizierende versucht er nämlich, sowohl das zu rekonstruieren, was der Spre-

1 Etwas Dementsprechendes scheint auch Garfinkel zu meinen, wenn er schreibt: "Eine andere wichtige logische Eigenschaft empirischer Deutungen in Alltagsbeschreibungen ist die ihnen eigentümliche Vagheit, mit der sie sich auf Erscheinungen des sozialen Lebens beziehen. Mit eigentümlicher Vagheit ist gemeint, daß derartige Deutungen keinen Rahmen für eine klar eingeschränkte Menge von Möglichkeiten festlegen. Mit der Eigenschaft der unaufhebbaren Vagheit meine ich, daß beschriebene Gegenstände als ihr konstant mitgedachtes Merkmal einen begleitenden 'Überschuß' an Bedeutung einschließen und daß dieser 'Überschuß' ein springender Punkt für das angemessene Erkennen des beschriebenen Gegenstandes ist. Zudem wird die unverbesserliche Vagheit derartiger Deutungen erwartet und gebilligt als eine Bedingung ihrer richtigen Anwendung.

Innerhalb der Regeln des idealisierten formalen wissenschaftlichen Diskurses wird diese Eigenschaft als unglücklicher Irrtum erachtet. Im Hinblick auf die tatsächlichen Verfahrensregeln in der Praxis des formalen wissenschaftlichen Diskurses wird die Vagheitseigenschaft als nun einmal in der Praxis nicht zu änderndes Hindernis angesehen ...

Im krassen Gegensatz dazu werden Versuche, für das Vagheitsmerkmal im Alltagsdiskurs Abhilfe zu schaffen, gewöhnlich von den Interaktionspartnern als ein Vorenthalten oder ein Entzug von Solidarität, Zuneigung und Billigung erfahren. Denn diese Abhilfe würde darin bestehen, "den Bedeutungsüberschuß wegzuschneiden", indem man zum Beispiel darauf bestünde, der Diskurs müsse den Idealen der rationalen Klarheit, Konsistenz und Abbildgenauigkeit treu bleiben. Die Person, die auf solchen harten Regelkanons für die Anwendung von Beschreibungen besteht, während sie andererseits ihre alltäglichen Interaktionen betreibt, dürfte als unvernünftig, als Pedant, als Flegel, als Angeber, als unpraktisch, treulos, weltfremd, halsstarrig, egoistisch oder argwöhnisch behandelt werden. Eigentlich fehlt es ihr mithin an gesundem Menschenverstand - in dem Sinne, daß sie ein Außenseiter gegenüber der normativen Ordnung des ordnungsgemäßen Diskurses der Gruppe ist." Garfinkel: "Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen". In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Hamburg 1973.

cher "im Sinn" hat als auch das, was seine Äußerung "eigentlich" meint, das heißt, hier wird explizit die Aufzählung aller in einem gegebenen Kontext möglichen Bedeutungsgehalte gefordert, wobei gleichfalls - und das ist der springende Punkt - eine Übersetzung der Bedeutungsgehalte, die aufgrund unbewußter Motive in eine Äußerung einfließen, in ein umgangssprachlich verständliches Symbolsystem geleistet wird. In alltagssprachlicher Kommunikation würde eine solche Resymbolisierung latenter beziehungsweise verdrängter Bedeutungsgehalte kommunikationsdestruierend sein, denn damit würden wir dem Partner die postulierte Zurechnungsfähigkeit verweigern - Unbewußtes steht der Reflexion nicht zur Verfügung -, und damit würde das für alltagssprachliche Kommunikation notwendige symmetrische Moment einseitig zerstört.

Umgekehrt ist diese Asymmetrie wiederum konstitutiv für eine psychoanalytische Therapie, in der der Patient unter Anleitung des Analytikers privatsprachlich abgespaltene Symbole in ein öffentliches Symbolsystem rückübersetzt. In bezug auf diese Asymmetrie sind der Therapeut und ich, der ich ohne therapeutische Absicht die Rekonstruktion latenter Bedeutungsgehalte betreibe, einander gleich. Dennoch besteht in anderer Hinsicht ein systematischer Unterschied zwischen uns: Während der Analytiker versucht, die verdrängten Bedeutungsgehalte zu resymbolisieren, indem er die Konstellation, das heißt die Ursprungsszene wiederherzustellen versucht, die jene Verdrängung bewirkt hat, versuche ich, eine solche Resymbolisierung nicht über die vertikale Dimension der biographischen Rekonstruktion, sondern über die horizontale Dimension, auf der die Verdrängung von Bedeutungsgehalten durch die Dynamik beziehungsweise die Logik einer bestimmten Interaktionsstruktur erzwungen wird.

Welche Konsequenzen lassen sich nun aus den hier aufgeführten Unterschieden zwischen alltagssprachlichen Bedeutungsinterpretationen und hermeneutisch angeleiteten Interpretationsverfahren in bezug auf Kriterien ziehen, die eine Abgrenzung der Pseu-

dokommunikation von alltagssprachlicher Kommunikation einerseits und systematisch verzerrter Kommunikation andererseits erlauben?

1. Können wir sagen, daß die Kriterien, nach denen wir in alltagssprachlichen Kommunikationen entscheiden, wann eine Kommunikation verzerrt ist und wann nicht, nicht zureichen, um ein solches Urteil zu fällen, da nämlich die für umgangssprachliche Kommunikation konstitutive Eigenschaft der wechselseitigen Unterstellung von Zurechnungsfähigkeit gleichzeitig die Ursache dafür bildet, daß "Pseudokommunikation" uns entweder nicht als solche erscheinen mag oder wir sie uns durch spezifische Erklärungsmanöver zugänglich machen (situationsspezifische Erklärungen, Zuschreibung von Charaktereigenschaften)?
2. Das bedeutet, daß wir, um festzustellen, ob es sich um normale umgangssprachliche Kommunikation oder Pseudokommunikation handelt, Interpretationsverfahren anwenden müssen, die die Konstitutionsmerkmale umgangssprachlicher Kommunikation - Unterstellung wechselseitiger Zurechnungsfähigkeit und Nichtzulässigkeit der Analyse unbewußter Motive - tendenziell verletzen müssen. So paradox es auch klingt: Erst die bewußte Verletzung bestimmter, umgangssprachliche Kommunikation leitender Regeln setzt uns in den Stand, festzustellen, wann eine Kommunikation als pseudokommunikativ zu bezeichnen ist.
3. Eine dritte Konsequenz lautet, daß wir nur die Kommunikation als Pseudokommunikation bezeichnen dürfen, die gemäß den Kriterien alltagssprachlicher Deutungsverfahren als "normal" gelten und die andererseits gemäß den von uns verwendeten Interpretationsverfahren als pathologisch gelten können beziehungsweise pathologische Züge zumindest aufweisen.

Kapitel 4.6

2. Kommunikationsanalyse Familie T: Wandstreichszene
(Random-Szene) (3/173-181)

Text der Szene:

- 1.1. M Beide abwechselnd hab' ich.
- 2.1. V 's kommt ma' wieder was bißchen zu deiner Ehre.
BK
- 3.2. M Warum? Beide abwechselnd hab' ich gesagt.
- 4.2. V Hh?
BK
- 5.3. M Und du? Geschrieben?
BK
- 6.3. V Ach so, die erste, kleine Reparaturarbeiten.
BK
- 7.4. M Ja.
- 8.4. V Na ja, also äh, ich mein' eigentlich, daß hauptsächlich ich das vornehme.
BK
- 9.5. M Du?
- 10.5. V Hier in der Wohnung, gell, also ich mein' ...
BK
- 11.6. M Du weißt ja manches nich', was kaputt is'.
BK
- 12.6. V Ich muß ja auch 'n bißchen was machen. Hier von wegen abwechselnd, was machst du denn hier für Reparaturarbeiten in der Wohnung?
BK
- 13.7. M Och na ja, ich hab' auch schon / ab und zu ma', 'n paar Schrauben festgezogen oder wenn was / kaputt war.
BK

- 14.7. V Na ja, aber das hält sich doch, äh, das kann man doch wirklich, äh, das is' doch mehr oder weniger fernerlief'. Du machst, du, du machst mehr hier die, die, die Reinlichkeit, gell, aber irgendwas repariert / haste doch eigentlich noch nit.
BK
- 15.8. M Och so, was ich, was ich, was ich schon ma', was ich kann ...
BK
- 16.8. V Was haste denn schon ma' repariert?
BK
- 17.9. M Aber jetzt im Moment fällt mir nichts ein.
BK
- 18.9. V Na eben, gell, mir, mir wär' da nämlich auch nichts eingefalle'.
BK: M lacht, M lacht wieder verlegen.
V Gell, 's is' so, äh ...
BK
- 19.10. M Na ja, oder ...
- 20.10. V ... du sagst mir meistens, das muß wieder gemacht werden ...
BK
- 21.11. M ... (unverständlich) das ist ja nur von einem
- 22.11. V ... oder jenes, gell, also, die Dinge mach' ich dann auch, gell?
BK
- 23.12. M Ja, gut, das, ja, dann will ich dir verzeihen. Schreib' ich hauptsächlich.
BK
- 24.12. V Also, so, ich hab' angekreuzt, daß, daß hauptsächlich ...
BK

- 25.13. M Ja, ich habe jetzt ma' an Streichen gedacht oder irgendwas.
BK
- 26.13. V ... ich mache, na ja, das stimmt, gell, aber, äh, ich mein', alleine würdeste das noch nich' mache' sonst, Streichen.
BK
- 27.14. M Ja, was ich nich' kann, nein.
- 28.14. V Würdste dich nit drangetraue'.
BK
- 29.15. M Was denn?
- 30.15. V Wenn de nit, wenn de die Sache nicht könntest, würdest de dich nich' drangetraue'.
BK
- 31.16. M Nein, das nich', nein, so.
BK
- 32.16. V Denn du hast doch ma' irgendwas angefangen zu streichen, das stimmt, du hast ma' das Kinderzimmer gemacht, aber das hat dann auch dementsprechend ausgesehen.
BK
- 33.17. M Ja, weil ich zu klein bin, weil ich nich' an die Wand hoch kam.
BK
- 34.17. V Ja, das mußte ma' dann noch e'mal streichen.
BK
- 35.18. M Ja, das war zu dünn.
- 36.18. V Na ja, da hab' ich dann geschimpft, gell? Äh, 's is' nämlich auch so, / wie war denn das?
BK
- 37.19. M Na ja, das is' ja jetzt eigentlich, glaub' ich, keine Rolle.
BK

- 38.19. V Nein, des, nein, des, des, ja, aber des, des, da
 könn' ma' ruhig ma' drauf äh, zurückkommen auf
 das Thema, wie de das Kinderzimmer ...
 BK
- 39.20. M Ach, na ja, das war grad' weil der F unterwegs war.
 BK
- 40.20. V ... genau, eben, das is' nämlich ganz gut, daß de
 das Thema anschneidest. Des hat nämlich 'n großen
 Disput bei uns gegeben, gell? Normalerweise macht
 sie nämlich / keine Reparaturarbeiten im Haus.
 Und ich will's auch gar nit haben.
 BK: V zu B 1
- V Und äh, sie wartet auf den F, und da geht sie /
 irgendwann, sie hat mir 'n paar Tage in der / Oh-
 ren gelegen, daß ich das Kinderzimmer machen soll..
 BK: M lacht.
- V ... und da hab' ich gesagt, jetzt wart doch ma',
 bis ma' Zeit is', gell, ich, weil wenn ich was
 mache, dann will ich das richtig machen. Und da /
 äh, war meine Frau zu ungeduldig, gell, war im
 fünften oder sechsten ...
 BK
 BK
- V ... oder im siebten Monat sogar mit 'm F, und da
 nimmt sie sich die Leiter und streicht da das Kin-
 derzimmer, die Decke, gell? Jetzt, ich komm' abends
 heim, gell, und sie voller Stolz, guck ma' hier,
 was ich gemacht hab', also ich bin bald aus der
 Haut gefahren. / Gell?
 BK
- 41.21. M Ach, na ja.
- 42.21. V Nee, also du da ...
 BK: M lacht.
- M Das is', glaub' ich, das gehört gar nich' dazu.
 BK

- 44.22. V Doch, das gehört da schon dazu. Das is' nämlich grad' so 'n Thema, gell, wo wir da auch ma' 'n Ehestreit, also was, äh, 'n Punkt eines Ehestreits war. Da hatte' mir 'n ganz erheblichen Streit gehabt.
BK
- 34.1. B 2: Aber Schwangere / sind immer etwas anders.
BK
- 46.23. V Na ja, aber überlegen Sie sich doch ma' den Wahnsinn, sonne Zimmerdecke zu streichen ...
BK
- 47.23. M Och, na ja.
BK
- 48.24. V ... im siebten Monat!
- 49.2. B 2: Das stimmt.
BK
- 50.24. M Nja, 'ss.., mir hat das eigentlich nichts ausgemacht.
BK
- 51.25. V Also, des, des hat schon nichts mehr mit Schwangerschaft zu tun ...
BK
- 52.25. M Ich konnt' genauso in der Zeit machen wie andere.
BK
- 53.3. B 2: Das is' so, wie andere schwangere Frauen hier plötzlich im Winter Erdbeeren essen wollen oder so, so wollte sie die Decke streichen.
BK
- 54.26. V Nein. Das is', äh, da äh, da hat meine Frau ma' Hartnäckigkeit gezeigt, gell? Oder ...
BK
- 55.26. M Nein, nein, ich hab' gedacht, jetzt streichst de, sonst fängst de nämlich gar nich' an.
BK

- 56.27. V Ja, da fängst te nich' an, um ...
BK
- 57.27. M Und, und da haste sowieso gesagt, daß de zweimal
streichen wolltest, und da hab' ich halt einmal
vorgestrichen.
BK
- 58.28. V Ja, um mir, um mir zu zeigen, daß de das auch
kannst, oder wenn de das nich' machen willst,
dann mach' ich's.
BK
- 59.28. M Nein, ich hab' das, das hab' ich nich' so gemeint.
BK
- 60.29. V Gell? Bloß weil de nich' abwarten wolltest, bis
ich an die Sache drangeh'.
BK
- 61.29. M Das hab' ich so gemeint, daß du, daß du da dran-
gehst, sobald wie möglich, eh' das Kind da is'.
BK
- 62.30. V Na ja, aber ich mein', es waren ja noch zwei Mona-
te Zeit.
BK
- 63.30. M Das kann man nie wissen.
- 64.31. V Gell? / Und dann war's Sommer, du weißt, da hab'
ich viel zu tun, gell?
BK: M lacht.
BK
- 65.31. M Och, na ja, ich glaub', des spielt jetzt gar kei-
ne Rolle.
BK
- 66.32. V Nein, doch, des nur ma', um, um, um jetzt mal, äh,
zu zeigen, was 'n Grund für 'n Ehestreit für uns
is'. Is' das für Sie wichtig?
BK

- 67.4. B 1: Ja, ja, mh.
- 68.33. V Gell? Nee, ich mein', da und da bin ich hartnäckig in der Beziehung, gell, un', un' da geh' ich der Sache nach, gell ...
- 69.5. B 1: Ja, mmh.
BK: Wir kommen in Koalitionsgefahr.
- 70.34. V ... meine Frau will das nich' einsehen, gell, aber da bin ich so konsequent, die Sache so lange durchzusprechen, bis meine Frau einsieht, daß das verkehrt war, gell?
BK
- 71.32. M Mmh.
- 72.35. V In ihrer, in ihrem eigenen Interesse und auch im Interesse von dem Kind. Gell? Das war sehr leichtsinnig gewesen.
BK
- 73.6. B 2: Das nächste Mal.
BK
- 74.33. M Ich will ja kein Kind mehr.
BK: M lacht.
- 75.36. V Na ja, 's is' auch so, äh, ma' / es heißt dann, gucke ma' hier, das hab' ich gemacht, der macht nichts daheim, gell?
BK
- 76.34. M Das is' gar nich' wahr.
BK
- 77.37. V Na ja, ich mein', ich fühl' mich da auch in meiner Ehre beleidigt.
BK
- 78.35. M Das is' ja nich' so gemeint gewesen.
BK

- 79.38. V Ich mein', ich mach' alles, gell, ich hab', mir haben hier die ganze Wohnung gestrichen, gell? Ich freu' mich auch, wenn meine Frau mir dann hilft, gell? Nehm' mir ma' an, die, äh, ich streich' jetzt hier das Zimmer, gell, das ham mer selbst gestrichen, und meine Frau, die hilft mir dann, äh ...
BK: V zu B 2.
- 80.36. M Putzen.
- 81.39. V ... 'n Eimer hinterhertragen, / 's 'is nit so ...
BK
- 82.37. M Och, du bist, is' gar nich' wahr.
BK: V lacht.
- 83.40. V Na ja, aber 's is' so ...
BK
- 84.38. M Ich durfte sogar auch streichen, komm, komm.
BK
- 85.41. V ... na ja, sie streicht auch mit, aber 's is' so, wenn ich dann auf der Leiter da oben steh' und pinsel da und muß wieder eintauchen, gell, und jetzt geht's 'n Stück weiter, und meine Frau legt schon die Zeitung hin, da geht das viel schneller, als wenn ich wieder 'runter gehen muß, die Zeitung wieder hin, dann is' das abgetrocknet, gell, und dann kommt man da gar nit um die Ecken 'rum, gell, da is' as praktischer, wenn man da zu zweit arbeitet, und einer macht die leichte Arbeit, ich bin groß, ich komm' da oben besser dran.
BK
- V Gell, und jetzt geht meine Frau her und versucht, das allein zu machen, klettert auf die Leiter und streicht da oben die Decke, gell?
BK
- 85.41. V Also da, äh, des, des hat mir gar nit gefallen. / Und so mit Einkaufen, da hab' ich geschrieben, daß das hauptsächlich du machst.

Situativer Kontext

Die Szene läuft gegen Ende der dritten Beobachtungssitzung ab. In der Diskussion des Fragebogens "Verhalten in der Ehe" wird das Thema "Wer macht was im Haushalt" behandelt. Dem Ehepaar liegt eine Liste vor, die alle möglichen Tätigkeiten in bezug auf Haushalt, Kinderpflege, Verwaltung von Außenkontakten usw. enthält. Die Ehepartner haben zu Beginn der Sitzung angekreuzt, wer von beiden welche Arbeiten typischerweise ausführt, welche Arbeiten abwechselnd übernommen werden, welche man gemeinsam macht. In der hier wiedergegebenen Szene wird das erste Item dieser Liste, "Kleinere Reparaturarbeiten", behandelt. Die Atmosphäre hat sich inzwischen ein bißchen entspannt; nachdem die 21 Fragen, "Ist es für eine gute Ehe wichtig, daß", abgeschlossen sind, gibt es eine kleine Pause, bevor die Haushaltsliste in Angriff genommen wird. Während dieser Pause gibt es zwischen dem Ehepaar und den Beobachtern ein kleines Geplänkel, das sich darum dreht, ob die Beobachter den angebotenen Wein annehmen sollen oder nicht. Der eine Beobachter wehrt sich scherzhaft, der andere nimmt das Angebot dankbar an. Diese Situation schafft eine Gemeinsamkeit zwischen den Ehepartnern, da beide daran interessiert sind, daß man ihre Gastfreundschaft auch in Anspruch nimmt. Schließlich gibt sich auch der "Antialkoholiker" geschlagen, worüber sich das Ehepaar sichtlich freut. Weiterhin trägt zur Entspannung der Situation bei, daß offenbar alle Beteiligten, einschließlich der Beobachter, erleichtert sind, daß der spannungsreiche Teil des Fragebogens abgeschlossen ist. (Ein zweiter Teil, der ähnliche Fragen behandelt, wurde einmal aus Zeitgründen nicht mehr diskutiert, zum anderen aber auch, weil wir fürchteten, daß die Spannung zu groß werden würde. Die Haushaltsliste sollte die Funktion haben, das Klima wieder etwas zu beruhigen, was innerhalb der Möglichkeiten, die die Beziehung zwischen den T's noch hat, auch gelang.)

Kommunikativer Ablauf

Die Mutter gibt an, daß kleinere Reparaturarbeiten von beiden abwechselnd durchgeführt werden. Dies bestreitet der Vater, er requiriert dieses Item für sich und will im folgenden erstens beweisen, daß er diese Arbeiten allein macht, zweitens, daß seine Frau für solche Arbeiten auch gar nicht kompetent ist. Frau T gibt schon nach kurzem Geplänkel nach und markiert: "hauptsächlich der Mann". Andererseits aber versucht sie nun doch darzustellen, daß ihr "abwechselnd" nicht ganz ohne Berechtigung war. Der Vater insistiert so heftig auf seinem Monopol der Reparaturarbeiten, daß Frau T ihm schließlich widerspricht. Der Vater gibt dann ein Beispiel, an dem er demonstriert, daß seine Frau, wenn sie etwas macht, dies nicht nur falsch macht, sondern auch noch gegen seinen Willen und mit der Intention, ihn in seiner Ehre zu verletzen. Die Mutter versucht mehrere Male, das Thema zu beenden, indem sie darauf verweist, daß die Beispiele des Vaters nicht mehr zur Sache gehören. Dies wiederum reizt den Vater, die Sache erst recht weiterzuspinnen, wobei er sich noch der Zustimmung der Beobachter versichert. Erst als der Vater glaubt, sowohl seine Frau als auch die Beobachter überzeugt zu haben, wie unsinnig sich seine Frau in dem zitierten Beispiel verhalten hat, ist er geneigt, zum nächsten Punkt der Liste überzugehen.

1.1. Mutter

1. "Ich habe geschrieben, daß wir das abwechselnd machen."
2. wie 1.
3. Durch das nachgestellte "hab' ich" distanziert sich Frau T implizit von ihrer Markierung, es klingt ein bißchen so, als ob sie überrascht wäre über das, was sie vor etwa zwei Stunden selbst geschrieben hat, beziehungsweise es klingt so, als ob sie etwas vorläse, das ein anderer geschrieben hat. Dies

deutet möglicherweise eine leichte Verunsicherung an in bezug auf die Richtigkeit ihrer Angabe: "beide abwechselnd".

4. -

2.1. Vater

1. "Bis jetzt hast du ja noch nicht viele Punkte machen können, aber nun soll auch einmal wieder etwas Positives von dir berichtet werden, etwas, was dir zur Ehre gereicht." Vater meint die gesamte Haushaltsliste.
2. Vater will ihr etwas Nettes sagen. Er ist davon überzeugt, daß er in der vorhergehenden Diskussion besser abgeschnitten hat als seine Frau und will sich nun großzügig erweisen.
3. Es wird eine positive Beurteilung der Mutter in Aussicht gestellt, die aber gleichzeitig mit einer Disqualifikation verbunden ist. Erstens ist in diesem Statement impliziert, daß bisher noch nicht viel Gutes über Frau T zu berichten war. Zweitens wird sich dieses positive Urteil auf die Liste der Haushaltsarbeiten beziehen, während Herr T sie auf der Liste der Persönlichkeitsmerkmale nach seiner Meinung hart kritisieren mußte. Damit macht Herr T seine Frau zum Hausmütterchen, an dem außer hausfraulichen Tugenden nicht viel dran ist.
4. Das ist eine für Herrn T typische Kommunikationsweise: Intentional möchte er etwas Freundliches sagen und objektiv, das heißt, aus der Sicht eines jeden alltagssprachlich kompetenten Sprechers ist es eine Disqualifikation. An einer anderen Stelle sagt er zum Beispiel über seine Frau: "Die kann sie ganz gut." (Gemeint sind die "Hamburger", die gerade zum Abendessen serviert werden.) Mit dieser Aussage möchte Herr T seiner Frau vor den Beobachtern ein Kompliment machen, impli-

zit steckt aber in dieser Äußerung wiederum eine Disqualifikation, die besagt: Sonst kann sie ja nicht viel, aber die "Hamburger" kann sie ganz gut.

3.2. Mutter

1. Mutter bezieht sich auf das erste Item und nicht auf die gesamte Liste wie Vater, deshalb kann sie nicht verstehen, was zu ihrer Ehre gereichen soll, denn sie hat doch "beide abwechselnd" geschrieben.
2. Mutter ist erstaunt, etwas, was beide abwechselnd machen, kann doch nicht ehrenvoll für sie sein. Möglicherweise interpretiert sie das Statement des Vaters auch als blanke Ironie und will sich gegen einen vermuteten Angriff absichern: "Du kannst mir hier nichts am Zeuge flicken, ich habe doch beide abwechselnd geschrieben." In diesem Fall würde sie implizit die Reparaturarbeiten für sich allein beanspruchen und ihr "abwechselnd" schon als Entgegenkommen ihrerseits betrachten. Dies aber ist angesichts der faktischen Verhältnisse in der Familie - der Vater macht offenbar den größten Teil der Reparaturarbeiten - eine höchst unwahrscheinliche Interpretation.
3. wie 1.
4. -

4.2. Vater

1. "Was sagst du, ich verstehe nicht." Vater hat das Mißverständnis noch nicht bemerkt, er kann deshalb ihre Antwort auch nicht verstehen.
2. wie 1.
3. wie 1.

4. -

5.3. Mutter

1. "Wenn etwas deiner Meinung nach zu meiner Ehre gereicht, dann möchte ich doch mal gerne wissen, was du denn eigentlich geschrieben hast?"
2. wie 1.
3. Mutter hat gleichfalls nicht bemerkt, daß der Vater von etwas anderem spricht als sie. Sie gibt ihm auch keine Erklärung auf sein fragendes "Hh", sondern ist ihrerseits konsterniert über seine Ankündigung, das etwas an diesem Item zu ihrer Ehre reichen soll.

4. -

6.3. Vater

1. Das Mißverständnis klärt sich auf: "Ach so, du beziehst dich auf das erste Item."
2. wie 1.
3. wie 1.

4. -

7.4. Mutter

1. Bestätigt das.
2. wie 1.
3. wie 1.

4. -

8.4. Vater

1. "Da bin ich nicht ganz deiner Ansicht, denn ich meine, daß kleinere Reparaturarbeiten hauptsächlich von mir gemacht werden."
2. Nachdem er für die Mutter Ehren angekündigt hat, ist es ihm jetzt ein bißchen unangenehm, ihr gleich beim ersten Item widersprechen zu müssen, daher das einschränkende "na ja" und das "eigentlich". "Aber wenn ich ehrlich bin, muß ich sagen, daß ich das hauptsächlich mache."

3. wie 2.

4. -

9.5. Mutter

1. "Ist das dein Ernst?"
2. Die Mutter ist einigermaßen fassungslos, damit hatte sie nicht gerechnet, daß der Vater das Item für sich allein requirieren würde. Mit ihrem "du?" signalisiert sie ihre Zweifel an der Berechtigung seiner Behauptung.
3. Das zweifelnde "du" legt die Möglichkeit nahe, daß Mutter in 3.2. doch davon ausging, daß ihr "abwechselnd" schon eine Konzession an den Vater ist. Das würde bedeuten, daß Frau T sich der faktischen Verhältnisse zum Trotz dennoch als die alleinige Verwalterin der Reparaturarbeiten sieht.

4. -

10.5. Vater

1. "Hier in der Wohnung mache ich die Reparaturarbeiten, ja, das meine ich." In dieser Aussage ist präsupponiert, daß es auch anderswo Reparaturarbeiten zu machen gibt, die er vielleicht nicht macht, zum Beispiel im Geschäft. Dieser Gegensatz von "hier in der Wohnung" und "draußen" ist aber sinnlos, da sich das Item ja ausschließlich auf die Wohnung bezieht.
2. Vater meldet die seiner Meinung nach berechtigten Ansprüche auf die "hauptsächliche" Ausführung der Reparaturarbeiten an.
3. Vater hat das erstaunte "du?" offenbar als implizite Warnung verstanden, denn er nimmt zwar weiterhin das Item für sich in Anspruch, relativiert diese Aussage aber zu einer Meinung, womit ihr zugestanden wird, über diesen Punkt eine andere Meinung haben zu dürfen. Das in diesem Zusammenhang etwas sinnlose "hier in der Wohnung" deutet darauf hin, daß Vater etwas verunsichert ist.
4. -

11.6. Mutter

1. "Aber von manchen Dingen weißt du ja gar nicht, daß sie kaputt sind, also wie kannst du dann behaupten, daß du alles machst?"
2. Mutter deutet an, daß sie viele Dinge macht, von denen er gar nicht weiß, daß sie kaputt sind.
3. Damit bringt Mutter sich in eine nahezu unangreifbare Position, denn wenn sie nämlich permanent Dinge repariert, von denen ihm nichts bekannt ist, kann sie natürlich das Item berechtigt für sich in Anspruch nehmen, und der Vater hat keine Möglichkeit, dem zu widersprechen. Darüber hinaus macht sie ihm einen impliziten Vorwurf bezüglich seiner häufigen Abwesenheit von zu Hause. Wer so wenig anwesend ist, kann gar nicht informiert

sein. Sie bringt damit den Vater in eine schwierige Position, aus der er nur herauskommt, wenn er konkret beweisen könnte, daß er, obwohl er nicht viel zu Hause ist, gleichwohl Bescheid weiß, was zu reparieren ist. Diese Beweisführung kann nur gelingen, wenn er eine Reihe von Beispielen aufführen könnte, die sein Wissen belegen. Doch auch dann könnte die Mutter weiterhin auf ihrer Meinung beharren, indem sie Beispiele aufzählt von Fällen, die ihm nie bekannt geworden sind, weil sie die notwendigen Arbeiten vorgenommen hat, ohne ihm das mitzuteilen. Dem Vater bleibt zu seiner Verteidigung noch eine weitere Reaktionsmöglichkeit, er könnte sagen: "Nun, daß ich außer Haus gehen muß, ist für unsere materielle Reproduktion unerlässlich, also kannst du mir daraus keinen Vorwurf machen. Und Reparaturarbeiten, die ich nicht machen kann, weil ich nicht weiß, daß überhaupt etwas kaputt ist, kannst du fairerweise nicht als Beweis für dein Beteiligtsein an denselben verwenden."

4. An diesem Beispiel läßt sich zeigen, daß die Art des Vaters, (vgl. Analyse der Fragebogenszene) für sich in Anspruch zu nehmen, Dinge zu wissen, die in der Familie geschehen, ohne daß er dabeigewesen ist, nicht allein durch seine leicht paranoide Persönlichkeitsstruktur begründbar ist, sondern auch durch die Mutter provoziert wird, die einen illegitimen Vorteil daraus zieht, ihn der Unkenntnis familiärer Verhältnisse zu bezichtigen. Um diesen von der Mutter erschlichenen Vorteil zu kontern, wird der Vater in die Lage gebracht, sich als informiert darzustellen, auch wenn er es tatsächlich nicht ist.

12.6. Vater

1. "Ich muß ja schließlich, um nicht als ganz untätig im Haushalt dazustehen, auch etwas machen. Und was du sagst in bezug auf abwechselnd, das ist ja wohl ein Witz, dann nenne mir doch mal die Arbeiten, die du hier in der Wohnung ausführst?"

2. Vater geht nicht auf den Vorwurf der Abwesenheit ein, sondern ihm ist es wichtiger darzustellen, daß er nicht faul herumsitzt, sondern auch seinen Teil leistet. Er will nun vor den Beobachtern klarmachen, daß ihr "abwechselnd" bar jeglicher Realität ist, dazu leitet er nun ein Beweisverfahren ein, in dem sie zu beweisen hat, daß sie auch tatsächlich die behaupteten Arbeiten leistet.

3. Vater geht nicht auf den Vorwurf der Mutter direkt ein, gemäß dem, wenn er ihn ernst nähme, er noch nicht einmal ein "abwechselnd" für sich in Anspruch nehmen könnte. Sein "ich muß ja auch ein bißchen was machen" ist so zu interpretieren: "Nun versuch doch nicht, mir alles wegzunehmen, was die Familie betrifft. Wenn ich mich als dazugehörig betrachten soll, muß ich doch auch etwas machen. Das verlangt schon die Norm, der ich doch auch gehorche." Dem Vorwurf auf der Beziehungsebene, der gleichzeitig seine Isolierung aus dem Familiensystem bedeutet: "Du bist nie zu Hause, also weißt du auch gar nicht, was los ist und gehörst damit auch nicht richtig dazu" kann der Vater nur ein schwaches "ein bißchen möchte ich doch auch dazugehören" entgegensetzen. Bezogen auf den Sachverhalt "wer macht die Reparaturarbeiten" sprechen die Tatsachen für ihn, diese Auseinandersetzung wird er gewinnen, dennoch wird er - auch wenn die Mutter diesen Sachverhalt gewungenermaßen wird anerkennen müssen - damit die Isolierung aus dem Familiensystem, die die Mutter mit ihrem Statement vorgenommen hat, nicht aufheben können.

4. -

13.7. Mutter

1. "Es ist zwar nicht viel, was ich mache, aber ab und zu ziehe ich ein paar Schrauben fest oder repariere etwas an anderen kaputten Sachen."

2. Die Mutter ist ihrer Sache nicht ganz sicher, sie hat realisiert, daß sie in der Tat keine konkreten Beispiele für Reparaturarbeiten angeben kann und versucht, sich mit vagen Andeutungen aus der Affäre zu ziehen.
3. Mutter geht auf die letzte provokative Frage des Vaters ein, setzt aber ihren Angriff von 11.6. nicht fort, vermutlich, weil ihr selbst auch gar nicht bewußt ist, wie massiv dieser Angriff war und wie hilflos sie den Vater durch solche Manöver machen kann. Statt dessen geht sie in die Defensive. "Och, na ja" kündigt Rückzug an, das bedeutet offenbar, daß sie einerseits selbst nicht sehr überzeugt ist von der Richtigkeit ihrer Behauptungen, andererseits aber auch, daß sie offenbar, sobald man ihr einigermaßen bestimmt gegenübertritt, in die Defensive geht.
4. -

14.7. Vater

1. "Zugegeben, aber das hält sich doch in Grenzen, das kann man doch unter fernerliefern abhandeln. Was du hier tust, ist etwas anderes: du verwaltest hier die Reinlichkeit, aber irgend etwas repariert hast du doch noch nicht."
2. Vater versucht, Mutter in die Schranken zu verweisen: "Du hast dein Gebiet da und ich meins hier, und nun versuche bitte keine Übergriffe."
3. Vater hat die richtige Strategie gewählt, Mutter kann keine Beispiele beibringen, und er kann ihr obendrein noch klarmachen, welches ihre Funktionen im Haushalt sind: die Reinlichkeit. Implizit bezichtigt er sie hier mangelnden Unterscheidungsvermögens zwischen Reinlichkeit und Reparaturarbeiten. "Du denkst vielleicht, es handelte sich da um Reparaturarbeiten, aber was richtiges repariert hast du noch nicht." Weiter-

hin wird eine Hierarchie in bezug auf die Aufgaben- und Kompetenzverteilung in ihrer Beziehung angedeutet: Sie ist die Putzfrau, er der Experte für Reparaturarbeiten.

4. -

15.8. Mutter

1. "Es handelt sich um Kleinigkeiten, um all die Dinge, die ich machen kann."
2. Die Mutter gibt sich noch nicht geschlagen, obwohl sie nichts Richtiges vorbringen kann, begnügt sie sich weiterhin mit vagen Hinweisen, die andeuten sollen, daß sie mit ihrem "abwechselnd" keine falsche Behauptung aufgestellt hat.
3. Der Rückzug ist zwar unvermeidlich, aber Mutter kann sich noch nicht darauf einlassen, vor allem angesichts der Beobachter, als jemand dazustehen, der seinen Anspruch völlig aus der Luft gegriffen hat.

4. -

16.8. Vater

1. "Was zum Beispiel hast du denn schon mal repariert?"
2. Nun wird es dem Vater zu bunt, er will eindeutige Beweise, mit vagen Hinweisen läßt er sich nicht abspeisen.
3. Vater nutzt die mißliche Lage seiner Frau voll aus. Allen Beteiligten dürfte ja mittlerweile hinreichend klar sein, daß Mutter tatsächlich keine Reparaturarbeiten macht, aber Vater will sie jetzt vor den Beobachtern als Hochstaplerin überführen.

4. Hier zeigt sich wieder die Rigidität des Vaters in vollem Umfang. Er kann ein Thema nicht fallenlassen, bevor er nicht hundertmal gehört hat, daß er im Recht ist. Er kann sich mit einem angedeuteten Rückzug nicht zufriedengeben, sondern muß die Niederlage des anderen voll auskosten.

17.9. Mutter

1. "Gerade jetzt fällt mir nichts ein." Mit dem "aber" wird präsupponiert, daß ihr zwar im Moment nichts einfällt, daß aber gleichwohl Widerspruch angemeldet und in Aussicht gestellt wird, daß ihr aber demnächst etwas einfallen wird.
2. wie 1.
3. Im "aber" wird vorsichtig noch ein letzter Rest von Widerstand signalisiert, ansonsten hat sie keine Chance mehr, ihren Anspruch auf "abwechselnd" zu verteidigen.
4. -

18.9. Vater

1. "Na siehst du, das habe ich mir doch gedacht, mir wäre nämlich an deiner Stelle auch nichts eingefallen. Nicht wahr, du mußt mir recht geben."
2. Vater triumphiert. Er hat sein Ziel erreicht, es ist klar bewiesen, daß das "abwechselnd" der Mutter unberechtigt war.
3. Das unermüdliche Nachsetzen des Vaters, bis er sein Ziel erreicht hat, signalisiert auch, wie sehr er offenbar darauf angewiesen ist, Bestätigungen wie diese zu erhalten. Er erhält offenbar so wenig Selbstbestätigung, daß er die Gelegenheit, sich einmal als überlegen zu erweisen, dann auch voll ausnutzt.

4. Die Mutter lacht das verlegene Lachen eines kleinen Schulfädchens, das man auf frischer Tat ertappt hat. Entweder möchte sie ihn damit besänftigen, die Sache nun nicht mehr weiter hochzuspielen, oder sie möchte vor den Beobachtern darstellen, daß sie das alles nicht so ernst nimmt und diese das auch nicht tun sollten.

19.10. Mutter

1. Mutter unterbricht: "Das mag stimmen." "Oder" steht wahrscheinlich für "aber": "Aber es wird mir noch etwas einfallen."
2. Mutter möchte offenbar dem Vater zuvorkommen, bevor er nun anheben wird, seinen Triumph wieder und wieder zur Darstellung zu bringen. Sie sucht nach neuen Einwänden.
3. Die Mutter ist in gewisser Weise ebenso rigide wie der Vater. Nun, nachdem sie sich hat geschlagen geben müssen, hebt sie wieder an, nach Einwänden zu suchen, die sie unweigerlich wieder in Bedrängnis bringen müssen. Das heißt, die Mutter wirkt auch fleißig daran mit, ihre Niederlagen selbst zu produzieren.
4. -

20.10. Vater

1. Vater beachtet den Einwand nicht und fährt fort: "Es ist doch so, daß du mir meistens sagst, was gemacht werden muß."
2. Nachdem Vater nun seinen Triumph gehabt hat, will er ihr auch etwas zugestehen: Sie sagt ihm, was gemacht werden muß, und er führt es aus.
3. In diesem "sie sagt, was gemacht werden muß, und ich tue es dann" wird auch indirekt ein Stück Gemeinsamkeit eingeführt,

die auf einer funktionalen Arbeitsteilung beruht.

4. Es ist dies eine ähnliche Grundfigur wie in der Fragebogen-szene: Sie soll sagen, was sie will, er ist dann auch bereit, es zu tun.

21.11. Mutter

1. Mutter beachtet die Rede des Vaters ihrerseits nicht und fährt fort, ihren Einwand auszuführen. "Dies betrifft ja nur einen Komplex von Reparaturarbeiten, nämlich die Dinge, die kaputt sind."
2. Mutter versucht, über die Ausweitung des Begriffs "Reparaturarbeiten" ein neues Argument einzuführen.
3. Wenn der Vater seinerseits seinen Triumph nicht so voll auskosten hätte, hätte sie wahrscheinlich jetzt schweigen können, aber nun ist ihr Selbstbild auch vor den Beobachtern so angeschlagen, daß sie zumindest eine Korrektur des Bildes, das der Vater von ihr zeichnet, anbringen muß.
4. An dieser Sequenz läßt sich sehr gut demonstrieren, wie die T's wechselseitig ihre Reaktionen erzwingen: Er bringt sie so weit, eine Niederlage einzugestehen und treibt dieses Spiel zu weit, so daß sie ihrerseits nach neuen Argumenten sucht, die erlittene Schlappe wieder auszugleichen, was wiederum dazu führt, daß sie einer neuen Niederlage entgegenseht.

22.11. Vater

1. Vater fährt fort zu erläutern, daß er die Dinge, die ihm aufgetragen werden, auch ausführt.
2. wie 20.10. 2.
3. wie 20.10. 3.

4. -

23.12. Mutter

1. "Ja gut, dann ja, dann will ich dir verzeihen. Schreib' ich hauptsächlich" ergibt auf der sachlogischen Ebene keinen Sinn, es sei denn, man unterstellt eine Fehlleistung, so daß der Satz eigentlich heißen müßte: "Ja gut, dann verzeih mir, und ich schreibe jetzt, hauptsächlich du." Nimmt man den Satz aber wörtlich, so kann er verschiedene Bedeutungen haben:
 - a) "Ja gut, dann will ich dir verzeihen, daß du mich zwingst, den Anspruch auf das "abwechselnd" aufzugeben, ich schreibe jetzt hauptsächlich."
 - b) "Ja gut, dann will ich dir verzeihen, daß du der Meinung bist, daß du alles machst, denn immerhin hast du mich ja jetzt als den Spiritus rector dieser Arbeiten anerkannt. Wenn man also trennt zwischen Auftraggeber und Ausführendem, dann schreibe ich jetzt hauptsächlich."
2. Ich vermute, daß die zweite Interpretation zutrifft, weil sie sagt: "Ja gut, dann, ja, dann", das heißt, "wenn du die Sache so siehst, daß ich der Auftraggeber bin, dann will ich dir deine Rechthaberei verzeihen und dir zugestehen, daß du es hauptsächlich ausführst."
3. Mutter hat sich hier sehr elegant aus der Schlinge gezogen: Sie, die sie einen unberechtigten Anspruch auf das Item gehegt hat, steht nun als diejenige da, die ihm großmütig verzeiht. Damit hat sie ihm seinen vorherigen Triumph voll zerschlagen und sich gleichzeitig unangreifbar gemacht, denn er hat ja nun, was er will, sein "hauptsächlich", wenn auch gleichsam nur dank ihrer gnädigen Haltung.

4. -

24.12. Vater

1. "Also ist es so, wie ich es auch angekreuzt habe, nämlich, daß hauptsächlich ich es mache."
2. Vater ist befriedigt und gibt nun auch seine Markierung bekannt, die den wahren Sachverhalt wiedergibt.
3. Für den Vater wäre der Fall jetzt eigentlich erledigt, er hat erreicht, was er wollte. Man könnte zum nächsten Item übergehen.
4. -

25.13. Mutter

1. Aber Mutter unterbricht und führt ein neues Argument ein: "Als ich mein 'abwechselnd' markierte, habe ich weniger an Reparaturen gedacht als an Streichen und ähnliche Dinge!"
2. Nun hat die Mutter ihr Argument endlich gefunden, obwohl sie sich formal doch schon zum "hauptsächlich" bekehrt hat, erhebt sie nun noch einmal einen Anspruch auf das Item.
3. Damit wird klar, daß die Mutter, als sie sich zum "hauptsächlich" bereitfand, dies nur aus strategischen Gründen getan hat. In Wirklichkeit war sie nie davon überzeugt, daß er die Reparaturarbeiten "hauptsächlich" macht. Sie lügt auch, wenn sie andeutet, daß sie schon die ganze Zeit an "Streichen" gedacht hat, sonst hätte sie sich ja schon vorher damit legitimieren können. Das "Streichen" ist ihr erst jetzt eingefallen und soll ihr nachträgliche Genugtuung bringen.
4. -

26.13. Vater

1. Vollendet seinen Satz und geht auf das neue Argument der Mutter ein: "Was du in bezug auf das Streichen gesagt hast, stimmt, aber andererseits würdest du Dinge wie 'Streichen' doch nicht allein machen."
2. Das will der Vater einräumen, daß sie anstreicht, aber sie macht es nicht allein. Und wenn man etwas nicht allein macht, kann man auch nicht behaupten, daß man es abwechselnd mit jemand anderem macht, sondern höchstens zusammen mit jemand. Dem Vater kommt es darauf an, klarzustellen, daß seine Frau in diesen Dingen auf jeden Fall auf ihn angewiesen ist.
3. wie 2.
4. Hier wird wieder deutlich, wie wichtig es dem Vater ist, daß er gebraucht wird, daß er eine Rolle in diesem System spielt, wenn sie ihm das zugesteht, würde er auch seinerseits zu Konzessionen bereit sein. Er will ihre Verdienste ja nicht schmälern, aber sie soll die seinen auch anerkennen.

27.14. Mutter

1. "Ja, da hast du recht, was ich nicht kann, mache ich nicht allein." Es bleibt offen, ob sie meint, daß sie auch Streichen nicht allein kann, oder ob sie meint, daß sie nur das nicht allein macht, was sie nicht kann, damit aber das Streichen ausschließt.
2. Mutter will sich nicht weiter exponieren, sie gibt ihm mit einer zweideutigen Antwort recht, die er nun interpretieren kann, wie er will.
3. Mutter ist nicht fähig, die einmal eingeschlagene Strategie durchzuhalten. Zuerst mobilisiert sie alle möglichen Argumen-

te, um dem Vater zu widersprechen, um dann, wenn es darum geht, das Argument auch durchzuhalten, sich zurückzuziehen und das "Handtuch zu werfen". Auf diese Weise kann sie immer als die "Unschuldige", als das "Opfer" dastehen, das von einem rigiden Ehemann zur Übergabe gezwungen wird. Ohne es bewußt zu wollen, liefert sie dem Vater ständig Situationen, in denen er seine rigide Strategie des Insistierens und der Total-surrender-Forderung praktizieren kann.

4. -

28.14. Vater

1. "An solche Arbeiten würdest du dich doch nicht herantrauen."
Es wird nicht klar, ob der Vater hofft, daß sie sich an solche Arbeiten nicht herantraut, oder ob er ihr suggeriert, daß sie sich nicht herantraut, in diesem Fall würde er eine Zustimmung zu seiner Frage voraussetzen.
2. Es ist anzunehmen, daß er nur noch einmal hören möchte, daß sie sich nicht allein an etwas traut, was sie nicht kann. Da sie ja vorher schon zugegeben hat, daß sie das nicht tut, kann seine Frage also keine Informationsfrage sein, sondern nur den Zweck haben, ihm erneut diese erfreuliche Tatsache zu versichern, daß sie ohne ihn hilflos ist.
3. Wenn Vater bei seiner Frau Schwäche wittert, setzt er nach und nutzt seine One-up-Position aus bis zur Grenze dessen, was sie ertragen kann, wenn sie ihr Selbstbild nicht völlig zerstören lassen will.

4. -

29.15. Mutter

1. Signalisiert, daß sie nicht verstanden hat, es bleibt offen, ob sie damit meint, daß sie ihn akustisch nicht verstanden

hat oder daß sie signalisieren will, daß sie nicht weiß, was er will.

2. Die Mutter weiß offenbar nicht, was er hören will. Sie hat doch schon zugegeben, daß sie nicht macht, was sie nicht kann. Um sich nicht überrumpeln zu lassen, fragt sie vorsichtshalber noch einmal nach, damit kann sie auf jeden Fall Zeit gewinnen.
3. Die Mutter will ein nochmaliges Geständnis ihres Unvermögens vermeiden, sie blockt ab, indem sie vortäuscht, nicht verstanden zu haben. Dies ist freilich kein besonders effizientes Verfahren, denn Herr T wird die Sache niemals auf sich beruhen lassen und mit Sicherheit seine Frage wiederholen.
4. -

30.15. Vater

1. "Wenn du eine Sache nicht könntest, würdest du dich doch auch nicht 'rantrauen."
2. Vater erklärt ihr auch prompt noch einmal, wozu er von ihr eine nochmalige Bestätigung haben will.
3. Der Vater spielt jetzt wieder die Rolle dessen, der die Gefühle anderer besser kennt als diese selbst. Er "weiß", daß sie sich nicht trauen würde, also muß sie es jetzt noch einmal bestätigen. Es ist allerdings nicht einzusehen, welchen Vorteil er sich von diesem Eingeständnis erhofft: Jemandem, der sich an etwas nicht herantraut, was er nicht kann, kann man allenfalls vorwerfen, daß er keine Risikobereitschaft zeigt. Darum aber geht es dem Vater nicht, denn er will hören, daß sie erstens für das Streichen inkompetent ist und zweitens, daß sie ohne ihn hilflos ist, das heißt, er braucht ihre Schwäche, um sein schwaches Selbstbild aufzubauen.

4. -

31.16. Mutter

1. "Nein, das würde ich nicht, nein, so würde ich nicht handeln." In dem "das nicht" ist impliziert, daß sie aber etwas anderes sehr wohl tun würde. Damit kann gemeint sein: "Ich würde mich zwar nicht an etwas trauen, was ich nicht kann, aber Streichen, das kann ich." Oder es kann bedeuten: "Ich würde mich nicht an Sachen wagen, die ich nicht kann, wozu auch Streichen gehört."
2. Mutter liefert ihm die erwünschte Bestätigung, wenn auch in äußerst ambiguer Form, ob sie ihre Formulierung bewußt so "dunkel" wählt, oder ob sie alles zugibt, nur um weiteres Insistieren seinerseits zu vermeiden, bleibt unklar.
3. Mutter weiß nicht, worauf der Vater hinaus will. Da es sicher nicht zu ihrem Selbstbild gehört, besonders risikobereit zu sein, kann sie auch gefahrlos zugeben, was er hören will. Andererseits ahnt sie wohl schon dumpf ein neues Urteil auf sich zukommen, weiß aber nicht, von welcher Seite. Indem sie zunächst einmal alles bestätigt, was er hören will, kann sie das Feld sondieren, von wo die nächste Anklage zu erwarten ist.

4. -

32.16. Vater

1. "Denn" signalisiert Widerstand. Der Vater führt seinen Satz so ein, als ob sie ihm zuvor widersprochen hätte, oder sein "denn" soll die Begründung dafür liefern, warum sie sich nicht an Sachen traut, die sie nicht kann. Das Beispiel, das er aber dann gibt, liefert den Beweis, daß sie doch tut, was sie nicht kann. Der Vater liefert sich also selbst ein Gegenbeispiel

für seine vorherige Behauptung. Logisch richtig wäre: "Andererseits aber fällt mir ein, daß du doch einmal etwas angefangen hast zu streichen, obwohl du es nicht kannst, denn das Ergebnis war auch entsprechend negativ."

2. "Ich wollte dies nur von dir bestätigt bekommen, um dich zu überführen, daß du es nämlich doch einmal getan hast, und an diesem Beispiel, wie du das Kinderzimmer gestrichen hast, kann man zeigen, daß du nämlich unfähig bist, so etwas allein zu machen." Vater kommt es jetzt darauf an, seine vorherige implizit gebliebene Behauptung, daß sie allein nichts kann, an einem Beispiel explizit zu machen.
3. Jetzt kann der Vater sie indirekt als Lügnerin entlarven. Nachdem sie unter Druck zweimal bestätigt hat, daß sie nicht tut, was sie nicht kann, kommt er nun mit einem Beispiel heraus, das gerade das Gegenteil beweist. Sie tut nämlich doch, was sie nicht kann, und das ist dann auch entsprechend schlecht. Man kann dem Vater nicht unterstellen, daß er diese Strategie bewußt gewählt hat, seine Frau quasi in eine Falle zu locken, dennoch ist diese Argumentationsweise in ihrer Konsequenz infam: Man bringt den anderen dazu, etwas zu behaupten und entlarvt ihn dann als unaufrichtig.

4. -

33.17. Mutter

1. "Das liegt aber nicht daran, daß ich nicht streichen kann, sondern nur in diesem spezifischen Fall ist es schlecht geworden, und das lag daran, daß ich zu klein bin und nicht an der Wand hochkam."
2. wie 1.

3. Mutter schlüpft in die Rolle eines kleinen Mädchens: "Ich bin doch noch so klein, also sei nicht so streng zu mir." Diese Flucht in die Kleinmädchenrolle kündigte sich schon während der Statements an, in denen sie beteuerte, daß sie nicht tut, was sie nicht kann. Nun aber zieht sie sich gänzlich auf diese Rolle zurück.

4. -

34.17. Vater

1. "Es war so schlecht, daß man alles noch einmal streichen mußte."

2. Diese Entschuldigung nimmt der Vater nicht an. Gleichgültig, aus welchen Gründen die Sache nicht gut wurde, sie war so schlecht, daß man alles noch einmal machen mußte.

3. Vater nimmt die ihm angesonnene Vaterrolle auch an, das Kind hat eingestanden, daß es falsch gehandelt hat, und nun ruft der Vater ihm noch einmal die Konsequenzen dieser Handlung ins Gedächtnis.

4. -

35.18. Mutter

1. "Da hast du recht, es war zu dünn gestrichen."

2. wie 1.

3. Mutter blüht in ihrer Kleinmädchenrolle förmlich auf und bestätigt den Vater, indem sie auch noch freiwillig den Fehler, den sie gemacht hat, beim Namen nennt.

4. -

36.18. Vater

1. "Na ja" bedeutet eine Einschränkung dessen, was vorher gesagt wurde, oder es wird eingeschränkt, was gesagt werden soll. In diesem Fall trifft eher die zweite Möglichkeit zu: "Na ja" als Floskel, die den kommenden Satz "damals habe ich geschimpft" entschärfen soll. "Äh" ist ein Verzögerungsphänomen. "'s is' nämlich auch so" hat die Funktion, ein neues Argument einzuführen, das dem Sprecher noch nicht präsent ist. "Wie war denn das" bedeutet: "Es gibt noch ein Argument für mein damaliges Schimpfen, das mir jetzt entfallen ist."
2. Vater ist besänftigt, sie hat ja voll zugestanden, daß es schlecht war, was sie gemacht hatte. Und nun erinnert er sich, wie er damals geschimpft hat, und er erinnert sich, daß er nicht allein wegen der schlechten Arbeit, sondern auch noch aus anderen Gründen geschimpft hatte, die ihm leider jetzt entfallen sind.
3. "Nun ja, da hat der Papi damals schimpfen müssen, nicht wahr?" Ebenso wie Frau T sich in der Kleinmädchenrolle wohl fühlt, fühlt er sich in der Rolle des strengen Vaters wohl. Auf dieser Ebene scheint sogar ein gewisses Einverständnis zwischen den beiden zu bestehen. Durch die Assoziation an einen anderen Vorfall, der mit dem erwähnten Ereignis im Zusammenhang stand, unterbricht Herr T die "Vater-Kind"-Interaktion. Die Mutter muß fürchten, nun wieder auf der Erwachsenenenebene angegriffen zu werden.

4. -

37.19. Mutter

1. "Lassen wir das, das spielt doch in diesem Zusammenhang gar keine Rolle."

2. Die Mutter möchte ihn vom Thema abbringen, indem sie darauf verweist, daß das, was er jetzt noch zu sagen hat, mit dem Behandelten nichts mehr zu tun hat. Von einer weiteren Diskussion über dieses Ereignis erwartet sie offenbar nichts Gutes.
3. Da die Mutter das Thema schnell aus der Welt schaffen will, verweist sie darauf, daß das, was der Vater zu erzählen gedenkt, in keinem Zusammenhang mit der jetzigen Diskussion steht. Auf der anderen Seite bedeutet es immer und besonders für den Vater, der sich nie akzeptiert fühlt, eine narzißtische Kränkung, wenn jemand einem sagt, daß das, was man zu berichten gedenkt, irrelevant ist. Um diese Kränkung abzuwenden, ist der Vater gezwungen, nunmehr zu demonstrieren, daß seine zukünftige Erzählung sehr wohl von Bedeutung ist. Das heißt, die Mutter hat wiederum die unglücklichste Strategie gewählt, etwas durchzusetzen, eine Strategie, die angesichts der Persönlichkeitsstruktur des Vaters nur das erzeugen kann, was vermieden werden sollte.
4. Diese Strategie der Mutter, die zukünftigen Reden des Vaters als bedeutungslos hinzustellen, ist wiederum typisch und bestätigt das Ergebnis der Fragebogenszene: Es kann kein Argument gebracht werden, das nicht gleichzeitig eine Disqualifikation des anderen bedeutet. Die Mutter hätte hier ohne weiteres die Möglichkeit gehabt, zu sagen: "Ich möchte jetzt über diesen damaligen Vorfall nicht sprechen und bitte dich deshalb, diese Sache nicht mehr aufzugreifen." Dies wäre ein weit deutlicheres und weniger kränkendes Mittel gewesen, den Vater von seinem Thema abzuhalten.

38.19. Vater

1. "Nein, nein, das ist sehr wohl wichtig, darauf können wir ruhig noch einmal zurückkommen, auf dieses Thema, wie du das Kinderzimmer ..."

2. Vater wittert, daß dieses Thema noch etwas für ihn bringen wird, er besteht jetzt darauf, obwohl er das konkrete Ereignis, über das er zu sprechen wünscht, gar nicht mehr erinnert.
3. Da die Mutter nicht wichtig findet, was er zu sagen haben wird, findet Herr T natürlich um so bedeutungsvoller, was er zu sagen haben wird, auch wenn ihm der Inhalt seines Themas gar nicht präsent ist.
4. Hier wird wieder deutlich, wie bei den T's Sachverhalte zum Vehikel von Beziehungskämpfen werden: Frau T antizipiert, daß das, was ihr Mann sagen wird, für die Diskussion irrelevant ist, obwohl sie noch gar nicht weiß, was er sagen will. Herr T findet höchst wichtig, was er zu sagen hat, obwohl er selbst nicht weiß, was er sagen will.

39.20 Mutter

1. "Ach, lassen wir das doch, ich weiß noch, worum es ging, du warst böse, weil der F unterwegs war." (F - gemeint ist das dritte Kind.)
2. Mutter gibt ihm das Stichwort. Was sie dazu bewegt, ist nicht klar, entweder sie weiß, daß er auch ohne ihre Hilfe gleich darauf kommen wird, sie also nichts mehr verhindern kann, oder sie nimmt an, wenn sie ihm das Stichwort liefert, wird er so erfreut sein, daß er sie bei der drohenden Erörterung dieses Vorfalls etwas schonen wird.
3. Indem die Mutter dem Vater das Stichwort liefert, beschwört sie wiederum eine eigene Niederlage herauf. Diese unglückliche Strategie, den Unwillen ihres Mannes auf sich zu lenken, ist fast nur noch so deutbar, daß sie die Angriffe des Vaters in gewisser Weise mit Lust erfüllen. Wenn er mit ihr schimpft und sich zum Richter und Interpreten ihrer Gefühle aufwirft, bekommt er für sie etwas von jener väterlichen Autorität, nach der sie sich sehnt. Sie provoziert unbewußt

seine Angriffe, um sich dann in der Rolle des gescholtenen kleinen Mädchens wohl zu fühlen. Andererseits kann sie ihn auf der Ebene der Ehebeziehung für seine ungerechten Angriffe bestrafen, indem sie sich zurückzieht, ihm Anerkennung versagt und ihn damit gleichzeitig aus dem Familiensystem katalpultiert.

4. -

40.20. Vater

1. "Richtig, eben deshalb war ich böse, es ist ganz gut, daß du das Thema anschneidest. Wegen dieser Sache hat es einen großen Disput bei uns gegeben, du erinnerst dich doch?" Wendet sich von seiner Frau ab und erklärt den Beobachtern: "Normalerweise macht sie nämlich keine Reparaturarbeiten im Haus. Und ich will das auch nicht." Vater führt scheinbar für die Beobachter eine neue Information ein, die ihnen die Sachlage klären soll, obwohl gerade dieses Thema, ob Frau T nun normalerweise Reparaturarbeiten macht oder nicht, die ganze Zeit Gegenstand der Diskussion war. Der Vater gibt hier als Erklärung an, was die ganze Zeit über bewiesen werden sollte. Als neue Information führt er allerdings ein, daß er es nicht gern sieht, wenn seine Frau solche Arbeiten macht. Während er zuvor zur Darstellung brachte, daß er es ist, der alles allein macht, daß seine Frau solche Dinge auch nicht kann und sich deshalb auch nicht daran wagt, heißt es nun plötzlich: "Ich möchte nicht, daß sie es macht."

Vater fährt mit seiner Erklärung an die Beobachter fort: "Damals erwartete sie den F, und da geht sie, nachdem sie mir ein paar Tage in den Ohren gelegen hat, daß ich das Kinderzimmer machen soll ..." Der Satz bleibt unvollständig, er wäre zu ergänzen durch: "... geht sie hin und streicht das Kinderzimmer allein". Statt dessen wird die geplante Satzkonstruktion nicht durchgehalten und eine neue begonnen: "Als sie mir in den Ohren lag, daß ich das Kinderzimmer streichen sollte, habe ich zu

ihr gesagt, warte doch mal, bis Zeit ist. Denn wenn ich etwas mache, will ich es richtig machen, und dazu brauche ich Zeit, die ich jetzt nicht habe. Meine Frau aber war zu ungeduldig, sie war damals im fünften oder sechsten oder sogar schon im siebten Monat. Und da nimmt sie sich die Leiter und streicht im Kinderzimmer die Decke, nicht wahr? Als ich abends nach Hause komme, ist sie voller Stolz und sagt: "Guck mal hier, was ich gemacht habe." Meine Reaktion darauf war, daß ich aus der Haut gefahren bin."

2. Vater lobt sie auch für ihr gutes Gedächtnis beziehungsweise dafür, daß sie selbst dieses Thema anschneidet, was nicht stimmt, denn sie will dieses Thema gar nicht anschneiden. Aber indem er ihr nun unterstellt, daß sie es einführt, ist er legitimiert, die Sache noch einmal aufzurollen. Etwas gründlich konstatiert er, daß dieses Ereignis einen großen Disput ausgelöst hatte. Er antizipiert bereits seinen künftigen Erfolg, wenn er das damalige Ereignis schildern wird. Gleichsam als Auftakt für die Beobachter macht er denen noch einmal die Szenerie klar: "Normalerweise macht sie keine Reparaturarbeiten, und ich will es auch nicht." Er ist so von der kommenden Geschichte, die er zu erzählen beabsichtigt, gefangen, daß er völlig vergessen zu haben scheint, daß es die ganze Zeit darum ging, ob sie nun Reparaturarbeiten macht oder nicht. Mit dem "Ich will es auch gar nicht haben", macht er klar, wer hier der Herr im Haus ist, wenn er etwas nicht will, dem wage mal einer, sich zu widersetzen."

Die Geschichte beginnt: "Sie wartete auf den F. Die ganze Zeit hat sie mir in den Ohren gelegen, daß ich das Kinderzimmer machen soll (das Lachen der Mutter signalisiert Verlegenheit und vielleicht auch etwas Spott), und ich sagte zu ihr, daß sie doch warten soll, bis ich Zeit habe, damit ich es auch, wie es meine Gewohnheit ist, gründlich machen kann, aber sie ist zu ungeduldig, und da geht sie hin im fünften, sechsten, nein sogar im siebten Monat und nimmt sich die Leiter und streicht das Kinderzimmer." Er wollte schon zu Beginn

seiner Geschichte sagen: "Sie wartet auf den F, und da geht sie hin und streicht das Kinderzimmer." Diese Version war ihm aber offenbar noch zu blaß, also wird zwischen die Erwähnung der Schwangerschaft und die Darstellung des Streichens noch die für Frau T gleichfalls nicht sehr rühmliche Tatsache zwischengeschaltet, daß sie ihm in den Ohren gelegen hat, daß sie ihn daran hindern wollte, seine gewohnte Gründlichkeit an den Tag zu legen. Ebenfalls ganz auf Effekthascherei ist die Steigerung der Schwangerschaftsmonate inszeniert, nicht im fünften, nicht im sechsten, nein, im siebten Monat begeht sie eine so schimpfliche Tat.

Und nun kommt auch noch die Pointe: "Als ich abends nach Hause komme, ist sie auch noch voller Stolz und kommt an und will gelobt werden, da bin ich aber aus der Haut gefahren." Der Vater will seine Frau nicht nur als unvernünftig hinstellen - im siebten Monat streicht sie an, sie ist auch noch dumm, wenn sie glaubt, daß sie mit solchen Dingen von ihm ein Lob erwarten könnte.

3. Der Vater ist geradezu dankbar für diese Hilfe, unbefangen lobt er sie dafür, daß sie ihm selbst Hilfestellung gibt, sie anzugreifen, denn aus seinem triumphierenden "Des hat nämlich 'n großen Disput bei uns gegeben" geht klar hervor, daß er sich als Sieger dieses Disputs wahrnimmt, das heißt, es handelte sich nicht um irgendeinen Disput, sondern um einen, in dem er obsiegt hat. Die Erklärung an die Beobachter ist wieder ein schönes Beispiel für seine Redundanzstrategie. Da über nichts anderes die ganze Zeit geredet wurde als darüber, ob Frau T nun Reparaturarbeiten macht oder nicht und er klar die Position vertreten hatte, daß sie keine Reparaturarbeiten macht, ist seine Bemerkung an die Beobachter mehr als überflüssig. Implizit unterstellt er den Beobachtern sogar Begriffsstutzigkeit, da er mit seiner nochmaligen Erklärung, daß sie keine Reparaturarbeiten macht, andeutet, daß die Beobachter den bisherigen Verlauf der Diskussion nicht verstanden haben. Mit "Ich will's auch gar nit haben" mißt er sich wieder - wie schon in der Fragebogenszene - eine Autorität

zu, die in Wirklichkeit nur eine sehr schwache, normativ abgestützte Basis hat. Wie Frau T hochstapelt, indem sie behauptet, Reparaturarbeiten "abwechselnd" zu machen, so stapelt er hier hoch, indem er sich als unumschränkter Herrscher der Familie aufspielt. In seinen folgenden Ausführungen sind mehrere Vorwürfe an die Adresse seiner Frau enthalten:

- a) Sie erwartet ein Kind, und ungeachtet ihres Zustands macht sie Arbeiten, die die Schwangerschaft gefährden. Darin liegt implizit der Vorwurf, daß sie eine schlechte, zumindest eine leichtsinnige Mutter ist.
- b) Wenn sie etwas will, liegt sie mir in den Ohren und drangsaliert mich.
- c) Sie hindert mich daran, etwas gründlich zu machen, wie es meine Gewohnheit ist, indem sie mich antreibt, das heißt, sie akzeptiert meine Eigenheiten nicht.
- d) Sie ist dumm und erwartet von mir, daß ich auch noch so unvernünftige Handlungen wie die oben geschilderte lobe.

Die Schilderung des Vaters der damaligen Szene enthält die klassische Grundfigur der Tangential-Response: Ego hat etwas gemacht, worauf er stolz ist und was ihn mit Freude erfüllt. Er geht zu Alter, in der Gewisheit, daß Alter ihn dafür loben wird. Statt dessen geht Alter nicht auf die lobenswerte Tat ein, sondern auf negative Begleitumstände und macht somit die ganze Aktion wertlos.

Richtig schildert Herr T die Verhaltensweise seiner Frau, wenn er sie wie ein Kind darstellt, das gelobt werden will.

4. -

41.21. Mutter

1. "Laß es jetzt gut sein!"

2. Mutter will die Geschichte herunterspielen.

3. wie 2.

4. -

42.21. Vater

1. "Nein, ich lasse es nicht gut sein ..."

2. Vater will gerade zu einer längeren Begründung ansetzen, warum er zu einem so schrecklichen Vorfall nicht schweigen kann, wird aber von Mutter unterbrochen.

3. Da Vater realisiert, daß die Mutter das Thema abwenden will, gibt ihm dies neuerlichen Auftrieb, das Thema erst recht weiterzuführen.

4. -

43.22. Mutter

1. "Das ist, glaube ich, auch gar nicht wichtig, es gehört nicht zum Thema."

2. Die Mutter versucht es noch einmal mit ihrer "Das-gehört-doch-nicht-zum-Thema-Strategie".

3. wie 37.19. M.

4. -

44.22. Vater

1. "Doch, das gehört auch zum Thema. Es handelt sich hier nämlich um eine Sache, über die wir neben anderen Dingen einen Ehe-

streit hatten. Und über diesen Vorfall hatten wir sogar einen erheblichen Streit." Vater gibt seine Begründung, warum er dieses Thema für wichtig erachtet, an die Beobachter.

2. Indem Vater sich an die Beobachter wendet, deutet er seiner Frau an, daß diese gar nicht darüber befinden kann, was wichtig ist beziehungsweise was zum Thema gehört und was nicht. Außerdem will er klarmachen, daß Anlässe wie diese, wo sie sich unvernünftig verhält, den Grund für Ehestreitigkeiten abgeben. Damit will er den Beobachtern andeuten, wo der Schuldige für Streitigkeiten zu suchen ist.
3. Vater zeigt die gleiche Reaktion wie in 38.19. V. Sein Statement hat nicht nur die Funktion, seine Frau bloßzustellen, daneben bereitet es ihm offenbar auch eine gewisse Genugtuung, diese Ehestreitigkeiten vor den Beobachtern darzulegen, was auf einen gewissen Exhibitionismus hindeutet, der damit rationalisiert wird, daß er im Dienst der "Wissenschaft" handelt.

4. -

45.1. B 2

1. "Man muß doch entschuldigen, Schwangere machen tendenziell immer unverständliche Dinge."
2. B 2 will die Sache auf etwas Situationsspezifisches herunterspielen, will andeuten, daß es hier doch nicht um eine allgemeine Verhaltensweise Frau T's geht, sondern um ein vielleicht etwas unvernünftiges Verhalten, das mit Schwangerschaft zu entschuldigen ist.
3. Indem B 2 sagt, daß Schwangere immer etwas anders sind und daher Frau T's Verhalten zu entschuldigen ist, macht er sie tendenziell zu einer Unzurechnungsfähigen. "Sie wußte nicht,

was sie tat." Damit folgt er der Tendenz des Vaters, sie als unvernünftiges kleines Kind zu behandeln. Er hat sich gegen seine Intention von der Interaktionsstruktur zwischen den T's einfangen lassen.

4. An dieser Stelle läßt sich das Versagen eines Beobachters sehr gut verdeutlichen: Er will subjektiv mit der Frau koalieren und wendet sich objektiv gegen sie. Er fällt aus seiner Beobachterrolle und verletzt sie, indem er die vorgeschriebene Neutralität nicht mehr wahrt.

46.23. Vater

1. "Vielleicht haben Sie recht, aber überlegen Sie sich einmal, was es angesichts einer Schwangerschaft für ein Wahnsinn ist, eine Zimmerdecke zu streichen."
2. Nimmt diese Entschuldigung des Beobachters nicht an und betont, welch ein Wahnsinn es war, im siebten Monat die Zimmerdecke zu streichen.
3. Herr T kann die Entschuldigung des Beobachters nicht annehmen, denn damit zöge er sich selbst den Boden unter den Füßen weg für seine Anklagen gegen Frau T. Er hat auch nicht realisiert, daß die Bemerkung des Beobachters gleichfalls ein Versuch war, das Thema fallenzulassen, beziehungsweise er will dies nicht bemerken.

4. -

47.23. Mutter

1. Mutter unterbricht: "Nun, so schlimm war das auch nicht."
2. Mutter erhebt schwachen Widerspruch.
3. wie 2.

4. -

48.24. Vater

1. Fährt fort und vollendet seinen Satz von 46.23.: "... im siebten Monat".
2. wie 46.23. V.
3. Indem er "im siebten Monat" ans Ende des Satzes placiert, wird noch einmal die Ungeheuerlichkeit ihrer Handlung betont.

4. -

49.2. B 2

1. B 2 stimmt dem zu.
2. B 2 will sich nicht weiter gegen den Vater vorwagen und stimmt ihm zu.
3. B 2 läßt sich von Vater überrumpeln, denn objektiv ist es gar nicht so gefährlich, im siebten Monat anzustreichen. B 2 gerät, ohne es zu wollen, mit Vater in eine Koalition.

4. -

50.24. Mutter

1. "Das mag ja sein, aber mir hat es eigentlich gar nichts ausgemacht."
2. Mutter muß sich jetzt gegen Vater und Beobachter behaupten, denn letzterer muß in der Wahrnehmung Frau T's ja auf seiten ihres Mannes stehen. Gegen die allgemeine Behauptung ihres

Mannes, wie verwerflich es ist, im siebten Monat anzustreichen, setzt sie ihr subjektives Befinden: Ihr hat es nichts ausgemacht.

3. Gegen dieses Argument der Mutter hat der Vater eigentlich nichts mehr vorzubringen, sie streitet ja nicht ab, daß es eine allgemeine Meinung ist, daß man nicht dermaßen anstrenghende Dinge während der Schwangerschaft tun sollte, sie sagt nur, daß es ihr nichts ausgemacht hat. Damit müßte der Vater sich jetzt eigentlich zufrieden geben.

4. -

51.25. Vater

1. "Also dies ist eine Sache, die kann man nicht mehr mit Schwangerschaft erklären oder beschönigen, das ist Wahnsinn."
2. Vater ist empört, daß die Mutter nicht gewillt ist, die Unvernunft ihrer Handlungen einzusehen. Indirekt wendet er sich auch gegen den Beobachter, wenn er sagt: "Das hat schon nichts mehr mit Schwangerschaft zu tun", denn der Beobachter wollte ja die ganze Sache als besondere Caprice einer Schwangeren herunterspielen.
3. Da der Vater gegen das Argument der Mutter keines aufstellen kann, greift er auf platte Beleidigungen zurück. Das heißt, er kann nicht zugeben, daß der Einwand der Mutter eine gewisse Berechtigung hat, und mangels besserer Argumente bezichtigt er sie des Wahnsinns.
4. Hier zeigt sich eine andere Variante des Beziehungskampfes: Man kann nicht nur keine positive Selbstdarstellung geben, ohne den anderen als negativ darzustellen, man kann auch nicht zugestehen, daß der andere ein besseres Argument zur Verfügung hat. Statt dessen wählt man die "du-bist-doof"-Strategie, das

heißt, man ersetzt ein Argument durch eine Beleidigung des anderen.

52.25. Mutter

1. "Ich konnte diese Arbeit während der Zeit ebenso gut machen wie andere Arbeiten." Oder: "Ich konnte diese Arbeit in der Zeit genau so gut wie andere Leute auch machen."
2. Die Mutter wiederholt noch einmal in anderer Form ihr Argument von 50.24. M. Es war nichts Besonderes, was sie getan hat, denn ihr ging es gut.
3. Wenn die erste Bedeutungsinterpretation des Satzes zutrifft, ist dies ein impliziter Angriff auf ihn, denn dann kann damit auch gemeint sein: "Nun stell dich nicht so an, andere Arbeiten, die nicht weniger schwierig waren, hast du mich ja während dieser Zeit auch machen lassen."
4. -

53.3. B 2

1. "Man kann sich dies vielleicht so erklären, andere schwangere Frauen wollen im Winter Erdbeeren essen, so wollte sie die Decke streichen, man muß das nicht so schwer nehmen."
2. B 2 will wiederum der Mutter beispringen, indem er den Vater dazu bringen möchte, die Geschichte nicht als grundsätzlich unvernünftige Haltung seiner Frau zu interpretieren, sondern als einmaliges Ereignis, das aus der spezifischen psychologischen Situation schwangerer Frauen zu erklären ist.
3. B 2 macht wieder den gleichen Fehler wie in 45.1. Seine Bemühungen, die Sache herunterzuspielen, verschlimmern sie noch.

Er torpediert die Strategie der Mutter und verweist sie wieder in den Status der Unzurechnungsfähigkeit.

4. -

54.26. Vater

1. "Nein, Ihre Entschuldigung nehme ich nicht an, in diesem Fall hat meine Frau mal - im Gegensatz zu sonst - Hartnäckigkeit gezeigt. Nicht wahr, oder sind Sie anderer Ansicht?"
2. Wiederum weist Vater die Versuche des Beobachters zurück, Frau T die Verantwortlichkeit für ihre Handlungen abzusprechen. Gleichzeitig disqualifiziert er sie noch in einem anderen Punkt: "Da hat meine Frau ma' Hartnäckigkeit gezeigt" bedeutet, daß sie diese sonst vermessen läßt. (Bei der wechselseitigen Einschätzung von Persönlichkeitsmerkmalen hatte er sie nämlich gerade wegen mangelnder Hartnäckigkeit getadelt.)
3. Das fragende "oder" am Ende seiner Äußerung kann bedeuten, daß damit auch noch Raum für andere Meinungen gegeben wird, oder es handelt sich um ein rhetorisches "oder" etwa in dem Sinne: "Oder ist hier etwa jemand anderer Ansicht?"

4. -

55.26. Mutter

1. "Nein, nein, es war nicht Hartnäckigkeit, ich habe nur gedacht, jetzt fange ich an, sonst fängst du nämlich gar nicht an."
2. Mutter will ihre Handlungsweise nicht als Hartnäckigkeit interpretiert sehen, sie wollte nur mit gutem Beispiel vorangehen.
3. Die Mutter weiß offenbar nicht so recht, was die Bedeutung des Wortes "hartnäckig" ist, denn ihre Begründung, die sie

für die Aufnahme der Arbeit gibt, ist ein Beispiel für Hartnäckigkeit. Andererseits kann sie dieses "hartnäckig" deshalb nicht für sich in Anspruch nehmen, weil es ihr von Herrn T zugeschrieben wurde, das heißt, eine Charakterisierung, die Herr T von ihr gibt, muß negativ sein, und deshalb muß sie sich dagegen verwahren, auch wenn diese Charakterisierung zufällig einmal zutreffend sein sollte. Ebenso wenig wie Herr T sich ihren guten Argumenten in 50.24. M und 52.25. M anschließen konnte, so kann sie jetzt nicht zugeben, daß sie "Hartnäckigkeit" gezeigt hat, auch wenn das von ihr beschriebene Motiv für die Aufnahme der Arbeit mit "hartnäckig" zutreffend charakterisiert ist.

4. Frau T fühlt sich insofern allerdings zu Recht mißverstanden, als sie nicht Hartnäckigkeit gezeigt hat, um ihren Willen durchzusetzen - was ja im allgemeinen mit Hartnäckigkeit assoziiert wird -, sondern weil sie durch die Aufnahme der Anstreicherarbeit ihrem Mann demonstrieren wollte, wie wenig er für die Familie tut beziehungsweise daß, wenn sie es nicht macht, überhaupt nichts getan wird. Es ist dies wieder der gleiche Vorwurf, den sie ihm auch schon während der Frageboogenszene und implizit in 11.6. M macht: "Du kümmerst dich nicht um das, was hier vorgeht."

56.27. Vater

1. Vater übernimmt den Part der Mutter, das heißt, er spricht nun in ihrer Rolle: "Du denkst, ja, da fängt er nicht an ..."
2. Vater will demonstrieren, daß er ganz genau weiß, was seine Frau über ihn denkt. Er fühlt sich durch ihre Antwort voll darin bestätigt, daß er ihre Gedankengänge richtig wiedergegeben hat.
3. wie 2.
4. -

57.27. Mutter

1. Mutter unterbricht: "Und da du ohnehin gesagt hattest, daß du zweimal streichen wolltest, habe ich eben vorgestrichen."
Hiermit wird das Argument des Vaters, daß sie so schlecht gestrichen hat, daß man alles zweimal streichen mußte, offensichtlich entkräftet (34.17. V), denn es war ohnehin geplant, zweimal zu streichen. Demnach mußte nicht ein zweites Mal gestrichen werden, weil Frau T's Arbeit so schlecht war, sondern das zweimalige Streichen war der normale Arbeitsgang.

2. Mutter unterbricht, weil sie Vater daran hindern will, seine Deutung ihrer Gedanken weiterzutreiben. Sie will nun offenbar ihre Gedanken zu diesem Thema selbständig darstellen und sich nicht von ihm sagen lassen, was sie denkt. Ihre Begründung, daß sie nur den ersten Anstrich schon einmal machen wollte, klingt allerdings unwahrscheinlich, denn ihr primäres Motiv hat sie weiter oben bereits dargestellt, sie wollte den Vater zwingen, mit der Arbeit anzufangen, indem sie diese demonstrativ selbst in Angriff nahm. Der Einfall, daß sie nur schon einmal vorstreichen wollte, ist ihr offensichtlich erst jetzt gekommen, und sie will diesen Einfall benutzen, den Konflikt, den der Vater aufbaut, als gegenstandslos hinzustellen.

3. Hier zeigt sich wieder die gleiche Tendenz wie schon weiter oben. Dem anderen kann nichts zugestanden werden, keiner ist bereit, einen einmal gemachten Fehler einzusehen, statt dessen werden zusätzliche Motive erfunden, die die Funktion haben, Entschuldigungen darzustellen. Wenn die Mutter zugeben könnte, daß sie den Vater zur Arbeit mit diesem demonstrativen Akt zwingen wollte, könnte er sagen: "Na, siehst du, ich habe recht gehabt", und das Thema wäre beendet. Umgekehrt könnte die Mutter dann auch argumentieren, daß seine angebliche Besorgnis über ihre Schwangerschaft auch nur ein vorgeschobenes Argument war, denn in Wirklichkeit hat er sich ja über den Druck geärgert, den sie auf ihn ausüben wollte. Damit wäre eine klare Basis geschaffen, den Konflikt zu bereinigen. Statt

dessen werden von beiden Seiten immer neue Argumente hinzugezogen, die weniger die Funktion haben, den Konflikt zu verschleiern, als Vorwände zu bilden, den anderen zu kränken und sich selbst als unfehlbar herauszustreichen.

4. -

58.28. Vater

1. Vater fährt fort, ohne auf den Einwand der Mutter einzugehen: "Und um mir zu zeigen, daß du auch streichen kannst und um mich dafür zu strafen, daß ich es - wie du mir unterstellst - nicht machen wollte, hast du es selbst gemacht."
2. Vater stellt zwei Anklagepunkte heraus. Erstens will sie etwas können, was eigentlich nur er kann, zweitens will sie ihn durch demonstrativen Beginn der Arbeit erpressen.
3. Das erste Argument gegen die Mutter verweist wiederum auf das schwache Selbstbild Herrn T's: Er kann es nicht ertragen, wenn jemand in einen Bereich eingreift, für den er allein sich kompetent hält, wobei "Anstreichen" noch nicht einmal eine so spezialisierte oder hochqualifizierte Tätigkeit ist, mit der er besonders viel Anerkennung erringen könnte. Herr T ist auch nicht in der Lage zu sehen, daß seine Frau möglicherweise auch deshalb gerne anstreicht, weil es ihr Spaß macht oder weil sie es lernen möchte. Wenn sie etwas tut, kann es nur deshalb geschehen, weil sie ihn dadurch verletzen will.

4. -

59.28. Mutter

1. "Nein, so habe ich es nicht gemeint, ich wollte dir damit nichts demonstrieren, und ich wollte dich auch nicht ins Unrecht setzen."

2. Die Mutter streitet nun die ihr vom Vater unterstellten Motive global ab. Sie fühlt sich jetzt völlig verkannt und zu Unrecht beschuldigt.
3. Die Mutter leugnet einfach, daß der Vater mit einem seiner Vorwürfe den Nagel auf den Kopf getroffen hat, sie wollte ihn ja zur Arbeit zwingen, wie sie selbst gesagt hat (55.26. M). Sie müßte nun aufklären, welcher seiner Vorwürfe berechtigt und welcher unberechtigt ist, statt dessen flüchtet sie in die Rolle des hilflosen, verkannten Opfers, das alles nicht so gemeint hat und dem alles, was es tut, nur negativ ausgelegt wird.
4. -

60.29. Vater

1. "Nicht wahr, ich habe recht, du wolltest bloß nicht abwarten, bis ich an die Sache herangehe."
2. Vater tut so, als ob sie ihm eben zugestimmt hätte, das heißt, er überhört ihren Einwand, daß sie es nicht so gemeint hat, einfach und gibt sich selbst die Bestätigung, daß sie ihm zugestimmt hat.
3. Vater ist nun wieder auf die Strategie des Total Surrender eingefahren. Frau T zeigt sich wieder schwach, ihre Einwände sind nur noch bloße Beteuerungen. Nun wird Herr T sich nicht zufrieden geben, bis er die Mutter soweit hat, wie er sie haben will: Sie muß zugeben, daß er mit seiner Interpretation ihrer damaligen Motive im Recht ist.
4. -

61.29. Mutter

1. "Ich habe es so gemeint, daß du es möglichst bald machen solltest, ehe das Kind da ist."
2. Die Mutter hat ein neues Motiv gefunden, das sie damals angeblich geleitet hat. Jetzt ist es nicht mehr der Wunsch, schon einmal vorzustreichen, sondern das Kind, das kommen sollte. Die Mutter will ihm ausreden, daß es für ihn kränkende Motive waren, die sie handeln ließen, sie gibt jetzt einen Grund an, der sie ihrer Meinung nach entlasten wird: das Kind, das bald kommen sollte.
3. Die Mutter realisiert offenbar nicht, daß sie genau einen Vorwurf des Vaters, nämlich den, daß sie ihn zur Arbeit zwingen wollte, wiederum bestätigt und daß auch die Erwähnung des Kindes diesen Vorwurf nicht entkräftet. Allerdings kann sie mit ihrem Hinweis auf das Kind glaubhaft machen, daß ihr Motiv nicht darin bestand, dem Vater zu zeigen, daß sie auch Anstreichen kann und in seinen Kompetenzbereich eingreifen wollte.
4. -

62.30. Vater

1. "Das ist schon richtig, aber andererseits waren es ja noch zwei Monate Zeit bis zur Geburt des Kindes."
2. Vater weist dieses Argument der Mutter als nicht stichhaltig ab, es waren ja noch zwei Monate Zeit. Er scheint ihr auch nicht zu glauben, daß sie ausschließlich durch die Furcht geleitet wurde, das Kind könne da sein, ehe das Zimmer gestrichen war.
3. Hier gewinnt die Tatsache, daß Frau T im siebten Monat schwanger war, plötzlich eine neue Bedeutung: Während vorher der

siebte Monat mehrfach zitiert wurde, um zu beweisen, wie unvernünftig sie gehandelt hat, in einem so weit fortgeschrittenen Stadium noch anzustreichen, ist dies nun plötzlich ein Datum, das noch sehr viel Spielraum bis zur Geburt läßt.

4. -

63.30. Mutter

1. "Das kann man im Falle von Schwangerschaften nie wissen, wieviel Zeit noch ist."
2. Die Mutter nimmt nun den Vorteil in Anspruch, daß man als Frau besser über Schwangerschaften Bescheid weiß, nämlich, daß man eben nie wissen kann, wann es los geht. Mit diesem Einwand möchte sie weitere Erörterungen über diesen Punkt des Themas hinfällig machen: "Man kann nie wissen, man muß jeden Monat damit rechnen, also war meine Eile begründet."
3. Auch für die Mutter hat sich die Bedeutung der Schwangerschaft verändert. Mit ihrer pythiahaften Andeutung macht sie Schwangerschaft nun plötzlich zu einer nicht berechenbaren und daher gefährlichen Sache, während sie sich vorher mit dem Argument verteidigte, daß ihre Schwangerschaft gar keine Rolle gespielt hätte.

Es wird hier klar, daß beide Seiten das Argument "Schwangerschaft" nur benutzen, um gegenüber dem anderen einen Vorteil zu erringen, daß es beiden aber gar nicht um die Gefährlichkeit oder Nichtgefährlichkeit eines solchen Zustandes geht.

4. -

64.31. Vater

1. Geht nicht auf das Argument der Mutter ein, sondern führt ein neues ein. "Gell" bezieht sich entweder darauf, daß er sich

selbst sein altes Argument noch einmal bestätigt, oder er gibt dem neu Einzuführenden im voraus eine Bestätigung: "Nicht wahr, es ist doch so, daß auch noch hinzukommt, daß damals Sommer war, und wie du weißt, habe ich dann immer sehr viel zu tun."

2. Nachdem die Mutter ihn mit ihrem Argument der Unvorhersehbarkeit einer Geburt abgeschmettert hat, sucht er nun seinerseits nach neuen Einwänden, die bestätigen sollen, wie rücksichtslos sie sich damals ihm gegenüber verhalten hat. Obwohl sie weiß, wieviel er im Sommer zu tun hat, will sie ihn zur Arbeit zwingen.
3. Die Argumente des anderen werden wieder einmal übergangen, und statt dessen wird ein anderes Argument eingeführt, das mit der vorherigen Diskussion in keinem erkennbaren Zusammenhang steht. Vater führt nun das Thema ein: "Du-hast-kein-Verständnis-für-die-Belastungen-meines-Berufes".
4. Mit diesem Thema versucht Vater sich in vielen Situationen aus der Affäre zu ziehen. Er bauscht die Arbeitsbelastungen seines Berufes ständig auf, um sich damit legitimiert Ansprüchen, die an ihn gestellt werden, zu entziehen. Im Hinweis auf seine Arbeitsbelastung steckt immer ein impliziter Vorwurf gegen seine Frau, die zu Hause herumsitzt und nichts weiter zu tun hat, als drei Kinder zu versorgen, während er die schweren Pflichten eines selbständigen Kaufmanns zu erfüllen hat.

65.31. Mutter

1. "Ist ja gut, aber nun laß das Thema mal fallen, das spielt in diesem Zusammenhang doch gar keine Rolle."
2. Bezeichnenderweise lacht die Mutter an dieser Stelle. Damit will sie signalisieren, daß ihr diese Platte bis zum Überdruß bekannt ist: "Darüber kann ich nur noch lachen." Wenn

sie auf dieses Argument des Vaters eingehen wollte, müßte sie jetzt den ganz großen Konflikt vom Zaum brechen. Denn Frau T hält die Arbeitsbelastungen ihres Mannes keinesfalls für so schwerwiegend wie er und ist der Auffassung, daß er sich damit ihren berechtigten Ansprüchen nur entzieht. Da sie jetzt offenbar aber dieses Thema nicht erörtern will, versucht sie es mit ihrer "das-gehört-nicht-zum-Thema"-Strategie abzublocken.

3. Diese für den Vater kränkende Strategie, das, was er zu sagen hat, für irrelevant zu erklären, ist in dieser Situation noch eine milde Art, mit dem Vater umzugehen, damit vermeidet Frau T nun ihrerseits, Anklagen gegen Herrn T vorzubringen. Gleichwohl ist ihre Strategie in der Situation selbst wiederum verhängnisvoll, denn damit wird sie neue Tiraden des Vaters unweigerlich heraufbeschwören. Das heißt, statt die nun einmal gegebene Gelegenheit zu ergreifen und das Thema seiner Berufsbelastung aus ihrer Sicht zu diskutieren, weicht sie jetzt aus auf eine für ihn zwar kränkende Strategie, die aber nichts dazu beiträgt, ihren Konflikt zu lösen.

4. -

66.32. Vater

1. "Nein, das spielt sehr wohl eine Rolle, denn ich erzähle das alles, um den Beobachtern einmal zu zeigen, was bei uns der Anlaß zu Streitigkeiten ist." Dann wendet er sich an die Beobachter: "Ist das wichtig für Sie oder nicht?"
2. Vater will beweisen, wie wichtig das, was er zu erzählen hat, ist. Dazu will er sich der Zustimmung der Beobachter versichern. Wenn er von diesen nun bescheinigt bekommt, wie wichtig seine Ausführungen sind, kann er damit den Einwand der Mutter abschmettern und steht gleichzeitig noch als derjenige da, der die Intentionen der Wissenschaftler weitaus besser begreift als seine Frau.

3. Identische Reaktion wie in 38.19. V, 40.20. V und 40.22. V. Seine Reaktion wird hier insofern noch verschärft, als er Koalitionszwang auf die Beobachter ausübt.

4. -

67.4. B 1

1. "Ja, ja, es ist wichtig für uns."

2. B 1 kann nicht anders, als dem Vater die gewünschte Bestätigung zu geben. Denn würde er nun sagen, daß es nicht wichtig ist, was Herr T über ihre Ehestreitigkeiten zu sagen hat, könnte dies die gesamte Untersuchung gefährden, denn dann würde das für Herrn T bedeuten, daß seine Bemühungen, die Ehebeziehung so offen wie möglich darzustellen, nicht honoriert werden. Es würde dies auch eine weitaus größere narzißtische Kränkung für den Vater bedeuten, als wenn Frau T solche Äußerungen macht, von ihr ist er dies gewöhnt, aber von den Beobachtern, denen er unterstellt, daß sie sich für alles interessieren, was er sagt oder tut, könnte er eine solche Kränkung vermutlich nicht aushalten und würde unter Umständen seine Mitarbeit aufkündigen.

3. Mit seiner Bestätigung geht B 1 eine ungewollte Koalition mit dem Vater gegen die Mutter ein. Dies ist ein Beispiel dafür, wie ein Beobachter ohne sein Zutun in eine Koalition hineingezogen wird und ohne sein Zutun in die Interaktionsstruktur integriert wird.

4. -

68.33. Vater

1. "Nicht wahr, es ist für Sie interessant, ich habe es doch gewußt. Und in dieser Beziehung bin ich hartnäckig, nicht wahr,

und gehe der Sache nach, nicht wahr?" Es bleibt unklar, ob er in der Beziehung hartnäckig bleibt, den Beobachtern die Anlässe für Streitigkeiten zu schildern oder ob er in Fällen wie dem oben erwähnten Hartnäckigkeit zeigt.

2. Vermutlich möchte er letzteres ausdrücken, denn daß er sich hier gegenüber den Beobachtern hartnäckig zeigt, ist ihm sicher nicht bewußt. Auch für diese Eigenschaft des "Hartnäckigseins" möchte er von den Beobachtern Zustimmung erhalten.
3. Auch das Wort "hartnäckig" erfährt hier einen Bedeutungswandel, während es im Zusammenhang mit dem Verhalten Frau T's eine negative Bedeutung hatte, gewinnt es eine positive, wenn Herr T es im Zusammenhang mit sich selbst erwähnt.
4. -

69.5. B 1

1. B 1 signalisiert Zustimmung.
2. wie 67.4. B 1 2.
3. wie 2.
4. -

70.34. Vater

1. "Meine Frau will die Notwendigkeit dieser Hartnäckigkeit nicht einsehen, ich dagegen bin so konsequent, einen solchen Fall so lange durchzusprechen, bis meine Frau einsieht, daß sie nicht richtig gehandelt hat, nicht wahr?"
2. Vater fährt fort in der Darstellung seiner Gründlichkeit, mit der er seine Mitmenschen auf ihre Fehler aufmerksam macht.

3. Vater kann wiederum seine positive Selbstdarstellung nur auf Kosten seiner Frau betreiben, die er gleichzeitig disqualifiziert, daß sie noch nicht einmal fähig ist, den Wert einer solchen Tugend wie Gründlichkeit anzuerkennen. Er kann auch nicht realisieren, daß er unbewußt seine Total-Surrender-Strategie hier selbst verbalisiert, er setzt so lange nach, bis seine Frau etwas einsieht, das heißt sich geschlagen gibt.

4. -

71.32. Mutter

1. "Mmmh" kann zwei Bedeutungen haben, entweder: "Weiß Gott, bist du in solchen Sachen hartnäckig" oder: "Ich sehe jetzt die Notwendigkeit einer solchen Hartnäckigkeit ein."

2. Wahrscheinlich ist dieses "Mmh" im Sinne der ersten Interpretation ironisch gemeint, die Mutter ist allerdings jetzt vorsichtig geworden und will nicht einen neuen Angriff ihres Mannes riskieren.

3. wie 2.

4. -

72.35. Vater

1. "Diese Hartnäckigkeit ist insofern angemessen, als ich in ihrem Interesse und auch im Interesse des Kindes handle, nicht wahr? Diese Verhaltensweise damals war sehr leichtsinnig gewesen."

2. Vater stellt jetzt den guten Familienvater dar, der die Interessen seiner Nächsten vertritt, da sie seiner Meinung nach selbst dazu unfähig sind. Nicht aus Eigennutz oder Böswilligkeit ist er so streng, sondern ausschließlich im Interesse seiner Familie.

3. Vater übernimmt jetzt die Vaterrolle. Gerade weil seine Position in diesem Familiensystem so schwach ist, nutzt er die Gelegenheit, seine Schwäche autoritär zu wenden und sich hier ein Image zu verschaffen, an das weder er noch sein Familie wirklich glaubt.
4. -

73.6. B 2

1. Zu Frau T: "Das nächste Mal, das heißt beim nächsten Kind, wird es dann anders sein!"
2. B 2 will der Mutter ein Reinforcement geben, das den Vater etwas ironisiert: "Beim nächsten Mal wissen Sie ja dann, wie Sie sich zu verhalten haben." Ist wieder bemüht, die Sache herunterzuspielen.
3. Neues Koalitionsangebot an die Mutter. B 2 ist offenbar der Spannung nicht mehr gewachsen.
4. -

74.33. Mutter

1. "Es wird kein nächstes Mal geben, denn ich will kein Kind mehr."
2. wie 1.
3. Mutter hat die Ironie an der Bemerkung des Beobachters nicht verstanden, sie interpretiert diese Bemerkung konkretistisch und geht ernsthaft darauf ein, wenn sie sagt, daß sie kein Kind mehr will. Ihr Lachen klingt etwas verbittert, so, als ob sie sagen wollte: "Das wäre ja noch schöner, von diesem Mann, angesichts dieser Beziehung, will ich kein Kind mehr."

4. -

75.36. Vater

1. Vater geht auf die Bemerkung des B 2 und die daran anschließende seiner Frau nicht ein, sondern setzt seinen Gedanken- gang, der sich mit der damaligen Handlungsweise Frau T's be- faßt, fort: "Und dann ist es auch so, sie sagt dann, schau her, was ich mache, und der (nämlich ich) macht nichts zu Hause." Hier wird deutlich, daß der Gebrauch des Artikels (der, die, das) in Fällen, in denen nach den Regeln der Gram- matik das Personalpronomen (er, sie, es) verwendet wird, auch im Bewußtsein von Herrn T eine disqualifizierende Funktion hat. Er übernimmt in diesem Statement gleichsam die negati- ve Attitude seiner Frau ihm gegenüber und führt vor, wie er denkt, daß sie über ihn denkt. Dazu benutzt er, um die Dis- qualifikation, mit der seine Frau ihn bedenkt, auszudrücken, den Artikel anstatt das Personalpronomen.
2. Herr T läßt sich nicht ablenken, er wird nicht aufhören, bis er seiner Meinung nach erschöpfend die ganze Tragweite ihrer verwerflichen Handlungen und Motive erschöpfend dargestellt hat.
3. Hier wird wieder die Außenseiterposition Herrn T's deutlich. Um seinen Platz auch nur halbwegs in diesem System zu behaup- ten, muß er sich an Arbeiten im Hause beteiligen. Wenn Frau T ihm auch noch diese Funktion abspricht, bleibt überhaupt nichts mehr für ihn übrig, außer seiner Berufstätigkeit, mit der er die Familie ernährt.
4. Hier wird ein Grundproblem dieser Beziehung berührt: Jeder ist nämlich der Auffassung, daß er gleichsam allein die Last eines Dreikinderhaushalts zu tragen hat und daß der andere sich einen guten Tag macht. Sie verdächtigt ihn, daß er seine Be- rufsbelastung nur vorschiebt, um sich familiären Pflichten

zu entziehen, er verdächtigt sie, daß sie sich ein lustiges Leben macht, während er im Schweiß seines Angesichts ihr Brot verdient. Keiner von beiden ist bereit, das, was der andere tut, anzuerkennen, sondern jeder sieht sich in dieser Beziehung als denjenigen, der ausgebeutet wird. Insofern ist Herrn T's Darstellung der Gedanken, die die Mutter sich über ihn macht, richtig, andererseits aber denkt er das gleiche über sie, was er hier versäumt, mitzuteilen.

76.34. Mutter

1. "Das ist gar nicht wahr, daß ich so denke oder rede."
2. Frau T fühlt sich offensichtlich ertappt, sie weiß aber nichts Triftiges zu entgegnen und streitet deshalb alles ab.
3. Frau T wieder in der Kinderrolle; wie ein kleines Mädchen auf dem Spielplatz sagt sie: "Das ist gar nicht wahr." Da sie aber kein Argument liefert, das seinen Vorwurf entkräften könnte, bestätigt sie indirekt, daß er sie richtig charakterisiert hat.
4. -

77.37. Vater

1. Geht auf den Widerspruch seiner Frau nicht ein, außer vielleicht durch das relativierende "na ja": "Wie auch immer, aber ich fühle mich in einem solchen Fall auch in meiner Ehre beleidigt."
2. Der Vater scheint den Beteuerungen der Mutter nicht zu glauben und demonstriert dies, indem er auch gar nicht darauf eingeht. Er nutzt jetzt die Gelegenheit aus, ihr einmal im Windschatten der Beobachter sagen zu können, wie schlecht er sich

von ihr behandelt fühlt, wie wenig sie für seine Selbstachtung tut.

3. Die Wahrnehmung des Vaters, daß sie ihn nicht akzeptiert, ist richtig, aber es entgeht ihm, daß er diese Nichtachtung nach dem Muster der Selffulfilling-prophecy auch ständig selbst hervorruft, denn seine Bitten um Anerkennung sind gleichzeitig immer Disqualifikationen desjenigen, den er um diese Anerkennung bittet, so daß es weiter gar nicht verwunderlich ist, daß er da, wo er nach Anerkennung heischt, nur Ablehnung erfährt.
4. -

78.35. Mutter

1. "So, wie du das interpretierst, habe ich es gar nicht gemeint."
2. Mutter ist jetzt in einer schwierigen Lage, einerseits will sie vor den Beobachtern weiterhin als die Edle, Lautere dastehen, die immer verkannt wird, andererseits fällt ihr aber nichts ein, womit sie die Beweisführung des Vaters entkräften könnte, da sie ja tatsächlich so über ihn denkt, wie er ihr unterstellt. Wenn sie dies aber nun bestätigen würde, käme es zum offenen Konflikt, der schöne Schein würde zerbrechen, was sie auch wieder nicht riskieren will.
3. wie 76.34. M.
4. -

79.38. Vater

1. Geht wiederum nicht auf ihren Widerspruch ein: "Ich meine, daß ich alles mache, was man mir aufträgt, nicht wahr, ich habe,

wir haben die ganze Wohnung gestrichen. Ich freue mich auch, wenn meine Frau mir hilft. Nehmen wir folgendes Beispiel an: Ich streiche dieses Zimmer hier, nicht wahr, das haben wir selbst gestrichen, und meine Frau, die hilft mir dabei." Herr T hat Schwierigkeiten beim Gebrauch der Personalpronomen, einmal verwendet er "ich", das andere Mal "wir". Dies deutet darauf hin, daß er einerseits betonen möchte, daß er dies alles allein macht, "ich", andererseits aber auch darstellen möchte, daß seine Frau dabei Hilfsfunktionen hat, "wir".

2. Vater hat sich durch die Beteuerung der Mutter, daß es nicht so gemeint war, offenbar doch etwas beeindruckt lassen, er ist jetzt milder gestimmt und streicht seine Bereitschaft heraus, alles zu tun, was man ihm aufträgt. Indem er seine Frau als Helferin miteinbezieht und noch hinzufügt, daß er sich über ihre Hilfe freut, will er ihr auch etwas Glanz von seiner Anstreicherkompetenz zukommen lassen. Natürlich nur in dem Maße, in dem es ihr gebührt, er ist der kompetente Anstreicher, sie darf ihm helfen, was ja auch schon anerkennenswert ist, wie er meint.
3. Vater kann nur eine tendenziell freundliche Haltung gegenüber seiner Frau einnehmen, wenn er sich als der Überlegene darstellen kann. Solange sie ihm nur hilft und nicht beansprucht, gleiche Qualifikationen wie er zu haben, ist es gut. Wenn er aber vermutet, daß sie gleichziehen will, fühlt er sich in seiner Ehre beleidigt, das heißt, er fühlt sich an den Rand gedrängt, an dem er in Wirklichkeit auch schon steht. Doch auch diese tendenziell freundliche Haltung wird wieder durch einen Vorwurf an ihre Adresse entwertet, denn sie erkennt seine Bereitschaft, alles zu tun, nicht an, sondern beklagt sich auch noch und macht ihm Vorwürfe, daß er nichts tut.

4. -

80.36. Mutter

1. Mutter unterbricht und stellt mit einem Wort ihre Hilfe dar: "Putzen".
2. Darauf reagiert die Mutter sarkastisch: "Das, was du hier als Hilfe darstellst, besteht in nichts weiter als Putzen." Damit signalisiert sie, daß sie seine Friedensangebote durchaus ambivalent interpretiert, wenn er sich jetzt als dankbarer Empfänger ihrer Hilfe darstellt, geht es letzten Endes doch wieder auf ihre Kosten.
3. Dieses eine Wort "Putzen" signalisiert einerseits, wie unterdrückt sich Frau T von ihrem Mann fühlt und signalisiert andererseits, wie tief sie ihn verachtet. Sie fühlt sich nicht nur in bezug auf die Anstreicherarbeiten, sondern generell in diesem Haushalt als Putzfrau ausgebeutet, gleichzeitig aber setzt sie ihren Sinn für Reinlichkeit auch ständig als Waffe gegen ihn ein und macht ihm das Leben zur Hölle, wenn er sich ihren Forderungen, das Haus reinlich zu halten, nicht anpaßt.
4. -

81.39. Vater

1. Vater ergänzt: "Und den Eimer hinterhertragen, es ist nicht so ..." Es ist nicht klar, welche Bedeutung dieses "Es ist nicht so" hat. Entweder bedeutet es: Putzen und den Eimer hinterhertragen, so ist es nicht, du machst auch noch mehr, oder "Es ist nicht so, daß ich diese Hilfe, die in Putzen und Eimer-Hinterhertragen besteht, mißachten oder geringschätzen würde", oder "Es ist nicht so, daß du mehr machst als Putzen und den Eimer hinterherzutragen".
2. Vater hat die Ironie dieses Statements nicht verstanden, er fügt noch hinzu, "und den Eimer hinterhertragen", was auf der gleichen Ebene wie Putzen liegt. Das "'s is' nit so" be-

zieht sich wahrscheinlich nicht auf den Eimer, der hinterhergetragen wird, sondern soll noch einen zweiten Gedanken einleiten.

3. Hier zeigt sich wieder die Unfähigkeit des Vaters, auf metakommunikative Signale einzugehen. Mit unvergleichlicher Naivität ergänzt er die zynische Bemerkung der Mutter noch durch eine weitere, die ihre Metakommunikation schlicht ignoriert. Vielleicht hat diese zum "Habit" gewordene Unsensibilität des Vaters auch eine Schutzfunktion für ihn gewonnen. Manche Botschaften nimmt er einfach nicht wahr, um sich somit vor Kränkungen zu bewahren. Andererseits aber könnte man auch vermuten, daß er sich so stark in seine Anstreicherkompetenz hingesteigert hat, daß ihm deshalb der Sarkasmus seiner Frau entgeht und er ihr "Putzen" nur als adäquate Beschreibung ihrer Tätigkeiten beim Anstreichen begreift.

4. -

82.37. Mutter

1. Hat den Satz im Sinne der letzten Interpretation verstanden, denn sie sagt: "Och, du bist", will wahrscheinlich hinzufügen: "gemein" und unterläßt es. "Das ist gar nicht wahr", gemeint ist: "Das ist gar nicht wahr, daß ich nur den Eimer hinterhertrage."
2. Damit wird klar, daß ihr "Putzen" ausschließlich sarkastisch gemeint war, sie hatte wahrscheinlich Widerspruch erwartet, daß er sagen würde: "Nein, so ist es nun auch nicht, du tust doch viel mehr." Statt dessen hat er sie nur ergänzt, und nun ist sie enttäuscht und protestiert.
3. Nun ist Mutter wieder hilflos und flüchtet in die Kleinmädchenrolle: "Och, du bist gemein."

4. -

83.40. Vater

1. "Wenn es dir auch unangenehm ist, aber es ist so, wie ich sage."
2. Vater signalisiert, daß er sie ja nicht kränken will, daß er aber beim besten Willen nicht mehr Qualifikationen zugestehen kann.
3. Immer wenn Frau T die Kleinmädchenrolle spielt, wird der Vater tendenziell friedlicher. Er gefällt sich in der Rolle desjenigen, der die Gratifikationen verteilen kann.
4. -

84.38. Mutter

1. "Nein, so ist es nicht, du hast mir sogar erlaubt, zu streichen." "Komm, komm" hat die Bedeutung von "nun übertreib mal nicht".
2. Mutter will nun auch nicht als Hilfsarbeiterin dastehen. Indem sie sagt, "ich durfte" streichen, billigt sie ihm die alleinige Verfügungsgewalt über den Vorgang des Anstreichens zu. Sie hofft wahrscheinlich, daß er ihr noch am ehesten etwas zugestehen wird, wenn sie keine Anstalten macht, etwas selbständig für sich zu reklamieren.
3. Mutter immer noch in der Kleinmädchenrolle: "Aber Papi, du hast mir doch sogar erlaubt, zu streichen." Ich nehme nicht an, daß sie diese Kleinmädchenrolle strategisch einsetzt, um bei ihm etwas zu erreichen, sonst würde sie das verstärkt in Situationen tun, in denen er sie schärfer als jetzt disqualifiziert. Es ist diese Flucht in die Kleinmädchenrolle eher zu interpretieren als eine Art Regression, in die sie in Situationen verfällt, in denen sie sich nicht mehr zur Wehr setzen kann. Sie läßt sich in solchen Situationen gleichsam fallen und wartet ab, was der "Vater" für sie entscheiden wird.

4. -

85.41. Vater

1. "Das ist richtig, das muß ich zugeben, sie streicht auch mit, aber im Grunde ist es doch so, daß ich auf der Leiter stehe und anstreiche, und wenn ich dann wieder eintauchen muß, ist es praktischer, meine Frau legt unten die Zeitungen, die den Boden abdecken, schon an die neue Stelle, als daß ich deshalb eigens noch einmal von der Leiter steigen muß. In der Zeit wäre dann der Pinsel auch schon wieder eingetrocknet, was ein zweites Argument dafür ist, daß es praktischer ist, wenn wir die Arbeit so aufteilen. Außerdem ist eine solche Arbeitsteilung, bei der einer die leichte Arbeit macht (damit meint er vermutlich seine Frau) und einer die schwerere insofern besser, als ich größer bin und besser oben dran kann." Diese Argumentation ist in ihrer Struktur nicht logisch, denn es gibt keinen Zusammenhang zwischen Arbeitsaufteilung in leichtere und schwerere Arbeit und dem Phänomen, daß einer groß und einer klein ist. Gleichwohl aber weiß man, was Herr T damit sagen will: "In Anbetracht dessen, daß ich größer bin, ist es für mich leichter, anzustreichen, da ich mich nicht so recken muß und überall dran komme, insofern kann man von einer Aufteilung in leichtere und schwerere Arbeit sprechen." "Und in Anbetracht dieser Verhältnisse geht meine Frau hin und versucht, das allein zu machen, klettert auf die Leiter und streicht die Decke. Also so viel Unvernunft, das kann mir nicht gefallen." Damit ist das Thema für Vater beendet, und er beginnt mit der Besprechung des nächsten Items.

2. Mutter hatte insofern richtig taktiert, als er ihr nun auch zustimmt, daß sie auch angestrichen hat, aber das ist bedeutungslos, was sie da macht. Ihre Funktion besteht im Eimer-Hinterhertragen und Zeitungen-Hinlegen. Und dies geschieht nicht deshalb, weil er etwa herrschsüchtig ist, sondern weil es funktional für die Arbeit ist. Und diese funktionale Ar-

beitsteilung torpediert seine Frau, indem sie versucht, das allein zu machen. Damit macht der Vater klar, daß ihn die ganze Schwangerschaftsgeschichte nicht berührt hat, er war getroffen in seinem Kompetenzbewußtsein, sie mate sich an, Dinge zu tun, die er allein nur richtig macht, und das hat ihm nicht gefallen. Nachdem er diese seine Position allen Beteiligten noch einmal klargemacht hat, ist er bereit, zum nächsten Item überzugehen, wogegen seine Frau auch keinen Widerspruch erhebt.

3. Vater kann das Gespräch über dieses Item zwar mit dem Gefühl beenden, daß er allen Beteiligten klargemacht hat, bei wem die Schuld liegt. Er spricht gleichsam das Urteil mit diesem letzten Statement, dennoch hat er nicht erreicht, worum es ihm eigentlich ging, nämlich, von seiner Frau anerkannt zu werden. Man hat das Gefühl, daß er selbst dumpf ahnt, daß er mit seinen Tiraden über das, was ihm nicht "gefllt", sich nur noch mehr von seinem Ziel, akzeptiert zu werden, entfernt, und je mehr er das realisiert, um so mehr strampelt er sich ab, den anderen zu beweisen, was er für ein feiner Kerl ist, und um so mehr auch fühlt sich seine Umwelt abgestoßen und stößt wiederum ihn zurück.

4. -

Kommunikationsfiguren

In dieser Szene wird unter dem Cover, "Wer macht die Reparaturarbeiten", wiederum das, die Beziehung der T's charakterisierende Thema, "Du versagst mir Anerkennung - du kümmerst dich nicht um mich" verhandelt. Herr T spricht über das Thema: "Du akzeptierst mich nicht als Handwerker - und nicht als Ehemann - und greifst in meine Kompetenz ein. Du bringst sogar dich und unser Kind in Gefahr, um mich zu demütigen, unter Druck zu setzen und dich herauszustreichen." Frau T befindet sich in dieser Szene überwiegend in der Defensive, gleichwohl klingt auch ihr Vorwurf

unüberhört: "Du kümmerst dich nicht um die Familie, ja, durch dein desinteressiertes Verhalten zwingst du mich sogar, noch kurz vor der Geburt des Kindes Arbeiten zu machen, die ein guter Familienvater längst selbst ausgeführt hätte."

Beide nehmen allerdings die impliziten Bedeutungsgehalte, die jeweils im Thema des anderen enthalten sind, nicht wahr. Frau T ist bemüht, sich gegenüber den Vorwürfen ihres Mannes die Legitimation lauterer Motive zu verschaffen, dies tut sie vor allem auch im Hinblick darauf, sowohl vor den Beobachtern als auch vor sich selbst die Fiktion aufrechtzuerhalten, daß ihre Ehebeziehung "harmonisch" ist. Herr T dagegen inszeniert ein Tribunal und nutzt die Gelegenheit voll aus, den Beobachtern und seiner Frau vorzuführen, wie wenig er in dieser Familie akzeptiert wird. Die während der "Verhandlung" zur Anwendung gebrachten Strategien bedingen einander wechselseitig und gewinnen eine eigene Dynamik, der keiner von beiden entrinnen kann. Herr T eröffnet den Reigen seiner Anklagen, indem er den Anspruch Frau T's auf abwechselndes Ausführen der Reparaturarbeiten für unberechtigt erklärt. Um seinen Anspruch als berechtigt darzustellen, muß er den ihren vernichten. (Hier bestätigt sich wieder die schon in der Fragebogenszene sichtbare Tendenz, positive Selbstdarstellungen immer auf Kosten des anderen zu betreiben beziehungsweise die Unmöglichkeit, eine positive Selbstdarstellung nicht auf Kosten des anderen geben zu können.) Um seinen Anspruch durchzusetzen, bedient sich Herr T der "Total-Surrender-Forderung": Auch wenn der andere sich schon ergeben hat, wird weiter nachgesetzt, und zwar so lange, bis man den anderen da zu haben glaubt, wo man ihn haben möchte. (16.8. V, 18.9. V, 30.15. V, 32.16. V, 60.29 V, 70.34. V, 85.41. V).

Dagegen setzt Frau T eine Art Strategie der "bedingten Selbstverleugnung": Es werden Zugeständnisse und Kompromisse gemacht, so daß der andere schon glaubt, gesiegt zu haben, worauf man einen Haken schlägt und seine Zugeständnisse widerruft oder relativiert. Dies führt dann dazu, daß Herr T die Angriffsfront prompt wieder eröffnet und das gleiche Spiel von vorne beginnt (15.8. M, 17.9. M, 23.12. M, 25.13. M).

Eine weitere Strategie Frau T's, sich gegen die Anklagen ihres Mannes zur Wehr zu setzen, ist die "Das-gehört-doch-nicht-zum-Thema"-Strategie: Man bringt den anderen aus dem Konzept, indem man ihm zu verstehen gibt, daß das, was er zu sagen hat, uninteressant und nicht zum Thema gehörig ist. Darauf ist Herr T gezwungen, unter Beweis zu stellen, daß das, was er zu sagen hat, besonders wichtig ist, und er beginnt den Reigen seiner Vorwürfe aufs Neue (37.19. M, 43.22. M, 65.31. M).

Wenn Frau T sich endgültig in die Ecke gedrängt fühlt, schlüpft sie in die "Kleinmädchenrolle". Sie gibt sich dann schwach, klein und hilflos und drängt Herrn T in die Rolle eines "Bösewichts", wenn er sie wie eine Erwachsene behandelt (33.17. M, 35.18. M, 82.37. M, 84.38. M).

Der "Kleinmädchenstrategie" begegnet Herr T mit der "Vaterstrategie": Dem anderen wird Unvernunft und tendenzielle Unzurechnungsfähigkeit unterstellt, die ihn zu autonomem Handeln unfähig macht, weshalb man ihn zu seinem Besten zwingen muß (36.18. V, 40.20. V, 68.33. V, 70.34. V, 72.35. V, 79.38. V).

Eine ähnliche Strategie wie die "Vaterstrategie" ist die "Richterstrategie", die Herr T auch schon in der Fragebogenszene verwendet: Er kennt die Motive seiner Frau besser als diese selbst. Dem anderen wird somit die Möglichkeit einer Gegendarstellung verweigert (26.13. V, 56.27. V, 58.28. V, 60.29. V, 75.36. V).

Eine weitere Strategie Herrn T's ist die "Du-bist-ja-doof"-Strategie: Man kann nicht zugeben, daß der andere ein treffendes Argument gefunden hat und reagiert statt mit einem neuen Einwand mit einer schlichten Beleidigung, die den Geisteszustand des anderen in Zweifel zieht (51.25. V). Auf solche Angriffsmanöver kann Frau T wiederum nur mit der "Das-hab'-ich-nicht-so-gemeint"-Strategie antworten: Man blockt Angriffe ab, indem man zwar widerspricht, aber den Beweis für die Unrichtigkeit oder Unangemessenheit des Vorwurfs schuldig bleibt, was für den Partner wiederum eine indirekte Bestätigung für die Richtigkeit seiner Ar-

gumentation ist, denn der andere kann ja offenbar außer einer Beteuerung kein plausibles Argument zu seiner Verteidigung anführen (59.28. M, 78.35. M).

Die Kommunikation des Ehepaares auf der Vater-Tochter-Ebene entspricht in gewisser Weise zwar den infantilen Dependenzbedürfnissen Frau T's, wenn Herr T in der Rolle des starken Vaters nicht insofern versagen würde, als diese Präsentation aufgrund eigener, unterdrückter Abhängigkeitsbedürfnisse immer nur in der Dimension autoritär gewendeter Schwäche erfolgt.

Seiner in manchen Situationen angemessenen Autorität entspricht keine Realität. Und an diesem Punkt fühlt sich Frau T enttäuscht und betrogen, weil ihr Mann nicht den ersehnten, schützenden Vater darstellt, bei dem sie ihre Dependenzbedürfnisse befriedigen kann. Aus dieser Enttäuschung über sein Versagen als Vaterfigur, die auf der Bewußtseins-Ebene als Enttäuschung über sein mangelndes "Familiengefühl" im Rahmen normativer Rollenerwartungen geäußert wird, zieht sich Frau T weiter vor ihm zurück und signalisiert deutlich, daß sie ihn nicht akzeptiert, was wiederum dazu führt, daß er die Reihe seiner Strategien, Anerkennung zu erzwingen, ständig neu eröffnet. Ein schönes Beispiel für die anlässlich der Fragebogenszene gemachte Feststellung, daß Sachverhalte ausschließlich für Kämpfe auf der Beziehungsebene instrumentalisiert werden, bietet in dieser Szene der Issue "Schwangerschaft". Vordergründig thematisiert Herr T die Gefährlichkeit des Anstreichens im schwangeren Zustand, während er in Wirklichkeit dieses Thema nur zur Sprache bringt, um seine diversen Vorwürfe - "Sie maßt sich Kompetenzen an, sie setzt mich unter Druck, sie erkennt meine Berufsbelastung nicht an, sie versagt mir Anerkennung" - anzubringen. Sie benutzt den Issue "Schwangerschaft", um damit ihre Erpressungsmanöver, "Wenn du nichts machst, bin ich gezwungen, es selbst zu machen", zu legitimieren. Diese von beiden Eheleuten angewandte Strategie würde ich als eine Variante der bereits bei der Familie K (Verhältnis Mutter-P) auftauchenden Strategie des "allumfassenden Angriffs" bezeichnen.

Kapitel 4.7

3. Kommunikationsanalyse Familie T: Badeszene
(Schlüsselszene)

Text der Szene:

- 1.1. M (singt: Der muß zu uns Kinder gehn.)
- 2.1. L Der muß zu uns Kindern gehn.
- 3.1. V Wie sieht's 'en bei euch aus?
- 4.2. M Ach, der schmeißt alles 'runter.
- 5.2. V Hat er auch ganz recht.
- 6.1. F Brrrr.
- 7.3. M Brrrr.
- 8.3. V Hm?
- 9.2. L (singt: Fleißige Hausfrauen)
Starkes Wasserplanschen
- 10.4. M Hilfe.
L planscht in der Badewanne.
- 11.4. V Was gibt 'n das?
- 12.2. F (brabbelt)
- 13.5. V Kannste schon tauchen?
- 14.3. L Wie bitte?
- 15.6. V Ob de schon tauchen kannst.
- 16.4. L Nein.
- 17.7. V Probier's doch ma'.
- 18.5. L Aber im Schwimmbad.
- 19.8. V Probier's doch ma'. Gu' ma' hier, machst ma' die
Augen zu
- 20.6. L Nein!
- 21.9. V Ich komm' ja net hin. Brauchst keine Angst haben.
- Machst ma' die Augen zu und hältst mit 'm Zeige-

finger und mit 'm Daumen die Nase zu. (Macht es L vor.) Gukke ma', so. Ma' so zuhalten, dann holste tief Luft. - Machste 'n Mund zu.

- 22.5. M Dann biste weg.
- 23.10. V ... und gehst ma' unter Wasser. Ganz kurz. Probier's mal.
- 24.7. L (verneinend) Mm. (leise)
- 15.11. V Ma', halt ma', halt ma' die Nase zu. Da läuft kein Wasser in die Nase.
- 26.8. L Nein, ich mach' den Mund auf.
- 27.12. V Nein, den mußte zumachen, wenn de ...
- 28.9. L Nein!
- 29.13. V ... unter Wasser gehst, dann darf man den Mund nicht aufmachen.
- 30.10. L Ich geh' jetzt bloß so 'rum 'rein.
- 31.14. V Mach's doch ma' andersrum.
- L Mm.
- V Ich komm' bestimmt nicht 'rein.
- 32.11. L (quietscht) Ä, ä (ängstlich)
- 33.15. V Gu' ma', ich kann gar nicht. Das Mikrofon geht gar nicht so weit.
- 34.12. L Mutti!
- 35.6. M Jaha.
- 36.13. L Komm! Der Papa läßt mich nicht in Ruhe.
- 37.16. V Na also, hör mal. Ich mach' doch überhaupt nichts.
- 38.14. L Bääääääää!
- 39.17. V Das besonders schön, he?
- 40.15. L Bääääää!
- 41.3. F Ääääää.
- 42.7. M Was macht ...

- 43.18. V Wie macht die?
- 44.8. M Wie macht die L?
- 45.19. V Hm?
- 46.9. M Sag bää. Ja?
- 47.4. F (hustet) (brabbelt)
- 48.10. M Wie so 'n kleiner Bär. Macht alles kaputt.
- 49.5. F (brabbelt)
- 50.11. M Machst du alles kaputt dem B, owei.
- 51.16. L Mutti, hier kann der doch ...
- 52.12. M Ja? Hm?
- 53.17. L (singt) Wer will zu uns badengehn? Die uns immer, immer fleißig sind. Diese reichen Damen. Singen immer noch. (singt) Äch (ich) bin so zu'deckt, auch so hell und weich. (singt)
- 54.18. L Mutti! Mutti! Ich möcht' 'rahaus!
- 55.13. M Jaha. Ich komm' jetz'.
- 56.19. L Mutti, ich will 'raus!
- 57.14. M Jaha. (längere Pause)
- 58.20. L Mutti, des tut ganz schön forchtbar weh.
- 59.15. M Ja? Ohh!
- 60.21. L Jetzt'. Weil ich getaucht bin.
- 61.16. M Hm, hm.
- 62.22. L Gucke ma', hier krieg' ich Blasen.
- 63.17. M Zeig ma'.
- 64.23. L Und hier auch.
- 65.18. M Ja, das kriegt man beim Wasser.
- L Hm, hm.
- 66.24. L Ja, die Blasen auch.
- 67.19. M Hm, hm.

- 68.25. L Das weiß ich mit den Blasen. Da gibste mir auch
die Creme geben, die der Papa hat.
Und dann, Mutti, gibst du mir dann die Creme, die
der Papa hat?
- 69.20. M Was denn?
- 70.26. L Gibste mir die ...
- 71.21. M Creme, ja?
- 72.27. L Wie der Papa hat, hier hinter's Ohr, mußte mir auch
das wieder draufmachen.
- 73.22. M Ja.

Situativer Kontext

Die Szene läuft während der zweiten Beobachtungssitzung ab. Frau T beginnt mit der abendlichen Zeremonie des Kinderbadens. Zuerst soll der Säugling F an der Reihe sein. Während die Mutter ihn im Kinderzimmer auszieht, begibt sich L schon in die Wanne, was von der Mutter nicht vorgesehen war. Frau T stellt sich auf die neue Situation sofort ein und badet F mit L zusammen, was sonst offenbar nicht der Fall ist. L möchte heute nicht nur mit dem kleinen Bruder zusammen baden, sondern sie möchte auch Brei wie er essen, das heißt, sie möchte in allen Stücken so behandelt werden wie der Kleine. Während die Mutter und auch zeitweise der Vater mit den Kindern im Bad ist, halten sich die Beobachter im Wohnzimmer auf. Im Badezimmer steht ein Standmikrofon. Als der Vater ins Badezimmer geht, zieht er sein Lavaliermikrofon, das am Hals befestigt ist, nicht aus. Da die Schnur des Mikrofons zu kurz ist, kann er praktisch nur bis zur Tür des Badezimmers vordringen. Nachdem die Mutter F gebadet hat, bleibt L noch in der Wanne sitzen, und die Mutter zieht F im Badezimmer an. Als sie mit F fertig ist, bringt sie ihn dem Vater ins Wohnzimmer zum "Gute-Nacht-Sagen". Danach holt sie L aus der Wanne und föhnt ihr die Haare trocken.

Kommunikativer Ablauf

Während Mutter, L und F im Badezimmer sind, schaut der Vater herein und möchte ein Gespräch beginnen. Da die Mutter mit F offensichtlich beschäftigt ist, wendet er sich an L, die sich aber seinen Kommunikationsangeboten zu entziehen versucht. Der Vater vermutet, daß L Angst vor ihm hat und beteuert, daß er schon wegen der Mikrofonschnur gar nicht näher kommen könne und daß sie deshalb auch nichts von ihm zu befürchten habe. Schließlich beschwert sich L bei der Mutter, daß der Vater sie nicht in Ruhe läßt. Die Mutter reagiert auf diese Beschwerde nicht. Der Vater verläßt schließlich "freiwillig" das Badezimmer. Nachdem F im Bett ist, unterhalten sich Mutter und L über L's Wehwehchen, die sie an verschiedenen Körperteilen entdeckt. Die Szene endet mit der Bitte L's um eine Creme, die im allgemeinen der Vater zu benutzen pflegt.

1.1. Mutter

1. Mutter singt ein Kinderlied.
2. Mutter singt ein Lied, das L auch kennt und an dem sie sich beteiligen kann, wahrscheinlich beginnt die Mutter das Lied auch mit der Intention, mit L gemeinsam zu singen.
3. Es wird eine gemeinsame Interaktion eingeleitet, von der die Mutter weiß, daß sie L Freude machen wird, denn L singt gerne und wird häufig für ihr gutes Singen gelobt.
4. -

2.1. L

1. L singt den Text des Liedes nach.
2. Stimmt in den Gesang der Mutter mit ein, es macht ihr offenbar Spaß, zu singen.
3. Das Singen schafft eine Gemeinsamkeit zwischen Mutter und Tochter, die Atmosphäre ist freundlich und entspannt.
4. -

3.1. Vater

1. "Was macht ihr, wie geht es euch?"
2. Vater möchte sich an der Interaktion zwischen Mutter und L beteiligen. Um einen Einstieg zu bekommen, fragt er nach dem Stand der Dinge.
3. Die Formulierung, die Vater wählt, um an der Interaktion beteiligt zu werden, ist nicht ganz glücklich, denn dieses "Wie

sieht's 'en bei euch aus?" klingt tendenziell kontrollierend, so, als ob Vater die abendlichen Badezimmeraktivitäten überwachen würde.

4. Hier deutet sich schon im Ansatz die Problematik des Familiensystems an: Vater versucht, ins Familiensystem aufgenommen zu werden, wählt aber dazu Kommunikationsstrategien, die von seiten der Familienmitglieder als Kontrolle, Tadel oder Machtdemonstration interpretierbar sind.

4.2. Mutter

1. "F schmeißt alles herunter."
2. Mutter beantwortet die Frage, indem sie eine Beschreibung dessen gibt, was F gerade tut.
3. Mutter beantwortet Vaters Frage indirekt, indem sie darstellt, was F tut, mit dem sie gerade beschäftigt ist.
4. Die leichte Klage in ihrem "ach" ist eine implizite Aufforderung zur Anteilnahme, auch in dem "der", womit sie den kleinen F bezeichnet, liegt eine leichte Klage darüber, was der Kleine macht. So etwa: "Ach, ich hab's schwer, er schmeißt alles herunter, und ich muß mich bücken."

5.2. Vater

1. Vater beurteilt das Verhalten F's als gerechtfertigt: "In Anbetracht dessen, daß er noch so klein ist, hat er auch ein Recht dazu."
2. Vater will die Mutter ein bißchen necken, indem er sich auf die Seite des Sohnes stellt und seine Handlungen als legitim bezeichnet.

3. Vater weist zwar die Aufforderung zur Anteilnahme durch seine Stellungnahme für F zurück, gleichzeitig aber bedeutet dies, daß er die Kommunikation mit der Mutter fortzusetzen wünscht, denn Vater weiß, ein wie gutes Verhältnis die Mutter zu ihrem jüngsten Kind hat, und indem er sich auf die Seite F's stellt, macht er der Mutter eine Freude und gleichzeitig einen Versuch, an der Mutter-F-Dyade beteiligt zu werden.

4. -

6.1. F

1. Gibt Laute der Zufriedenheit von sich.

2. wie 1.

3. wie 1.

4. -

7.3. Mutter

1. Antwortet F, indem sie seine Laute imitiert.

2. Mutter unterhält sich mit F.

3. Mutter reagiert nicht auf Vaters Bemerkung, damit signalisiert sie, daß sie an einer weiteren Kommunikation nicht interessiert ist, beziehungsweise, indem sie sich ausschließlich mit F befaßt, erschwert sie es dem Vater zumindest, das Gespräch fortzusetzen.

4. -

8.3. Vater

1. Fragendes "hm", von dem man nicht weiß, ob es primär an die Mutter oder an F gerichtet ist.
2. Möchte offenbar Mutter ein Signal geben, das Gespräch fortzusetzen, da er selbst nicht weiß, wie er es anfangen soll, an der Interaktion beteiligt zu werden. Wenn sich sein "hm?" primär an F richtet, hat dies den gleichen Zweck, er will damit über F erreichen, daß Mutter sich mit ihm unterhält.
3. Vater ist verlegen und unsicher. Mutter und F bilden eine so geschlossene und mit sich selbst zufriedene, kleine Gemeinschaft, daß er realisieren muß, daß er hier überflüssig ist, andererseits möchte er aber auch beteiligt werden, was ihm von der Mutter keineswegs erleichtert wird.
4. -

9.2. L

1. L singt ein Lied, das Mutter angestimmt hatte, weiter und planscht dabei heftig im Wasser.
2. L möchte die Mutter dazu veranlassen, die vorherige Situation wiederherzustellen und mit ihr zu singen. Vielleicht möchte sie damit dem Vater auch signalisieren, daß sie für ein Gespräch nicht in Frage kommt, denn sie ist ja mit Singen beschäftigt.
3. Durch sein Auftreten hat Vater das gemeinsame Singen von Mutter und L gestört. L versucht nun, die Aufmerksamkeit der Mutter wieder auf sich zu lenken, indem sie zwei Mittel einsetzt: erstens das Singen, das an die vorherige harmonische Situation anknüpft und zweitens das heftige Planschen, das bei der Mutter erfahrungsgemäß irgendwelche Reaktionen, wenn

auch negativer Art, hervorruft. L's Bedürfnis, die Aufmerksamkeit der Mutter wieder zu erlangen, ist also so stark, daß sie selbst eine negative Reaktion in Kauf nimmt, um ihr Ziel zu erreichen.

4. -

10.4. Mutter

1. Mutter signalisiert, daß sie sich in einer Notlage befindet, die durch L's Planschen hervorgerufen wurde.
2. Mutter demonstriert der Tochter in spielerischer Weise, daß sie durch deren Geplanske naß wird und Beistand braucht, sich zu verteidigen. Damit signalisiert sie L, daß die es nicht zu toll treiben soll, gleichzeitig aber auch, daß sie nicht ernsthaft böse ist.
3. Mutter geht auf die "Drohung" der Tochter ein und erkennt sie damit als jemanden an, der so stark ist, daß sie, die Mutter, um Hilfe rufen muß. Gleichzeitig aber ist dieses "Hilfe" so leise und "nebenbei" gesprochen, daß L merken muß, daß die Mutter sich nicht ernsthaft fürchtet, daß sie ihr Spiel fortsetzen kann, wenn es gewisse Grenzen nicht überschreitet.

4. -

11.4. Vater

1. Vater zu L: Was soll denn das? Wozu soll das denn gut sein?"
2. Auf sein "hm?" hatte niemand reagiert, nun nimmt er einen neuen Anlauf, ins Gespräch zu kommen, indem er die implizite Aufforderung an L richtet, das Planschen einzustellen. Damit möchte er indirekt der Mutter zu Hilfe kommen.

3. Vater hat die metakommunikative Mitteilung der Mutter an L nicht verstanden, er hat nur den inhaltlichen Teil realisiert, der besagt, daß sie sich von L's Planschen bedroht fühlt. Wenn er nun L tadelnd danach fragt, was denn der Sinn ihres Geplansches ist, was gleichzeitig eine Aufforderung ist, das Planschen einzustellen, mischt er sich in die Interaktion zwischen Mutter und L in einer Weise ein, die von der Mutter gar nicht intendiert war. Während Mutter nämlich L mit ihrem "Hilfe" das Planschen nicht nur nicht untersagen wollte, sondern es auch als Spiel akzeptierte, greift der Vater nun in einer dieses Spiel zerstörenden Weise ein. Mutter und L könnten jetzt sagen: "Was willst du eigentlich, laß uns doch in Ruhe, wir verstehen uns doch ganz gut, und deine Ermahnungen oder Verbote sind mehr als überflüssig."
4. Hier zeigt sich innerhalb einer kurzen Sequenz zum zweiten Mal die verhängnisvolle Tendenz des Vaters, seine Kommunikationsangebote so zu placieren, daß die anderen nur mit Rückzug oder Betroffenheit reagieren können. Ohne daß er es will, werden alle seine Versuche, sich an der Interaktion zu beteiligen, zu Strategien, sich aus der Interaktion herauszukatapultieren.

12.2. F

1. F brabbelt.
2. wie 1.
3. L hat auf Vaters Frage nicht reagiert, damit signalisiert sie ihm, daß sie ihm keine Rechenschaft schuldig ist für das, was sie mit der Mutter macht. Sie hat das "Hilfe" der Mutter so verstanden, wie die Mutter es gemeint hat und sieht sich dementsprechend weder veranlaßt, dem Vater eine Erklärung abgeben zu müssen, noch ihr Planschen einzustellen. Gleichzeitig signalisiert ihr Schweigen auch, daß sie überhaupt keine Un-

terhaltung mit dem Vater wünscht, sonst könnte sie ja jetzt eine abwehrende Antwort geben oder zumindest eine, mit der sie sich über den Vater lustig machen würde, wie: "Das siehst du ja, ich plansche" oder ähnliches.

4. -

13.5. Vater

1. Vater wechselt das Thema und stellt eine direkte Frage, die eine Antwort erforderlich macht: "Kannst du schon tauchen, bist du schon so groß, daß du tauchen kannst?"
2. Vater versucht es nun anders, er hat offenbar gemerkt, daß er zu konkreten Fragen Zuflucht nehmen muß, wenn er hier ins Gespräch kommen will.
3. Sein neuerliches Kommunikationsangebot besteht darin, L eine Chance zu geben, eine Leistung zu zeigen, die eigentlich erst von größeren Kindern zu erwarten ist, wie er selbst ja in seiner Frage durch das "schon" angedeutet hat. Seine Frage demonstriert aber auch, wie wenig Vater über seine Tochter weiß, wenn er tatsächlich nicht darüber informiert ist, ob sie tauchen kann oder nicht.

Seine Frage ist so gestellt, daß er sich damit den Fortgang der Kommunikation auf jeden Fall sichert, wenn L "nein" sagt, wird er es ihr beibringen, wenn sie "ja" sagt, wird er sie auffordern, es vorzuführen. Es wird schwierig für L, auf diese Frage hin dem Vater eine Antwort zu verweigern.

4. -

14.3. L

1. "Was meinst du, ich habe dich nicht verstanden."

2. wie 1.

3. L wählt praktisch die einzig mögliche Form, der Kommunikation aus dem Weg zu gehen, sie tut, als habe sie nicht verstanden. Sie verwendet ein höfliches "wie bitte", das auch dann, wenn sie die Frage des Vaters tatsächlich nicht verstanden hat, Distanzierung und Desinteresse anzeigt.

4. -

15.6. Vater

1. "Ich habe dich gefragt, ob du schon tauchen kannst?" In der Formulierung "ob de schon tauchen kannst" ist ein Verdacht impliziert, daß sie nur so tut, als ob sie nicht verstanden hätte, denn sonst würde er die Frage noch einmal wiederholen.

2. Vater wiederholt seine Frage in einer etwas anderen Formulierung. Daß er auch subjektiv den Verdacht hat, daß sie nur simuliert, nicht verstanden zu haben, geht aus seinem gereizten Tonfall hervor.

3. Vater hat die ablehnende Haltung L's offenbar realisiert. Anstatt aber darüber wegzugehen, was möglicherweise noch einmal die Chance eröffnet hätte, eine freundliche Kommunikation in Gang zu bringen, signalisiert er nun durch seine Formulierung und den gereizten Tonfall, daß er sich ärgert, was L wiederum als Angriff interpretieren muß. Damit ist der Verlauf der folgenden Kommunikationsakte bereits festgeschrieben: L wird versuchen, sich zurückzuziehen, und Vater wird darauf bestehen, daß man ihm Rede und Antwort steht.

4. -

16.4. L

1. "Nein." "Ich kann nicht tauchen."
2. Eindeutige Verneinung, die signalisiert, daß L das Thema auch nicht weiter fortführen möchte.
3. wie 2.
4. -

17.7. Vater

1. "Versuch es doch einmal."
2. Vater möchte L dazu bewegen, es einmal zu versuchen. Er ist offenbar froh, daß er nun ein Thema gefunden hat, über das er mit L kommunizieren kann.
3. Vater reagiert nicht auf den von L gewünschten Abschluß dieses Gesprächs, sondern setzt sich darüber hinweg. Da L nicht mit ihm zu kommunizieren wünscht, wird sie sich auch seinen Aufforderungen zum Tauchen widersetzen.
4. -

18.5. L

1. "Hier kann oder will ich nicht tauchen, aber im Schwimmbad, da kann ich es."
2. L berichtigt ihre vorherige Antwort, daß sie nicht tauchen könne, sie will zwar weder mit dem Vater reden, noch will sie ihm vorführen, wie sie taucht, aber sie will auch nicht den Verdacht auf sich sitzen lassen, daß sie es nicht kann.

3. Vater hat offenbar doch ihren Ehrgeiz herausgefordert, allerdings nicht in einem solchen Maße, daß sie dem Vater auch zeigen wollte, daß sie tauchen kann. Es genügt ihr, festzustellen, daß sie tauchen kann, und zwar im Schwimmbad, das heißt: "Ich kann tauchen, aber nicht hier und vor allem nicht in deiner Gegenwart, und wenn du es forderst." Damit wird klar, daß L's vorheriges "nein" tatsächlich nur ein Versuch war, den Vater abzuweisen. L ist nicht auf den gefragten Sachverhalt eingegangen, sondern hat auf dem Beziehungsaspekt signalisiert, daß sie keine Interaktion mit dem Vater wünscht.

4. -

19.8. Vater

1. Vater geht nicht auf L's in ihrem Statement verborgene Weigerung, hier in der Badewanne zu tauchen, ein, sondern läßt eine neuerliche Aufforderung ergehen, es doch einmal zu versuchen: "Versuch es doch mal, schau mal her, du mußt es so machen, du mußt die Augen zumachen."
2. Vater hat L's Antwort wahrscheinlich so gedeutet, daß sie nur im Schwimmbad tauchen kann, aber nicht in der Badewanne, er will sie jetzt durch Verhaltensanweisungen ermutigen, es doch auch hier einmal zu versuchen. Ob er ihre grundsätzliche Weigerung verstanden hat, mit ihm weiterzukommunizieren, ist nicht klar, wenn ja, dann setzt er sich jetzt einfach darüber hinweg, vielleicht in der Hoffnung, daß der Tauchvorgang doch noch Gefallen bei L findet.
3. Wenn Vater diese Strategie des Überhörens der impliziten Abwehrversuche L's schon in 15.6. gewählt hätte, wäre vielleicht noch etwas zu retten gewesen, aber jetzt ist L's Abwehr nicht mehr zu durchbrechen. Der Vater kann ihr jetzt nur noch lästig sein und ihren Ärger herausfordern.

4. -

20.6. L

1. "Nein, ich werde es nicht versuchen!"
2. Signalisiert neuerlich eindeutige Abwehr."
3. L's Abwehrmanöver erfolgen immer zuerst indirekt, wenn das nichts mehr nützt, wird sie deutlich. Dem kann man entnehmen, daß sie den Vater nicht verletzen will, sondern ihm zunächst nur zu verstehen geben will, daß sie keine Kommunikation mit ihm wünscht. Das Insistieren des Vaters aber zwingt L dann, eine eindeutige Abwehrhaltung anzunehmen, da der Vater subtilere Abwehrmanöver offenbar nicht verstehen kann oder will.
4. -

21.9. Vater

1. "Du brauchst keine Angst vor mir zu haben, ich komme nicht in deine Nähe. Mach also mal die Augen zu, und mit dem Daumen und Zeigefinger hältst du dir die Nase zu, so, wie ich es dir vormache. Dann holst du tief Luft, du mußt den Mund zumachen."
2. Vater kann nicht einsehen, daß sie nicht tauchen will. Er interpretiert sich ihre Weigerung so, daß sie Angst vor ihm - nicht etwa vor dem Tauchen hat. Nachdem er glaubt, ihr diese Angst als unbegründet ausgedet zu haben, macht er einen neuerlichen Versuch, sie zum Tauchen zu bewegen, indem er eine ausführliche Beschreibung des Tauchvorgangs gibt.
3. Diesmal interpretiert der Vater L's "nein" richtig: nämlich als Abwehr. Er deutet diese Abwehr als Angst vor seiner Person und versichert, daß sie keine Angst zu haben braucht, weil er nicht näher kommen werde, womit er implizit zugibt, daß, wenn er sich nähern könnte, diese Angst berechtigt wäre. Worauf gründet sich seine Unterstellung, daß L Angst vor ihm hat, Angst, der er implizit ihre Berechtigung zugesteht? Glaubte er,

daß sie fürchtet, er würde sie mit Gewalt zum Tauchen zwingen? Dies würde darauf hindeuten, daß L Erfahrungen gemacht hat, die dieser Angst eine reale Basis verleihen. (Wie wir aus anderen Kontexten wissen, ist es auch in der Tat so, daß der Vater, wenn er sich von Frau oder Tochter abgewiesen fühlt, die Strategie hat, sich mit Gewalt ins Spiel zu bringen. Vgl. die Globalcharakteristik.) Es steckt aber noch eine zweite Implikation in dieser Angsthypothese: Nicht nur L, sondern der Vater hat auch Angst und projiziert diese Angst auf L. Er hat Angst vor ihrer Angst und schließlich Angst vor sich selbst, denn die unterschwellige Thematik dieser Szene enthält Komponenten, die an eine Verführungsszene denken lassen, die hin und her pendelt zwischen Werbung und Verweigerung, erneuter Werbung und verdeckter Aggression.

4. -

22.5. Mutter

1. "Wenn du es so machst, wie der Vater gesagt hat, dann bist du weg!" Das "weg" ist ambig, es kann heißen: "Dann bist du untergetaucht, das heißt, dann ist der Tauchvorgang vollendet." Es kann aber auch bedeuten: "Dann gehst du unter, dann ertrinkst du."
2. Mutter unterbricht den langatmigen Erklärungsprozeß des Vaters mit der kurzen und bündigen Darstellung des Ergebnisses, das die vom Vater beschriebenen Handlungen zeitigen werden. Es ist nicht klar, was sie damit will, entweder sie will sich damit auf die Seite L's stellen und dem Vater signalisieren, daß er sich seine Erklärungen sparen kann, oder sie will L ein bißchen Angst machen, daß es gefährlich ist, sich den Vorschlägen des Vaters zu fügen.
3. Wie auch immer die Mutter ihr "dann biste weg" gemeint hat, es hat die Funktion, die Interaktion zwischen Tochter und Vater zu unterbrechen, nicht sie zu fördern. Die Mutter kommt

dem Vater nicht zu Hilfe und macht das Tauchangebot durch ihr lapidares Statement keineswegs attraktiver. Wenn allerdings L jetzt tauchen würde, könnte sie dies als ihren Erfolg bei der Tochter verbuchen, das heißt, für den Vater sähe es dann so aus, daß er sich bemühen kann, wie er will, und er erreicht nichts bei L, während die Mutter mit einem kurz hingeworfenen Statement das erreicht, worum er sich vergeblich bemüht.

4. -

23.10. Vater

1. Setzt seine Anweisungen zum richtigen Tauchen fort und schließt eine neuerliche Aufforderung, es einmal zu versuchen, an.
2. wie 1.
3. Es geht hier offensichtlich nicht mehr darum, ob L taucht oder nicht, sondern darum, ob sie ihren Widerstand aufgibt und sich seiner Werbung um Sympathie nicht länger entzieht oder ob sie weiterhin demonstriert, daß sie nichts mit dem Vater zu tun haben will. Wenn Vater es erreichen würde, daß L jetzt taucht, wäre der Circulus vitiosus durchbrochen, und dem Vater wäre es einmal gelungen, trotz seiner Widerstand provozierenden Kommunikationsangebote akzeptiert zu werden.

4. -

24.7. L

1. Verneinendes "MmmmmMm".
2. Lehnt wiederum ab, wenn auch in abgeschwächerter Weise.
3. L entscheidet sich zwar gegen den Vater, aber ihr etwas kokettes "M m" ist gleichzeitig auch eine subtile Aufforderung,

Spiel weiterzuspielen, so etwa, wie kleine Mädchen sagen, "fang mich doch" und gleichzeitig weglaufen. L genießt es offenbar, den Vater so lange hinzuhalten, sie kostet ihre Überlegenheit voll aus.

4. -

25.11. Vater

1. Vater setzt unbeirrt seine Anweisungen fort und gibt Ratschläge, wie man vermeidet, daß Wasser in die Nase läuft.
2. Vater ist offenbar der Überzeugung, daß Beharrlichkeit schließlich doch zum Ziel führt und setzt seine Vorschläge zum richtigen Tauchen fort.

3. wie 2.

4. -

26.8. L

1. L bleibt bei ihrer Weigerung und kündigt an, daß sie genau das Gegenteil tun wird von dem, was der Vater vorgeschlagen hat.
2. Gibt eine tendenzielle Bereitschaft zu erkennen, doch noch zu tauchen: "Aber nicht so, wie du es willst, sondern wie ich es will."
3. L kokettiert jetzt ganz offensichtlich, indem sie einerseits ankündigt, daß sie tauchen wird, andererseits aber dem Vater zu verstehen gibt, daß sie damit nicht seinen Wünschen folgt, sondern ihren eigenen Ideen. Implizit bestreitet sie ihm damit auch die Kompetenz, über das Tauchen Bescheid zu wissen:

"Was du vorschreibst, tue ich sowieso nicht, denn deine Ratschläge sind ohnehin irrelevant."

4. -

27.12. Vater

1. Nimmt ihre Ankündigung für ernst und erklärt noch einmal, daß man den Mund unter Wasser zumachen muß.
2. Vater geht ernsthaft auf L's Widerspruch ein, er vermutet, daß sie ihn entweder nicht richtig verstanden hat oder daß sie nicht begriffen hat, wie wichtig es ist, unter Wasser den Mund zuzumachen.
3. Vater hat nicht begriffen, daß L ihn offensichtlich foppt. Er hat nur das gehört, was er hören will, nämlich, daß L möglicherweise doch noch tauchen wird. Hier zeigt sich wieder seine Unfähigkeit, metakommunikative Signale zu verstehen, er hält sich eisern an das, was inhaltlich gesagt wird und realisiert nicht die in L's Mitteilung implizierte Botschaft, die besagt, daß L sich nunmehr durch unsinnige Gegenvorschläge aus der Affäre zu ziehen versucht.

4. -

28.9. L

1. L unterbricht mit einer eindeutigen Weigerung das, was der Vater vorschlägt, zu tun.
2. wie 1.
3. Wieder hat L zunächst ihre Ablehnung indirekt vorgetragen, und als sie merkt, daß der Vater nicht darauf eingeht, wird sie massiv. Sie gibt ihm immer wieder ein kleines bißchen Hoffnung

und zieht sich dann zurück, so läßt sie ihn wie einen Fisch an der Angel zappeln.

4. -

29.13. Vater

1. Setzt seine Ratschläge fort.
2. Läßt sich durch L nicht aus dem Konzept bringen.
3. Doch auch eindeutige Abwehr verfängt beim Vater nicht, er hat es sich jetzt in den Kopf gesetzt, daß L tauchen soll, gleichgültig, was sie dagegen vorzubringen hat. Vielleicht aber hat er auch Angst, das Gesicht zu verlieren, wenn er jetzt aufgibt und sieht keine Möglichkeit, sich aus der Interaktion zurückzuziehen, ohne wieder als der "glücklose" Vater dazustehen, der von seiner Tochter verspottet und abgelehnt wird.

4. -

30.10. L

1. "Ich werde jetzt mal auf eine andere Weise tauchen als die, die du mir vorgeschlagen hast."
2. L steuert einen Kompromiß an, sie wird tauchen, aber so, wie sie es sich denkt.
3. L wirft die Angel wieder aus. Die Interaktion gewinnt immer mehr den Charakter einer Verführungsszene: ein ständiges Hin und Her zwischen leichten Andeutungen von Nachgeben und strikter Verweigerung.

4. -

31.14. L

1. Vater macht den Vorschlag, es anders zu machen, als L in 30.10. angekündigt hatte und gibt das Versprechen, nicht näher zu kommen.
2. Vater sieht sich schon dicht vorm Ziel, wenn er sie jetzt noch dazu überreden kann, es so zu machen, wie er vorschlägt, hat er gewonnen. Um seine Erfolgsaussichten nicht zu gefährden, versichert er noch einmal, daß er auch nicht näher kommen wird.
3. Vater ist auf L's Manöver hereingefallen, er glaubt, daß sie ihm nun zu Willen sein wird. Seine Beteuerung, daß er nicht näher kommen wird, deutet darauf hin, daß ihm die Szene offenbar auch etwas unheimlich ist, er muß sich gleichsam selbst dazu auffordern, nicht näher zu kommen, was bedeutet, daß L's Angst gar nicht so unberechtigt ist.

4. -

32.11. L

1. L signalisiert Angst und Abwehr.
2. L zieht sich wieder zurück, nun will sie doch nicht mehr und simuliert Angst.
3. Es ist kaum anzunehmen, daß L befürchtet, der Vater könne sie mit Gewalt untertauchen, ihre Angst ist viel eher dadurch begründet, daß ihr das eigene Spiel über den Kopf zu wachsen droht, sie weiß nicht mehr, wie sie die Geister, die sie mit ihrem Hin und Her mobilisiert hat, wieder los werden soll. L befindet sich in der Lage einer Jungfrau, die so lange ihre Verführungskünste hat spielen lassen und nun bemerkt, daß es ernst wird.

4. -

33.15. Vater

1. Vater versichert noch einmal, daß er nicht hereinkommen wird: "Ich kann gar nicht hereinkommen, denn die Schnur des Mikrofons ist zu kurz." Damit ist präsupponiert, daß er aber hereinkäme, wenn die Schnur länger wäre.
2. Vater interpretiert ihre extra-verbale Quietschlaute als Angst vor seiner Person und will ihr diese Angst nehmen, indem er objektive Gründe dafür anführt, daß er gar nicht näher kommen kann.
3. Entweder Vater hat ein so negatives Selbstbild, daß er seine eigenen Versprechungen nicht für glaubwürdig hält, oder das Bild, das er sich vorstellt, wie L es haben könnte, ist so negativ, daß er es für nötig hält, objektive Gründe anführen zu müssen, die ihn davon abhalten, näher zu kommen und ihr etwas Böses zu tun. Wahrscheinlich trifft in dieser Situation beides zu, denn der Vater muß offenbar seine Impulse, näher zu kommen, stark unterdrücken, er muß sich gleichsam selbst davon überzeugen, daß er nicht näher kommen kann.
4. -

34.12. L

1. L ruft nach der Mutter.
2. Sucht Zuflucht bei der Mutter, jetzt ist es ihr offenbar zu bunt geworden, und sie hat eingesehen, daß sie den Vater ohne fremde Hilfe nicht mehr los wird.
3. L zeigt genau die gegenteilige Reaktion von dem, was der Vater erwartet. Sie zeigt sich durch seine Versprechungen nicht beruhigt, sondern beängstigt und sucht Hilfe bei der Mutter. Ihr Repertoire an Abwehrstrategien ist offenbar erschöpft, und das Spiel, den Vater hinzuhalten, ist ihr entweder langweilig

oder zu gefährlich geworden. Um beim Bild der Jungfrau zu bleiben: L hat selbst nicht mehr genügend Widerstandskraft, dem Verführer standzuhalten, also ruft sie nach der Mutter, die ihre Unschuld beschützen soll.

4. -

35.6. Mutter

1. Mutter signalisiert, daß sie L gehört hat.

2. wie 1.

3. Mutter gibt sich ganz unbeteiligt, sie war ja die ganze Zeit anwesend, aber ihr "jaha" klingt, als ob sie aus einem anderen Raum Antwort gäbe.

4. -

36.13. L

1. L fordert die Mutter auf, sie vor dem Vater zu beschützen.

2. wie 1.

3. L macht ein klares Koalitionsangebot an die Mutter. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie annimmt, daß die Mutter ihr gegen den Vater beistehen wird, deutet darauf hin, daß es eine vielleicht subkutane Koalition zwischen Mutter und L gibt, die gleichsam von beiden Seiten jederzeit abrufbar ist.

Ebenso deutet L's Hilferuf darauf hin, daß sie davon überzeugt ist, daß die Mutter die Macht haben wird, den Vater dazu zu bewegen, von ihr abzulassen. Dies liefert einen Indikator dafür, daß zumindest in der Wahrnehmung L's, die Mut-

ter diejenige ist, die in der Familie letzten Endes die entscheidende Sanktionsinstanz ist. Andererseits verleugnet L mit ihrem Hilferuf an die Mutter, daß sie das Spiel die ganze Zeit über ja auch mitgespielt hat, sie schiebt nun alles auf den Vater und negiert ihren Part an dieser Interaktion, was wiederum typisch wäre für eine Verführungsszene: Die empörte Jungfrau beklagt sich, daß man ihrer Tugend zu nahe tritt, die sie zuvor mutwillig preisgegeben hat.

4. -

37.16. Vater

1. "Warum rufst du denn um Hilfe, ich habe dir doch gar nichts getan."
2. Vater ist empört, er fühlt sich ungerecht angeklagt und beieilt sich zu beteuern, daß er doch gar nichts gemacht hat, also völlig unschuldig ist.
3. Er verleugnet damit, was ihm kaum entgangen sein dürfte, daß er L tatsächlich die ganze Zeit über nicht nur nicht in Ruhe gelassen hat, sondern sie mit seinen insistierenden Kommentaren und Vorschlägen drangsaliert hat. "Etwas machen" hat für ihn aber offenbar nur die Bedeutung "physischer Gewaltanwendung", sonst müßte er wissen, was er "gemacht" hat. Wahrscheinlich hat sein Statement auch gleichzeitig die Funktion, sich selbst zu versichern, daß er nichts getan hat, was er unbewußt zu tun beabsichtigte.

Er fühlt sich offenbar ertappt, seine Formulierung klingt wie die eines Kindes, das bei etwas Unrechtem erwischt wird und nun aus Angst vor Strafe die Tat verleugnet. Indem L ihn an die Mutter verraten hat, hat sie die Interaktion zwischen Vater und Tochter abgebrochen. Dies trifft ihn schwerer, als die aus L's Beschwerde hervorgehende Notwendigkeit, sich vor der Mutter zu rechtfertigen, denn er wendet sich nicht an die

Mutter, sondern an die Tochter. Damit gewinnt sein Statement noch eine weitere Bedeutung: Es ist dies die Enttäuschung eines kleinen Jungen, der beim Doktorspielen erwischt wird und dessen Spielgefährtin ihn auch noch verpetzt und allein verantwortlich macht für das, was vorgefallen ist. L hat sich gleichsam aus ihrer kleinen, unanständigen Verschwörung zurückgezogen und verpetzt ihn bei den Erwachsenen.

4. Die Mutter reagiert merkwürdigerweise überhaupt nicht auf L's Hilferuf, sie enthält sich durch ihr Schweigen bewußt jeder Stellungnahme, womit sie signalisiert: "Laßt mich mit euren Querelen in Ruhe und seht zu, wie ihr damit fertig werdet." Dies bedeutet einerseits eine Zurückweisung des Koalitionsangebots, andererseits aber auch, daß sie sich nicht in die Rolle der Vermittlerin zwischen Vater und Tochter begeben will, und drittens signalisiert es, daß sie, wenn sie mit F interagiert, sie für die Probleme der anderen Familienmitglieder nicht ansprechbar ist.

38.14. L

1. L reagiert auf Vaters Vorwurf mit einem verächtlichen "bää", was soviel heißt, wie: "Du kannst mir gar nichts wollen, mit dir werde ich schon fertig."
2. L hat jetzt Überwasser, entweder ist sie sicher, daß Mutter noch zu ihren Gunsten intervenieren wird, oder sie hat sich durch die Wendung an die Mutter selbst schon so viel Mut gemacht, daß sie jetzt dem Vater ohne Umschweife demonstriert, wie wenig sie von ihm hält, daß er für sie keine Gefahr mehr darstellt, sondern eine Witzfigur, über die man sich ungestraft lustig machen kann.
3. Dieses "bää" von L signalisiert unverhüllte Schadenfreude. Erst hat sie ihn an der Nase herumgeführt und hat ihn glauben lassen, er käme doch noch zum Ziel, dann hat sie ihn an die

Mutter verraten, und nun triumphiert sie über seine Hilflosigkeit, da sie offenbar sicher ist, die Mutter auf ihrer Seite zu haben.

4. Es ist dies eine sehr ähnliche Strategie, wie sie Frau T in den beiden vorhergehenden Szenen (Fragebogen- und Wandstreichszene) verfolgte: Zunächst scheint man nachzugeben, dann wird aufbegehrt, dann wieder nachgegeben, und schließlich flüchtet man in die Rolle des armen Opfers, das völlig hilflos den Machenschaften des Gegenübers ausgeliefert ist. Unterschiedlich zur Strategie der Mutter ist allerdings, daß L nun die Rolle des armen Opfers gleichsam Lügen straft und demonstriert, daß dies nur ein Manöver war, den Vater loszuwerden, ihr "bää" signalisiert deutlichen Triumph darüber, daß der Vater sich hat von ihr aus dem Feld schlagen lassen.

39.17. Vater

1. "Findest du das passend, deinem Vater so zu antworten?"
2. Vater versucht, seine Hilflosigkeit zu verbergen, indem er auf Normen recurriert: "Geht man so respektlos mit seinem Vater um?"
3. Vater zieht sich auf die Vaterrolle zurück. Da L in diesem Kampf der Sieger geblieben ist, bleibt ihm nur noch die Flucht in die Rolle des strengen Vaters, der die Unverschämtheit eines Kindes tadelt. Es ist dies für ihn die einzige Möglichkeit, sich halbwegs aus der Affäre zu ziehen, ohne vollends dem Spott der Tochter anheimzufallen.
4. -

40.15. L

1. Statt einer Antwort wiederholt L ihr "bäää".

2. L läßt sich durch solche Ermahnungen nicht beeindrucken, sie ist jetzt übermütig und will ihren Triumph voll auskosten.
3. wie 2.
4. Hier zeigt L eine ähnliche Verhaltensweise, wie sie sonst der Vater an den Tag legt, wenn er die Position des Siegers oder des vermeintlichen Siegers innehat: Auch er kostet seine Überlegenheit in vollen Zügen aus und kann sich nicht genug tun, dies zu demonstrieren. Ähnlich hier nun L, die gleichfalls den Bogen etwas überspannt, indem sie nun ein zweites Mal signalisiert, wie unwichtig es ihr ist, was der Vater zu ihrem Verhalten zu bemerken hat.

41.3. F

1. Macht vermutlich einen Versuch, L zu imitieren.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

41.7. Mutter

1. Zu F: "Was macht die L?"
2. Möchte L motivieren, seine Imitationsversuche fortzusetzen.
3. Erst jetzt, als F möglicherweise auf L reagiert, steigt die Mutter wieder in die Interaktion ein. Damit setzt sie klare Prioritäten: Zunächst ist ihr F wichtig, und wenn der sich L zuwendet beziehungsweise Laute von sich gibt, die als eine solche Zuwendung deutbar sind, erinnert sie sich daran, daß

auch noch L anwesend ist und benutzt gleichsam die Anwesenheit der Tochter, um mit F zu kommunizieren.

4. -

43.18. Vater

1. Zu F: Wiederholt die Frage der Mutter, wobei er die Nennung des Namens fortläßt und statt dessen den Artikel "die" verwendet. "Die" = negative Präsupposition.
2. Vater nutzt die Gelegenheit, sich an der Interaktion zwischen Mutter und F zu beteiligen und schließt sich der Mutter an, indem er die gleiche Frage an F richtet wie diese.
3. Hier zeigt sich die Schwerfälligkeit des Vaters, mit kleinen Kindern zu kommunizieren, er muß sich an die Mutter anhängen, da ihm selbst offenbar nichts einfällt, was er zu dem kleinen F sagen könnte. Darüber hinaus ist dies eine günstige Gelegenheit, die Interaktion mit L abubrechen, er ist damit der Notwendigkeit enthoben, auf ihre Unverschämtheiten eingehen zu müssen, denen er sich nicht gewachsen fühlt.

4. -

44.8. Mutter zu F

1. Wiederholt nun noch einmal ihre Frage, nennt aber diesmal den Namen L's, was eine implizite Korrektur des Vaters bedeutet: "Nicht, wie macht die, sondern wie macht die L."
2. Möchte F ermuntern, wieder einige Laute von sich zu geben. Ob die implizite Korrektur der Äußerung des Vaters bewußt geschieht, ist nicht zu entscheiden. Es kann dies auch aus dem Bedürfnis geschehen, daß Mutter F beibringen will, wie seine Schwester heißt.

3. wie 2.

4. -

45.19. Vater

1. Aufforderndes "hm?" an F wie in 8.3. V.

2. Vater will sich weiterhin beteiligen und weiß wieder nicht, wie. Er kann ja schlecht zum vierten Mal fragen: "Wie macht die F?"

3. wie 2.

4. -

46.9. Mutter

1. Fordert F auf, "bää" zu sagen.

2. Mutter will F weiterhin stimulieren, L zu imitieren.

3. Gleichzeitig hat diese Aufforderung an F noch eine ironische Beziehung zu der Interaktion zwischen Vater und L, denn die Mutter fordert nun F auf, das zu tun, was L vorher gegenüber dem Vater machte und dessen Mißfallen erregte. Gleichwohl kann man hier nicht unterstellen, daß die Mutter sich dieser Ironie bewußt wäre, denn es handelt sich um zwei sehr verschiedene Kontexte: Einmal war es die sprachfähige L, die sich über den Vater lustig machte, und hier ist es der sprachunfähige F, der zu ersten artikulierten Lauten stimuliert werden soll.

4. -

47.4. F

1. F "antwortet" der Mutter auch, indem er einige Laute von sich gibt.
2. wie 1.
3. Die Mutter hat bei ihren Kommunikationsversuchen mit F offenbar Erfolg, sie kann ihn stimulieren, erste "Sprechversuche" zu machen. Sie kann sich auch auf sein Kleinkindniveau einstellen, indem sie kleine Anforderungen an ihn stellt, die noch innerhalb dessen liegen, was er mit seinen neun Monaten schon "leisten" kann.
4. -

49.10. Mutter

1. Mutter kommentiert freundlich F's Aktionen.
2. wie 1.
3. Mutter blüht in der Interaktion mit F sichtlich auf, dies ist ihre Domäne, hier fühlt sie sich wohl. Je kleiner ein Kind ist, desto mehr scheint die Mutter mit ihm anfangen zu können.
4. -

49.5. F

1. Gibt wiederum Laute von sich, die Wohlbehagen signalisieren.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

50.11. Mutter zu F

1. "Oh weh, du machst dem B ja alles kaputt."
2. Tadelt F zärtlich, wobei ihr Stolz über das, was er schon kann, überwiegt.
3. Durch ihre verdrehte Wortstellung demonstriert sie, daß sie für F eine Art Babysprache verwendet. Sie ist nun wieder voll- auf mit F beschäftigt, und sowohl der Vater als auch L sind vergessen.
4. -

51.16. L

1. L möchte die Mutter auf etwas aufmerksam machen, wobei, wenn sich ihr "der" auf eine Person bezieht, sie die gleiche negative Präsupposition verwendet wie der Vater.
2. L möchte die Mutter auf sich aufmerksam machen, es wird aber nicht klar, was sie inhaltlich sagen will.
3. wie 2.
4. -

52.12. Mutter

1. Mutter fragt nach, was L will, entweder sie hat nicht verstanden, was L will, oder sie hat nicht zugehört.
2. Scheint nicht besonders interessiert an dem, was L zu sagen hat.
3. wie 2.

4. -

53.17. L

1. L erklärt nicht, was sie sagen wollte, sondern beginnt statt dessen wieder, das Lied zu singen, mit dem die Szene begonnen hatte. Dazu erfindet sie nun neue Verse.
2. Nachdem der Vater das Bad nun verlassen hat, will L die Ausgangssituation wiederherstellen und will die Mutter dazu stimulieren, wieder mit ihr zu singen. Gleichzeitig deutet sie durch ihren Gesang auch die Erleichterung an, die sie darüber empfindet, daß der Vater das Bad verlassen hat: "So, der ist jetzt weg, da kann man wieder lustig sein."
3. Die Änderungen des Liedtextes, die L vornimmt, sind äußerst aufschlußreich: Sie singt, "wer will zu uns", das heißt zu meiner Mutter und mir "badengehn?" "Diese reichen Damen", damit sind wiederum sie beide gemeint, nicht fleißige Hausfrauen, nein, reiche Damen sind es, die sich hier festlich geschmückt haben. Das folgende "Ach, ich bin so zu'deckt, auch so hell und weich" sind lauter Assoziationen, die im semantischen Bedeutungsfeld von zärtlich liegen: zudecken, hell, weich. Dies hat einerseits die Bedeutung, daß sie nunmehr, wo sie wieder mit der Mutter allein ist, ihr Wohlbehagen ausdrückt, andererseits aber auch kann es die Bedeutung haben, daß die Verführungsszene mit dem Vater gewisse Spuren hinterlassen hat, die in Gegenwart des Vaters unterdrückt werden mußten, das heißt, sie präsentiert sich dem abwesenden Vater als "hell und weich". Das wäre zu interpretieren als Ausdruck der ödipalen Krise, in der L sich zur Zeit befindet. Dem Vater, wie er sich als Person darstellt, kann sie sich nicht nähern, aber in der Phantasie, wenn er nicht körperlich anwesend ist, äußert sie ihre Zärtlichkeitsbedürfnisse und ödipalen Wünsche und stellt sich den Vater als jemanden vor, der auf solche Wünsche eingehen könnte.

4. Inzwischen hat die Mutter das Bad mit F verlassen und ist mit ihm ins Wohnzimmer gegangen, um dem Vater Gelegenheit zu geben, F "gute Nacht" zu sagen.

54.18. L

1. Die Mutter ist nicht mehr da, ihr Angebot wieder zu singen, wurde nicht erwidert; nun will L aus der Wanne geholt werden und ruft nach der Mutter.
2. Die Mutter soll ihr helfen, aus der Wanne zu steigen. Dies ist für L ein Mittel, die Mutter wieder auf sich aufmerksam zu machen, denn mit fünf Jahren kann sie ohne die Hilfe der Mutter aussteigen.
3. wie 2.
4. -

55.13. Mutter

1. Mutter verspricht, gleich zu kommen.
2. wie 1.
3. wie 1.
4. -

56.19. L

1. L wiederholt ihre Aufforderung an die Mutter, zu kommen.
2. Entweder L meint, der Mutter noch einmal die Dringlichkeit klarmachen zu müssen, mit der sie aus der Wanne geholt werden will, oder sie glaubt nicht, daß die Mutter sofort kommen wird

und will sie noch einmal daran erinnern, das heißt, vielleicht hat sie Angst, die Mutter könnte sie in der Wanne vergessen.

3. Wenn es L so dringend ist, die Wanne zu verlassen, könnte sie dies natürlich auch allein tun, aber sie will die Mutter damit zwingen, ihre Beschäftigung mit F nun einzustellen und sich endgültig wieder ihr zu widmen.
4. Diese plötzliche Kleinkindattitüde, nicht allein aus einer Badewanne steigen zu können, stimmt mit anderen Verhaltensweisen L's überein, mit denen sie gleichfalls demonstriert, wie klein sie noch ist, so kann sie sich zum Beispiel oft noch nicht allein anziehen und fordert die Mutter auf, dies zu tun, obwohl sie andererseits groß genug ist, allein einkaufen zu gehen, was sich der um ein Jahr ältere Bruder zum Beispiel noch nicht zutraut. L's Kleinkindverhalten bezieht sich immer auf Tätigkeiten, die am eigenen Körper auszuführen sind, wie Anziehen und Aus-der-Wanne-geholt-Werden. Dies ist offensichtlich als Wunsch zu interpretieren, den Körperkontakt zur Mutter zu behalten. Am auffälligsten wird dieser Wunsch in L's Symptom des Einkotens symbolisiert, das ja ebenfalls eine Berührung mit der Mutter erforderlich macht, wenn sie L wieder säubern muß.

Zwischen dieser und der folgenden Szene ereignet sich folgendes: L ist aus der Wanne gestiegen, und die Mutter hat sie abgetrocknet. Nun föhnt ihr die Mutter die Haare, was L offensichtlich weh tut.

58.20. L

1. L klagt, daß ihr etwas weh tut: "Ganz schön forchtbar weh" bedeutet einen Superlativ, mit dem angedeutet werden soll, wie groß der Schmerz ist, den sie erleidet.

2.wie 1.

3. Nach der vorherigen frustrierenden Interaktion mit der Mutter, die sich nicht wieder dazu stimulieren ließ, das Lied weiterzusingen und sich statt dessen ausschließlich mit F befaßte, benutzt L nun die einzige Möglichkeit, sich Aufmerksamkeit zu sichern, indem sie auf einen Schmerz aufmerksam macht.
4. -

59.15. Mutter

1. "Ja? Ooh" bedeutet soviel wie: "Ja, wirklich, das tut mir aber leid."
2. Mutter scheint es nicht so ganz zu glauben, daß L das Föhnen weh tut, denn sie hält in ihrer Tätigkeit nicht inne. Mutter hat es jetzt offenbar eilig und will so schnell wie möglich mit ihren Pflegefunktionen wie Haaretrocknen usw. fertig werden.
3. Mutter kennt möglicherweise L's Strategie, sich durch Wehklagen Aufmerksamkeit zu verschaffen und geht deshalb nicht weiter darauf ein. Eine andere Möglichkeit, die Gleichgültigkeit der Mutter zu erklären, besteht darin, daß sie keine Lust hat, sich mit L in eine Interaktion einzulassen und mit ihren Gedanken ganz woanders ist.
4. -

60.21. L

1. L benennt den Zeitpunkt, wann es ihr wehtut und gibt eine Erklärung, warum es ihr weh tut: "Das kommt daher, weil ich getaucht habe."
2. L möchte durch nähere Erläuterungen, wann und warum es ihr weh tut, eine stärkere Anteilnahme der Mutter provozieren.

3. In ihrer Begründung ist implizit eine Beschuldigung des Vaters enthalten. Es tut ihr weh, weil sie getaucht hat, und dies hat der Vater zu verantworten. Es ist dies möglicherweise ein unbewußter Versuch, die Mutter für sich zu gewinnen: "Der Vater hat mich in eine so mißliche Situation gebracht, dich trifft keine Schuld, aber du wirst meine Schmerzen lindern."

4. -

61.16. Mutter

1. Mutter gibt keine explizite Bestätigung, daß sie nunmehr stärker von L's Leiden überzeugt ist, sondern signalisiert lediglich, daß sie gehört hat, was L gesagt hat.

2. wie 1.

3. Mutter geht auf dieses Koalitionsangebot der Tochter nicht ein. Sie weist das Tauchen als Ursache für die Schmerzen weder zurück, noch bestätigt sie es, sondern bleibt teilnahmslos und gleichgültig.

4. -

62.22. L

1. L macht die Mutter auf ein neues Leiden aufmerksam.

2. L genügt die gleichgültige Reaktion der Mutter nicht, sie macht eine neue Entdeckung, die die Aufmerksamkeit der Mutter vielleicht stärker auf sich ziehen wird.

3. Den Blasen an L's Körper kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als der Vater über das gleiche Leiden zu klagen hat.

Wenn L nun darauf aufmerksam macht, daß sie die gleiche "Krankheit" wie der Vater hat, kann das mehrere Bedeutungen haben. Erstens: "Wer sich mit dem Vater einläßt, bekommt auch die gleichen unangenehmen Leiden wie er." Für diese Interpretation würde sprechen, daß L ja auch implizit für den vorherigen Schmerz, den sie beim Harrtrocknen verspürte, den Vater verantwortlich machte. Damit wäre die Beziehung Vater-L als eine vorwiegend negative deutbar, ähnlich, wie wir es auch in der Globalcharakteristik dargestellt haben. Dieser Deutung widerspricht allerdings die vorhergehende Verführungsszene zwischen Vater und Tochter, gemäß der L sowohl Ablehnung als auch kokettierendes Werben darstellt, während der Vater ein veritables Werbungsverhalten an den Tag legt, das er freilich in der ihm eigenen ungeschickten Kommunikationsweise realisiert, so daß die Tochter sich schließlich seinen Offerten entzieht.

Eine zweite Interpretation könnte besagen, daß für L die "Verführungsszene" zwischen Vater und Tochter noch nicht zu Ende ist, sondern erst jetzt, nachdem der Vater nicht mehr anwesend ist, das heißt keine reale Gefahr mehr repräsentiert, L sich von der Mutter gleichsam für den phantasierten Empfang schmücken läßt. Dies würde dann etwa bedeuten, daß die Identität mit dem Vater die Funktion haben soll, ihm als Liebesobjekt begehrenswert zu erscheinen: "Sieh her, wie schön ich bin, denn ich bin wie du."

Eine dritte ebenso plausible Interpretation besagt, daß L sich hier mit dem Vater identifiziert und sich der Mutter als Liebesobjekt anbietet: "Sieh her, ich bin genauso wie der Vater, also kannst du dich auch mir zuwenden, und wir können auf den Vater verzichten." In diesem Fall hätte L die primäre Beziehung zur Mutter noch keineswegs aufgegeben, sondern befände sich noch in einer Phase, die bei Freud als "negativer Ödipus-

komplex" beschrieben wird, der dem "positiven Ödipuskomplex" vorausgeht¹.

4. -

63.17. Mutter

1. Mutter fordert L auf, ihr die erwähnten Blasen zu zeigen.
2. wie 1.
3. Die Reaktion der Mutter auf diese neuen Leiden ist wiederum äußerst sparsam und getragen von leichtem Zweifel an der Wahrscheinlichkeit dessen, was L behauptet, an "Krankheiten" aufweisen zu können.

4. -

64.23. L

1. L demonstriert nun an verschiedenen Stellen, wo sich die besagten Blasen zeigen.
2. L ist eifrig bemüht, der Mutter zu beweisen, daß ihre Behauptung richtig war.
3. L hat die richtige Strategie gewählt, wenigstens das Interesse der Mutter zu wecken.

1 Als "negativen Ödipuskomplex" bezeichnet Freud jene Phase, in der das kleine Mädchen - ebenso wie der Junge - sich der Mutter als Liebesobjekt aufdrängt und den Vater als verhassten Rivalen empfindet. Dem folgt bei den Mädchen der "positive Ödipuskomplex", eine Phase, während der das kleine Mädchen einen Objektwechsel von der Mutter zum Vater vornimmt und sich dem Vater als Liebesobjekt anbietet, da es sich von der Mutter aus verschiedenen Gründen enttäuscht und abgelehnt sieht.

Vgl. Freud: "Über die weibliche Sexualität". In: Freud (Hrsg.): Studienausgabe Nr. 5, Frankfurt 1972.

4. -

65.18. Mutter

1. "Ja, solche Blasen entstehen im Wasser."
2. Mutter erklärt L, daß solche Blasen durch die Berührung mit Wasser entstehen.
3. Mutter vermeidet, eine Parallele zu den Krankheiten des Vaters zu ziehen. Sie gibt eine plausible und unverdächtige Erklärung für den Ursprung dieser Blasen. Wenn sie eine Gemeinsamkeit zwischen Vater und Tochter fördern wollte, würde sie jetzt sagen: "Ach ja, genau wie der Papi." Es ist unwahrscheinlich, daß es Frau T nicht bewußt ist, daß L's Leiden mit dem des Vaters identisch ist, daß sie diese Gemeinsamkeit nicht erwähnt, deutet darauf hin, daß sie auch nicht wünscht, daß diese Gemeinsamkeit erwähnt wird.

4. -

66.24. L

1. "Man bekommt nicht nur Blasen im Wasser, sondern auch etwas anderes." Was L mit dem "auch" meint, ist nicht klar. Das "auch" könnte sich auf den vorher erwähnten Schmerz beim Haarretrocknen beziehen, den L ja auch als durch das Wasser verursacht erklärte.
2. wie 1.
3. Es kann dieses "auch" die Bedeutung haben: "Im Wasser kann einem allerhand passieren, nicht nur, daß man Blasen kriegt, die Haare einem nach dem Tauchen weh tun, nein, auch der Vater kommt einem zu nahe."

4. -

67.19. Mutter

1. Mutter bestätigt durch ein vages "hm, hm", was L gesagt hat.
2. Mutter ist offenbar an diesem Thema nicht sonderlich interessiert, jedenfalls tut sie nichts, um es fortzusetzen.
3. Mutter signalisiert Desinteresse. Das Thema ist ihr unbehaglich.
4. -

68.25. L

1. "Das weiß ich schon, wo die Blasen herkommen, dagegen mußt du mir die gleiche Creme, wie der Vater sie hat, geben." Und da sie offenbar nicht sicher ist, ob die Mutter sie verstanden hat oder ebenso überzeugt ist von der Notwendigkeit, sie mit der Salbe des Vaters zu behandeln, wiederholt sie ihre Bitte gleich noch einmal: "Und da es sich ja um die gleichen Blasen handelt, wie der Vater sie hat, mußt du mir auch seine Salbe geben."
2. L will die Mutter von der dringenden Notwendigkeit überzeugen, daß sie die gleiche Creme wie der Vater bekommt.
3. Hier kommen wieder die drei schon erwähnten Interpretationen von 62.22. L in Frage. Dieses Statement liefert keinerlei neue Hinweise, welche dieser drei Interpretationen die wahrscheinlichere ist, allerdings würde ich dazu tendieren, daß hiermit die erste Interpretation am ehesten ausgeschlossen wird, denn L ist ja geradezu begeistert von der Idee, mit der gleichen Salbe wie der Vater behandelt zu werden, das heißt, die Blasen werden von ihr weniger als unangenehm empfunden, denn als willkommenes Mittel, dem Vater gleich zu sein.
4. -

69.20. Mutter

1. Mutter hat nicht verstanden: "Was willst du, was hast du gesagt?" In diesem "was denn" liegt eine leichte Aggression, zumindest Ungeduld, etwa in dem Sinne: "Was ist denn nun schon wieder?"
2. Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Mutter akustisch nicht gehört hat, was L gesagt hat, insbesondere in Anbetracht dessen, daß L ihre Bitte ja zweimal wiederholt hat. Die Mutter will offenbar diese Bitte nicht hören, und indem sie nun so tut, als hätte sie nicht verstanden oder nicht zugehört, will sie Zeit gewinnen, eine Entscheidung darüber zu fällen, ob L mit der gleichen Salbe zu behandeln ist, wie der Vater sie verwendet.
3. Die Mutter will die von L behauptete Identität mit dem Vater nicht wahrhaben. Damit sperrt sie sich objektiv gegen eine Annäherung zwischen Vater und Tochter. Ihr vermeintliches Nicht-Hören signalisiert der Tochter, daß der Mutter eine solche Gemeinsamkeit nicht lieb ist: "Du sollst nicht sein wie der, der nicht zu uns gehört, nämlich der Vater."
4. -

70.26. L

1. L beginnt mit einer neuerlichen Erklärung ihrer Bitte.
2. wie 1.
3. L ist wild entschlossen, diese Gemeinsamkeit mit dem Vater in bezug auf die Salbe herzustellen. Wenn die Mutter vermeiden will, daß L merkt, wie wenig ihr an einer solchen Gemeinsamkeit gelegen ist, kann sie sich der Forderung L's nicht länger verschließen.
4. -

71.21. Mutter

1. Mutter unterbricht L, bevor diese noch das Wort "Creme" erwähnt und vollendet L's Satz: "Du willst Creme, ja."
2. Damit wird klar, daß Mutter L's Bitte auch schon beim ersten Mal verstanden hat, denn sonst könnte sie L's Satz jetzt nicht vollenden, womit auch deutlich wird, daß ihr klar ist, daß sie L von ihrer Forderung nicht mehr wird abhalten können. Allerdings erwähnt sie nur "Creme", das heißt, möglicherweise will sie L mit irgendeiner Creme zufrieden stellen, aber die, die der Vater benutzt, vermeiden.
3. Hiermit wird das in 69.20. M 3. Gesagte bestätigt. Die Mutter vermeidet, L offen daran zu hindern, sich mit dem Vater eine Gemeinsamkeit zu schaffen. Wahrscheinlich verläßt sie sich darauf, daß Vater mit seiner ungeschickten Kommunikationsweise sich schon immer selbst aus einer beginnenden Beziehung zu einem der Kinder herauskatapultieren wird.
4. -

72.27. L

1. "Ich betone es noch einmal, nicht irgendeine Creme möchte ich haben, sondern die, die der Vater hat, hier an dieser Stelle, hinter meinem Ohr, mußst du mir auch etwas draufmachen."
2. L ist offenbar hell begeistert von der Idee, daß sie mit Vaters Creme eingeschmiert werden wird, sie kann sich nicht genug tun, das immer wieder zu betonen.
3. L kann sich an der neuentdeckten Identität mit dem Vater geradezu berauschen, dies würde möglicherweise auch für die zweite Interpretation sprechen, denn L muß irgendwie realisiert haben, daß die Mutter nicht so angetan ist von dieser Gemeinsamkeit mit dem Vater, deshalb betont sie jetzt noch einmal, daß

sie Vaters Creme haben möchte. Das heißt, implizit wird die Mutter verdächtigt, daß diese ihr möglicherweise eine andere als Vaters Creme geben wird. Wenn L aber diese Abwehrhaltung der Mutter gegenüber dem Vater und gegenüber einer gemeinsamen Eigenschaft von Vater und Tochter bemerkt hat, dann ist es wenig wahrscheinlich, daß sie hofft, die Mutter für sich gewinnen zu können, wenn sie sich als identisch mit dem Vater darstellt.

4. Wenn auch keine definitive Entscheidung darüber zu fällen ist, welche der hier vorgeschlagenen Interpretationen für L's Wunsch, dem Vater gleich zu sein, die zutreffende ist, so können wir doch festhalten, daß der Vater für L eine wichtige Person ist oder zumindest zu werden beginnt. Daß, weiterhin gleichgültig, ob sich L über die Identifikation mit dem Vater der Mutter als Liebesobjekt anbietet oder ob sie tendenziell einen Ablösungsprozeß von der Mutter durchlebt und sich dazu einer Beziehung zum Vater versichern möchte, die ihr einen Ersatz für die in vieler Hinsicht enttäuschende Beziehung zur Mutter liefern könnte, L sich in der ödipalen Krise befindet, die sich in einem mehr oder weniger fortgeschrittenen Stadium - je nachdem, welcher Interpretation man eher zuneigt - befindet.

Weiterhin scheint es auch so zu sein, daß sich die beiden letztgenannten Interpretationen wechselseitig nicht ausschließen: Nach Freud bilden die Identifizierungen nämlich eine so komplexe Struktur, daß Vater und Mutter gleichzeitig Objekt der Liebe und der Rivalität sein können. Diese Ambivalenz gegenüber den Objekten wird sogar als eine wesentliche Bedingung für die Bildung von Identifizierungen angesehen¹.

1 Vgl. "Das Vokabular der Psychoanalyse", Stichwort "Identifizierung", Frankfurt a.M. 1973.

Kommunikationsfiguren

In der Globalcharakteristik wird die familiäre Beziehungslogik durch die ständigen Versuche des Vaters, in das Familiensystem integriert zu werden, gekennzeichnet. Versuche, die wir allerdings aufgrund der Persönlichkeitsmerkmale des Vaters als zum Scheitern verurteilt betrachten. Diese Charakterisierung wird in der obigen Szene einerseits bestätigt, erweist sich aber in anderer Hinsicht als modifikationsbedürftig.

Bestätigung erfährt die Darstellung der Beziehungslogik, wenn man die untauglichen Maßnahmen des Vaters betrachtet, an der Interaktion beteiligt zu werden. Subjektiv freundlich gemeinte Kommunikationsangebote werden objektiv zu Provokationen (3.1. V, 11.4. V), die der andere als unerwünschte Interventionen begreifen muß. Ebenso wie in der "Wandstreichszene" verfolgt der Vater hier die "Total-Surrender"-Strategie. Er insistiert auf einem einmal gefaßten Plan oder einer Forderung und ist unfähig, davon abzulassen, auch wenn es die Situation in seinem eigenen Interesse erforderlich macht (17.7. V, 18.8. V, 21.9. V, 23.10. V, 25.11. V, 31.14. V).

Ebenso zeigt sich wiederum seine Unfähigkeit, metakommunikative Signale zu deuten, was wiederum zu Äußerungen seinerseits führt, die dem anderen als unliebsame Kontrolle (11.4. V) oder als rigides Insistieren erscheinen müssen (19.8. V).

Die von L gewählten Counterstrategien, sich der Total-Surrender-Forderung des Vaters zu erwehren, entsprechen einerseits denen der Mutter: Es werden Konzessionen gemacht, die gleich darauf widerrufen werden, oder es erfolgt die Flucht in die Rolle des unschuldig verfolgten Opfers. Andererseits ist aber auch ein gewisser Unterschied in der Handhabung der mütterlichen Strategien festzustellen: L betreibt die Kommunikation mit dem Vater souverän, sie spielt mit ihrer Abwehr, man könnte auch sagen: Sie spielt die Mutter. Dieses distanzierte und souveräne Handhaben

der mütterlichen Strategie - was zum Beispiel in der Globalcharakteristik noch nicht festgestellt wurde - ist unter anderem auch darin begründet, daß es für L im Gegensatz zur Mutter keine Notwendigkeit gibt, den "schönen Schein" eines harmonischen Familienlebens zu wahren. So bleibt L, wenn der Vater ihr zu nahe kommt und ihre indirekten Abwehrmanöver unbeachtet bleiben, immer noch die Möglichkeit, ihren Unmut unverhüllt und eindeutig, Strategie "offener Widerstand", darzustellen, was der Mutter - eben im Namen des "schönen Scheins" nicht möglich ist. Deutlich wird L's eher spielerische Attitüde, sich des Vaters zu erwehren, in der Sequenz 34.12. L bis 38.14. L. L ruft zwar kläglich nach der Mutter - Strategie "unschuldiges Opfer wird verfolgt" -, dennoch scheint sie sich so hilflos und wehrlos gar nicht zu fühlen: Obwohl die Mutter ihr keineswegs zu Hilfe eilt, schleudert sie im nächsten Statement dem Vater ihr triumphierendes "Bäää" ins Gesicht, was ihr wohl kaum gelingen würde, wenn sie tatsächlich dem Vater gegenüber in einer so hilflosen Position wäre. Bestätigt wird weiterhin die in der Globalcharakteristik gemachte Feststellung, daß die Mutter, wenn auch nicht aktiv, so doch subkutan, dem Vater den Zutritt zum Mutter-Kind-System verweigert. Dies bewerkstelligt sie, indem sie eine Vermittlerrolle ablehnt, indem sie den Dingen ihren Lauf läßt, und schließlich, als L eine manifeste Gemeinsamkeit mit dem Vater anzubahnen versucht (L will die gleiche Salbe, wie der Vater sie hat), verleugnet sie diese von L proklamierte Gemeinsamkeit beziehungsweise versucht, durch vermeintliches Nichtwahrnehmen dieser Gemeinsamkeit, Strategie "simuliertes Desinteresse", dieselbe zu boykottieren. Es ist hier allerdings noch einmal zu betonen, daß Frau T nicht intentional den Vater daran hindert, sich ins Mutter-Kind-System zu integrieren, sondern daß dies gleichsam eine Konsequenz der fehlenden affektiven Solidarität dieser Ehebeziehung ist. Innerhalb einer solchen Konstellation gibt es für Frau T eben kein Motiv, die Vermittlerrolle zwischen Ehesubsystem und Mutter-Kind-System zu übernehmen.

Anders als in der Globalcharakteristik stellt sich in dieser Szene allerdings die Vater-Tochter-Beziehung dar. L bedient sich

zwar ähnlicher Kommunikationsstrategien wie die Mutter und versucht wie diese, den Körperkontakt mit dem Vater zu meiden (zumindest in der obigen Szene), dennoch erfolgt diese Abwehr L's in einem anderen Beziehungskontext als dem zwischen Herrn und Frau T. Dieser andere Beziehungskontext wird in erster Linie durch die ödipale Krise gestellt, in der L sich ohne Zweifel momentan befindet. Für L ist der Vater ein mögliches Liebesobjekt, wie die Verführungssequenz andeutet, und er ist auch ein mögliches Identifikationsobjekt, wie die heftig beschworene Identität mit dem Vater in der "Salbenszene" zeigt. Obwohl die Beziehung zwischen den Eltern so schwer belastet ist, ist es L offenbar gelungen, beiden Elternteilen gegenüber sowohl eine gewisse Distanz als auch emotionale Nähe zu signalisieren. Dieser Balanceakt deutet darauf hin, daß L möglicherweise über ein Maß an Autonomie verfügt, das beide Elternteile vermissen lassen. Beim Vater gelingt es L, sich nicht nur dessen "Total-surrender"-Forderung zu erwehren, darüber hinaus gelingt es ihr sogar, diesen Kampf für sich zu entscheiden und den Vater halb wütend, halb beschämt "vom Platz zu stellen".

Vergleicht man diesen Ausgang mit Szenen, die sich zwischen Herrn T und seiner Frau abspielen, so zeigt sich der Unterschied zwischen Mutter und Tochter sehr deutlich: Frau T gelingt es in keinem Fall, einen eindeutigen "Sieg" zu erringen, sie beschränkt sich immer darauf, das arme Opfer darzustellen, dem unverdientes Unrecht geschieht.

Gleichzeitig aber gelingt es L, dem Vater auch mit weiblicher Koketterie Angebote zu machen, die ihm signalisieren: "Ich will mich zwar deinen blödsinnigen Vorschlägen in dieser Situation nicht unterwerfen, aber grundsätzlich bin ich zu allerlei Angeboten bereit."

Zwei Beispiele aus dem Untersuchungsmaterial liefern sehr deutliche Hinweise darauf, daß L Annäherungsversuche beim Vater macht, welche die Form spielerischer Kämpfe annehmen und gleichsam Aufforderungscharakter an den Vater haben, sich der Tochter zuzuwenden.

1. Beispiel

Die Szene spielt sich während der vierten Beobachtungssitzung ab. Die Kinder sollen ins Bett gehen. L weigert sich und albert herum.

Vater: Die Mutti, die will jetzt mal Feierabend haben.

L: Nein, nein.

Mutter: Ich tu erst ma' 'en F fort, ne?

BK: L springt, Mutter mit F weg ins Kinderzimmer, B hinterher.

L: Nein, nein, nein, bitte nein, bitte nein, bitte nein (lacht dabei), bitte nein, bitte nein.

Vater: Ich guck' mich gleich nach was um (auch fast lachend).

BK: Vater jagt L, guckt zu uns herüber.

(Vater und L lachen.)

L: Jetzt mach doch.

Vater: Ich guck' mich gleich nach was um, du ...

L: Aua (lachend), noch was.

Vater: Ksch.

L: Nein, noch was / du kleines Möpschen (kichernd).

Vater: Was?

BK: L sitzt im Flur, albert mit Vater.

L: (lacht kreischend los.)

Vater: Hm / hm / hm.

(Man hört was klatschen.)

BK: Vater tut so, als ob er L schlägt.

L: (lacht weiter) Noch was, du kleines Möpschen.

Vater: Hier hab' ich's.

L: Noch mal (beruhigt sich wieder etwas) du kleines Möpschen (4/79-80).

2. Beispiel

Diese Szene spielt einige Zeit nach der oben wiedergegebenen. Die Kinder sollen immer noch ins Bett gehen und machen immer noch Einwände. L hat die Vermutung, daß der Vater Schallplatten für B und sie eingekauft hat, die er noch irgendwo verborgen hat.

BK: Vater streichelt L.

Vater: Gu' ma', den Tarzan, den ham mer verschenkt (gemeint ist eine Tarzanschallplatte).

BK: L ist jetzt zu Vater geklettert.

L: Den anderen.

Vater: Weil mer den schon ma' hatten.

BK: L schmust mit Vater.

L: Du hast doch noch ...

Vater: Hm.

L: ... noch eine andere neue.

Vater: Was denn für eine?

L: (lacht)

Mutter: So, wir machen mal Feierabend, ja? (4/133-134)

Diese Beispiele dürften ausreichen, eine der in der Globalcharakteristik aufgeführten Interpretationen der Vater-L-Beziehung, die besagt, daß L eine ausschließlich negative Einstellung zum Vater hat, für nichtig zu erklären.

Ebenso zeigt L gleichzeitig auch gegenüber der Mutter Distanz: Sie besteht auf der Gemeinsamkeit mit dem Vater, obwohl ihr nicht entgangen sein dürfte, daß die Mutter von dieser Gemeinsamkeit nicht gerade angetan ist. Andererseits aber macht sie auch Annäherungsversuche an die Mutter: Sie versucht, über das nochmalige Anstimmen des Kinderliedes am Ende der Szene Gemeinsamkeit mit der Mutter herzustellen. Sie ändert auch den Text des Liedes, "Wer will fleißige Hausfrauen sehn, der muß zu uns Kindern gehn", um in: "Wer will zu uns badengehn, die uns immer immer fleißig sind. Diese reichen Damen." Die Umformulierung des Textes deutet gleichzeitig auch auf eine Identifikation mit der Mutter auf der Ebene "wir Frauen" an: nicht "wir Kinder" wie im ursprünglichen Text, sondern "wir Damen".

Persönlichkeitsentwicklung und familiäre Beziehungsstruktur

Wie ist nun eine solche Autonomie, wie sie sich in der "Badeszene" angesichts der von L verwendeten Kommunikationsstrategien andeutet, im Rahmen des theoretischen Modells der Generations-

und Geschlechtsrollenidentifikation möglich? Eines Modells, das besagt, daß die Ausbildung einer autonomen Ich-Organisation beziehungsweise die Entfaltung von Ich-Identität beim Kind zur Voraussetzung ein nach dem Prinzip affektiver Solidarität organisiertes Ehesubsystem der Eltern hat? (Vgl. Kapitel 1.2 und 1.3.)

Zunächst einmal möchte ich vorausschicken, daß die hier für L proklamierte Autonomie keineswegs als beschlossene Tatsache gilt, sondern man vielmehr einschränkend von Anzeichen einer solchen Autonomie sprechen muß, die aber in Abhängigkeit vom Ausgang der ödipalen Krise entweder gestärkt oder zerstört werden kann.

Ich werde nun auf zwei getrennten Ebenen der Argumentation versuchen, eine Erklärung für diese Anzeichen von Autonomie zu finden, die wir bei L festgestellt zu haben glauben. Auf der ersten Ebene beziehe ich mich auf die spezifische Familienkonstellation, auf der zweiten Ebene wird dann der Widerspruch, der sich zwischen theoretischem Konstrukt und empirischen Ergebnissen herzustellen scheint, diskutiert werden.

1. L wird von beiden Elternteilen tendenziell abgelehnt, das heißt, aus der Perspektive L's bilden die Eltern eine Koalition gegen sie. Diese Koalition beruht nicht etwa auf einer vom Eltern-Kind-System sich abgrenzenden affektiv-solidarischen Beziehung, sondern fußt allein auf der in gewisser Weise Gemeinsamkeit schaffenden, wenn auch verschieden motivierten Ablehnung der Tochter, auf. Daraus folgt, daß keiner von beiden L zum tendenziellen Bundesgenossen gewinnen will: Die Mutter rekurriert hier eher auf ihre Puppenmutter-Beziehung zu F, der Vater wird, wenn es ihm aufgrund seiner Kommunikationsschwierigkeiten überhaupt gelingen sollte, innerhalb dieses Systems, einen Koalitionspartner zu gewinnen, sich eher an seinen ältesten Sohn wenden. L wird von beiden Elternteilen eher als Kristallisationspunkt wechselseitig geführter Angriffe gegen die Mitglieder der Herkunftsfamilie des Partners funktionalisiert, als daß einer der beiden Eltern sich

ihrer Zuneigung zu versichern suchte, um sie im Kampf gegen den Partner als Koalitionsgefährtin auszubeuten¹.

In dieser Konstellation wird L zumindest nicht in eine psychische Abhängigkeitsbeziehung zu zwingen versucht, was ihr einen gewissen Spielraum autonomer Entwicklung verschafft. So ist denn L's Symptom denn auch möglicherweise als Protest gegen die gemeinsame Ablehnung der Eltern und die ihr angesonnene Identität mit diversen Familienmitgliedern zu verstehen. In diesem Symptom des Einkotens, mit dem sie die Eltern bestraft, ist es ihr gleichsam gelungen, ihren Protest symbolisch darzustellen und so zu organisieren, daß sich von den Eltern unabhängige Handlungsalternativen schafft.

2. Wie ist nun diese Entwicklung L's im Rahmen einer soziologisch orientierten Theorie der Generations- und Geschlechterrollenidentifikation zu erklären?

Hier müssen wir zunächst einmal auf ein Theoriestück der Psychoanalyse zurückgreifen: die These von der Universalität des Ödipuskomplexes, die besagt, daß in allen Kulturen das Kind in einer bestimmten Phase seiner psycho-sexuellen Entwicklung aus der dualen Mutter-Kind-Beziehung in eine trianguläre Beziehungsstruktur eintritt. Diese trianguläre Beziehungsstruktur stellt sich her über den an die Mutter gerichteten Inzestwunsch und einer diesem Wunsch entgeg tretenden Instanz, die

1 An dieser Stelle muß ich mich auf eine Information beziehen, die ich zum Zeitpunkt, als ich die Globalcharakteristik schrieb, noch nicht hatte. Erst während der an die Hausbeobachtungen anschließenden, therapeutischen Sitzungen wurde uns bekannt, daß Frau T in L die Schwester ihres Mannes wiedererkennt, die Frau T nicht leiden mag. Herr T dagegen sieht in L einerseits seine Schwiegermutter, andererseits - und in diesem Punkt ist er sich mit seiner Frau wiederum einig, wenn er dies auch nicht zugibt - sieht er gleichfalls in L das Abbild seiner Schwester. So grotesk es klingen mag, heben beide Eheleute aber ganz unterschiedliche Eigenschaften hervor, die L mit der Schwester gemeinsam haben soll, was darauf hindeutet, daß es sich in beiden Fällen offenbar um projizierte Eigenschaften handelt, die möglicherweise weder auf die Schwester noch auf L zutreffen.

in der Person des Vaters, ebenso aber auch in anderen Personen inkarniert sein kann oder auch nur als abstraktes Inzesttabu in Erscheinung tritt.

Das Kind wird also in jedem Fall mit einem Dritten (oder etwas Drittem) konfrontiert. Diese Konfrontation hat zur Folge, daß das Kind gegenüber dem Liebesobjekt - also der Mutter -, die ihm seine Wünsche verwehrt, eine ambivalente Position einnimmt, gleichzeitig aber muß es auch gegenüber dem Dritten eine Haltung einnehmen, und dieser Dritte wird in unserer Kultur im allgemeinen durch den Vater repräsentiert.

Diesem Vater begegnet das Kind gleichfalls mit Ambivalenz: Einmal symbolisiert er die verbietende Instanz, zum anderen aber stellt er auch ein potentiell Liebesobjekt dar, an das das Kind seine libidinösen Wünsche heften kann. Die Struktur der ödipalen Konstellation generiert also gegenüber beiden Elternteilen eine ambivalente Einstellung, die sich sowohl in libidinösen Angeboten als auch in Abwehrhaltung manifestiert.

Die positiven Angebote L's gelten dem Vater der ödipalen Konstellation und nicht der konkreten Person des Vaters. Das heißt, wir müssen die Systemebene der ödipalen Konstellation von der Ebene der Persönlichkeitssysteme analytisch getrennt behandeln.

Diese spezifische Ausformung der ödipalen Konstellation können wir uns möglicherweise so vorstellen, daß L, "getrieben" - und damit meine ich, im Rahmen ihrer Triebentwicklung - von Phantasien, im Vater ein mögliches Liebesobjekt zu finden, ihm Angebote macht, um zu testen, inwiefern diese Phantasien sich mit der Realität treffen. In den meisten Fällen treffen diese Angebote auf Ablehnung. Innerhalb der Universalitätsebene gilt für den Vater während der ödipalen Krise eine ähnliche Ambivalenz gegenüber dem Kind, wie dieses sie für ihn empfindet. Einerseits tritt er als verbietende Instanz auf (er kann das Kind als Rivalen in der erotischen Beziehung zur Mutter nicht

dulden), andererseits stellt er aber auch eine gewährende Figur dar (als Mitglied der Triadenstruktur baut er eine liebevolle Beziehung zum Kind auf).

Bezogen auf Herrn T müssen die negativen Gehalte jener Ambivalenz aus folgenden Gründen überwiegen:

- a) Aufgrund der in seiner Familie herrschenden Deutungsschemata, Frauen betreffend, hat er eine negative Einstellung zum weiblichen Geschlecht.
- b) Durch die Geburt L's hat sich das Dilemma der Ehebeziehung für ihn enthüllt: Als die Familie noch bei seinen Eltern wohnte, konnten alle Eheschwierigkeiten auf die mißlichen Wohnungsverhältnisse und den kalten Krieg zwischen Frau T und ihrer Schwiegermutter geschoben werden. L's Geburt aber wird zum Anlaß, daß auf Drängen Frau T's eine eigene Wohnung bezogen wird. L verdrängt ihn somit gleichsam aus dem Elternhaus, und zusätzlich wird in der neuen Wohnung offenbar, daß die Ehebeziehung nicht aufgrund äußerlicher Wohnverhältnisse so konfliktreich ist, sondern durch interne Spannungen im Ehesubsystem zerrüttet wird.
- c) Herr T glaubt, an seiner Tochter Eigenschaften zu entdecken, die ihm sowohl an der Schwiegermutter als auch an seiner Schwester mißfallen. Zu beiden Personen hat Herr T eine ausgesprochen negative Beziehung, und L wird wahrgenommen als die Inkarnation all dessen, was ihm an diesen beiden Frauen nicht gefällt: Die Schwiegermutter ist herrschsüchtig, die Schwester hat sich frühzeitig aus dem Familienklan zurückgezogen und damit eine Unabhängigkeit bewiesen, die Herr T nicht erworben hat. Verbindet man nun die im Rahmen der Universalitätsthese gemachten Annahmen mit dem idealtypischen Modell der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation, so ergibt sich für die Familie T folgende Konstellation: Die auf wechselseitiger Anerkennung beruhende affektive Solidarität ist bei den T's so schwer gestört, daß das Familiensystem nur dadurch aufrechterhalten werden kann, daß der Vater aus dem

Mutter-Kind-System isoliert wird. Formal hat der Vater zwar die Rolle des Familienoberhauptes qua Position als Ernährer der Familie inne, gleichwohl aber ist die Triadenstruktur unvollkommen, als der Vater von der Mutter nicht akzeptiert wird und damit als Identifikationsobjekt gleichsam fehlt. Das heißt, die aus der Sicht des Kindes notwendige Voraussetzung für die Identifikation mit dem Vater, die darin besteht, daß der Vater als ein zur Mutter konkurrierendes, aber gleichwohl kompatibles Verhaltensmodell wahrgenommen wird, entfällt in diesem Fall.

L macht also ihre ödipalen Angebote an einen Vater, der zwar nominell den Vater darstellt, der aber die Vaterrolle im Sinne eines Identifikationsobjekts nicht ausfüllt. Das bedeutet, daß die der ödipalen Konstellation inhärente Ambivalenz aus zwei analytisch trennbaren Gründen nur in der negativen Richtung entwickelt wird. Der erste Grund bezieht sich auf das Persönlichkeitssystem Herrn T's und die daraus ableitbaren, weiter oben bereits erwähnten Motive für die Ablehnung der Tochter.

Der zweite Grund ist auf der Ebene des Familiensystems zu suchen, das nicht die affektiv-solidarische Basis zur Verfügung stellt, auf welcher sich L von der Mutter lösen könnte, um sich der Person des Vaters zuzuwenden.

Der zuvor vermutete Widerspruch zwischen theoretischem Modell der Generations- und Geschlechtsrollenidentifikation und den empirischen Ergebnissen stellt sich nun als Scheinwiderspruch dar. Die Anzeichen von Autonomie, die wir bei L feststellen, sind gleichsam als die im Rahmen der ödipalen Konstellation generierte Ambivalenz zu interpretieren, mit der L beiden Elternteilen begegnet, anders ausgedrückt: Als ein Strukturmerkmal der ödipalen Krise können wir ein Potential möglicher Autonomieentfaltung annehmen, das durch die gegenüber beiden Eltern entstehende Ambivalenz beziehungsweise durch das Auftreten einer triangulären Be-

ziehungsstruktur, wie immer sie auch geartet sein mag, erzeugt wird. Auf einer anderen Ebene ist dieses Potential auch schon in der analen Phase enthalten, während der das Kind lernt, seine Muskulatur zu beherrschen. Während aber die Autonomie, die das Kind in dieser Phase gewinnen kann, noch bezogen ist auf das Verhältnis zwischen Kind und Körper, Loslassen und Festhalten, Ich und Du¹, bezieht sich das Autonomiepotential der ödipalen Phase auf das Verhältnis "ich-du-wir", das erst die Basis für eine Entfaltung von Ich-Identität liefert, insofern, als nun das Identischsein und das Nicht-Identischsein mit den Bezugsgruppenmitgliedern in der Einheit des "Wir" zusammengeschlossen wird. Dieses Potential kann aber im Falle L's nicht eingelöst werden, da für L nicht die Möglichkeit gegeben ist, die strukturell erzeugte Ambivalenz am Beispiel eines affektiv-solidarischen Ehesubsystems zu einer Einheit verbinden zu können.

Unter diesem Aspekt kann das Symptom L's noch eine weitere Bedeutung haben: Da die Eltern es gleichsam nicht zulassen, daß L die ödipale Krise im Sinne der Entfaltung von Ich-Identität erfolgreich bewältigt, signalisiert sie durch ihr Einkoten: "Wenn ihr mich nicht erwachsen werden lassen wollt, dann will ich mich auch wie ein Kleinkind benehmen und auch so behandelt werden."

1 Vgl. Erikson: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M. 1966.

Kapitel 5

5.1 Sozio-kulturelle Determinanten und familiäre Beziehungsstruktur

Wenn wir nunmehr die beiden Familien K und T im Hinblick auf die in Teil 1 angedeuteten familialen Strukturprobleme miteinander vergleichen, so stellen wir fest, daß es unterschiedliche "Lösungsmechanismen" dieser Probleme gibt, die ihre Begründung in der unterschiedlichen Art von Handlungsalternativen finden, die den betreffenden Familiensystemen und seinen einzelnen Mitgliedern zur Verfügung stehen. Die Restriktionen von Handlungsalternativen werden - wie es unsere Annahme war - durch die zu Kommunikationsfiguren geronnene Beziehungslogik der jeweiligen Familie festgelegt. Als wir diese Annahme machten, waren wir allerdings nicht in der Lage anzugeben, ob und wie die Restriktionen der Beziehungslogik nach ihren verschiedenen Dimensionen, Persönlichkeitssysteme, subjektive Deutungsmuster und Stellung im System sozialer Ungleichheit, bestimmbar seien. Dies kann uns auch auf der Basis zweier Fälle nicht gelingen, um die Beziehungslogik von Systemen gleichsam nach Variablen analytisch aufschlüsseln zu können, müßten wir einmal mehr Untersuchungsmaterial über Familien gleicher sozialer Lage und aus vergleichbarem subkulturellem Milieu, zum anderen mehr Material über Individuen mit vergleichbarer Persönlichkeitsstruktur zur Verfügung haben.

Der folgende Vergleich beider Familien kann also nicht darauf zielen, anzugeben, warum dieses oder jenes Kommunikationsmuster in einer Familie aufgrund bestimmter Restriktionen zwangsläufig auftauchen muß, sondern ich möchte vielmehr darzustellen versuchen, daß aufgrund sozio-kultureller Bedingungen bestimmte Handlungsalternativen, bestimmte "Konfliktbewältigungsstrategien" eher von der einen als von der anderen Familie gewählt werden.

Ich werde, ausgehend vom jeweiligen "Grundkonflikt" des Systems, zu zeigen versuchen, daß die Beziehungskonflikte, die bisher dar-

Deutungsmuster und sozialstrukturelle Determinanten in ihrer konkreten Erscheinungsweise mitgeprägt und teilweise perpetuiert werden.

Der Konflikt der K's liegt auf der Ebene eines in sozialem Verhalten repräsentativen psycho-sexuellen Konflikts. Dieser psycho-sexuelle Konflikt, der auf einer nicht gelungenen Geschlechterrollenidentifikation beider Eheleute basiert, wird tabuisiert. In Situationen, in denen die gut aufeinander eingespielten Konfliktvermeidungsmanöver nicht ausreichen, das Problem zu verdecken, wird ausgewichen, einmal auf die Ebene bestimmter normativer Erwartungen, die an ein partnerschaftliches Ehesubsystem gestellt werden, zum anderen auf die Ebene eines Konflikts über die Erziehung der Kinder. Dennoch wird durch diese Konfliktverschiebungsstrategien das eigentliche Problem nicht so entstellt, daß es nicht gleichwohl tendenziell präsent wäre.

Bei den T's dagegen wird der "Grundkonflikt" durch das hohe Dependenzbedürfnis beider Ehepartner konstitutiv, ein Bedürfnis, das wechselseitig nicht erkannt, geschweige denn befriedigt werden kann. Jeder fühlt sich als das ausgebeutete Opfer des anderen. Während aber die K's gleichsam so etwas wie eine Ahnung davon haben, daß ein Angriff auf die schwache Stelle des Partners gleichzeitig auch immer ein Angriff gegen die eigene Identität sein kann, ist den T's dieses ihr Abhängigkeitsbedürfnis unbewußt, und der Konflikt wird, ohne einen Bereich auszusparen, auf allen Ebenen der Beziehung virulent. Während sich das verdrängte Dependenzbedürfnis Herrn T's in der Forderung nach Anerkennung darstellt, er aber gleichzeitig aus Angst vor Abhängigkeit Forderungen seiner Frau massiv zurückweist, stellt sich das Dependenzbedürfnis Frau T's in den rigiden Vorstellungen traditioneller Klischees vom harmonischen Familienleben dar.

Während die T's rigiden Vorstellungen folgen von dem, was "Anerkennung" (Herr T) beziehungsweise "harmonisches Familienleben" (Frau T) heißt und Abweichungen von diesen Normenvorstellungen

als Identitätsverletzungen auffassen müssen, stehen den K's gleichsam unkonventionellere, man könnte auch sagen, individualisiertere Deutungsschemata zur Verfügung, mit ihrem Konflikt umzugehen.

Wenn wir zum Beispiel an die Aufgaben- und Kompetenzverteilung bei den K's denken, so zielen die Rollenerwartungen Frau K's, denen Herr K, wenn auch ohne große Emphase prinzipiell zustimmt, auf ein partnerschaftliches Modell von Aufgabenverteilung. Der Realität entspricht aber eher eine traditionelle Aufgabenteilung, da Herr K sich ja an Haushaltspflichten und Kindererziehung so gut wie gar nicht beteiligt. Frau K ironisiert diese Diskrepanz zwischen Rollenerwartungen und Rollenausführung, oder sie läßt ihren Ärger situativ kurz aufbrechen. Prinzipiell aber deutet sie seine Faulheit nicht als Angriff auf ihre Person, sondern als unangenehme Folge einer un guten Erziehung ihres Mannes. In bezug auf ihr Selbstbild deutet sie diese, wie sie sagt, "unemanzipierte" Rollenaufteilung, nicht so, daß sie sich als deren Opfer sieht, sondern sie ist eben so tüchtig, daß sie auch noch die Pflichten übernehmen kann, die eigentlich ihrem Mann zuständen. Herr K deutet zwar an, daß er Frau K's Bereitschaft, alles zu machen, auch als Ausdruck ihrer "Herrschaft" sieht, aber gleichzeitig verschafft er sich auch noch das positive Selbstbild des "Listigen", der sich geschickt darauf versteht, sich die mühseligen Pflichten des Alltags vom Hals zu halten.

Ein weiteres Beispiel für diese Flexibilität im Umgang mit Diskrepanzen zwischen Rollenerwartungen und Rollenausführung bietet die Tendenz Herrn K's, sich zurückzuziehen: Er sitzt halbe Nächte allein und liest, er geht allein ins Kino. Auch dies ist eine Abweichung von einem partnerschaftlichen Modell von Ehebeziehung, das eher auf der Gemeinsamkeit von Interessen und Freizeitaktivitäten basiert. Frau K deutet diese Rückzugsmanöver ihres Mannes als Zeichen seiner intellektuellen Interessen und als Zeichen von Unabhängigkeit, auf die sie ja so viel Wert legt. Ebenso wird die Tatsache, daß die K's das einzige Ehepaar im Finanzamt sind,

die nicht gemeinsam in der Kantine Kaffee trinken, positiv bewertet: Man unterscheidet sich von den anderen, man folgt eben nicht den allgemeinen Vorstellungen harmonischer Zweisamkeit.

Anders dagegen die T's: Hier wird schon der fünfzehnminütige Rückzug Herrn T's am Abend (vgl. Fragebogenszene) als Abweichung vom "harmonischen Familienleben" und damit als Beleidigung gewertet.

Diese unterschiedliche Flexibilität ist möglicherweise nicht allein unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen zuzuschlagen, sondern ist ebenso auch ein Resultat sozio-kulturell erzeugter Deutungsmuster. Die K's leben in einem liberalen, eher vorurteilsfreien Klima. Sie sind zufrieden mit dem, was sie in ihren Berufspositionen erreicht haben und haben genügend soziale Sicherheit, daß sie ihrer Meinung nach nicht abhängig sind von Normenvorstellungen ihrer Umgebung, sie können es sich gleichsam "leisten", nonkonformistische Einstellungen und Verhaltensmuster zu zeigen. Daß Frau K's "Flexibilität" weniger auf eine flexible Persönlichkeitsstruktur sich gründet, als vielmehr auf Interpretationsschemata, die sie zum Beispiel in ihren "emanzipatorischen" Volkshochschulkursen erworben hat, wird deutlich in der Beziehung zu P. "Leistung" ist nämlich im Mittelschichtmilieu der K's nach wie vor ein bedeutender Issue¹, und in diesem Punkt zeigt sich Frau K auch nicht minder rigide als Frau T in ihren Vorstellungen von dem, was ein "harmonisches Familienleben" sein soll.

Die T's dagegen leben in einem ausgesprochenen kleinbürgerlichen Milieu. Ein solches Milieu mit traditionellen Rollen- und Normenvorstellungen bietet für ein Individuum mit so starken Dependenz-

1 Wie anders könnte man sich sonst zum Beispiel den Boom der intelligenzfördernden Spiele, der Vorschulmappen und anderer populär-wissenschaftlicher Publikationen erklären, wenn nicht durch den Ehrgeiz der Mittelschicht-Mütter - denn aus diesen Kreisen stammt die Käuferschicht solcher Verlagsprodukte -, zum Schulanfang die "intelligentesten" Kinder in die erste Klasse zu schicken.

bedürfnissen wie Frau T sie hat, eine sozial akzeptierte Lösung ihrer Persönlichkeitsprobleme in Form einer schrankenlosen Unterwerfung unter die dort herrschenden Rollenerwartungen. "Was sollen die Leute denken?" ist eine Frage, die im Mittelpunkt des Lebens von Frau T zu stehen scheint. Wichtig ist ihr vor allem, was die Nachbarn, die Bekannten, die Angehörigen denken und tun. Sie leidet darunter, wenn ihr Mann bei Bekannten politische Ansichten vertritt, die diese nicht teilen, und ihr größtes subjektiv wahrgenommenes Eheproblem besteht darin, daß ihr Mann sich weigert, am sonntäglichen Frühstückstisch zu erscheinen, um wie andere Familienväter "Harmonie" darzustellen und statt dessen lieber im Bett bleibt und sich ausschläft. (Frau K berichtet einen entsprechenden Fall aus dem Urlaub, sie hat das Problem gelöst, indem sie ihrem Mann das Frühstück ans Bett bringt.) Dies gilt in anderer Weise auch für Herrn T. Dieser teilt zwar nicht die klischeehaften Idealvorstellungen seiner Frau in bezug auf ein "harmonisches Familienleben" - er kritisiert sie dieserhalb sogar heftig - statt dessen aber eifert er dem Ideal des erfolgreichen, selbständigen Geschäftsmannes nach, der von seiner Umwelt dank seiner außergewöhnlichen Tüchtigkeit akzeptiert wird. In der Realität entspricht seine Berufssituation diesem Ideal in keiner Weise: Er ist in unwürdigem Maße abhängig von seinen Eltern und muß sich vor "frechen und anspruchsvollen Kindern" (vgl. Globalcharakteristik) demütigen. Das heißt, in seiner Berufssphäre erhält er kaum Gratifikationen. Um wenigstens innerhalb seiner Familie anerkannt zu werden, bauscht er die Belastungen seines Berufslebens auf und demonstriert ständig, wieviel er für die Seinen tut. (Die gegenüber den Beobachtern gemachten Angaben über seinen Arbeitsaufwand, wie sie auch in der Globalcharakteristik dargestellt werden, erwiesen sich nachträglich als weit übertrieben.) Frau T ihrerseits kann diese vermeintliche Berufsbelastung nicht akzeptieren, da diese aus ihrer Sicht primär der Herkunftsfamilie ihres Mannes gilt. Für sie ist seine Berufstätigkeit nur dann der Anerkennung wert, wenn sie sich in realen Erfolgen, wie finanzielle Verbesserungen und Unabhängigkeiten von seinen Eltern darstellen würde.

Ein Beispiel für den unterschiedlichen Umgang mit familialen Problemen aufgrund objektiver Verhältnisse bietet der "Issue" Herkunftsfamilie. In der Familie K stellt allein die Familie Herrn K's beziehungsweise seine Mutter einen Konfliktstoff dar, während bei den T's beide Herkunftsfamilien im Mittelpunkt wechselseitiger Auseinandersetzungen stehen. Frau K kann die Mutter ihres Mannes nicht ausstehen. "Bei meiner Schwiegermutter genügt's mir schon, daß sie existiert, das kann schon ausreichen zu einer größeren Diskussion." (Vgl. Globalcharakteristik) Faktisch hat diese Frau allerdings überhaupt keinen Einfluß auf das Familienleben der K's. So können sie es sich zum Beispiel aufgrund ihrer materiell gesicherten Position leisten, das Angebot der Schwiegermutter abzulehnen, ein Haus in T, das dieser gehört, zu übernehmen. Da Frau K im Alltagsleben kaum in Berührung mit der Schwiegermutter kommt, braucht sie ihre negativen Gefühle für diese Frau auch nicht zu kaschieren. Im Gegenteil, die Schwiegermutter hat in gewisser Weise eine Entlastungsfunktion für die Ehebeziehung, da Frau K die unangenehmen Eigenschaften ihres Mannes als Produkt schwiegermütterlicher Erziehung deutet und entschuldigt; etwa so: "Er kann nichts dazu, seine Mutter hat ihn so gemacht."

Herr K, der seiner Mutter sehr ambivalent gegenübersteht, verteidigt diese, wenn auch ohne große Begeisterung. Da sich die beiden Frauen praktisch nie sehen - er besucht seine Mutter meistens allein -, fällt ihm auch keine Vermittlerrolle zu, und es besteht keine Notwendigkeit, ein pseudo-harmonisches Verhältnis anzustreben. Man beläßt es bei einer offenen Gegnerschaft, man kann sich nun einmal wechselseitig nicht leiden. Außerdem weiß Herr K auch aus dieser Konstellation wieder sein kleines Kapital zu schlagen, wenn er den Interpretationen seiner Frau in bezug auf seine mißliche Erziehung zustimmt. Auf diese Weise kann er sich situativen Vorwürfen über seine Bequemlichkeit stets mit dem Argument, das seine Frau ja selbst ins Feld führt, entziehen.

Anders stellt sich die Situation der Familie T dar. Die T's sind materiell völlig abhängig von den Eltern Herrn T's. Die zusätzlichen, sehr großzügigen Geschenke, wie Wohnungseinrichtung und Ausstattung der Kinder werden durch Wohlverhalten erkaufte, um das karge Budget aufzustocken. Frau T kann nicht, wie Frau K, ihren Ärger über seine Familie offen zur Schau stellen, sondern sie muß wohl oder übel zumindest nach außen ein "harmonisches Verhältnis" zu dieser Verwandtschaft aufrechterhalten, da ja der gegenwärtige Lebensstil ihrer eigenen Familie weitgehend von den Eltern ihres Mannes finanziert wird. Die andere Alternative - Herrn T dazu zu bringen, sich vom Vater zu trennen und in seinem gelernten Beruf sein Glück zu versuchen - ist gleichfalls für Frau T nicht gangbar, da es nämlich aus ihrer Sicht höchst zweifelhaft sein muß, daß ihr Mann in der freien Wirtschaft so weit reüssieren würde, um die materielle Wohlfahrt in der bisherigen Weise zu sichern.

Herr T, der sehr wohl darüber informiert ist, daß seine Frau seine Familie ablehnt, revanchiert sich nach dem Prinzip: "Haust du meine Tante, hau ich deine Tante" und greift ihre Familie an. Dies ist in seiner Position wiederum nicht die einzig mögliche, aber die naheliegendste und bequemste Lösung: Auf diese Weise hebt er den Konflikt, der sich um seine Abhängigkeit von der Familie dreht, auf eine andere Ebene, das heißt, somit kann er sich den Angriffen seiner Frau, die primär seiner Abhängigkeit und erst in zweiter Linie seiner Familie gelten, entziehen, indem er die Sache so darstellt, daß sie eben etwas gegen die Seinen hat. Es ist auch kein Zufall, daß er ihre Familie bezichtigt, Einfluß auf sein Familienleben nehmen zu wollen. Dieser Angriff pariert gleichsam den ihren, der eine weit realere Basis hat, denn faktisch haben ja seine Eltern das Wohl und Wehe der Familie T in der Hand, während die Ihren fernab in Kassel sitzen und kaum in Erscheinung treten.

Herr T kann die Angriffe seiner Frau auf die Familie nicht mit der gleichen Gelassenheit wie Herr K über sich ergehen lassen, weil er, wenn er dies täte, gleichsam seine eigene Existenz mit-

verurteilen würde. Herr K kann sagen, wenn ihm die giftigen Reden seiner Frau zu weit gehen: "Laß doch die arme Frau in Ruhe, sie tut dir doch gar nichts." Herr T dagegen müßte sich klarmachen, daß seine Frau eine objektive Basis für ihre Vorwürfe hat, und er müßte sich eingestehen, daß sein Image des selbständigen schwerarbeitenden, tüchtigen Geschäftsmannes, mit dem er sich der Familie zu präsentieren sucht, auf tönernen Füßen ruht.

Während also den K's ein viel größerer Spielraum an Handlungsalternativen zur Verfügung steht, bestimmte Konflikte zu vermeiden, herunterzuspielen oder auch - wie im Falle der Beziehung Frau K's zur Schwiegermutter - als solche anzuerkennen, sind die T's aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten subkulturellen Milieu und ihrer ökonomischen Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie des Mannes gleichsam dazu "gezwungen", bestimmte Handlungsalternativen zu wählen, die darauf ausgerichtet sind, ein schwaches Selbstbild durch um so härteres Identitätsmanagement zu stützen.

5.2 Globalcharakteristik - Kommunikationsanalysen

Zum Problem konkurrierender Interpretationen

Vergleicht man die Globalcharakteristik der Familie K mit den Kommunikationsanalysen aus dieser Familie, so ergeben sich aus den Kommunikationsanalysen keine Interpretationen und Schlußfolgerungen, die nicht mit der Globalcharakteristik zu vereinbaren wären, im Gegenteil, die einzelnen Deutungen der Globalcharakteristik werden durch die Kommunikationsanalysen schärfer herausgearbeitet und erfahren dadurch eine zusätzliche Bestätigung.

Betrachtet man dagegen die Globalcharakteristik der Familie T, so finden wir dort konkurrierende Interpretationen einzelner Beziehungskonstellationen, die wir gleichberechtigt nebeneinander aufführten, in der Hoffnung, daß nach Analyse der Kommunikationsprozesse in dieser Familie eine Entscheidung darüber möglich sei, welche dieser Interpretationen mehr Evidenz für sich in Anspruch nehmen kann. So gibt es zum Beispiel in der Globalcharakteristik zwei konkurrierende Interpretationen der Vater-L-Beziehung. Die eine besagt, daß L den Vater ausschließlich durch die "Brille der Mutter" sieht, und wenn es positive Anteile in dieser Beziehung geben sollte, dann wären auch diese nur vermittelt über die "Restposten" einer positiven Beziehung der Mutter zum Vater.

In der anderen Interpretation dagegen heißt es, daß L durchaus gewillt zu sein scheint, eine selbständige Beziehung zum Vater aufzunehmen und daß auch in ihrer Abwehrhaltung tendenzielle Kommunikationsangebote enthalten sind.

Auf der Ebene der Globalcharakteristik entbehren beide Interpretationen nicht einer gewissen Plausibilität, denn unsere Deutungen beziehen sich auf dieser Ebene primär auf die sozialen Interaktionsformen der Familienmitglieder. Das heißt, was wir von der Vater-L-Beziehung gesehen und gehört haben, läßt Vermutungen in der einen und in der anderen Richtung zu. Alle Be-

legstellen im Material können auf die eine oder die andere Interpretation verweisen. (Selbst die im Abschluß an die Kommunikationsanalysen zitierten beiden Szenen zwischen Vater und Tochter waren mit der ersten Interpretation insofern vereinbar, als damals argumentiert wurde, daß auch bei grundsätzlich ablehnender Haltung des Kindes Szenen möglich seien, zumal es sich bei diesen Situationen um solche handelte, wo die Kinder ins Bett gehen sollten und dann gleichsam jedes Mittel recht sei, den Zeitpunkt des Zu-Bettgehens hinauszuzögern.)

Anders ausgedrückt: Wir haben die in der Vater-L-Beziehung deutlich spürbare Ambivalenz noch nicht schlüssig zu deuten vermocht und uns daher für zwei Interpretationen, die jeweils die eine Seite der ambivalenten Beziehung ausformulierten, entschieden. In der Kommunikationsanalyse nun, die jede Äußerung auf drei analytisch getrennten Ebenen rekonstruiert, zeigt sich, daß L's Abwehr gleichzeitig auch ein kommunikatives Angebot darstellt, daß sie gleichsam "testet", wie sie den Vater mit ihren Manövern aus der Reserve locken kann. Nun stellt sich die Frage: Was ist denn eigentlich der Motor dieser Verführungsmanöver? Wieso bemüht sich L um den Vater, der in seinen sozialen Interaktionen so wenig liebenswert ist? An dieser Stelle wird nun eine Aussage aus dem psycho-diagnostischen Gutachten über L bedeutungsvoll; eine Aussage, die besagt, daß L sich dem Vater liebevoll zuwenden möchte, aber auf Ablehnung stößt. Diese Einschätzung beruht auf dem im Gutachten nicht explizierten theoretischen Vorurteil, daß L innerhalb ihrer Triebstrukturentwicklung die ödipale Phase erreicht hat, die eine ambivalente Haltung gegenüber dem Vater erzeugt. Bezogen auf die beiden konkurrierenden Interpretationen der Globalcharakteristik heißt dies nun, daß weder die erste noch die zweite Interpretation falsch oder richtig war. Wir deuteten soziale Interaktionen, deren Ambivalenz eine psychische Dynamik zugrunde liegt, die in diesem Fall durch die ödipale Konstellation generiert wird.

An diesem Beispiel läßt sich vielleicht die so schwer beschreibbare Forschungslogik unseres Vorgehens demonstrieren. Obwohl wir

- wie mehrfach betont - nicht davon ausgingen, das Untersuchungsmaterial auf bestimmte Hypothesen zu überprüfen, in diesem Fall die These von der Universalität der ödipalen Krise, sind wir von unseren Daten, das heißt von den durch die Handelnden erzeugten Sinnstrukturen, auf dieses Theoriestück der Psychoanalyse verwiesen worden beziehungsweise sind wir gleichsam dazu gezwungen worden, in die soziologisch orientierte Analyse sozialer Interaktionen ein Theorem der Psychoanalyse zu integrieren, um die Interaktion zwischen Psychischem und Sozialem sichtbar machen zu können¹.

Zu diesem Ergebnis wären wir sicherlich nicht gelangt, wenn wir über den Weg der Hypothesenbildung sozialisationstheoretische Konstrukte hätten überprüfen wollen. Sicherlich hätten wir zum Beispiel im Falle der Vater-L-Beziehung festgestellt, daß sich L in der ödipalen Krise befindet, wir hätten aber nicht angeben können, in welcher Weise die ödipale Konstellation ihre spezifische Ausformung durch die soziale Interaktionsstruktur des Familiensystems erfährt.

1 Ich hoffe, daß hiermit auch ein Einwand mancher Kritiker unseres Vorgehens widerlegt wird, der besagt, daß wir uns unberechtigterweise laienhafter, psychoanalytischer Deutungen bedienen. Wir haben während unserer Arbeit eben nicht mit Theoremen der Psychoanalyse gearbeitet, sondern sind über die Interpretationen am Material zum Beispiel auf die Theorie der Universalität der ödipalen Krise hingewiesen worden. Was wir ansonsten in Globalcharakteristik und Kommunikationsanalysen an psychoanalytischer "Deutung" getrieben haben, liegt auf der gleichen Ebene wie die Common-sense-Interpretationen, die eher einen "soziologischen" Hintergrund vermuten lassen.

5.3 Noch einmal: Kommunikationsstrategie und Kommunikationsfiguren

Die Unterscheidung von Kommunikationsfiguren und Kommunikationsstrategien erscheint mir insofern sinnvoll, als bei grundsätzlicher Verschiedenheit der Kommunikationsfiguren bestimmte Kommunikationsstrategien in beiden Familien gleichermaßen Anwendung finden. Das heißt, obwohl die Beziehungsstruktur in den Familien K und T so völlig verschieden ist, tauchen doch einige Kommunikationsstrategien in beiden Familien auf, was meine Annahme, die besagte, daß eine Kommunikationsstrategie keinen Hinweis auf den Beziehungskontext, aus dem sie erzeugt wurde, liefert, tendenziell bestätigt (soweit man angesichts zweier Familien von einer Bestätigung überhaupt sprechen kann).

Fünf Kommunikationsstrategien finden wir in beiden Familien, es sind dies:

1. die Tangential-Response,
2. die Strategie des simulierten Desinteresses,
3. die Strategie des allumfassenden Angriffs,
4. die Strategie des offenen Widerstands und
5. die "Richterstrategie".

Doch werden in der Familie T auch eine Reihe von Kommunikationsstrategien angewandt, die wir bei den K's nicht finden:

1. Die "Argumentreihungsstrategie": Man assoziiert eine lose Kette von Argumenten, die logisch nicht miteinander zu vereinbaren sind, beziehungsweise man verwendet ein Argument, entzieht ihm im nächsten Argumentationsschritt seine Aussagekraft und verwendet es in einem anderen Kontext, so daß das gleiche Argument nunmehr eine neue Bedeutung erhält, die der ersten entgegengesetzt ist. Die "Argumentreihungsstrategie" ist in der Wirkung vergleichbar mit der Strategie des "Bedeutungswechsels".

2. Die "Das-war-einmal"-Strategie: Aktuelle Konflikte werden in die Vergangenheit verlagert und in bezug auf die Gegenwart für ungültig erklärt.
3. Die "Redundanzstrategie": Man wiederholt und präzisiert Details in einem solchen Ausmaß, daß der andere den Faden verliert und nicht mehr weiß, worum es eigentlich geht.
4. Die "Vaterstrategie": Dem anderen wird Unvernunft und tendenziell Unzurechnungsfähigkeit unterstellt, die ihn zu autonomem Handeln unfähig macht. Man muß ihn daher zu seinem Besten zwingen.
5. Die Strategie der "fingierten Autorität": Man gibt eine Selbstdarstellung, die suggeriert, daß man über diese oder jene Eigenschaft, Macht, Kompetenz, Autorität usw. verfügt, auch wenn es keine reale Basis für eine solche Selbstdarstellung gibt.
6. Die "Ich-bin-gut-du-bist-schlecht"-Strategie: Positive Selbstdarstellungen werden auf Kosten des anderen betrieben. Der andere erscheint immer als negatives Gegenbild zum eigenen positiven Image.
7. Die "Total-Surrender"-Strategie: Auch wenn der andere "das Handtuch längst geworfen hat", wird so lange nachgesetzt, bis man ihn da hat, wo man ihn haben will.
8. Die Strategie der "bedingten Selbstverleugnung": Es werden Zugeständnisse bis zur Selbstverleugnung gemacht. Wenn der andere dann glaubt, gesiegt zu haben, schlägt man einen Haken und widerruft oder relativiert seine Zugeständnisse.
9. Die "Das-gehört-nicht-zum-Thema"-Strategie: Man bringt den anderen aus dem Konzept, indem man ihm zu verstehen gibt, daß das, was er zu sagen hat, uninteressant und nicht zum Thema gehörig ist.

10. Die "Unschuldiges-Opfer-wird-verfolgt"-Strategie: Man gibt sich schwach und hilflos und drängt den anderen in die Rolle des "Kindermörders", der sich an unschuldigen Opfern vergreift.
11. Die "Du-bist-ja-doof"-Strategie: Man kann nicht zugeben, daß der andere ein treffendes Argument gefunden hat und reagiert statt mit einem Gegenargument mit einer schlichten Beleidigung, die den Geisteszustand des anderen in Zweifel zieht.
12. Die "Das-hab'-ich-nicht-so-gemeint"-Strategie: Man blockt Angriffe ab, indem man zwar widerspricht, aber den Beweis für die Unrichtigkeit oder Unangebrachtheit des Vorwurfs schuldig bleibt.

Ein Blick auf die Charakterisierung der in beiden Familien insgesamt auftauchenden Kommunikationsstrategien zeigt, daß es sich hier um Techniken handelt, die etwas darüber aussagen, wie sich die Kommunikationspartner verständigen, wie sie einander angreifen und sich verteidigen, wie sie ihre Identitätssicherung betreiben, Forderungen aufstellen, Konflikte vermeiden und aufbrechen lassen. Mit anderen Worten: Wir können Kommunikationsstrategien unter bestimmten Aspekten klassifizieren. Ich schlage vor, diese Klassifikation unter den, auch die Analyse der Familiensysteme leitenden Gesichtspunkten, nämlich Umgang mit Konflikten und Identitätsmanagement, vorzunehmen. Gemäß einer solchen Klassifikation haben wir dann zwei Kategorien von Kommunikationsstrategien: die der Konfliktvermeidung und die des Identitätsmanagements. Strategien des Identitätsmanagements zerfallen wiederum in zwei Kategorien: Angriffs- und Verteidigungsstrategien, wobei jede Angriffsstrategie gleichzeitig auch defensiven Charakter haben kann und umgekehrt. Ob ich eine Strategie als überwiegend offensiv beziehungsweise überwiegend defensiv bezeichne, ist eine Frage der Interpunktion von Ereignisfolgen, die im Hinblick auf die Analyse von einzelnen Kommunikationssituationen nur willkürlich gelöst werden kann. Ich, als Beobachter oder Analytiker einer Szene, bestimme ja Anfang und Ende einer Sequenz gemäß den Inhalten, die gerade verhandelt werden. Diese Bestimmung des Be-

gins einer Szene ist natürlich aber nicht auch der Beginn der Interaktion, und die Aufnahme einer neuen Handlung oder eines neuen Themas, das mir als Kriterium für den Beginn der Szene dient, wird zweifellos immer bestimmt durch die vorhergehenden Interaktionen der Beteiligten und durch die kontextübergreifende Beziehungsstruktur der Kommunikationspartner. Innerhalb eines von mir zu analysierenden Interaktionsausschnittes erscheint mir nun eine bestimmte Kommunikationsstrategie X als offensiv, während, bezogen auf vorhergehende Interaktionen oder auf die gesamte Beziehungsstruktur, diese Strategie eher als defensiv zu deuten wäre.

Ebenso ist die Klassifikation in Kommunikationsstrategien der Konfliktvermeidung und solche des Identitätsmanagements nicht immer eindeutig zu vollziehen. Es gibt Kommunikationsstrategien, die eindeutig entweder die eine oder die andere Funktion haben, andere können situativ ihre Funktion wechseln, ebenso besteht die Möglichkeit, daß eine Kommunikationsstrategie situativ beide Funktionen übernimmt.

In den beiden folgenden Schemata habe ich versuchsweise diese Klassifikation von Kommunikationsstrategien auf beide Familien angewandt, wobei Ehesubsystem und Eltern-Kind-Beziehung gesondert aufgeführt werden.

<u>Ehesubsystem</u>	<u>Familie K</u>	<u>Familie T</u>
Strategien der Konfliktver- meidung	1. "Wir-sind-nicht- verantwortlich" 2. "Relativierung" 3. "Ironisierung" 4. "Bedeutungswechsel"	1. "Das-war-einmal" 2. "Das-hab'-ich-nicht- so-gemeint" 3. "Tangential- Response"
Strategien des Identitätsmanage- ments		1. "Total-Surrender" 2. "Vater" 3. "Richter" 4. "Ich-bin-gut-du- bist-schlecht" 5. "Du-bist-ja-doof" 6. "Allumfassender Angriff"
offensiv		
defensiv	1. "Bedeutungswechsel" 2. "Ironisierung"	1. "Bedingte Selbst- verleugnung" 2. "Unschuldiges-Opfer- wird-verfolgt" 3. "Argumentreihung" 4. "Tangential- Response" 5. "Fingierte Autori- tät" 6. "Redundanz"
Elter-Kind- Beziehung		
Strategien der Konfliktver- meidung	1. "Simuliertes Des- interesse" (M-P, P-M) 2. "Verschobener Kon- flikt (P-V) 3. "Ah-so" (V-P) 4. "Tangential-Response" (P-M)	1. "Simuliertes Des- (M-L)
Strategien des Identitätsmanage- ments		
offensiv	1. "Allumfassender An- griff" (M-P) 2. "Richter" (M-P) 3. "Offener Widerstand" (R-M)	1. "Offener Widerstand" (L-V) 2. "Total-Surrender" (V-L)
defensiv	1. "Tangential-Response" (P-M)	1. "Bedingte Selbst- verleugnung" 2. "Unschuldiges-Opfer- wird-verfolgt" (Beide: L-V)

Aus diesem Schema wird deutlich: In der Ehebeziehung der K's überwiegen Konfliktvermeidungsstrategien, die zum Teil auch die Funktion der Identitätssicherung übernehmen. Offensive Strategien des Identitätsmanagements werden innerhalb des Ehesubsystems nicht angewandt, die tauchen statt dessen in der Mutter-P-Beziehung auf, was darauf hindeutet, daß im Ehesubsystem tabuisierte Konflikte in die Mutter-P-Beziehung verlagert werden.

Bei den T's dagegen überwiegen Strategien des Identitätsmanagements in der Ehebeziehung ebenso wie in der Vater-L-Beziehung. Das deutet darauf hin, daß jeder bestimmte Techniken entwickelt, sein Identitätsmanagement zu betreiben und daß vermutlich eher eine Tendenz besteht, Sachverhalte künstlich zu Konflikten hochzuspielen, als dieselben zu vermeiden. Wenn wir nun auf die Wynnesche Einteilung in "Pseudo-mutuality" und "Pseudo-hostility"-Beziehungen zurückkommen (vgl. Kapitel 1.4), so entsprächen Beziehungen, die überwiegend Konfliktvermeidungsstrategien anwenden, eher dem Typus der "Pseudo-mutuality" und Beziehungen, in denen eher Strategien des Identitätsmanagements verwendet werden, dem Typus der "Pseudo-hostility".

Das heißt, was die beiden Familien K und T betrifft, so fällt uns eine solche Zuordnung von Beziehungsstruktur und Kommunikationsstrategien natürlich nicht schwer, da wir ja die Beziehungsstruktur der Familien samt ihren Kommunikationsmustern hinreichend analysiert haben. Insofern kann die Verteilung von Kommunikationsstrategien auch keine neuen Informationen über diese Familien liefern. Die Auflistung von Kommunikationsstrategien kann im Rahmen dieser Arbeit nur den Sinn haben, eine Möglichkeit anzudeuten, in der Zukunft ein standardisiertes Beobachtungsmodell zu konstruieren. Diese Möglichkeit stelle ich mir etwa so vor: Man beobachtet und analysiert noch etwa zehn weitere Familien auf ähnliche Art und Weise, wie wir es bisher gemacht haben¹.

1 Ich sage bewußt "ähnliche Art und Weise", da wir unsere Vorgehensweise im Laufe der Forschungsarbeit mehrfach geändert haben. So werden zum Beispiel zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Arbeit die "Kommunikationsanalysen" nicht mehr auf drei Ebenen der Interpretation durchgeführt, sondern auf sieben Ebenen. Die Einführung von weiteren Ebenen hatte sich im Laufe der Arbeit an den Kommunikationsanalysen als notwendig herausgestellt.

In diesen Familien wird man unter Umständen noch zahlreiche "neue", das heißt hier nicht auftauchende Kommunikationsstrategien finden. Ebenso aber wird sich zeigen, daß eine ganze Reihe von Kommunikationsstrategien in mehreren Familien Anwendung finden. Auf der Basis dieser vermutlich beträchtlichen Anzahl von Kommunikationsstrategien wird es möglich sein, eine Typologie von Kommunikationsstrategien und dementsprechend "Typen" von Familienstrukturen zu konstruieren.

Mit Hilfe einer solchen Typologie, die sicherlich sehr viel differenzierter sein wird als mein angedeutetes Schema, wird man dann etwa zehn Familien analysieren und versuchen, die familiäre Beziehungsstruktur zu rekonstruieren. In einem zweiten Schritt werden diese Familien dann wiederum mit den gleichen bisher verwendeten Verfahren analysiert. Stellt sich dann heraus, daß die Diagnose aufgrund der Typologie von Kommunikationsstrategien mit den Ergebnissen der sehr viel aufwendigeren Verfahren von Globalcharakteristik und Kommunikationsanalyse übereinstimmt, wird man die Rekonstruktion familiärer Beziehungsstrukturen in einem sehr viel schnelleren und ökonomischeren Verfahren betreiben können. Man könnte dann etwa folgendermaßen vorgehen: Eine Familie wird mit dem gleichen Verfahren wie bisher etwa zwei Stunden beobachtet. Im Anschluß wird das Tonbandmaterial tentativ im Sinne einer Globalcharakteristik interpretiert. Darauf werden einzelne Kommunikationssituationen nur noch im Hinblick auf die Verteilung von Kommunikationsstrategien analysiert und eine Diagnose für das betreffende Familiensystem erstellt. Es müßte dann auch möglich sein, wenn man die betreffenden zwanzig Familien sorgfältig in bezug auf soziale Lage, subkulturelles Milieu und unter Umständen durch Testverfahren zu ermittelnde Persönlichkeitssysteme auswählt, die verschiedenen Einflußgrößen zu isolieren, die eine Restriktion von Handlungsalternativen erzwingen und damit auch Strategien des Symbolgebrauchs generieren, die in manifesten Kommunikationsstrategien realisiert werden.

Eine solche Typologie, die auch die systematische Verteilung der Restriktionen von Handlungsalternativen einschliesse, könnte

einen Zugang zur empirischen Untersuchung der Theorie sozialbedingter Strategien des Symbolgebrauchs darstellen.

Ebenso könnte eine solche Typologie von Kommunikationsstrategien möglicherweise auch einen Beitrag zu einem anderen in dieser Arbeit nicht gelösten Problem leisten: nämlich der Angabe von Indikatoren für die Bestimmung von "Pseudokommunikation". Dies wäre allerdings nur dann möglich, wenn wir so etwas wie Gefüge von Kommunikationsstrategien, das heißt Kommunikationsfiguren, die in dieser Arbeit nur für jeweils die betreffende Familie herauskristallisiert wurden, typologisieren könnten. Einer einzelnen Kommunikationsstrategie ist nämlich nicht "anzusehen", ob sie den "Schein des falschen Konsensus"¹ verfestigt oder ob sie Teil normaler umgangssprachlicher Techniken ist. Um dies entscheiden zu können, müssen wir stets die in den Kommunikationsfiguren repräsentierte Systematik, mit der Kommunikationsstrategien ineinandergreifen, kennen. Insofern möchte ich auch meine Vermutung über die pathogene Wirkung einzelner Kommunikationsstrategien (vgl. Kapitel 4.4. Exkurs: Zum Unterschied von Kommunikationsfiguren und Kommunikationsstrategien) widerrufen, man kann nämlich nicht behaupten, daß diese oder jene Kommunikationsstrategie wechselseitige Verständigung in jedem Falle torpediert, was man lediglich angeben kann ist, daß bestimmte Strategien innerhalb der Familie K und der Familie T Belege für die Pseudokommunikation in der betreffenden Familie darstellen, eine generalisierende Annahme über einzelne Kommunikationsstrategien ist allerdings hieraus nicht ableitbar.

1 Habermas, a.a.O., S. 134.

Literaturverzeichnis

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Hamburg 1973.
- Atteslander P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin 1969.
- Bateson, G.: A Theory of Play and Fantasy. Washington 1955, Psychiatric Research Reports, Nr. 2.
- Bateson, G., u.a.: "Auf dem Wege zu einer Schizophrenie-Theorie". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.
- Bateson, G.: "Double-Bind 1969". In: Steps to an Ecology of Mind. San Francisco 1972.
- Becker, W. C.: "Consequences of Parental Discipline". In: Hoffmann und Hoffman (Hrsg.): Review of Child Development. New York 1964.
- Bott, E.: Family and Social Network. London 1957.
- Cicourel, A. V.: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt a.M. 1970.
- Douglas, J.: Understanding Everyday Life. London 1971.
- Erikson, E.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M. 1966.
- Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Hamburg 1973; ders.: Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens. Stuttgart 1973; ders. und Lüdtke: Teilnehmende Beobachtung. Einführung in die Feldforschung. Weinheim 1973.
- Freud, S.: "Über die weibliche Sexualität". In: ders. (Hrsg.): Studienausgabe, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1972.
- Garfinkel, H.: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs 1967.
- Goffman, E.: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M. 1967.
- Green, A.: "The Middle Class Male Child and Neurosis". In: Bell und Vogel (Hrsg.): A Modern Introduction to the Family. New York 1968.
- Habermas, J.: "Der Universitätsanspruch der Hermeneutik". In: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt a.M. 1971.
- Habermas, J.: "Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation". In: Kultur und Kritik. Frankfurt a.M. 1973.

- Haley, J.: "Die Interaktion von Schizophrenen". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.
- Heckhausen, H.: "Förderung der Lernmotivierung und der intellektuellen Tüchtigkeiten". In: Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen. Stuttgart 1969.
- Henry, J.: "My Life with the Families of Psychotic Children". In: Handel, G. (Hrsg.): The Psycho-Social Interior of the Family. Chicago 1967.
- Hess, R. G., und Handel, G.: "The Family as a Psycho-Social Organization". In: Handel, G. (Hrsg.): The Psycho-Social Interior of the Family. Chicago 1967.
- Kohlberg, L.: "A Cognitive-Developmental Analysis of Children's Concepts and Attitudes". In: Macooby, E. (Hrsg.): The Development of Sex-Differences. Stanford 1966.
- Kohlberg, L.: "The Cognitive-Developmental Approach to Socialization". In: Goslin, D. A. (Hrsg.): Handbook of Socialization Theory and Research. Chicago 1969.
- Kohn, M. L.: Class and Conformity. Homewood 1969.
- König, R.: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart 1967.
- Laplanche, J., und Pontalis, J. B.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt a.M. 1973.
- Lidz, Th.: Zur Familienumwelt des Schizophrenen. Stuttgart 1969.
- Oevermann, U.: "Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse". In: Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen. Stuttgart 1969.
- Oevermann, U.: Sprache und soziale Herkunft. Frankfurt a.M. 1972.
- Oevermann, U.: "Bemerkungen zur Diskussion der sogenannten Kode-Theorie". In: Linguistische Berichte, 23/1973.
- Olson, D. H.: "Empirically Unbinding the Double Bind: Review of Research and Conceptual Reformatations". In: Fam. Proc. März 1972, Bd. 11, Nr. 1.
- Ringuette, E. L., und Kennedy, T.: "An Experimental Study of the Double-Bind Hypothesis". In: Jour. of Abn. Psych. 71/1966.
- Ruesch, J.: "The Tangential Response". In: ders. (Hrsg.): Semiotic Approaches to Human Relations. Den Haag 1972.
- Siegert, M.: Konfliktlösungsstrategien in der Kernfamilie und ihre Bedeutung für kindliche Lernvorgänge (unveröffentl. Diplomarbeit), Frankfurt a.M. 1971.
- Vogel, E., und Bell, N. W.: "Das gefühlsgestörte Kind als Sündenbock in der Familie". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.

- Watzlawick, P.: Menschliche Kommunikation. Bern 1969.
- Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Köln 1972, 2. Halbband.
- Weick, K. E.: "Systematic Observational Methodes". In: Lindzay, G., und Aronson, E. (Hrsg.): The Handbook of Social Psychology. Reading Mass. 1968.
- Werner, H., und Kaplan, B.: Symbol Formation. New York 1963.
- Willenbacher, B.: Theorien zur sozialen Entstehung der weiblichen Geschlechtsidentität, unveröffentl. Diplomarbeit, Frankfurt a.M. 1969.
- Winch, P.: Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie. Frankfurt a.M. 1966.
- Wynne, L. C.: "The Study of Intrafamilial Alignments and Splits in Exploratory Family Therapy". In: Ackermann, N. W. (Hrsg.): Exploring the Basis of Family Therapy. New York 1961.
- Wynne, L. C., und Singer, M. T.: "Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenen". In: Psyche, 19. Jg. (Mai 1965), H. 2.
- Wynne, L. C., u.a.: "Pseudo-Gemeinschaft in den Familienbeziehungen von Schizophrenen". In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969.